

**Moritz Schlick**

**Nietzsche und Schopenhauer**  
(Vorlesungen)

Herausgegeben und eingeleitet von  
Mathias Iven

***Moritz Schlick Gesamtausgabe***  
***Band II/5.1***

*Diese Autoren-pdf enthält  
nicht alle Seiten der Buchausgabe.*

*Mit freundlicher Genehmigung des  
Springer-Verlages*

 Springer



# Inhalt

Vorwort des Herausgebers	1
Verzeichnis der Siglen, Abkürzungen, Zeichen und Indizes	7
Einleitung	17
<i>Friedrich Nietzsche</i>	
Editorischer Bericht	55
Text	77
<i>Anhang</i>	
Editorischer Bericht	331
Text	333
<i>Arthur Schopenhauer</i>	
Editorischer Bericht	349
Text	363
Anhang	
Literaturverzeichnis	453
Moritz Schlick Bibliographie	491
Aufbau und Editionsprinzipien der Moritz Schlick Gesamtausgabe	505
Personenregister	513
Sachregister	525
Ortsregister	529



## Vorwort des Herausgebers

In der derzeitigen Forschungslandschaft hat die Auseinandersetzung mit der Philosophie von Moritz Schlick und damit einhergehend die Untersuchung der an den Ergebnissen der empirischen Wissenschaften orientierten wissenschaftlichen Philosophie erst in den letzten beiden Jahrzehnten verstärkt eingesetzt. Mehr und mehr wird Schlick seitdem als ein einflussreicher Denker der Philosophie des 20. und 21. Jahrhunderts entdeckt. Dabei konzentrierte man sich bis jetzt im Wesentlichen auf die zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Schriften, die, beginnend im Jahre 2006, im Rahmen der ersten Abteilung der *Moritz Schlick Gesamtausgabe* neu ediert wurden. Im Besonderen sind dies seine in den Rostocker Jahren entstandenen Werke: die *Allgemeine Erkenntnislehre* (1918, <sup>2</sup>1925), das erkenntnistheoretische Hauptwerk Schlicks, sowie der naturphilosophische, sich mit der Einstein'schen Relativitätstheorie befassende Text *Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik* (1917, <sup>4</sup>1924). Hinzu kommt sein letztes, in Wien veröffentlichtes Buch, die moralphilosophische Studie *Fragen der Ethik* (1930).

Der für eine systematische Bewertung der Schlick'schen Philosophie im Speziellen und der Epoche der wissenschaftlichen Philosophie und ihrer Entwicklung hin zum Logischen Empirismus im Allgemeinen unentbehrliche Nachlass Schlicks, der archivalisch erschlossen und katalogisiert am *Noord-Hollands Archief* in Haarlem aufbewahrt wird, ist von der Forschung bisher nur partiell herangezogen worden. Eine umfangreiche Berücksichtigung dieser Hinterlassenschaft ist jedoch für eine differenzierte Auseinandersetzung und die zukünftige Forschungsarbeit zu Schlick und seiner mittlerweile unbestrittenen Bedeutung im Kontext der wissenschaftlichen Philosophie und des Wiener Kreises unabdingbar.

Auf der Grundlage der in den nächsten Jahren in der zweiten bis vierten Abteilung der *Moritz Schlick Gesamtausgabe* erscheinenden, bisher nicht veröffentlichten Dokumente und Korrespondenzen aus Schlicks Nachlass kann nunmehr auch zum ersten Mal die Frage untersucht werden, in welchem Umfang sich Schlick Fragen der Kulturkritik und der Anthropologie und damit verbunden der jüngeren Geschichte der Philosophie zugewandt hat.

Exemplarisch hierfür stehen neben seinen zahlreichen Vorlesungen und Vorträgen zur Ethik und dem in seinen letzten Lebensjahren entstandenen und nicht zum Abschluss gebrachten Manuskript *Natur, Kultur, Kunst* die zwischen 1912 und 1923 in Rostock und Wien gehaltenen Vorlesungen zu Leben und Werk von Friedrich Nietzsche.<sup>1</sup> Hatte doch gerade Schlicks Begegnung mit Nietzsches Schriften eine geistige Auseinandersetzung zur Folge, wie sie in dieser Form und in diesem Umfang in seinem Denken einmalig ist. Denn abgesehen von der Beschäftigung mit den Werken von Kant oder Mach hat sich Schlick mit keinem anderen Philosophen so intensiv über einen längeren Zeitraum hinweg befasst.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang außerdem die Tatsache, dass Schlicks fast vier Jahrzehnte währende und auf den ersten Blick für viele Interpreten durchaus immer noch überraschende Beschäftigung mit Nietzsche,<sup>2</sup> die auch seitens der Nietzsche-Forschung bisher keine weitergehende Beachtung gefunden hat, mit am Anfang der um die Wende zum 20. Jahrhundert einsetzenden universitären Nietzsche-Rezeption stand. Wandten sich zu dieser Zeit noch vorrangig Literaten oder bildende Künstler Nietzsches Werk

1 Erstmals wurde die Nietzsche-Vorlesung im WS 1912/13 gehalten. Angekündigt für das WS 1914/15 fiel sie wegen des Ersten Weltkrieges aus (siehe S. 70); ein zweites Mal hielt sie Schlick dann im SS 1916. Der überarbeitete, d. h. in diesem Fall der gekürzte Text ging im SS 1919 in die Vorlesung „Schopenhauer und Nietzsche“ ein, die dann nochmals im SS 1921 bzw. im WS 1922/23 angeboten wurde.

2 Vergleichbar etwa mit der lange Jahre vernachlässigten Nietzsche-Rezeption des Mathematikers Felix Hausdorff (dazu ders., *Gesammelte Werke*, Bd. VII: *Philosophisches Werk*. Berlin/Heidelberg: Springer 2004, dort auch die Einführung von Werner Stegmaier, S. 3–83); Schlick kannte zumindest dessen Buch *Das Chaos in kosmischer Auslese* (vgl. *MSG A* 1/2, S. 198).

zu, so wurde Schlicks Umgang mit Nietzsche zuvorderst durch die kritisch-hinterfragende Lektüre der (damals) jüngeren Generation von Philosophen wie Alois Riehl, Raoul Richter oder Hans Vaihinger beeinflusst.

In seiner Darstellung ging Schlick nicht nur von der allgegenwärtigen Provokation durch Nietzsches Schriften aus, sondern wendete sich zudem der widersprüchlichen Einheit von dessen Leben und Werk zu. Damit heben sich Schlicks Vorlesungen eindeutig von zahlreichen Darstellungen auch späterer Jahre ab, die die für das Verständnis von Nietzsches Werk notwendigen lebensweltlichen Bezüge außer Acht ließen und sich auf die Exegese der Texte beschränkten.

Neben Schlicks Nietzsche-Vorlesung und einer dazugehörigen, im Nachlass überlieferten Vorarbeit enthält dieser Band auch den ersten Teil der zunächst im Sommersemester 1919 gehaltenen Vorlesung „Schopenhauer und Nietzsche“. Im Unterschied zu der von Schlick fast wörtlich ausgearbeiteten Nietzsche-Vorlesung ist der Text zu Schopenhauer an der einen oder anderen Stelle nur eine Aneinanderreihung von Fakten beziehungsweise Zitaten. Diese trotz allem lesbare und durchaus verständliche Form wurde für den vorliegenden Band vor allem auch deshalb übernommen, da sie von der Routine zeugt, die sich Schlick in nur knapp einem Jahrzehnt Lehrtätigkeit erworben hatte.

Für den zweiten Teil seiner Schopenhauer-Vorlesung griff Schlick auf den bereits früher entstandenen und entsprechend gekürzten Nietzsche-Text zurück. Auf den Abdruck dieser Fassung wurde hier bewusst verzichtet. Das parallel zur Buchausgabe entstehende Digitale Archiv der Rostocker *Moritz-Schlick-Forschungsstelle* wird es aber jedem Interessierten ermöglichen, sich auch diesen Text zu erschließen.<sup>3</sup>

**3** Der im Haarlemer *Noord-Hollands Archief* aufbewahrte Schlick-Nachlass wurde im Rahmen des Akademie-Langzeitvorhabens „Moritz Schlick Gesamtausgabe. Nachlass und Korrespondenz“ im Herbst 2011 vollständig digitalisiert. Die Digitalisate sollen in den nächsten Jahren auf der Website der *Moritz-Schlick-Forschungsstelle* unter <http://www.moritz-schlick.de/gesamtausgabe/digitales-archiv/> schrittweise zur Verfügung gestellt werden.

## Danksagung

Auch bei der Erstellung dieses Bandes haben mich wieder zahlreiche Personen und Institutionen unterstützt und meine Arbeit in großzügiger Art und Weise befördert.

Allen voran ist hier die *Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung* zu nennen, die mir von Oktober 2009 bis Januar 2011 im Rahmen eines durch sie geförderten Projektes unter dem Titel „Moritz Schlick und Friedrich Nietzsche. Zu den Quellen und der Entwicklung einer unbekanntenen Rezeptionsgeschichte“ Personal- und Sachkosten gewährte, ohne die dieser Band nicht hätte entstehen können.<sup>4</sup>

Für die umfangreiche Unterstützung bei der Literaturbeschaffung und -recherche sowie bei der Texterfassung und -korrektur bin ich Christian Kobsda und Christian Hildebrandt (beide Rostock) sowie vor allem Edelgard Iven (Berlin) zu Dank verpflichtet. Claire Berry (Solothurn) danke ich besonders für die „Übersetzung“ von Schlicks kurzschriftlichen Anmerkungen.

Wertvolle Hinweise für die Kommentierung und „Entschlüsselung“ manch einer Textstelle habe ich von Clemens Wachter (Erlangen-Nürnberg) und Christian Bonnet (Paris) erhalten. Außerdem unterstützten mich Dagmar Bickelmann (Kiel), Ralf Eichberg (Naumburg), Frank Erstling (Friedland), Matthias Koßler (Mainz), Evelyn Liepsch (Weimar), Olaf L. Müller (Berlin), Klaus Nippert (Karlsruhe), Dagmar Seemel (Berlin) und Alexander Wagner (Karlsruhe) sowie Diana Weber, Ruth Zawadzki und Sabrina Zinke (Heidelberg).

Mein Dank gilt außerdem Godelieve Bolten und ihren Kollegen vom *Noord-Hollands Archief*, die mir bei meinen wiederholten Aufenthalten in Haarlem zu jeder Zeit ideale Arbeitsbedingungen schufen.

<sup>4</sup> Siehe dazu die von der *Fritz Thyssen Stiftung* herausgegebenen *Jahresberichte* 2008/2009 (S. 48/49) bzw. 2010 (S. 42/43).

Und zu guter Letzt sei den Mitarbeitern der Rostocker *Moritz-Schlick-Forschungsstelle*, allen voran Fynn Ole Engler, sowie allen hier Ungenannten gedankt.

Mathias Iven  
Potsdam, im Sommer 2013



## Verzeichnis der Siglen, Abkürzungen, Zeichen und Indizes

### Verwendete Siglen

- AA Immanuel Kant, *Gesammelte Schriften*. Berlin: Georg Reimer 1900 ff.
- BAB Friedrich Nietzsche, *Briefe (1850–1877)*. München: Beck 1938–1942
- BAW Friedrich Nietzsche, *Frühe Schriften (1854–1869)*. München: dtv 1994
- EFN Elisabeth Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsches*. Leipzig: Naumann 1895–1904
- EFN(EN) Elisabeth Förster-Nietzsche, *Der einsame Nietzsche*. Leipzig: Kröner 1914
- EFN(JN) Elisabeth Förster-Nietzsche, *Der junge Nietzsche*. Leipzig: Kröner 1912
- GBr Friedrich Nietzsche, *Gesammelte Briefe*. Berlin/Leipzig: Schuster & Loeffler bzw. Leipzig: Insel 1900–1909
- GOA *Nietzsche's Werke (Großoktav-Ausgabe)*. 2. Aufl., Leipzig: Naumann/Kröner 1899–1926
- KGB Friedrich Nietzsche, *Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe*. Berlin/New York: de Gruyter 1975 ff.
- KGW Friedrich Nietzsche, *Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Berlin/New York: de Gruyter 1967 ff.
- KSA Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. 2., durchges. Aufl., München/Berlin/New York: dtv/de Gruyter 1988

Verzeichnis der Siglen, Abkürzungen, Zeichen und Indizes

KSB	Friedrich Nietzsche, <i>Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe</i> . München/Berlin/New York: dtv/de Gruyter 1986
MSGA	<i>Moritz Schlick Gesamtausgabe</i>
OKB	Franz Overbeck – Heinrich Köselitz [d. i. Peter Gast]: <i>Briefwechsel</i> . Berlin/New York: de Gruyter 1998
OWN	Franz Overbeck, <i>Werke und Nachlaß</i> . Stuttgart/Weimar: Metzler 1994 ff.
WA	<i>Goethes Werke</i> . Weimar: Böhlau 1887–1919
WNB	<i>Weimarer Nietzsche-Bibliographie</i> . Stuttgart/Weimar: Metzler 2000–2002
ZA	Arthur Schopenhauer, <i>Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden</i> . Zürich: Diogenes 1977

Siglen für die Schriften Nietzsches in der KSA<sup>1</sup>

AC	<i>Der Antichrist. Fluch auf das Christenthum</i> (in: KSA 6, S. 167–254)
DD	<i>Dionysos-Dithyramben</i> (in: KSA 6, S. 377–411) <i>DD Sonne</i> Die Sonne sinkt
EH	<i>Ecce homo. Wie man wird, was man ist</i> (in: KSA 6, S. 257–374) <i>EH weise</i> Warum ich so weise bin <i>EH klug</i> Warum ich so klug bin <i>EH(GT)</i> Die Geburt der Tragödie <i>EH(UB)</i> Die Unzeitgemässen <i>EH(MA)</i> Menschliches, Allzumenschliches <i>EH(M)</i> Morgenröthe <i>EH(WA)</i> Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem <i>EH(Z)</i> Also sprach Zarathustra

<sup>1</sup> In den Anmerkungen finden sich nur die hier aufgeführten Siglen (ggf. mit der Nummer des Abschnitts bzw. Aphorismus), gefolgt von Seiten- und Zeilenangabe. Der zusätzliche Verweis auf den jeweiligen KSA-Band entfällt (ausgenommen hiervon sind die mit „Nachlass“ gekennzeichneten Bände).

- FW* *Die fröhliche Wissenschaft („la gaya scienza“)*  
(in: *KSA* 3, S. 345–651)
- GD* *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophirt* (in: *KSA* 6, S. 57–161)  
*GD Streifzüge* Streifzüge eines Unzeitgemässen
- GM* *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift*  
(in: *KSA* 5, S. 247–412)
- GT* *Die Geburt der Tragödie*  
(in: *KSA* 1, S. 11–156)  
*GT Versuch* Versuch einer Selbstkritik
- JGB* *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft* (in: *KSA* 5, S. 11–243)
- M* *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile*  
(in: *KSA* 3, S. 9–331)
- MA* *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister*  
(in: *KSA* 2, S. 10–704)  
*MA I* Erster Band  
*MA II* Zweiter Band
- PHG* *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*  
(in: *KSA* 1, S. 801–872)
- PV* *Lieder des Prinzen Vogelfrei* (Anhang zu *FW*)  
(in: *KSA* 3, S. 639–651)  
*PV Goethe* An Goethe  
*PV Mistral* An den Mistral
- UB* *Unzeitgemässe Betrachtungen*  
(in: *KSA* 1, S. 159–510)  
*UB I* Erstes Stück: David Strauss der Bekenner und der Schriftsteller  
*UB II* Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben  
*UB III* Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher  
*UB IV* Viertes Stück: Richard Wagner in Bayreuth
- WA* *Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem*  
(in: *KSA* 6, S. 11–53)

Z *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*  
(in: KSA 4, S. 11–408)

Z I	[ <i>Erster Teil</i> ]
Z I Vorrede	Zarathustra's Vorrede
Z I Hinterweltlern	Von den Hinterweltlern
Z I Verächtern	Von den Verächtern des Leibes
Z I Verbrecher	Vom bleichen Verbrecher
Z I Baum	Vom Baum am Berge
Z I Krieg	Vom Krieg und Kriegsvolke
Z I Götzen	Vom neuen Götzen
Z I Schaffenden	Vom Wege des Schaffenden
Z I Tugend	Von der schenkenden Tugend
Z II	[ <i>Zweiter Teil</i> ]
Z II Priestern	Von den Priestern
Z II Tugendhaften	Von den Tugendhaften
Z II Taranteln	Von den Taranteln
Z II Weisen	Von den berühmten Weisen
Z II Nachtlid	Das Nachtlid
Z II Tanzlied	Das Tanzlied
Z II Grablied	Das Grablied
Z II Selbst-Ueberwindung	Von der Selbst-Ueberwindung
Z II Gelehrten	Von den Gelehrten
Z II Erlösung	Von der Erlösung
Z II Stunde	Die stillste Stunde
Z III	[ <i>Dritter Teil</i> ]
Z III Seligkeit	Von der Seligkeit wider Willen
Z III Sonnen-Aufgang	Vor Sonnen-Aufgang
Z III Tugend	Von der verkleinernden Tugend
Z III Vorübergehen	Vom Vorübergehen
Z III Schwere	Vom Geist der Schwere
Z III Tafeln	Von alten und neuen Tafeln
Z III Genesende	Der Genesende
Z III Tanzlied	Das andere Tanzlied

Z IV	[Vierter Teil]
Z IV Menschen	Vom höheren Menschen
Z IV Nachtwandler-Lied	Das Nachtwandler-Lied
Z IV Zeichen	Das Zeichen
ZB	<i>Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten</i> (in: KSA 1, S. 643–752)

Siglen für die Schriften Schopenhauers in der ZA<sup>2</sup>

E	<i>Die beiden Grundprobleme der Ethik</i> I. <i>Über die Freiheit des menschlichen Willens</i> II. <i>Über die Grundlage der Moral</i> (in: Werke (ZA) VI)
G	<i>Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde</i> (in: Werke (ZA) V, S. 9–179)
N	<i>Über den Willen in der Natur</i> (in: Werke (ZA) V, S. 183–342)
P I/II	<i>Parerga und Paralipomena</i> , Bd. I/II (in: Werke (ZA) VII–X)
W I/II	<i>Die Welt als Wille und Vorstellung</i> , Bd. I/II (in: Werke (ZA) I–IV)
	Nicht in Werke (ZA) enthalten:
HN	<i>Der handschriftliche Nachlaß</i> . Frankfurt (Main): Kramer 1966–1975

<sup>2</sup> Auf Schopenhauers Werke wird in den Anmerkungen nur mit den an dieser Stelle aufgeführten Siglen verwiesen. Dabei folgt der Angabe des jeweiligen Werkes (resp. Bandes bzw. Teilbandes) ggf. der Titel des Abschnitts bzw. die Nummer des Paragraphen oder Aphorismus. Wird nach einer anderen Ausgabe als Werke (ZA) zitiert, verweist der Kurztitel entsprechend darauf (vgl. dazu im Literaturverzeichnis S. 457 bzw. S. 479).

### Abkürzungsverzeichnis<sup>3</sup>

Abk.	Abkürzung
Abt.	Abteilung
Anm.	Anmerkung
a. o.	außerordentlicher
a. S.*	an der Saale
A. S.	Arthur Schopenhauer
Aufl.	Auflage(n)
Ausg.	Ausgabe
ausgew.	ausgewählt(e)
Bd., Bde.	Band, Bände
bearb.	bearbeitet(e)
bibliogr.	bibliographisch(e)
Bl.	Blatt
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
Chap.	Kapitel (= Chapter bzw. Chapitre)
Co.	Company
d.	das, dem, den, der, des, die
ders.	derselbe
d. h.	das heißt
d. i.	das ist
dies.	dieselbe
dt.	deutsch(e)
durchges.	durchgesehen(e)
dv.	davon
EA	Erstausgabe
ebd.	ebenda
Éd.	Herausgeber (= Éditeur)
Ed., Eds.	Herausgeber (= Editor, Editors)
eigentl.	eigentlich

**3** Die mit \* versehenen Abkürzungen finden sich in dieser Form ausschließlich in den in diesem Band abgedruckten Texten von Schlick.

*Verzeichnis der Siglen, Abkürzungen, Zeichen und Indizes*

eingel.	eingeleitet
erg.	ergänzt(e)
Erg.-bd(e).	Ergänzungsband, -bände
erw.	erweitert(e)
etc.	et cetera
evtl.	eventuell
f.	folgende
ff.	fortfolgende
F. N.	Friedrich Nietzsche
folg.	folgend(e)
Fragm.	Fragment
franz.	französisch(e)
Frhr.	Freiherr
Frl.*	Fräulein
geb.	geboren(e)
gen.	genannt
ggf.	gegebenenfalls
griech.	griechisch(e)
H.	Heft
hist.	historisch(e)
hrsg.	herausgegeben
Hrsg.	Herausgeber
Inv.-Nr.	Inventarnummer
ital.	italienisch(e)
Jg.	Jahrgang
Jhd(s).	Jahrhundert(s)
Kap.	Kapitel
königl.	königlich(e)
krit.	kritisch(e)
lat.	lateinisch(e)
lt.	laut
m. a. W.*	mit anderen Worten
m. E.	meines Erachtens
Ms	Manuskript
n.	nach
nachfolg.	nachfolgend(e)
N. F.	Neue Folge

*Verzeichnis der Siglen, Abkürzungen, Zeichen und Indizes*

Nr.	Nummer
o. D.	ohne Datum
o. g.	oben genannte
o. J.	ohne Jahresangabe
op.	opus
ordentl.	ordentlicher
p.*	Seite (= page)
phil.	philosophisch(e)
r	Blattvorderseite (= recto)
s.	siehe
S.	Seite
Sp.	Spalte
spez.	speziell
SS	Sommersemester
textkrit.	textkritisch(e)
TI(e).	Teil(e)
u.	und
u. a.	unter anderem
u. d. T.	unter dem Titel
ursprüngl.	ursprünglich(e)
usw., u. s. w.*	und so weiter
v	Blattrückseite (= verso)
v.	vom, von
V.	Vers
v. a.	vor allem
v. Chr.	vor Christus
vgl., vergl.*	vergleiche
Vol., Vols.	Band, Bände (= Volume, Volumes)
vorl.	vorliegende(n)
WS	Wintersemester
z.	zum, zur
Z.	Zeile
z. B.	zum Beispiel
zit.	zitiert
ZS	Zwischensemester
z. T.*	zum Teil

## Verwendete Zeichen und Indizes

*Schlicks Fußnoten* werden entsprechend ihrer jeweiligen Form durch hochgestellte arabische Ziffern mit Klammern<sup>1)</sup> bzw. durch hochgestellte Zeichen mit Klammern, wie z. B. <sup>\*</sup>, gekennzeichnet, *textkritische Fußnoten* durch hochgestellte lateinische Kleinbuchstaben<sup>a</sup>, *Herausgeberfußnoten* durch hochgestellte arabische Ziffern<sup>1</sup>. Treten in textkritischen Fußnoten *Metafußnoten* auf, so wird dem Buchstaben der textkritischen Fußnote entweder ein Buchstabe (so wäre <sup>a-c</sup> bspw. die dritte textkritische Metafußnote in der textkritischen Fußnote<sup>a</sup>) bzw. eine Ziffer hinzugefügt (so stünde <sup>b-2</sup> für die zweite Metafußnote des Herausgebers in der textkritischen Fußnote<sup>b</sup>). Im textkritischen Apparat werden *Originaltexte Schlicks* durch Winkelklammern und eine andere Schrifttype hervorgehoben. Wird in den Registern auf Anmerkungen Schlicks verwiesen, findet sich neben der Seitenangabe der Zusatz „Fn.“, beim Verweis auf textkritische Anmerkungen steht der Zusatz „Tn.“.

Die Angabe von *Paginierungen* erfolgt im laufenden Text durch das Symbol | und die Angabe der Seite als Marginalie. Widersprechen die im Manuskript vorhandenen Seitenzahlen der üblichen Zählweise, so steht in der Marginalie links die Zählung der Herausgeber und rechts die Seitenzahl entsprechend der Zählung von Schlick; findet sich im Original auf einer Seite keine Zählung, so wird dafür „-“ gesetzt. Wurde ein Text von Schlick durchgängig nicht paginiert, so steht in der Marginalie lediglich die Zählung der Herausgeber. Unterschiedliche Druckfassungen bzw. verschiedene Textüberlieferungen oder -varianten werden durch eine zusätzliche Sigle in der Marginalie kenntlich gemacht (so stünde bspw. „A 5“ für Seite 5 der ersten Auflage oder „Ts 3“ würde Blatt 3 des entsprechenden Typoskripts bezeichnen). In Fußnoten erfolgt die Seitenangabe |<sub>1</sub> direkt beim Paginierungssymbol.

*Streichungen* ⟨⟩ bzw. ⟨*Einfügungen*⟩ oder <sub>1</sub>⟨*Umstellungen*⟩ werden durch Winkelklammern symbolisiert, die tiefgestellten Indizes geben die ursprüngliche Reihenfolge der Worte bzw. Textteile an.

Bei Umstellungen längerer Textpassagen wird mittels einer zugeordneten textkritischen Fußnote auf den ursprünglichen Ort des Textes verwiesen.

[*Ersetzungen*] stehen zwischen eckigen Halbkammern, <sup>A</sup>[*alternative Textvarianten*], d.h. Worte oder Wortgruppen, die Schlick – ohne den ursprünglichen Text zu streichen bzw. ohne erkennbare Bevorzugung einer der Varianten – hinzugefügt hat, sind noch dazu mit einem tiefergestellten Index versehen; handelt es sich dabei jeweils nur um ein Wort, entfallen diese Klammern und die Kennzeichnung erfolgt lediglich durch einen hochgestellten Kleinbuchstaben. [*Ersetzungen*], die, auf gesonderten Zetteln stehend, über den bereits vorhandenen Text geklebt wurden, stehen zwischen umgedrehten eckigen Halbkammern. Der gestrichene oder ersetzte Text wird in jedem Fall in einer textkritischen Fußnote beigelegt.

Findet sich in einem Text eine – ggf. auch nicht eindeutig zuzuordnende – *Randbemerkung*, wird diese Stelle durch eine senkrechte Wellenlinie <sup>a</sup> markiert. Der Wortlaut der Randbemerkung findet sich in der dazugehörigen textkritischen Fußnote.

Eine *unsichere Lesart* wird als [...] dargestellt, die Kennzeichnung eines *nicht lesbaren Wortes* erfolgt durch [?] bzw. bei mehreren Worten durch [??]. Auf eine *sprachliche oder grammatikalische Eigenart* sowie eine *nicht getilgte Wortwiederholung* wird im Einzelfall durch [sic!] verwiesen. [*Zusätze*] der Herausgeber stehen – wenn nicht anders gekennzeichnet – in eckigen Klammern.

An zahlreichen Manuskript- bzw. Typoskriptstellen hat Schlick ein Wort oder einen Textteil in *Klammern* gesetzt. Er verwendete dafür drei Zeichenformen (oftmals auch unterschiedliche Farben), die hier als (...), [...] bzw. {...} wiedergegeben werden. Ob diese Arten von Auszeichnung als Hinweis für eine spätere Streichung bzw. Hervorhebung oder anderweitige Verwendung dienen sollten bzw. welche Wertigkeit den unterschiedlichen Klammerformen (bzw. Farben) zukam, wird – wenn möglich – im editorischen Bericht beschrieben.

Alle anderen, für einen hier nicht aufgeführten Sonderfall von den Herausgebern verwendeten Zeichen werden im editorischen Bericht bzw. mittels textkritischer Fußnoten erklärt.

# Einleitung

## 1. Schlick liest Nietzsche (1898 bis 1910)

Überblickt man das zu Schlicks Lebzeiten von ihm selbst veröffentlichte Werk, so findet sich darunter keine Arbeit, die sich ausschließlich mit den Schriften von Nietzsche bzw. Schopenhauer befasst. Zwar stößt man an der einen oder anderen Stelle auf Zitate oder Verweise, eine Auseinandersetzung mit deren Ideen sucht man allerdings vergeblich. Erst wenn man die Rostocker bzw. Wiener Vorlesungsverzeichnisse sichtet und die im vorliegenden Band erstmals publizierten Stücke aus Schlicks Nachlass anschaut wird deutlich, welche Rolle diese beiden Philosophen für die Entwicklung seines Denkens gespielt haben.

Zugang zu Nietzsches Werken fand Schlick zunächst über die Sekundärliteratur.<sup>1</sup> Noch als Gymnasiast kaufte er sich den von Max Heinze bearbeiteten dritten Band von Ueberwegs philosophiehistorischem Standardwerk, fand sich doch hier zum ersten Mal eine längere, dem Leben und Werk von Friedrich Nietzsche gewidmete Passage.<sup>2</sup> Heinze, der nach seiner Promotion im Frühjahr 1860 als Lehrer nach Schulpforta kam, dort von September 1861 bis März 1863 Nietzsches Tutor war, 1874/75 wie dieser gleichfalls in Basel lehrte und bis zu dessen Lebensende mit ihm in freundschaftlichem

**1** Schlicks erste Schopenhauer-Lektüre betreffend siehe S. 55.

**2** Vgl. dazu *Friedrich Ueberwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie der Neuzeit von den Anfängen der Alterthumsstudien bis auf die Gegenwart*. Dritter Theil: *Die Neuzeit*, Zweiter Band: *Nachkantische Systeme und Philosophie der Gegenwart*. Achte, mit einem Philosophen- und Litteratoren-Register versehene Auflage, bearbeitet und hrsg. von M. Heinze, Berlin: Mittler und Sohn 1897, S. 292–296.

Kontakt stand,<sup>3</sup> ging in seinen Ausführungen unter anderem auf die *Fröhliche Wissenschaft* und den *Zarathustra* ein.<sup>4</sup> Für Schlick waren es insonderheit die von Heinze ausgewählten Zitate aus diesen Werken, die den „größten Zauber“ auf ihn ausübten.<sup>5</sup> Er kaufte sich umgehend die beiden Bücher und war vor allem fasziniert von der Sprache und dem Stil des *Zarathustra*.<sup>6</sup> Mit seinen 16 Jahren stand er „in der Zeit der größten Aufnahmefähigkeit, und die poetische Gewalt des Buches ergriff [ihn] bis ins Innerste“. Die Erfahrung, die er mit Nietzsches Werk machte, glich der vieler junger Menschen seines Alters: Kein Buch – „früher oder später“ – hat Schlick „so erschüttert und beseelt wie der *Zarathustra*“.<sup>7</sup> Das belegen u. a. auch die am Ende der Rostocker Zeit entstandenen autobiographischen Aufzeichnungen, in denen es rückblickend hieß:

„Und selbst wenn ich nicht auch heute noch Nietzsche für den Weisheitskürer hielte, der für tiefste Erlebnisse die glühendsten Worte gefunden hat, die je einem Menschen gegeben waren, müsste ich ihn dennoch immer segnen um so vieler Tränen höchster Begeisterung willen, die ich ihm danke.“<sup>8</sup>

**3** Trotz aller freundschaftlichen Verbundenheit urteilte Nietzsche in einem an Mutter und Schwester gerichteten Brief über ihn wie folgt (4./11. Dezember 1884, *KSB* 6, Nr. 564, S. 569): „das ist ein unschlüssiger und ängstlicher Charakter, *nicht nur* nach meiner Ansicht; überdieß hat er nicht den entferntesten Begriff von meiner Bedeutung, ich meine: er hat keinen ‚Glauben an mich‘ und ist geistig *zu gering!*“

**4** Vgl. mit Blick darauf, wie sehr Schlick von Heinzes Darstellung geprägt wurde, im vorl. Band S. 305, Anm. 527.

**5** Vgl. Schlick, *Ms Autobiographie*, Bl. 4. – Bei den Zitaten handelte es sich um den aus dem Vierten Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* stammenden Aphorismus „Aus der siebenten Einsamkeit“ (*FW* 309, S. 545, Z. 27–S. 546, Z. 4) sowie um einen Auszug aus „Von den berühmten Weisen“ (*Z II Weisen*, S. 134, Z. 3–S. 135, Z. 4).

**6** Vgl. dazu im vorl. Band u. a. die Ausführungen auf S. 300.

**7** Schlick, *Ms Autobiographie*, Bl. 4. – Siehe auch Moritz Schlick an Gerda Tardel, 10. Dezember 1917: „Er ist mein liebstes Buch, und ich verdanke ihm die tiefsten Erschütterungen. Wie viele echte Tränen hab ich vergossen, als ich ihn zuerst (als Primaner) kennen lernte! Wie habe ich mich an dieser Schale von Weisheit und Schönheit berauscht! Wer den *Zarathustra* liebt, den lieb' ich auch.“

**8** Schlick, *Ms Autobiographie*, ebenda.

Schlick, der mit seiner Familie bereits Ende 1910 nach Rostock übersiedelte, nutzte die Zeit bis zum Abschluss seines Habilitationsverfahrens und der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit im Wintersemester 1911/12 vor allem für seine eigene Fortbildung. So besuchte er – ungeachtet der vierstündigen Zugfahrt<sup>9</sup> – als Gasthörer auch Lehrveranstaltungen an der Berliner *Friedrich-Wilhelms-Universität*. In einem seiner Notizbücher findet sich eine Übersicht zu den dort im Sommersemester 1911 an der Philosophischen Fakultät angebotenen Vorlesungen,<sup>10</sup> darunter die zu Nietzsche, gehalten von Alois Riehl,<sup>11</sup> dem 1905 berufenen Nachfolger von Wilhelm Dilthey.<sup>12</sup>

Riehl, mit dem Schlick über ein Jahrzehnt hinweg in brieflichem und persönlichem Kontakt stand,<sup>13</sup> veröffentlichte bereits im Jahre 1897 als einer der ersten deutschen Universitätslehrer eine kenntnisreiche und durchaus kritische Nietzsche-Monographie.<sup>14</sup> Statt eines Vorwortes hatte Riehl seinem aus früheren Arbeiten hervorgegangenen und von Schlick gleich zu Beginn seiner Vorlesung<sup>15</sup> erwähnten Buch in der ersten Auflage lediglich einen Aphorismus Nietzsches vorangestellt:

**9** Schlicks Eltern wohnten in Berlin, so dass er in diesem Fall das berufliche mit dem privaten Interesse verbinden konnte.

**10** Das Semester dauerte vom 19. April bis zum 15. August 1911 (vgl. *Verzeichnis der Vorlesungen an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin im Sommersemester 1911*. Berlin: Universitäts-Buchdruckerei von G. Schade 1911, Deckblatt).

**11** Vgl. Schlick, *Ms Notizheft 1*, S. 66 bzw. *Verzeichnis der Vorlesungen an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin im Sommersemester 1911*, ebd., S. 46. – Riehl hielt seine „Die Philosophie Friedrich Nietzsches“ betitelte Vorlesung jeweils mittwochs von 17 bis 18 Uhr.

**12** Schlick hatte während seines Studiums im Wintersemester 1901/02 Diltheys Vorlesung „Allgemeine Geschichte der Philosophie“ besucht.

**13** Vgl. für den hier behandelten Zeitraum Alois Riehl an Moritz Schlick, 6. März 1910 bzw. 18. Februar 1911.

**14** Riehl, *Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker*. Stuttgart: Frommann 1897. – Siehe dazu bspw. auch Porikys, „Alois Riehl. Ein Potsdamer Philosoph und Bauherr“, in: *Potsdamer ARGUS-Auge* Nr. 17 (Januar 1993), S. 31/32.

**15** Vgl. im vorl. Band S. 98.

## Einleitung

„Einen bedeutenden Gegenstand wird man am besten darstellen, wenn man die Farben zum Gemälde aus dem Gegenstande selber nimmt: so dass man die Zeichnung aus den Grenzen und Übergängen der Farben erwachsen lässt.“<sup>16</sup>

In diesem Sinne hieß es erläuternd dazu in der vierten, 1901 erschienenen Neuauflage:

„Diese Schrift sollte hauptsächlich charakterisieren und darstellen, nicht abwerten; sie lässt daher so viel als möglich Nietzsche selbst zu Worte kommen, auch wo er gegen sich selbst redet. Dadurch wird Das, worin Nietzsche sich widerspricht, also widerlegt, aufgehoben, und was bei diesem Scheideprozesse zurückbleibt, ist das Klassische, das heisst das Gesunde in Nietzsches Schriften.“<sup>17</sup>

Diese Bemerkung wurde allerdings erst vollends verständlich, wenn man sich die im Juli 1897 in der Wiener *Neuen Freien Presse* veröffentlichte Besprechung zu Riehls Buch von dem zu dieser Zeit in Bern lehrenden Ludwig Stein ansah.<sup>18</sup>

Bei Steins Rezension handelte es sich in erster Linie um die Abwehr des Versuchs einer verfrühten Erhebung Nietzsches in den „Klassikerstand“.<sup>19</sup> Festgemacht wurde diese zunächst daran, dass

**16** Riehl, *Nietzsche*, S. 6 bzw. vgl. Nietzsche, *MA I* 205, S. 170, Z. 2–7.

**17** Riehl, *Nietzsche*. Vierte, verbesserte und ergänzte Auflage, Stuttgart: Frommann 1901, S. 7.

**18** Stein, „Friedrich Nietzsche als ‚philosophischer Klassiker‘“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 11803, v. 3. Juli 1897, S. 1–3. Nachfolg. wird zit. nach dem Wiederabdruck, erschienen in: Stein, *An der Wende des Jahrhunderts. Versuch einer Kulturphilosophie*. Freiburg i. Br./Leipzig/Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1899, S. 160–166.

**19** Für Volker Gerhardt gilt Nietzsche heute als „der *moderne* Klassiker par excellence“ (*Friedrich Nietzsche*. München: C. H. Beck 1992, S. 9 bzw. „Philosophieren im Widerspruch zur Philosophie. Nietzsches Verhältnis zur Tradition des Denkens“, in: Neymeyr/Sommer [Hrsg.], *Nietzsche als Philosoph der Moderne*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2012, S. 31; dazu auch ders., „Friedrich Nietzsche. Klassiker wider Willen“, in: Engler/Iven [Hrsg.], *Große Denker*. Leipzig: LUV 2013, S. 55 ff.). So heißt es an anderer Stelle („Sensation und Existenz. Nietzsche nach hundert Jahren“, in: *Nietzsche-Studien* 29/2000, S. 121): „Nietzsches originäre Leistung reicht so weit, dass sich durch ihn bereits der Begriff des ‚Klassikers‘ erweitert. Er hat uns die Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit der menschlichen Existenz in einer neuen Form bewusst gemacht, er hat uns die dionysische Zerrissenheit seines produktiven Wesens vor Augen geführt und eben darin ein Werk von monumentaler Größe hinterlassen. Klassiker ist, wer in einer

Nietzsche noch zu Lebzeiten ein eigener Band innerhalb der von dem Erlanger Philosophen Richard Falckenberg herausgegebenen Reihe *Frommanns Klassiker der Philosophie* gewidmet wurde – wo man doch zur gleichen Zeit die Namen von Descartes, Spinoza, Leibniz, Fichte oder Hegel dort vergeblich suchte. Zwar setzte sich Stein kritisch mit Riehls Darstellung auseinander, sah aber das Ganze eher als eine eigenmächtige Entscheidung „von Verlegers Gnaden“,<sup>20</sup> die die berechtigte Frage provozierte: „Seit wann sind die Verlagsbuchhandlungen befugt, philosophische Unsterblichkeitsdiplome auszufertigen?“<sup>21</sup>

Damit war nichts gegen den von Riehl oder anderen gepriesenen Stilisten Nietzsche gesagt. Im Gegenteil: „Der Schriftsteller in Nietzsche und nur dieser verleiht ihm einen Rechtstitel auf Unsterblichkeit.“<sup>22</sup> Stein wandte sich zuvorderst gegen die von ihm als „literarische Mode“ abgetane Form des Aphorismus als philosophische Gattung.<sup>23</sup> Denn anders als bei Schopenhauer, dessen *Parerga und Paralipomena* er als zu einem System gehörig sah, vermisste er bei Nietzsche den alles verbindenden Gedanken und bescheinigte ihm schließlich:

„Aphoristen gehören nicht zu den philosophischen Unsterblichen. [...] Ein Klassiker der schöngestigten Litteratur, der dichtenden Prosa kann Nietzsche der-einst werden, obgleich auch hier die Akten noch nicht geschlossen sind und das Endurteil daher nicht allzu verfrüht abgegeben werden sollte. Ein Klassiker der Philosophie kann er jedoch niemals werden. Dazu fehlt dem Dichterphilosophen ein Ingrediens, eine Kleinigkeit vielleicht, aber eine für einen ‚Klassiker der Philosophie‘ unentbehrliche Kleinigkeit – eine Philosophie.“<sup>24</sup>

Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle, dass in dem hier behandelten Zeitraum an der *Friedrich-Wilhelms-Universität* nicht nur von Alois Riehl Vorlesungen zu Nietzsche angeboten wurden. Auch

Tradition, in der schon alles vorkommt, einen exemplarischen Anfang macht und uns darin etwas Bleibendes in Aussicht stellt.“

**20** Stein, „Friedrich Nietzsche als ‚philosophischer Klassiker‘“, ebenda, S. 162.

**21** Ebenda, S. 163.

**22** Ebenda, S. 166.

**23** Vgl. ebenda, S. 160/161.

**24** Ebenda, S. 166.

der Germanist und Literaturhistoriker Richard M. Meyer, der im Januar 1910 in den Vorstand der Weimarer Stiftung Nietzsche-Archiv berufen wurde und 1913 eine umfangreiche, Schlick gleichfalls bekannte Biographie Nietzsches veröffentlichte,<sup>25</sup> bot insgesamt fünf derartige Lehrveranstaltungen an. Im einzelnen waren das die Vorlesungen „Nietzsches Leben und Werk“ (SS 1902 und SS 1903), „Nietzsches Leben und Schriften“ (SS 1905 und SS 1907)<sup>26</sup> sowie „Friedrich Nietzsche“ (SS 1909).<sup>27</sup>

## 2. Rostock (1911 bis 1921)

Nach einer erfolgreichen Habilitation nahm Schlick im Herbst 1911 seine Lehrtätigkeit an der Rostocker Universität auf.<sup>28</sup> Bereits im

**25** Vgl. im vorl. Band S. 66, Anm. 51.

**26** Nach längeren Aufenthalten in Göttingen und Heidelberg wohnte Schlick seit Mitte Juli 1906 wieder bei seinen Eltern in Berlin. Somit hätte er im Sommersemester 1907 durchaus die Möglichkeit gehabt, Meyers Vorlesung zu hören.

**27** Vgl. dazu Fiebig/Waldmann (Hrsg.), *Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George*. Göttingen: Wallstein 2009, S. 106/107.

**28** Schon in seiner Antrittsvorlesung vom Juni 1911 bezog sich Schlick auf Nietzsche. So stellte er dort für die Beantwortung der Frage „Und welches ist denn nun die Arbeit, welche die Philosophie im Felde der Werte, im Felde der Kultur zu verrichten hat?“ das Menschenbild des Sozialismus dem Nietzsches gegenüber, und führte dazu u. a. aus (*Die Aufgabe Philosophie der Gegenwart*, S. 13): „Wenn es wahr ist, daß Worte wie Nietzsche und Sozialismus die Schlachtrufe sind, die in dem Kampfe um die Kulturgüter am lautesten erschallen und die Menge anlockten, sich um das Banner der philosophischen Selbstbesinnung zu scharen, so brauchen wir uns nur den Sinn solcher Schlachtrufe vergegenwärtigen, um Fingerzeige dafür zu bekommen, auf welche Weise die Philosophie zu den großen Lebensfragen in ein actives Verhältnis treten muß. Die beiden Worte drücken zwei ganz entgegengesetzte Richtungen der Sehnsucht unserer Zeit aus. Dem Socialismus, um es mit einem Worte zu sagen, ist die *Gesellschaft* das Höchste, und er neigt in seinen Hauptformen zum demokratischen Ideale; für Nietzsche ist das *Individuum* das Höchste und er tritt mit Begeisterung für das aristokratische Ideal ein. Beide bemühen sich um Lebensanschauungen, die der Besonnene vielleicht als einseitig und irrtümlich erkennt; beide stimmen aber darin überein, daß sie es mit Idealen zu tun haben, die der Realität des Lebens richtunggebend gegenüberstehen, und zwar Idealen der Freiheit, wenn beide auch die Freiheit in einem ganz verschiedenen fast entgegengesetzten Sinne verstehen.“

Wintersemester 1912/13 bot er neben einer Vorlesung zu den Grundfragen der Ethik und Philosophischen Übungen für Anfänger auch erstmals eine einstündige Nietzsche-Vorlesung an.<sup>29</sup>

Bei der Auswahl der seiner Vorlesung zugrunde gelegten Literatur beschränkte sich Schlick im Wesentlichen auf drei Werke: Neben der vor allem für die Schilderung der biographischen Fakten und Lebensumstände herangezogenen mehrbändigen Biographie Elisabeth Förster-Nietzsches<sup>30</sup> waren das Raoul Richters Leipziger Nietzsche-Vorlesungen<sup>31</sup> und die recht umfassende Darstellung von Arthur Drews.<sup>32</sup>

Raoul Richter,<sup>33</sup> der sich 1898 an der Leipziger Universität habilitiert hatte und seitdem dort wirkte, hielt im Wintersemester 1902/03 seine erste und mit 200 Hörern noch dazu sehr publikumswirksame Vorlesung zu Nietzsche.<sup>34</sup> „Richter empfand“, so Wilhelm Wundt in seiner Gedächtnisrede,

„daß dieser Schriftsteller kein Lehrer seiner Zeit war, noch eigentlich sein wollte, wohl aber, daß er vielleicht mehr als irgendein anderer ein Ausdruck der Stimmungen dieser Zeit war, und darum sah er, als es noch unter den eigentlichen Fachgelehrten beinahe für kompromittierend galt, sich mit Nietzsche zu beschäftigen,

**29** Schlick hielt die Vorlesung am Sonnabend von 11 bis 12 Uhr, die erste Veranstaltung dürfte am 9. November 1912 stattgefunden haben (vgl. *Vorlesungsverzeichnis der Universität Rostock, Wintersemester 1912/13*. Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1912, S. 5 bzw. S. 15).

**30** Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsches*. Leipzig: C. G. Naumann, Bd. 1: 1895, Bd. 2. 1: 1897, Bd. 2. 2: 1904 (siehe auch S. 103, Anm. 33).

**31** Richter, *Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk* (16 Vorlesungen gehalten an der Universität zu Leipzig). 2., umgearb. und verm. Aufl., Leipzig: Verlag der Dürr'schen Buchhandlung 1909.

**32** Drews, *Nietzsches Philosophie*. Heidelberg: C. Winter's Universitätsbuchhandlung 1904.

**33** Siehe dazu Kopp-Oberstebrink, „Raoul Richter. Ambivalenzen der Moderne“, in: *Juden, Bürger, Berliner. Das Gedächtnis der Familie Beer–Meyerbeer–Richter*. Hrsg. von S. Kuhrau und K. Winkler unter Mitarbeit von A. Uebe, Berlin: Henschel 2004, S. 156–172, spez. S. 157–162 sowie 165/166.

**34** Vgl. *Verzeichnis der im Winter-Halbjahre 1902/03 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen*. Leipzig: A. Edelmann 1902, S. 20.

in der Vertiefung in die Ideengänge dieses Denkers und in ihre Wandlungen eines der interessantesten Probleme der philosophischen Zeitgeschichte“.<sup>35</sup>

Trotz einiger Bedenken von Richters Seite, „den starken und meist trüben Strom der Nietzsche-Literatur“ mit der Veröffentlichung seiner Überlegungen „noch weiter anschwellen zu lassen“,<sup>36</sup> wurde der Text bereits Ende 1903 in einer ersten Fassung veröffentlicht. Die fortdauernde Beschäftigung mit dem Gegenstand und zwei weitere Vorlesungen im Sommersemester 1905 bzw. im Wintersemester 1907/08 (die Letztere war speziell der Lektüre und Erläuterung des *Zarathustra* gewidmet)<sup>37</sup> bildeten die Grundlage für die 1909<sup>38</sup> erschienene und danach in mehreren Auflagen verbreitete Überarbeitung von Richters Buch.<sup>39</sup>

Bereits die erste Auflage war bei ihrem Erscheinen von Rudolf Eisler „wärmstens“ empfohlen worden.<sup>40</sup> Dieser verwies vor allem auf die „nach Objektivität strebende und doch von aller trockenen Nüchternheit weit entfernte, warme Darstellung der Grundideen des Künstlerphilosophen“ und betonte,

„das Buch [sei] vortrefflich geeignet, zu einem wahrhaften Begreifen der Philosophie Nietzsches zu verhelfen und Achtung vor dem, leider nicht zum Abschlusse

**35** Wundt, „Nachruf“, in: *Raoul Richter zum Gedächtnis*. Leipzig: Insel-Verlag 1914, S. 41/42.

**36** Vgl. Richter, *Nietzsche*, S. V (Seitenangabe für 1. und 2. Aufl. identisch). Ein ähnliche Bemerkung findet sich übrigens auch in dem Schlick bekannten Buch von Orestano, der im Vorwort seines Buches die Frage stellte (*Nietzsche*, S. VII): „Ancora un libro su Nietzsche?“

**37** Vgl. dazu *Verzeichnis der im Sommer-Halbjahre 1905 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen*. Leipzig: A. Edelmann 1905, S. 24 bzw. *Verzeichnis der im Winter-Halbjahre 1907/08 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen*. Leipzig: A. Edelmann 1907, S. 8 bzw. S. 26.

**38** Im selben Jahr veröffentlichte Richter die Erstausgabe des *Ecce homo* und wurde in den Vorstand der im Mai 1908 in Weimar gegründeten *Stiftung Nietzsche-Archiv* berufen.

**39** Vgl. zu den Ausgaben und Besprechungen *WNB*, Bd. 1, S. 157/158. – Die daneben erschienenen größeren Arbeiten zu Nietzsche sind versammelt in dem Band Richter, *Essays*. Hrsg. von L. Richter, Leipzig: Meiner 1913, S. 93–223.

**40** Eisler selbst veröffentlichte zu dem Thema den Band *Nietzsches Erkenntnistheorie und Metaphysik. Darstellung und Kritik*. Leipzig: Haacke 1902.

gekommenen Werke des temperamentvollen, genialen, wenn auch wenig ‚objektiven‘ Denkers zu erwecken“.<sup>41</sup>

Sei es doch gerade so, dass Nietzsche „in der Regel von Akademikern, insbesondere von Philosophen“ nicht ernst genommen werde.<sup>42</sup> Und über die zweite Auflage war in den *Kant-Studien* zu lesen, dass das Verdienst dieses „bereits ziemlich allgemein anerkannten Buches“ darin bestehe,

„die psychologische Erklärung der Lehren Nietzsches ausgeschieden und so gewissermassen den Menschen von seinem Werk getrennt zu haben. Dadurch wird die philosophische Bedeutung von Nietzsches Lehren klar herausgearbeitet und die Grundlinien seiner Anschauungen sondern sich von dem reichen Beiwerk, das sonst die Beurteilung so erschwert.“<sup>43</sup>

Der Rezensent Otto Braun bewertete Richters Buch, das „sich weit heraus über die meisten Erscheinungen der Nietzsche-Literatur“ hob, als „einen sehr wichtigen Beitrag zur Geschichte der modernen Philosophie und damit auch der Kultur“.<sup>44</sup>

Im *Philosophischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* besprach der in Tübingen lehrende katholische Theologe Ludwig Baur<sup>45</sup> sowohl Richters Buch als auch das von Drews. Beide charakterisierte er eingangs als „sehr beachtenswerte Darstellungen“, „indes durchaus ungleichartig in Auffassung, Methode und Form“.<sup>46</sup> Vor allem Richters Versuch, „alle die verschiedenen Entwicklungsstufen des werden-

41 Eisler, „[Rezension zu: Richter, *Nietzsche*, 1. Aufl. 1903]“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 14046, v. 4. Oktober 1903, S. 38.

42 Ebenda. – Ähnlich resümierte auch August Messer (*Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert*, S. 154): „Und wenn auch die ‚Fachphilosophen‘ ihm noch zum Teil ohne tieferes Verständnis gegenüberstehen, so zeigt doch die Literatur der Gegenwart gar vielfältig den Einfluß Nietzsches oder Berührungen mit ihm.“

43 Braun, „[Rezension zu: Richter, *Nietzsche*, 2. Aufl. 1909]“, in: *Kant-Studien* 15/1910, S. 357.

44 Ebenda.

45 Er publizierte 1904 die erweiterte Fassung eines im März des Jahres in Stuttgart gehaltenen Vortrages zu Nietzsche (Stuttgart: Deutsches Volksblatt).

46 Baur, „[Rezension zu: Richter, *Nietzsche*, 1. Aufl. 1903, und zu: Drews, *Nietzsche*]“, in: *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 17/1904, S. 332.

den Nietzsche in eine geschlossene Einheit zusammenzufassen, ohne jedoch die Widersprüche im einzelnen zu leugnen“, beurteilte Baur sehr kritisch und sah sich auch nach der Lektüre von solcherart Kontinuität „im Sinne einer straffen, logisch-konsequent fortschreitenden Entwicklung der philosophischen Probleme“ nicht überzeugt.<sup>47</sup> Demgegenüber hatte Drews die vermeintlich „einzig richtige und zuverlässige“ Methode gewählt:

„Er gibt eine einlässliche und präzise, durch reichhaltige und ausgedehnte wörtliche Exzerpte verdeutlichte Analyse der einzelnen Schriften Nietzsches und bringt diese zugleich in engen Zusammenhang mit Nietzsches persönlichen körperlichen und geistigen Zuständen, Stimmungen, Anlagen, Einflüssen. So allein ist es möglich, eine objektive, durch keine Systematisierungsversuche oder psychologische Hineingeheimnisung verwirrte Einsicht in Nietzsches wirkliche Gedankenwelt zu erhalten.“<sup>48</sup>

Dass der seit 1896 an der Technischen Hochschule Karlsruhe mit nur geringer Ausstrahlung lehrende, von Eduard von Hartmann beeinflusste Drews<sup>49</sup> mit einer solchen Herangehensweise nicht bei jedem Rezensenten auf Zustimmung stieß, zeigte die Besprechung von August Messer in den *Kant-Studien*. Messer, der in späteren Jahren u. a. einen Kommentar zum *Zarathustra*<sup>50</sup> und eine Auswahl von Nietzsches Werken veröffentlichte,<sup>51</sup> kritisierte die Menge der von Drews angeführten Nietzsche-Zitate gerade deshalb, weil sie „im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden dürften“.<sup>52</sup> Noch

**47** Ebenda.

**48** Ebenda, S. 334.

**49** Dazu Frey („Arthur Drews“, in: *Badische Neueste Nachrichten*, Nr. 254, v. 29. Oktober 1965, S. 9): „In seinem großen Werke ‚Nietzsche‘ (1904) stellt er diesen Denker als das gerade Widerspiel Hartmanns hin und zeigt, zu welchen verhängnisvollen Folgerungen seine Philosophie in sittlicher wie religiöser Hinsicht führen müsse.“

**50** Messer, *Erläuterungen zu Nietzsches Zarathustra*. Stuttgart: Strecker und Schröder 1922.

**51** Nietzsche, *Werke in zwei Bänden* (ausgew. und eingeleitet von A. Messer). Leipzig: Kröner 1930.

**52** Messer, „[Rezension zu: Drews, *Nietzsche*]“, in: *Kant-Studien* 11/1906, S. 275/276.

wichtiger schien ihm allerdings der Hinweis auf die fehlende Distanz des Autors zu seinem Gegenstand:

„Es hat überhaupt auf das ganze Buch keinen günstigen Einfluss geübt, dass die Tendenz des Verfassers darauf hinausgeht, die Unhaltbarkeit der Philosophie Nietzsches und die Trefflichkeit der eigenen darzutun. Zu einer Behandlung, die vor allem auch ein tieferes Verständnis *des Philosophen* und nicht bloss seiner Schriften vermitteln will, gehört m. E. ein *näheres Verhältnis zu der Persönlichkeit* und der inneren Entwicklung des Philosophen selbst. Man muss einmal innerlich von ihm gepackt worden sein, warm für ihn empfunden eine tiefe Verwandtschaft mit dem eigenen Wesen verspürt haben.“<sup>53</sup>

Von Max Ettliger wurde diese Auffassung relativiert. Unter der bis dato bekannten Literatur schien ihm das Buch von Drews sogar „am geeignetsten, die Lektüre Nietzsches fördernd zu begleiten und in gewissem Umfang zu ersetzen“. Die Darstellung sei „gerade deshalb so wohlgeraten, weil *Drews* des Philosophen persönliche und gedankliche Entwicklung als die unzertrennliche Einheit darstellt, wie sie nun einmal gerade in vorliegendem Falle besteht, wo Stimmungen mindestens so ausschlaggebend waren als Gründe“.<sup>54</sup>

\*

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges veränderte den Blick auf Nietzsche und dessen Werk schlagartig. Über Nacht wurde er zu einem „proteusartige[n] Symbol für viele der großen kulturellen Probleme in Europa“.<sup>55</sup> – Die gleich zu Beginn des Krieges einsetzende „Vergöttlichung“ Nietzsches und die Identifizierung seines Gedankengutes mit dem deutschen Geist im Allgemeinen wurde zum Ausgangspunkt für zahllose anti-deutsche Angriffe des Auslandes.<sup>56</sup> So erschienen bereits in den ersten Kriegstagen in den britischen Tageszeitungen

**53** Ebenda, S. 275.

**54** Ettliger, „Neuere Nietzscheliteratur“, in: *Hochland* 1. Jg., März 1904, 6. H., S. 750.

**55** Aschheim, *Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults*. Stuttgart/Weimar: Metzler 1996, S. 131.

**56** Vgl. weiterführend hierzu bspw. das Kapitel „Zarathustra in den Schützengräben. Der Nietzsche-Mythos, der Erste Weltkrieg und die Weimarer Republik“, in: Aschheim, *Nietzsche und die Deutschen*, ebd., S. 130–167.

zahlreiche Artikel, die Nietzsche für dessen Ausbruch verantwortlich machten und ihm die Schuld an der Gewalt- und Kriegsbereitschaft der Deutschen gaben.

Und nicht nur das. Auch die Übersetzer und Verleger seines Werkes waren Angriffen ausgesetzt. In diesem Zusammenhang sei an das Schicksal von Oscar Levy erinnert.<sup>57</sup> Der aus Deutschland stammende und seit 1894 in London ansässige Herausgeber der ersten englischen Nietzsche-Ausgabe beschrieb in einem kurz nach dem Krieg veröffentlichten Artikel, wie ihm jemand im Sommer 1914 ein Exemplar des in Edinburgh erscheinenden *Scotsman* in den Briefkasten gesteckt hatte. Am 15. August war in dieser Zeitung ein von dem Geistlichen Walter Shaw verfasster Beitrag mit dem Titel "The Philosophical Basis of German Militarism" veröffentlicht worden, und der Überbringer des für Levy bestimmten Exemplars hatte daraufhin an den Rand geschrieben: "You have brought this poison to England!"<sup>58</sup> Schließlich musste Levy auch erleben, dass „die Moral-Fanatiker der Entente“ Nietzsche „als den bösen Genius des wilhelminischen Zeitalters“ hinstellten.<sup>59</sup>

In einem seiner 1917 veröffentlichten „Kriegsaphorismen“, betitelt mit „Gift und Gegengift“, hieß es:

„Seit dem Ausbruch des Krieges fliegen den Deutschen zahlreiche Worte aus Heine, Schopenhauer und Nietzsche an den Kopf – absprechende, höhrende, gallige, fürchterliche Worte, Worte von einem Kaliber, dass selbst der dickköpfige Michel (der von ihrer Existenz keine Ahnung hatte) sie zu spüren beginnt . . . Vergebens sucht er auch im Geisteskrieg Repressalien anzuwenden und den feindlichen Völkern die abfälligen Bemerkungen ihrer eigenen Berühmtheiten unter die

**57** Weiterführend zu der von Levy besorgten Ausgabe u. a. Petzold, „Nietzsche in englisch-amerikanischer Beurteilung bis zum Ausgang des Weltkrieges“, in: *Anglia* LIII/1929 (N. F. Bd. XLI), spez. S. 136 ff.

**58** Vgl. Levy, „Nietzsche im Krieg. Eine Erinnerung und eine Warnung“, in: ders., *Nietzsche verstehen. Essays aus dem Exil 1913–1937*. Berlin: Parerga 2005, S. 39.

**59** Vgl. Oscar Levy an Max Oehler, 7. Mai 1922 (zit. nach Levy, *Nietzsche verstehen*, „Nachwort“, S. 296). – Weiterführend dazu u. a. Kais, „Le Nietzscheanisme, c'est moi.“ *Oscar Levy und die Einführung Nietzsches in England*. Berlin: Parerga 2010, S. 272–289 sowie Hoeres, *Der Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg*. Paderborn: Schöningh 2004, hier spez. S. 191–209.

Nase zu feuern: das Schimpfarsenal fremder Geistesgrößen ist armselig verglichen mit dem der deutschen.“<sup>60</sup>

Im Gegensatz dazu stellte sich Nietzsches Schwester sehr schnell auf die neue Situation ein und orientierte sich in ihrer eigenen publizistischen Arbeit auf die Darstellung ihres Bruders als „echt-preußische“ Persönlichkeit.<sup>61</sup> Wie Briefe aus dem Herbst 1914 dokumentieren, war sie stolz darauf, „dass Nietzsche so zu sagen ein Kriegsheld“ geworden war,<sup>62</sup> der mit seiner „Lehre vom ‚Willen zur Macht‘ als einer der Grund-Urheber dieser grandiosen Gesinnungsart Deutschland’s“ verstanden wurde,<sup>63</sup> „jedenfalls in der *Times*“, die ihn als den „Hauptfeind“ schilderte, „der den Deutschen diesen Willen zur Macht eingepägt hätte“.<sup>64</sup>

Auch Moritz Schlick sollte – zumindest am Rande – Teil dieses groß-angelegten publizistischen Feldzuges werden.<sup>65</sup> Entsetzt über eine am 2. September 1914 im *Rostocker Anzeiger* veröffentlichte kli-

**60** Levy, *Kriegsaphorismen. Für Europäer oder solche, die es werden wollen. Ein Versuch zur geistigen Mobilisierung*, in: ders., *Das neunzehnte Jahrhundert. Schriften 1904–1917*. Berlin: Parerga 2011, S. 241. Siehe auch *Der Deutsche und der Europäer. Ein Dialog*, ebd., S. 125–198, spez. S. 138. Später ist Levy noch einmal darauf zurückgekommen, siehe *Die Exkommunizierung Adolf Hitlers. Ein Offener Brief (1938)*. Berlin: Parerga 2012, spez. S. 14–18.

**61** Vgl. Förster-Nietzsche, „Der ‚echt-preußische‘ Friedrich Nietzsche“, in: *Berliner Tageblatt*, Nr. 470, v. 16. September 1914. – Siehe aber bspw. auch dies., „Nietzsche und der Krieg“, in: *Der Tag*, Nr. 212, v. 10. September 1914 oder „Nietzsche im Kriege 1870“, in: *Der Neue Merkur* 1/1914, S. 180–190 bzw. „Nietzsche und Deutschland“, in: *Berliner Tageblatt*, Nr. 453, v. 5. September 1915 und „Nietzsche, Frankreich und England“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 18608, v. 11. Juni 1916, S. 43–46.

**62** Elisabeth Förster-Nietzsche an Paul Zschorlich, 17. Dezember 1914 (zit. nach Levy, *Nietzsche verstehen*, „Nachwort“, S. 297.)

**63** Dies. an Signe Maria Thiel, 4. Dezember 1914 (zit. nach ebenda).

**64** Dies. an Baron Eberhard von Bodenhausen, 15. September 1914 (zit. nach ebenda).

**65** Weiterführend dazu u. a. Zeeb, „Die Wirkung Nietzsches auf die deutsche Gesellschaft der Jahrhundertwende“, in: *Nietzsche-Studien* 33/2004, S. 278–305, hier spez. der Abschnitt „Vereinnahmungsversuche“ (S. 297–300).

## Einleitung

scheehafte Polemik und enttäuscht von der eher zurückhaltenden, bereits am Folgetag erschienenen Reaktion darauf,<sup>66</sup> griff er zur Feder. Seinem Vater, der nur kurze Zeit später ebenfalls seine Stimme gegen die von der Presse betriebene Kriegspropaganda erhob,<sup>67</sup> teilte er mit:

„Heute habe ich in einer hiesigen Zeitung einen kleinen Artikel veröffentlicht, um gegen einen andern Artikel zu protestieren, der mit allzu fanatischen und hässlichen Ausdrücken das Ausland beschimpfte.“<sup>68</sup>

Schlicks „Lieb Vaterland!“ überschriebener Artikel forderte in erster Linie eine Mäßigung im Umgang.<sup>69</sup> Auch wenn die ausländische Presse mit ihren Verbalattacken provoziere, so dürfe man sich doch auch in dieser Situation nicht „zu maßlosem Schimpfen hinreißen“ lassen. Schlick, der sich „zugleich im Namen vieler Mitglieder des Lehrkörpers unserer Universität“ gegen solch ein Diskussionsniveau verwahrte, stellte deshalb dort klar:

„Wir alle fühlen tiefe Empörung über das unwürdige Verhalten unserer Feinde, und wir dürfen ihr Luft machen; aber tun wir es auf würdige Weise! [...] Es ist unserer würdig, den Feind durch die Tat zu besiegen, unwürdig, ihn durch bloß Worte zu schmähen. Seien wir dessen eingedenk und bewahren wir auch in Wort und Schrift die Höhe der deutschen Bildung und Gesittung, die wir in diesem großen Kampfe verteidigen.“<sup>70</sup>

Der Bildungsbürger Schlick, der wie viele andere seiner Zeitgenossen von „der erhabenen Gegenwart des großen Krieges“ anfäng-

**66** Der zuerst veröffentlichte Beitrag trug die Überschrift „Lieb Vaterland!!“ und war mit „Eine deutsche Frau“ gezeichnet (vgl. *Rostocker Anzeiger*, Nr. 204, v. 2. September 1914). Am Tag darauf erschien unter derselben Überschrift, lediglich mit „M. G.“ unterzeichnet, eine erste Reaktion (vgl. *Rostocker Anzeiger*, Nr. 205, v. 3. September 1914, 2. Beiblatt).

**67** Vgl. dazu den Ende 1914 geführten Briefwechsel zwischen Albert und Moritz Schlick.

**68** Moritz Schlick an Albert Schlick, 5. September 1914.

**69** Erstveröffentlichung im *Rostocker Anzeiger*, Nr. 207, v. 5. September 1914. Vgl. dazu nachfolgend *MSGa* I/4 (siehe dort auch den editorischen Bericht zu „Lieb Vaterland!“).

**70** Ebenda.

lich durchaus beeindruckt war,<sup>71</sup> zählte nur wenige Wochen später zu den Mitunterzeichnern der von dem Berliner Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff initiierten und am 16. Oktober 1914 veröffentlichten *Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches*,<sup>72</sup> in der es hieß:

„Wir Lehrer an Deutschlands Universitäten und Hochschulen dienen der Wissenschaft und treiben ein Werk des Friedens. Aber es erfüllt uns mit Entrüstung, daß die Feinde Deutschlands, England an der Spitze, angeblich zu unsern Gunsten einen Gegensatz machen wollen zwischen dem Geiste der deutschen Wissenschaft und dem, was sie den preußischen Militarismus nennen. In dem deutschen Heere ist kein anderer Geist als in dem deutschen Volke, denn beide sind eins, und wir gehören auch dazu. Unser Heer pflegt auch die Wissenschaft und dankt ihr nicht zum wenigsten seine Leistungen. Der Dienst im Heere macht unsere Jugend tüchtig auch für alle Werke des Friedens, auch für die Wissenschaft. Denn er erzieht sie zu selbstentsagender Pflichttreue und verleiht ihr das Selbstbewußtsein und das Ehrgefühl des wahrhaft freien Mannes, der sich willig dem Ganzen unterordnet. Dieser Geist lebt nicht nur in Preußen, sondern ist derselbe in allen Landen des Deutschen Reiches. Er ist der gleiche in Krieg und Frieden. Jetzt steht unser Heer im Kampfe für Deutschlands Freiheit und damit für alle Güter des Friedens und der Gesittung nicht nur in Deutschland. Unser Glaube ist, daß für die ganze Kultur Europas das Heil an dem Siege hängt, den der deutsche ‚Militarismus‘ erkämpfen wird, die Manneszucht, die Treue, der Opfermut des einträchtigen freien deutschen Volkes.“<sup>73</sup>

71 Ebenda.

72 Zuerst erschienen in: *Berliner Akademische Nachrichten*, Nr. 3 (Wintersemester 1914/15), S. 34/35. Die auch als Broschüre herausgegebene und von der *Gesellschaft Kaiser-Wilhelm-Dank. Verein der Soldatenfreunde* vertriebene Erklärung erschien in deutscher, englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache. – Weiterführend dazu u. a. Brocke, „Wissenschaft und Militarismus“. Der Aufruf der 93 ‚An die Kulturwelt!‘ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg“, in: Calder III/Flashar/Lindken (Hrsg.), *Wilamowitz nach 50 Jahren*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985, S. 649–719, hier spez. S. 650–654. Siehe auch Iven, „Moritz Schlick als Unterzeichner von Erklärungen und Aufrufen“, in: Engler/Iven (Hrsg.), *Moritz Schlick – Die Rostocker Jahre und ihr Einfluss auf die Wiener Zeit*. Leipzig: LUV 2013, S. 359–374.

73 So der vollständige Wortlaut der Erklärung. – Mit Blick auf den bereits am 4. Oktober 1914 veröffentlichten *Aufruf der 93* (vgl. die vorhergehende Anm.) hatte Oscar Levy geäußert (*Das neunzehnte Jahrhundert*, S. 213): „Die deutschen Geistesgrößen haben den Beweis geliefert für die Wahrheit von Nietzsche’s Wort,

Und noch ein Beleg ganz anderer Art soll hier angeführt werden, gibt er doch einen Hinweis auf das über den universitären Bereich hinausreichende Interesse Schlicks an Nietzsches Philosophie, vor allem aber an deren Rezeption.

Schlick, der bereits im Frühjahr 1914 der von Hans Vaihinger gegründeten, in Halle/S. ansässigen *Kant-Gesellschaft* beigetreten war,<sup>74</sup> interessierte sich offenbar Mitte des Jahres 1918 für die Arbeit der in diesem Zeitraum in Berlin gegründeten *Nietzsche-Gesellschaft*. Findet sich doch in einem während des Ersten Weltkrieges geführten Notizbuch der Eintrag: „Nietzsche-Gesellschaft. Geschäftsführer: Dr. Alfred Werner“.<sup>75</sup>

Werner,<sup>76</sup> seit der Gymnasialzeit mit Nietzsches Werken vertraut,<sup>77</sup> wandte sich mit seiner schon länger gehegten Idee zur Gründung einer *Nietzsche-Gesellschaft* am 25. April 1918 nach Weimar,

dass ein jeder tüchtige Gelehrte etwas von einem guten Soldaten in sich haben müsse . . . Ein Wink von oben und sie waren mobilisiert, ein Ruf des Vaterlandes und sie standen in Reih und Glied, ein Griff der Feder und sie machten den Parademarsch, der um so bewundernswerter war, um so tadelloser ausfiel, als er auf dem ungünstigsten Terrain stattzufinden und sogar das mächtige Hindernis der Wahrheit zu nehmen hatte. Anmerkung: Der deutsche Parademarsch heisst auf Französisch [lautmalerisch] Pas de l'oie [Gänsemarsch].“

**74** Siehe dazu die Ergänzungsliste der neuangemeldeten Mitglieder für den Zeitraum Januar bis April 1914, in: *Kant-Studien* 19/1914, S. 297. – Die Gründung der Rostocker Ortsgruppe erfolgte erst am 22. Februar 1924: Emil Utitz, der Rostock im Herbst des darauffolgenden Jahres verließ, wurde zum Geschäftsführer gewählt, Franz Erhardt erhielt die Ehrenmitgliedschaft.

**75** Vgl. Schlick, *Ms Notizheft 10*, S. 167.

**76** Werner studierte in Jena, Königsberg, München, Greifswald und Berlin Philosophie, Kunstgeschichte und Volkswirtschaft. Er promovierte 1914 und trat seit 1917 mit zahlreichen philosophischen Veröffentlichungen hervor. So publizierte er u. a. den Aufsatz „Nietzsche als Philosoph und die Philosophie unserer Tage“ (in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 30/1917, S. 66–77) und die Monographie *Die Philosophie Friedrich Nietzsches* (München: Rösl & Cie. 1920). Jahrzehnte später beteiligte sich Werner an der von Adolf K. Placzek ausgelösten Diskussion zu dem Nietzsche zugeschriebenen Buch *My Sister and I* (New York: Boar's Head Books 1951) (vgl. *Aufbau*, Vol. XVIII, Nr. 18, 2. Mai 1952, S. 7 sowie Vol. XVIII, Nr. 22, 30. Mai 1952, S. 10).

**77** Vgl. das Vorwort in seiner Monographie *Die Philosophie Friedrich Nietzsches*, S. 7/8.

an Elisabeth Förster-Nietzsche<sup>78</sup> – erhielt von dieser Seite zunächst jedoch keinerlei Antwort.<sup>79</sup> Die Gründung der Gesellschaft, deren Zweck es mit Blick auf die zu diesem Zeitpunkt schon einige Jahre existierende *Kant-* (seit 1904) bzw. *Schopenhauer-Gesellschaft* (seit 1911) sein sollte, „die grossen kulturellen Gesichtspunkte in Wissenschaft, Kunst und Politik zu betonen“,<sup>80</sup> scheint dennoch Anfang/Mitte Mai erfolgt zu sein,<sup>81</sup> da ein ebenfalls an Förster-Nietzsche gerichtetes Schreiben vom 25. Mai 1918 im Kopf bereits den Eindruck „Nietzsche-Gesellschaft“ trägt und Werner als Geschäftsführer ausweist.<sup>82</sup> Dem Weltkriegsgeschehen geschuldet, wurde die Gesellschaft jedoch nur ein Vierteljahr später aus beruflichen und organisatorischen Gründen wieder aufgelöst.<sup>83</sup>

**78** Im Bestand des Weimarer *Goethe- und Schiller-Archivs* (Signatur GSA 72/BW 5910) finden sich dazu weiterführende, den Zeitraum April 1916 bis Juli 1921 umfassende Unterlagen, auf die nachfolgend Bezug genommen wird. Dort auch die „Einstweilige[n] Satzungen der *Nietzsche-Gesellschaft*“ vom Mai 1918. Vgl. hierzu auch Krummel, *Nietzsche und der deutsche Geist*. Berlin/New York: de Gruyter 1998, Bd. 2, S. 797.

**79** In einem weiteren Schreiben betonte Werner: „Es wäre auch von höchstem Wert, wenn das ‚Nietzsche-Archiv‘ korporativ beiträte und eine feste Arbeitsgemeinschaft hergestellt würde zwischen Archiv und Gesellschaft.“ (Alfred Werner an Elisabeth Förster-Nietzsche, 2. Mai 1918; dazu auch die Briefe vom 5. und 9. Mai 1918) – Elisabeth Förster-Nietzsche trat der Gesellschaft schließlich im Juli 1918 bei (vgl. Alfred Werner an Elisabeth Förster-Nietzsche, 27. Juli 1918).

**80** Vgl. § 1 der „Einstweilige[n] Satzungen der *Nietzsche-Gesellschaft*“.

**81** Werner verschickte im Nachgang mit „im Mai 1918“ datierte Werbebriefe, die „auf die soeben gegründete ‚Nietzsche-Gesellschaft‘ aufmerksam“ machen sollten. Vgl. dazu auch Alfred Werner an Hans Vaihinger, 29. Januar 1920, wo es rückblickend hieß, dass die Gesellschaft „gleich bei ihrer Gründung etwa 50 Mitglieder zählte“.

**82** Schlick war zwar (bedingt durch seinen bis Dezember 1918 währenden Kriegseinsatz) zu dieser Zeit in Berlin, allerdings gibt es keinerlei weitergehende Hinweise darauf, dass es zu einer Kontaktaufnahme oder gar einer Mitgliedschaft gekommen wäre.

**83** Werner, der „zivildienstlich als politischer Redakteur nach Arel in Belgien fahren“ musste, hatte trotz umfangreicher Bemühungen „keinen geeigneten Vertreter“ zur Fortführung seiner Arbeit gefunden (Alfred Werner an Elisabeth Förster-Nietzsche, 3. September 1918; weiterführend dazu Alfred Werner an Elisabeth Förster-Nietzsche, 30. Juni 1919).

In Unkenntnis des Umstandes, dass sich unter prominenter Beteiligung<sup>84</sup> zwischenzeitlich in München eine *Nietzsche-Gesellschaft* konstituiert hatte,<sup>85</sup> unternahm Alfred Werner dann noch einmal zu Beginn des Jahres 1920 einen erneuten, allerdings gleichfalls erfolglosen Anlauf.<sup>86</sup> Nach all diesen ins Leere gelaufenen Versuchen trat Werner – seit Januar 1921 erster sozialdemokratischer Bürgermeister der mecklenburgischen Gemeinde Friedland<sup>87</sup> – Anfang der Zwanziger Jahre schlussendlich der bis heute existierenden Münchener *Nietzsche-Gesellschaft* bei.<sup>88</sup>

**84** Zum Vorstand gehörten Ernst Bertram, Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann, Richard Oehler, Leo Schestow und Heinrich Wölfflin, den Vorsitz hatte Friedrich Würzbach.

**85** In einem Tätigkeitsbericht der am 10. Dezember 1919 gegründeten (allerdings später mit dem Geschäftssitz zeitweise nach Berlin übergesiedelten) Münchener *Nietzsche-Gesellschaft* hieß es zu den damaligen Umständen (*Die Nietzsche-Gesellschaft 1919–1929. Tätigkeitsbericht*. Berlin [ohne Verlags- und Jahresangabe], S. 3): „Im Jahre 1919 [sic!] kam einem kleinen Kreis von Anhängern der Philosophie Nietzsches zu Ohren, daß sich in Berlin ein auf den Namen des Philosophen getaufter Verein mit parteipolitischen Absichten bilden wolle. Um diesem Mißbrauch des Nietzsche'schen Denkens entgegenzutreten, blieb kein anderer Weg, als selbst eine Nietzsche-Gesellschaft zu gründen und sie gerichtlich eintragen zu lassen.“ Was die im Bericht angesprochenen „parteipolitischen Absichten“ betraf, so betonte Werner Anfang 1920 demgegenüber, dass die Gesellschaft „auf breiterer Basis, vor allem ohne jede politische Tendenz“ wirken solle (Alfred Werner an Hans Vaihinger, 29. Januar 1920). Und weiter war im Tätigkeitsbericht zu lesen (S. 9): „Wir teilen ferner mit, daß die Nietzsche-Gesellschaft in völliger Unabhängigkeit von dem Nietzsche-Archiv in Weimar besteht. Wir versuchten zwar immer, den Kontakt mit dem Archiv aufrechtzuerhalten und gemeinsam mit demselben zu arbeiten, stießen aber verschiedene Male auf so viel Unverständnis bei der Leitung des Archivs, daß wir vorläufig, bis eine Aenderung dort eintritt, unsere Ziele allein verfolgen müssen.“ – Siehe weiterführend dazu Vogel, „Chronik des Nietzsche-Kreises. Versuch einer Rekonstruktion“, in: Soller/Vogel (Hrsg.), *Chronik des Nietzsche-Kreises München. Vorträge aus den Jahren 1990–1998*. Neuried: ars una 1999, S. 23–69, hier spez. S. 25–32.

**86** Vgl. Alfred Werner an Hans Vaihinger, 29. Januar 1920 bzw. Hans Vaihinger an Alfred Werner, 2. Februar 1920.

**87** Weiterführend hierzu die im Archiv des *Friedland Museums* aufbewahrten Unterlagen; vgl. auch Alfred Werner an Elisabeth Förster-Nietzsche, 10. März 1921.

**88** Siehe dazu die Mitgliederliste des Jahres 1925, als gesondert erschienene

Vom März 1917 bis zum Dezember 1918 wurde Schlicks Lehrtätigkeit durch die Einberufung zum Heeresdienst unterbrochen.<sup>89</sup> Erst im Februar 1919 konnte er wieder Vorlesungen ankündigen.<sup>90</sup>

Möglicherweise inspiriert von Georg Simmels Ende 1906 in Buchform erschienenem Vortragszyklus *Schopenhauer und Nietzsche*<sup>91</sup> – auch wenn dieser an keiner Stelle erwähnt wird –, oder angeregt von Franz Erhardt, der Schlicks Habilitation in Rostock maßgeblich befördert hatte<sup>92</sup> und seit 1902 regelmäßig Vorlesungen zu Schopenhauer hielt, bot Schlick im Sommersemester 1919 erstmals eine Vorlesung unter dem Titel „Schopenhauer und Nietzsche“ an,<sup>93</sup> die er dann noch einmal im Sommersemester 1921 sowie in seinem ersten Wiener Wintersemester 1922/23 halten sollte.<sup>94</sup>

Zwar hatte Schlick den Schopenhauer betreffenden Teil der Vorlesung neu auszuarbeiten, für den zweiten Teil nutzte er jedoch wesentliche Teile des Textes der Nietzsche-Vorlesung.<sup>95</sup>

Beilage für die Mitglieder in: *Ariadne. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft 1925*. München: Verlag der Nietzsche-Gesellschaft 1925.

**89** Weiterführend hierzu Iven, „Moritz Schlick und der Erste Weltkrieg. Adlershof 1917/1918“, in: Engler/Iven (Hrsg.), *Moritz Schlick – Leben, Werk und Wirkung*. Berlin: Parerga 2008, S. 59–90.

**90** Das akademische Jahr 1919 umfasste an der Universität Rostock ein speziell für Kriegsteilnehmer eingerichtetes, sogenanntes Zwischensemester (vom 1. Februar bis 16. April), gefolgt vom Sommersemester, auch Sommerhalbjahr genannt (5. Mai bis 31. Juli 1919), dem schloss sich schließlich das am 1. Oktober beginnende Wintersemester an.

**91** Simmel, *Schopenhauer und Nietzsche. Ein Vortragszyklus*. München/Leipzig: Duncker & Humblot 1907.

**92** Dazu u. a. Iven, *Moritz Schlick – Die frühen Jahre (1882–1907)*. Berlin: Parerga 2008, S. 195–200 bzw. ders., „Moritz Schlick und Emil Utitz. Projekte zur Geschichte der Philosophie an der Universität Rostock von 1898 bis 1948“, in: *Traditio et Innovatio. Forschungsmagazin der Universität Rostock* 15. Jg. (2010), H. 2, S. 66–68.

**93** Vgl. *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommerhalbjahr 1919*. Rostock: Rats- und Universitäts-Buchdruckerei Adlers Erben 1919, S. 16.

**94** Siehe dazu Ferrari, „1922: Moritz Schlick in Wien“, in: Stadler/Wendel (Hrsg.), *Stationen. Dem Philosophen und Physiker Moritz Schlick zum 125. Geburtstag*. Wien/New York: Springer 2009, S. 44–49.

**95** Siehe den editorischen Bericht zur Schopenhauer-Vorlesung, im vorl. Band S. 355.

## Exkurs

### Zu den Nietzsche-Vorlesungen an der Universität Rostock in den Jahren bis 1945

#### a. Richard Grützmacher

Richard H. Grützmacher (1876–1959) war der Erste, der an der Rostocker Universität eine Vorlesung zu Nietzsche hielt. Grützmacher, der von 1903 bis 1912 in Rostock wirkte und dort den Lehrstuhl für systematische Theologie innehatte,<sup>96</sup> bot seine Vorlesung im Sommersemester 1909 für Hörer aller Fakultäten an.<sup>97</sup> Bereits im darauffolgenden Jahr lag der Text in Buchform vor.<sup>98</sup>

**96** Danach lehrte Grützmacher als ordentlicher Professor für Dogmatik, Apologetik, Theologische Enzyklopädie und Dogmengeschichte bis Ende 1924 an der *Friedrich-Alexander-Universität* Erlangen. Dort hielt er im Sommersemester 1913 noch einmal eine Vorlesung zu Nietzsche.

**97** Grützmacher hielt die Vorlesung mittwochs von 9 bis 10 Uhr. Entsprechend des Zeitplanes für dieses Semester könnte die erste Veranstaltung am 21. April 1909 stattgefunden haben (vgl. *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommersemester 1909*. Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1909, S. 5, 14 bzw. S. 22). – Im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1912 findet sich außerdem eine Ankündigung Grützmachers mit dem Titel „Systematische Sozietät (Nietzsche), im Zusammenhang mit der Vorlesung über Ethik“ (gemeint war in diesem Fall die 4stündige, sich offenbar auch mit Nietzsches Streitschrift *Zur Genealogie der Moral* beschäftigende Vorlesung „Theologische Ethik“; vgl. *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommersemester 1912*. Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1912, S. 6).

**98** Vgl. Grützmacher, *Nietzsche. Ein akademisches Publikum*. Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme) 1910. Mehrfach verändert wurde das in zahlreichen in- und ausländischen Zeitschriften besprochene Buch bis 1939 in insgesamt 7 Auflagen veröffentlicht (vgl. *WNB*, Bd. 2, S. 160/161). – Grützmacher gliederte seine Vorlesung wie folgt: Auf die Lebensbeschreibung folgte die Darstellung von Nietzsches Gedanken über Kunst und Wissenschaft, dem schlossen sich Ausführungen zu seiner Beurteilung des wirtschaftlich-sozialen und national-staatlichen Lebens an, gefolgt von abschließenden Bemerkungen zur Sittlichkeit und Religion, zum Willen zur Macht, zum Übermenschen und zur ewigen Wiederkehr aller Dinge.

Auch wenn sich kein Beleg dafür findet, dass Schlick mit Grütz-  
macher in Kontakt kam oder gar dessen Nietzsche-Buch kannte,  
so soll hier dennoch – sozusagen als Gegenüberstellung – kurz auf  
zwei, auch die Nietzsche-Rezeption Schlicks bestimmende Punkte  
eingegangen werden.

Zunächst zu den Quellen. Hier ist festzustellen (was allerdings  
beim damaligen Stand und Umfang der Nietzsche-Forschung nicht  
verwundert), dass sich Grützmaker bei seiner Darstellung der grund-  
legenden biographischen und werkgeschichtlichen Zusammenhänge  
auf Veröffentlichungen bezog, die später auch von Schlick angeführt  
wurden: So hob er u. a. die Darstellungen von Richter, Vaihinger,  
Riehl, Bernoulli und Drews hervor, hinzu kamen die Erinnerungen  
von Deussen.<sup>99</sup> Daneben verwies Grützmaker auf die Monogra-  
phien von Lou Andreas-Salomé,<sup>100</sup> Meta von Salis-Marschlins<sup>101</sup>,  
Karl Joël<sup>102</sup> sowie Georg Simmel.<sup>103</sup>

Gegenüber der 1904 abgeschlossenen, drei Bände umfassenden  
Biographie von Elisabeth Förster-Nietzsche<sup>104</sup> nahm Grützmaker –  
ähnlich wie Schlick<sup>105</sup> – einen kritischen Standpunkt ein.<sup>106</sup> Er sah  
in dieser „Heiligenlegende“ zwar „eine wertvolle Materialsammlung,  
die aber mit viel schiefen Urteilen und mit einer Verkennung gerade  
der entscheidenden Wesenseiten in Nietzsches Charakter verbunden

**99** Vgl. im vorl. Band S. 66 f. bzw. S. 105.

**100** Andreas-Salomé, *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*. Wien: C. Konegen  
1894.

**101** Salis-Marschlins, *Philosoph und Edelmensch. Ein Beitrag zur Charakteristik  
Friedrich Nietzsches*. Leipzig: C. G. Naumann 1897.

**102** Joël, *Nietzsche und die Romantik*. Jena/Leipzig: Diederichs 1905.

**103** Vgl. im vorl. Band S. 35, Anm. 91.

**104** Vgl. im vorl. Band S. 23.

**105** Vgl. im vorl. Band S. 103 f.

**106** In diesem Zusammenhang führte Grützmaker (*Nietzsche*, S. 6) das Urteil  
von Karl Strecker an („Nietzsche und Overbeck“, in: *Das Literarische Echo. Halb-  
monatsschrift für Literaturfreunde* Jg. 10, H. 18 v. 15. Juni 1908, Sp. 1262): „Die  
Nietzsche-Forschung kann, sofern sie ihren Namen mit Recht führen will, heute  
nicht mehr auf der Basis von Elisabeth Förster-Nietzsches Biographie fußen, hier  
ist eine reinliche Scheidung von nöten.“ Außerdem verwies er auf die Vorreden  
zu Naumanns Zarathustra-Kommentar (4 Tle., Leipzig: H. Haessel 1899–1901).

ist“.<sup>107</sup> Und in einer Anmerkung zu dieser Feststellung ging er noch weiter: „Kurz wer etwa noch Frau Förster-Nietzsche für eine kongeniale Biographin ihres Bruders und für die qualifizierte Leiterin eines wissenschaftlichen Archives gehalten hat, dürfte durch diese letzte Veröffentlichung [*gemeint war die 1909 erschienene Korrespondenz mit Mutter und Schwester*]<sup>108</sup> vielleicht zur Besinnung kommen.“<sup>109</sup>

Ein zweiter, die frühe Nietzsche-Rezeption bestimmender und hier erwähnenswerter Punkt ist die Bewertung von Nietzsches Werk bzw. die Einordnung in den Kanon der Philosophiegeschichte. Grützmacher stellte sich dahingehend am Ende seines Buches die Frage:<sup>110</sup> „Wird Nietzsche als Persönlichkeit zu den ganz Großen unseres Geschlechtes gerechnet werden, denen man sich nur in scheuer Verehrung zu nahen wagt und von deren Berührung man neues Leben empfängt?“<sup>111</sup> Und er übernahm als Antwort das Urteil Richters, der bereits in der ersten Auflage seines Nietzsche-Buches festgestellt hatte, dass „Nietzsche weder als Künstler, noch als Gelehrter, noch als Philosoph [...] ein Stern erster Größe“ sei.<sup>112</sup> Für Grützmacher war Nietzsche „eine zusammengesetzte, um nicht zu sagen zerrissene Natur“, die auch er „nicht den bleibenden Spitzen der Menschheit“ zuzurechnen vermochte.<sup>113</sup> Dennoch, so Grützmacher weiter, haben wir mit Nietzsche einen Menschen vor uns, „den man in der Seelengeschichte unseres Geschlechtes kaum vergessen wird“. Schließlich

**107** Grützmacher, *Nietzsche*, S. 7/8.

**108** Vgl. im vorl. Band S. 104 f. sowie die entsprechenden Anmerkungen.

**109** Grützmacher, *Nietzsche*, S. 197. – Dass solch eine Beurteilung auf Widerstand stieß, verwundert nicht. So meinte Richter (in: *Deutsche Literaturzeitung* Nr. 17, XXXII. Jg., 29. April 1911, Sp. 1047): „Dagegen scheint mir die Polemik gegen die Biographie der Schwester den Maßstab der Gerechtigkeit nicht genügend zu wahren.“

**110** Kurt Sternberg (in: *Kant-Studien* 22/1918, S. 493) stimmte Grützmachers zusammenfassender Würdigung v. a. deshalb zu, „weil sie sich von kritikloser Verhimmelung und übertriebener Negation in gleicher Weise fernhält“.

**111** Grützmacher, *Nietzsche*, S. 190.

**112** Richter, *Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk* (15 Vorlesungen gehalten an der Universität zu Leipzig). Leipzig: Verlag der Dürr'schen Buchhandlung 1903, S. 68 (in der 2. Aufl. S. 78).

**113** Grützmacher, *Nietzsche*, S. 191.

war er es, der „in seltenem Maße die inneren Abgründe wie Gletscher mit der Neugier seiner Seele besucht hat, um das Gefundene und Empfundene zu ergreifender Aussprache zu bringen“, und dem es nicht zuletzt durch die außerordentlich virtuose Verwendung der deutschen Sprache gelungen ist, die Grenzen unseres Erlebens „gerade auch in der Richtung des Übernormalen und vielleicht Anormalen“ zu erweitern.<sup>114</sup> Doch all das reicht nicht hin, um ihm einen Platz unter den „großen Philosophen“ zu sichern. Nietzsche könnte, so Grüntmacher abschließend, „mithin nur in der Reihe der großen praktischen Lebenslehrer ohne eine feste und umfassendere theoretische Weltanschauung seinen dauernden Platz finden“.<sup>115</sup> – Auch Schlick sollte wenig später in ähnlicher Weise argumentieren.<sup>116</sup>

## b. Karl Kindt und Walter Bröcker

Nach dem Wechsel von Schlick an die Kieler (1921) bzw. Wiener Universität (1922) sollte mehr als ein Jahrzehnt vergehen, bis im Wintersemester 1935/36 erneut eine Lehrveranstaltung zu Nietzsche angeboten wurde. Karl Kindt, der in diesem und im anschließenden Sommersemester als „Beauftragter Dozent“ an der Philosophischen Fakultät tätig war,<sup>117</sup> hatte ihr den Titel „Nietzsches Kampf um die

**114** Vgl. ebenda, S. 191/192. – In seinen Erinnerungen an Nietzsche schreibt Franz Overbeck (in: *OWN* 7/2, S. 25 bzw. in: *Erinnerungen*, S. 59): „Nie[tzsche] war kein im eigentl[ichen] Sinne grosser Mensch. Kein einziges seiner Talente, so reich begabt er war, sicherte ihm an sich die Grösse [...]. Es sei denn das ungewöhnlichste dieser Talente, die Gabe der Seelenanalyse, die ihm denn auch selbst, da er sie vornehmlich an sich übte, so tödtlich gefährlich wurde und ihn ‚entseelte‘ lange ehe er starb.“

**115** Ebenda, S. 194.

**116** Vgl. dazu im vorl. Band u. a. S. 100 bzw. S. 366 f.

**117** Vgl. *Universität Rostock: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Winter-Semester 1935/36 und Sommer-Semester 1936*. Seestadt Rostock: C. Hinstorff Verlag 1935, S. 19 (dort findet sich auch der Eintrag: „Kindt, Karl, Dr., Studienrat, Pädagogik, Schwerin, Roonstr. 14“). Kindt, der später u. a. für die Landeskirche in Schwerin tätig war und als Leiter des *Pädagogischen Instituts Heidelberg* wirkte, hatte bereits im Februar 1924 an der Universität Rostock seine Dissertation zum Thema *Die Poetik von Karl Philipp Moritz. Ein historischer Beitrag zur systematischen Literaturwissenschaft* vorgelegt.

Überwindung der deutschen Bildungs- und Kulturkrisis“ gegeben.<sup>118</sup> Im anschließenden Sommersemester 1936 bot er dazu Übungen unter dem Thema „Das pädagogische Problem in der Philosophie Friedrich Nietzsches“ an.<sup>119</sup>

Da offenbar kein Text überliefert wurde, kann hier nichts zur inhaltlichen Herangehensweise von Kindt gesagt werden. Allerdings zeigen die von ihm im Zeitraum 1935/36 veröffentlichten Artikel u. a., dass auch er, ähnlich wie beispielsweise Karl Jaspers mit seinen erstmals 1936 veröffentlichten Nietzsche-Vorlesungen,<sup>120</sup> einer Vereinnahmung von Nietzsches Gedankengut durch die Nationalsozialisten eher kritisch und ablehnend gegenüberstand.<sup>121</sup>

Kindts Vorlesung war im Übrigen die einzige an der Rostocker Universität angebotene Lehrveranstaltung zu Nietzsche während der Zeit des Nationalsozialismus.<sup>122</sup> Zwar kündigte der 1940 an die Rostocker Universität berufene Heidegger-Schüler Walter Bröcker (zu dieser Zeit Direktor des Philosophischen Seminars) für das im April 1945 beginnende Sommersemester noch eine dreistündige Vorlesung an, diese wurde aber nicht mehr gehalten.<sup>123</sup>

**118** Die Vorlesung fand am Dienstag von 11 bis 13 Uhr statt, Beginn war lt. Plan am 5. November 1935 (vgl. Anm. 117, ebd., S. 6 bzw. S. 39).

**119** Diese Übungen wurden dienstags von 18 bis 20 Uhr abgehalten, begonnen wurde lt. Plan am 7. April 1936 (vgl. ebenda, S. 6 bzw. S. 62).

**120** Im Vorwort zur zweiten bzw. dritten Auflage hieß es zum ursprüngl. Anliegen (Jaspers, *Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens*. Berlin/New York 1981, S. 6): „Aber in jenem Augenblick von 1934 und 1935 wollte das Buch zugleich gegen die Nationalsozialisten die Denkwelt dessen aufrufen, den sie zu ihrem Philosophen erklärt hatten.“

**121** Vgl. dazu Krummel, *Nietzsche und der deutsche Geist*. Berlin/New York: de Gruyter 1998, Bd. 3, S. 541/542, 545 sowie S. 586.

**122** Im Vgl. dazu wurden bspw. an der Universität München in den Jahren 1933 bis 1945 zehn Veranstaltungen zu Nietzsche angeboten (dv. 2, die sich mit Schopenhauer und Nietzsche beschäftigten und eine, die das Verhältnis Schopenhauer – Wagner – Nietzsche thematisierte).

**123** Vgl. *Universität Rostock: Personen- und Vorlesungs-Verzeichnis, Sommersemester 1945*. Seestadt Rostock: C. Hinstorff Verlag 1945, S. 41. – Erst nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte Bröcker eine erste größere Arbeit unter dem Titel „Nietzsche und der europäische Nihilismus“ (in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 3/1948, S. 161–177).

### 3. Die Wiener Jahre (1922 bis 1936)

Als Schlick im Wintersemester 1922/23 nach nur einem Jahr von Kiel nach Wien wechselte,<sup>124</sup> stand neben einer „Einführung in die Naturphilosophie“<sup>125</sup> und „Übungen zur Moralphilosophie“<sup>126</sup> auch ein letztes Mal seine Vorlesung „Schopenhauer und Nietzsche“ auf dem Programm.<sup>127</sup> Unabhängig davon kam Schlick im Verlauf der kommenden Jahre an der einen oder anderen Stelle natürlich erneut auf Nietzsche zu sprechen, so in seiner im Wintersemester 1923/24 gehaltenen Vorlesung „Die philosophischen Richtungen der Gegenwart“.<sup>128</sup> Er ging hier insbesondere auf die dritte Periode in Nietzsches philosophischer Entwicklung ein und stellte den „Evolutionphilosophen“ in den Mittelpunkt seiner Betrachtung.<sup>129</sup> Einleitend dazu hieß es in Schlicks Aufzeichnungen:

**124** Bis zum heutigen Zeitpunkt ist nicht zu belegen, welche Lehrveranstaltungen von Schlick im Wintersemester 1921/22 in Kiel angeboten wurden, da sich – bedingt durch seinen kurzfristigen Wechsel – keinerlei Ankündigungen im Vorlesungsverzeichnis finden. Lediglich in einem an Reichenbach gerichteten Brief (27. Januar 1921) findet sich die Bemerkung, dass er in diesem Semester „nur philosophiegeschichtliche Vorlesungen gehalten habe“ – möglicherweise also auch die Nietzsche- bzw. die Schopenhauer-Nietzsche-Vorlesung.

**125** In seinem letzten Rostocker Semester hatte er, verbunden mit „Naturphilosophischen Übungen“, ebenfalls eine Vorlesung zur Naturphilosophie gehalten, und auch in Kiel gab er im Sommersemester 1922 eine „Einführung in die Naturphilosophie auf Grund der modernen Naturforschung“.

**126** Vgl. Nachlass Schlick, *Protokoll Ethik* (Inv.-Nr. 48, B. 28-1).

**127** Der Philosoph und Reininger-Schüler Alfred Stern (1899–1980) erinnerte sich in diesem Zusammenhang, dass er „– im Jahre 1923 – auch zu [Schlicks] Füßen sitzen und ein unvergessliches Nietzsche-Kolleg hören durfte“ (Alfred Stern an Moritz Schlick, 26. März 1935).

**128** Schlick hatte diese Vorlesung bereits in Kiel ausgearbeitet und dort für das Wintersemester 1922/23 angekündigt.

**129** Unabhängig davon findet sich auch hier – wie bereits in der Schopenhauer-Vorlesung – die Feststellung (*Ms Philosophie der Gegenwart*, Bl. 10 v): „Nietzsches Lehre ist keine bedeutende Philosophie, aber ein bedeutender Gegenstand der Philosophie.“

## Einleitung

„Auch bei ihm Leben höchstes Prinzip, aber nicht metaphysisch, sondern Prinzip des *irdischen* Daseins. Biologisch – geistig. 1. Epoche: Kunst, 2. Epoche: Erkenntnis, 3: das Leben in seiner Gesamtheit ist höchster Wert. Alles was das Leben steigert [und] erhöht, ist wertvoll, was es schwächt [und] ihm Abbruch tut, ist schlecht. Zweck aller Kultur: Hervorbring[un]g des reichsten Lebens – dazu bedarf es einer Erhö[un]g des Menschen, damit er fähig werde, Träger solchen Lebens zu sein. Muss sich zu einer höheren Art entwickeln. Übermensch. Diese Entwickl[un]g zu fördern ist *Aufgabe der neuen Moral*. Erkenntnis nicht mehr höchstes, aber die Resultate des Erkennens, die positivist[ische] Anschauung, hat er nie aufgegeben, dem antimetaphysischen Standpunkt treu geblieben.“<sup>130</sup>

Diese Feststellung wurde mit zahlreichen Zitaten aus den ersten drei Teilen des *Zarathustra* untersetzt und Schlick kam bei seiner Beschreibung des „Übermenschen“ schließlich zu dem Schluss:

„Positive Eigenschaften schwer anzugeben: hauptsächlich *Macht*. Stärke des Geistes, des Willens, des Leibes. Stark auch in der Selbstüberwindung [. . .] Nicht ästhetisches oder metaphysisches Ideal, sondern rein ethisch; kurz: Nietzsche's Ü[bermenschen]-Lehre besondere Form der in so vielen Gestalten lebenden evolutionist[ischen] Ethik.“<sup>131</sup>

Und im Weiteren ging Schlick unter der Überschrift „Optimismus – Pessimismus“ dann auch noch auf den Gegensatz zwischen Nietzsche und Schopenhauer ein (im Übrigen finden sich diese Überlegungen fast gleichlautend in der im Wintersemester 1924/25 gehaltenen Vorlesung „Die Systeme der großen Denker“)<sup>132</sup>:

„Mensch strebt nicht nach Leben, weil er glaubt, daß er glücklich sein kann, sondern glaubt an Möglichkeit des Glücks, weil unwiderstehlicher Drang ihn z[um] Leben treibt. Leben in Wahrheit nie Lust, stets Leiden. Glücksgedanke Täusch[un]g, durch die der ungeduldige, unersättliche Wille uns in unserm Innern üb[er] sein eignes Wesen zu täuschen sucht. Aus Natur d[es] Willens folgt: Wollen = Bedürfnis = Schmerz. Durch Befriedig[un]g stirbt Bedürfnis [und] Lust. Dauernde Befriedig[un]g unmöglich. Stets Beginn von neuem Wollen. Menschenwesen = ewig unstillbarer Durst; Schmerz oder Langeweile (= Unlust)“.<sup>133</sup>

**130** Schlick, *Ms Philosophie der Gegenwart*, Bl. 9.

**131** Ebenda.

**132** Vgl. Schlick, *Ms Denker*, Bl. 3. – Diese Vorlesung hatte Schlick bereits für das Rostocker Wintersemester 1917/18 angekündigt, konnte sie aber wegen seines von ihm in Berlin-Adlershof abzuleistenden Heeresdienstes nicht halten.

**133** Schlick, *Ms Philosophie der Gegenwart*, Bl. 10 r.

Bereits im Februar 1921 hielt Schlick in der Berliner Ortsgruppe des *Deutschen Monistenbundes* einen Vortrag mit dem Titel „Der Sinn des Lebens“. Als ihn im August 1924 die Anfrage erreichte, ob er sich mit einem Beitrag an der neu gegründeten Zeitschrift *Symposion* beteiligen wolle, griff er auf das Manuskript dieses Vortrages zurück und unterzog es einer Überarbeitung.<sup>134</sup>

Vergleicht man die 1927 erschienene Druckfassung mit dem ursprünglichen Redemanuskript, so fällt auf, dass Schlick vor allem die Einleitung stark gekürzt und umfangreiche Passagen gestrichen hat, dass er aber im daran anschließenden Text alle auf Nietzsche bezogenen Ausführungen – wenn auch stark verkürzt – übernahm. Vor allem war es die Darstellung der drei Perioden in Nietzsches Denken,<sup>135</sup> die dem Rotstift zum Opfer fiel. Zur ersten, von Schopenhauer beeinflussten Periode, der „Flucht zur Kunst“,<sup>136</sup> hatte Schlick ausgeführt:

„Im künstlerischen Schauen sind wir für einen Augenblick ‚des schnöden Willensdranges entledigt, wir feiern den Sabbath der Zuchthausarbeit des Wollens, das Rad des Ixion steht still‘.<sup>137</sup> Für N[ietzsche] aber war die Kunst mehr als ein momentanes Vergessen, eine vorübergehende Befreiung; sie wurde ihm zur Erlösung schlechthin, er erhob sie zum Sinn des Lebens. Man müsse die Welt als ein Kunstwerk auffassen, als ästhetische Erscheinung sei sie mit allem Leben in ihr auf ewig gerechtfertigt. Ohne mich auf eine nähere Kritik dieser enthusiastischen Lehre einzulassen, will ich doch sagen, dass *diese Lösung* offenbar zu einseitig und gewaltsam ist, um als allgemein gültig befriedigen zu können. Sie stellt die künstlerische Betrachtung dem lebendigen Handeln gegenüber als etwas, wohin man sich vor dem Leben flüchten kann. Wer aber vermag das? und außerdem wird man, glaube ich, weder der Kunst noch dem Leben gerecht, wenn man beide in dieser Weise einander entfremdet.“<sup>138</sup>

**134** Weiterführend dazu der editorische Bericht zu 1927d/e *Sinn des Lebens* (MSG I/6, S. 91–98).

**135** Vgl. dazu im vorl. Band u. a. S. 157.

**136** Vgl. 1927d/e *Sinn des Lebens* (MSG I/6, S. 100).

**137** Vgl. Nietzsche, *GM* (Dritte Abhandlung) 6, S. 348, Z. 23–25 bzw. Schopenhauer, *Werke* (ZA) *W* I/1 (Drittes Buch, § 38), S. 253.

**138** Schlick, *Ms Sinn des Lebens*, Bl. 4 (bzw. MSG II/3. 2); siehe dazu im vorl. Band S. 171. – Auch wenn hier nicht der Platz ist, um näher auf die Nietzsche-Rezeption des Wiener Kreises einzugehen, so sei zumindest auf eine Bemerkung von Rudolf Carnap hingewiesen, der am Schluss seines Aufsatzes „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ schrieb (S. 240/241): „Un-

## Einleitung

Mit Blick auf die anschließende, in der Druckfassung als „Flucht zur Erkenntnis“<sup>139</sup> beschriebene zweite Periode stand für Schlick außer Frage, „wie ein leidenschaftlicher Wahrheitssucher zu dieser Ansicht gelangt“, allerdings hatte er bereits in seiner Nietzsche-Vorlesung darauf hingewiesen,

„dass Erkenntnis, so wertvoll sie ist, doch nicht der höchste Wert sein kann, sondern ihren Wert doch erst dadurch empfängt, dass sie dem Leben in irgend einer Weise dient, dass sie das Wesen des Erkennenden erhöht und ihm eine neue Art von Gesundheit und Kraft verleiht“.<sup>140</sup>

Und so musste Schlick, obwohl er sich gleichfalls „zu den Dienern der Erkenntnis rechnen möchte“,

„die Unzulänglichkeit auch dieser Lösung eingestehen; die Flucht zur Wissenschaft würde eben auch eine Flucht vor dem handelnden Leben sein. Zudem ist der Erkenntnistrieb nur ein Trieb unter vielen andern, [und] wenn er auch das einzige Verlangen des Menschen wäre, so wäre im Grunde wenig gewonnen, denn jenes Hin- [und] Herschwingen zwischen Wollung und Sättigung, zwischen Schmerz [und] Langeweile müsste schliesslich gerade so gut stattfinden.“<sup>141</sup>

Was schließlich die dritte und letzte Periode in Nietzsches Schaffen anging, so griff Schlick an dieser Stelle auf Überlegungen aus seinem bereits erwähnten Fragment *Der neue Epikur* zurück.<sup>142</sup> Ausgehend von der in seiner *Lebensweisheit* aufgeworfenen Frage nach

sere Vermutung, daß die Metaphysik ein Ersatz, allerdings ein unzulänglicher, für die Kunst ist, scheint auch durch die Tatsache bestätigt zu werden, daß derjenige Metaphysiker, der vielleicht die stärkste künstlerische Bagabung besaß, nämlich *Nietzsche*, am wenigsten in den Fehler jener Vermengung [*des theoretischen Verknüpfens der Begriffe und Gedanken mit dem künstlerischen Ausdrucksbedürfnis*] geraten ist. Ein großer Teil seines Werkes hat vorwiegend empirischen Inhalt [...]. In dem Werke aber, in dem er am stärksten das zum Ausdruck bringt, was andere durch Metaphysik oder Ethik ausdrücken, nämlich im ‚Zarathustra‘, wählt er nicht die irreführende theoretische Form, sondern offen die Form der Kunst, der Dichtung.“

**139** Vgl. 1927 d/e *Sinn des Lebens* (MSG A I/6, S. 100); siehe dazu im vorl. Band S. 218.

**140** Vgl. im vorl. Band S. 261.

**141** Schlick, *Ms Sinn des Lebens*, Bl. 4 (bzw. MSG A II/3. 2).

**142** Vgl. im vorl. Band S. 60.

dem Verhältnis von zweckgerichteter und spielerischer Tätigkeit<sup>143</sup> hatte sich Schlick im *Neuen Epikur* vor allem mit Schillers Gedanken vom Selbstzweck des Handelns auseinandergesetzt und den Sinn des Lebens als rein spielerische, von Lust und Unlust abhängige Tätigkeit bestimmt. Bestätigt fand er sich in diesem Fall auch durch Nietzsche, dessen *Zarathustra* er das Motto für das „Der Fluch der Zwecke“ überschriebene dritte *Epikur*-Kapitel entnahm:

„Verlernt mir doch diess ‚Für‘, ihr Schaffenden: eure Tugend gerade will es, dass ihr kein Ding mit ‚für‘ und ‚um‘ und ‚weil‘ thut. Gegen diese falschen kleinen Worte sollt ihr euer Ohr zukleben.“<sup>144</sup>

In seinem Vortrag führte Schlick dann schlussendlich dazu aus:

„Denn wenn man gesagt hat, des Daseins letzter Sinn sei ihm nunmehr das *Leben selbst* gewesen, so ist das offenbar eine ziemlich nichtssagende Formulierung, [und] nicht der rechte Ausdruck der tiefen Wahrheit, die von N[ietzsche] in seiner dritten Schaffensperiode zum mindesten deutlich geahnt wurde. Er erkannte nämlich, dass das Leben des Menschen so lange keinen Sinn hat, als es ganz allein unter der Herrschaft der Zwecke steht.“<sup>145</sup>

Mit dieser Feststellung schloss Schlick die Darstellung von Nietzsches Denkweg zunächst ab. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen zeigte es sich, dass er die Befreiung von der „Herrschaft der Zwecke“ als Teil eines Prozesses dachte, der von der Ethik der Pflicht zu einer Ethik der Güte führen sollte. Als Sinnbild für diesen Prozess führte er Nietzsches „Übermensch“ an und stellte die Frage, worin dessen Lebenssinn zu suchen sei, wenn er das Ende der Entwicklung darstellen sollte. Seine Antwort hierauf lautete:

„Nein, es ist ein schweres, wenn auch häufiges Mißverständnis des Gedankens der Entwicklung, wenn man ihren Sinn bloß am Ende, im Ziele, sucht. Er muß

**143** Siehe dazu das Kap. „Von Arbeit und Spiel“ (in: *MSGA I/3*, S. 143–150).

**144** Nietzsche, *Z IV Menschen* 11, S. 362, Z. 7–10.

**145** Schlick, *Ms Sinn des Lebens*, Bl. 4/5 (bzw. *MSGA II/3.2*), vgl. dazu auch 1927d/e *Sinn des Lebens* (*MSGA I/6*, S. 100/101); siehe dazu im vorl. Band S. 244. – Weitergehend hier u. a. Fischer, „Nietzsche und der Wiener Kreis“, in: *Grazer philosophische Studien* Bd. 16/17 (1982), S. 260 ff.

vielmehr im Prozeß des Sichentwickelns selber liegen, in dem Vorgang, im Geschehen, in der Tätigkeit selber; die Entwicklung führt nicht zu einem letzten Ziele hin, sondern sie ist selbst Ziel.“<sup>146</sup>

Auch wenn sich Schlick in seinen Ausführungen, wie bis hierher gezeigt, immer wieder auf Nietzsche berief, so hat er sich dessen Werk doch zu keiner Zeit in systematischer Absicht genähert. Ganz anders Schlicks Kollege Robert Reininger. Aus Anlass von dessen 60. Geburtstag im Jahre 1929 hielt Schlick eine Rede, in der er u. a. auch auf Reiningers Beschäftigung mit Nietzsche einging.<sup>147</sup>

Reininger, der sich neben geschichtsphilosophischen Fragen<sup>148</sup> vor allem mit ethischen Problemen befasste, hatte 1922 eine Monographie mit dem Titel *Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens. Der Ertrag seiner Philosophie für die Ethik* veröffentlicht,<sup>149</sup> für die er im selben Jahr den Ehrenpreis des Weimarer Nietzsche-Archivs erhielt.<sup>150</sup> Das Anliegen seines Buches war, wie er im Untertitel deutlich machte, sachlich-systematisch ausgerichtet:<sup>151</sup>

„Nicht um eine Würdigung der Person Nietzsches ist es mir zu tun, sondern um die Herausstellung und Fruchtbarmachung dessen, was seine Lehre an wertvollen

**146** 1927d/e *Sinn des Lebens* (MSGAI/6, S. 124).

**147** Reininger seinerseits verfasste später den offiziellen Nachruf der Universität Wien auf Schlick (Nachlass Schlick, Inv.-Nr. 87, C. 31-12).

**148** Vgl. bspw. Reininger, „Geschichte der Philosophie als philosophische Wissenschaft“ (Vortrag v. 4. Juni 1928), in: ders., *Philosophie des Erlebens*. Wien: Deuticke 1976, S. 31–40.

**149** Wien/Leipzig: Braumüller 1922. Neben einer zu Reiningers Lebzeiten veröffentlichten 2. Aufl. (siehe Anm. 154) erschien nach seinem Tod noch eine ital. Ausgabe (*Nietzsche e il senso della vita*. Rom: Volpe 1971).

**150** Durch eine Stiftung des Hamburger Konsul Christian Lassen war es von 1918 bis 1922 möglich, jedes Jahr drei im Geiste Nietzsches geschriebene Neuerscheinungen auszuzeichnen (vgl. dazu bspw. auch Thomas Mann an Elisabeth Förster-Nietzsche, 30. Dezember 1918, in: ders., *Briefe II 1914–1923*, S. 777, dort die Anm. zu S. 271). Der Preis ging 1922 außerdem an Heinrich Römer (*Nietzsche*. Leipzig: Klinkhardt & Biermann 1921) und Ludwig Klages (*Vom kosmogonischen Eros*. München: G. Müller 1922).

**151** Dabei handelte es sich gleichzeitig um die Vorarbeit für Reiningers später veröffentlichte *Wertphilosophie und Ethik. Die Frage nach dem Sinn des Lebens als Grundlage einer Wertordnung* (Wien/Leipzig: Braumüller 1939).

Ansatzpunkten für eine Ethik der Zukunft enthält. Mein Thema in kürzester Formulierung lautet also: *Was kann die Ethik von Nietzsche und an Nietzsche lernen?*<sup>152</sup>

Die Beantwortung dieser Frage wurde von Reiningers Bestimmung der Philosophie als Wissenschaft geleitet. In seiner aus dem Nachlass veröffentlichten Vorlesung „Einführung in die Probleme und Grundbegriffe der Philosophie“ hieß es dementsprechend:

„Im Begriff der Philosophie als Weisheit durchkreuzen sich also zwei Bestimmungen: a) Praktische Lebenskunst, b) Theoretische Erkenntnis (Welt- und Menschen-, vor allem Selbsterkenntnis!). Der ‚Philosoph‘ im klassischen Sinne des Wortes ist der Mann praktischer Lebenskunst aufgrund theoretischer Einsicht.“<sup>153</sup>

All das korrespondierte durchaus mit Schlicks eigenen Anschauungen. Hatte er sich der Frage nach dem Sinn des Lebens, wie gezeigt, doch gleichfalls über Nietzsche und in seinem Fall über dessen Ablehnung der „Herrschaft der Zwecke“ genähert. Genauso wichtig war aber auch die von Reiningner hervorgehobene Verbindung von Theorie und Praxis, auf die Schlick in seiner Würdigung zu sprechen kam und die ihm selbst am Herzen lag:

„Man kann aber nicht Systematiker sein, ohne neben den theoret[ischen] Problemen der Phil[osophie] auch die praktischen mit gleichem Ernste zu empfinden . . . [und] dass Ihnen die *ethischen* Fragen in der Tat mit voller Schwere auf dem Herzen liegen, das haben Sie dort gezeigt, wo Sie in Ihren historischen Büchern auf das Moralproblem zu sprechen kommen – so vor allem in der trefflichen Schrift über *Nietzsche* (21 und 24),<sup>154</sup> die mit dem Preise des N[ietzsche]-Archivs ausgezeichnet wurde, [und] in der Sie sicherlich mit Recht, N[ietzsche] vor allem als eine ethische Grösse [und] erst in zweiter Linie als Kulturphilosoph darstellten und begeistert würdigten. Sie finden in diesem Buche eine Verwandtschaft der

**152** Reiningner, *Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens*, S. VI; vgl. ders., „[Selbstanzeige]“, in: *Kant-Studien* 27/1922, S. 233/234.

**153** Reiningner, *Einführung in die Probleme und Grundbegriffe der Philosophie*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978, S. 12.

**154** Möglicherweise stammten diese Angaben von Reiningner: Die 1. Aufl. wurde Ende 1921 (mit der Jahresangabe 1922) ausgeliefert, die 2., durchges. und erg. Aufl. erschien Ende 1924 (mit der Jahresangabe 1925).

ethischen Grundeinstellung N[ietzsche]s mit derjenigen Kants, so kehren Ihre Betracht[un]gen auch dort wieder zu Kant zurück als demjenigen Denker, dem Ihr eigenes Philosophieren zweifellos am meisten verhaftet ist.“<sup>155</sup>

Und auch bei der Einordnung Nietzsches, als einer zuvorderst „ethischen Grösse“, sah sich Schlick mit Reininger einig. In seiner Nietzsche-Vorlesung hatte er hervorgehoben:

„Denn N[ietzsche] war nicht ein grosser Philosoph in dem gewöhnlichen Sinne. Als solcher kann nur ein Mann gelten, der ein zusammenhängendes philos[ophisches] System geschaffen, der alle grossen Probleme der Philosophie wissenschaftlich bearbeitet und zu einer allgemeinen umfassenden Weltanschauung vereinigt hat. Nun hat aber N[ietzsche] von den grossen philos[ophischen] Problemen wirklich intensiv nur ein einziges behandelt, nämlich das Moralproblem als Teil des Kulturproblems, und auch dies in ganz unsystematischer Weise, ohne wissenschaftliche Strenge.“<sup>156</sup>

In Schlicks letzten Schriften tauchen lediglich noch ein paar wenige Nietzsche-Zitate, zumeist aus dem *Zarathustra*, auf. So in der Ende der zwanziger Jahre entstandenen, jedoch erst aus dem Nachlass herausgegebenen Vorrede zu Friedrich Waismanns Buch *Logik, Sprache, Philosophie*.<sup>157</sup> Und in den 1930 erschienenen *Fragen der*

**155** Schlick, *Ms Festrede Reininger*, Bl. 2. – Bezogen auf den letzten Satz hiess es in einer Besprechung von Ewald Sellien (in: *Kant-Studien* 33/1928, S. 444): „Gemeinsam ist ihnen der absolute Charakter der Selbstverpflichtung, der Antihedonismus und der Formalismus ihrer Ethik; nur war N[ietzsche] individualistischer, Kant universalistischer Apriorist. Die Aehnlichkeit der beiden Denker in manchen Grundüberzeugungen ist sicher vorhanden. Aber man darf doch nicht vergessen, daß Kants Problem nicht die Moralschöpfung, sondern die Ethik als *Wissenschaft* war. Aus diesem sachlichen Unterschied erklärt sich dann auch Kants Betonung der Allgemeingültigkeit bei den Grundsätzen, eine Forderung, die wohl nicht aus dem Motiv der Furcht abgeleitet werden darf.“

**156** Vgl. im vorl. Band S. 100. – Nicht anders bei Bertrand Russell (*Western Philosophy*, S. 788): “He invented no new technical theories in ontology or epistemology; his importance is primarily in ethics, and secondarily as an acute historical critic.”

**157** Vgl. dazu *MSGa II/1. 2*, S. 73. Das dort angeführte Zitat lautet vollständig (*Z II Stunde*, S. 189, Z. 16–18): „Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüssen kommen, lenken die Welt.“ – Weiterführend in diesem Zusammenhang Brusotti, „Wittgensteins Nietzsche. Mit vergleichenden Betrachtungen zur Nietzsche-Rezeption im Wiener Kreis“, in: *Nietzsche-Studien* 38/2009, S. 350/351.

*Ethik* führte Schlick noch einmal die von ihm viel zitierte Zeile aus „Das andere Tanzlied“ bzw. aus Zarathustras „Nachtwandler-Lied“ an: „Lust – tiefer noch als Herzeleid“.<sup>158</sup>

Einer der letzten Hinweise auf Schlicks jahrzehntelange Beschäftigung mit Nietzsche stammt schließlich aus dem Sommer 1932. Schlick, der zu diesem Zeitpunkt gesundheitlich stark angeschlagen war und sich zur Erholung am Millstätter See aufhielt, teilte Robert Reininger mit:

„[...] mein Herz ist sehr viel besser und das Lebensgefühl hebt sich, obgleich mein Kopf noch sehr benommen ist und der richtige Nachtschlaf fehlt. Ich verhalte mich ganz still und lese nur Emerson und Nietzsche, mit dem intensivsten Genuss, wie immer.“<sup>159</sup>

\*

Bleibt zum Schluss die Frage, warum die Vorlesung zu Schopenhauer und Nietzsche von Schlick in Wien nur ein einziges Mal angeboten wurde, zumal sie in dieser Kombination bis zum Zweiten Weltkrieg hin keine Entsprechung fand.

Sicherlich spielten hier mehrere Dinge eine Rolle. Ein Blick in die Statistik der in Wien angebotenen Lehrveranstaltungen zeigt, dass es zumindest weitere, den einen oder den anderen der beiden Philosophen in den Mittelpunkt stellende Vorlesungen gab. So weist eine den Zeitraum 1848 bis 1938 umfassende Untersuchung immerhin 42 derartige Veranstaltungen aus:<sup>160</sup> Vorlesungen zu Schopenhauer

**158** Vgl. 1930a *Ethik* (MSGAI/3, S. 480); siehe im vorl. Band S. 256, Anm. 414f. Neben Schillers Zitat „er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“ taucht diese Zeile wohl ebenso häufig in Schlicks Werk auf (vgl. bspw. auch *Ms Philosophie der Gegenwart*, Beilage zu Bl. 10 oder *Ms Denker*, Bl. 2). – Das Gedicht wurde von Gustav Mahler für den 4. Satz seiner 1896 beendeten (im selben Jahr kam die sinfonische Dichtung *Also sprach Zarathustra* von Richard Strauss zur Uraufführung), jedoch erst 1902 uraufgeführten 3. Sinfonie benutzt.

**159** Moritz Schlick an Robert Reininger, 21. Juli 1932.

**160** Allein Reininger hielt in diesen Jahren 16 entsprechende Vorlesungen (siehe Anm. 166 und 167).

wurden 26 Mal angeboten, Nietzsche stand 16 Mal auf dem Programm.<sup>161</sup>

Sieht man einmal ab von der Position des Wiener Kreises, der in seiner „vehement antimetaphysischen ersten [bis Anfang der dreißiger Jahre reichenden] Phase [...] Nietzsche eher als Vorgänger oder zumindest als eigenwillige[n] Verbündete[n] im erbitterten Kampf gegen Metaphysik und Irrationalismus wahrgenommen“ hat,<sup>162</sup> so dürfte ein Grund, wenn nicht sogar der Hauptgrund in der inhaltlichen Ausrichtung und der damit verbundenen, offensichtlich sehr klaren Aufgabentrennung der damaligen drei Wiener Philosophie-ordinariate zu suchen sein.<sup>163</sup>

Die durch den Tod von Friedrich Jodl (1914), Ernst Mach (1916) und Adolph Stöhr (1921) teilweise schon längere Zeit verwaisten Lehrstühle wurden zum Herbst 1922 neu besetzt. Auf die Lehrkanzel „Psychologie“ wurde Karl Bühler berufen, die Lehrkanzel „Naturphilosophie“ wurde mit Moritz Schlick besetzt und Lehrstuhlinhaber für „Geschichte der Philosophie“ wurde Robert Reininger.<sup>164</sup> Gerade dem Letztgenannten, der bereits seit dem Wintersemester 1903/04 an der Universität Wien lehrte und in der Nachfolge von Jodl stand, dürfte Schlick hier sozusagen das „thematische Feld“ überlassen haben.

**161** Im Vergleich dazu wurden insgesamt 50 Lehrveranstaltungen zu Kant, 20 zu Aristoteles sowie 17 zu Platon abgehalten. Weiterführend dazu die ausführliche Darstellung in der von Alfred Wieser 1950 vorgelegten, unveröffentl. Dissertation *Die Geschichte des Faches Philosophie an der Universität Wien 1848–1938*, hier zit. nach Stadler, *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1997, S. 98.

**162** Brusotti, *Wittgensteins Nietzsche*, S. 349/350. Noch 1935 erklärte Neurath, dass Nietzsches „Kritik der Metaphysiker [...] direkten Anteil an der Ausbreitung der Wiener Schule“ hatte (zit. nach ebd., S. 350).

**163** Das betrifft auch Heinrich Gomperz, der das zwischen 1924 und 1934 existierende vierte Ordinariat innehatte; vgl. zu seinen Lehrveranstaltungen Stadler, *Studien zum Wiener Kreis*, S. 844–847.

**164** Vgl. Stadler, *Studien zum Wiener Kreis*, S. 568 bzw. Nawratil, *Robert Reininger. Leben – Wirken – Persönlichkeit*. Wien/Köln/Graz: Hermann Böhlau Nachf. 1969, S. 25.

Für eine solche Annahme spricht nicht nur, dass Reiningger, dessen Dissertation sich bereits mit Schopenhauer beschäftigte,<sup>165</sup> bis zum Herbst 1922 schon einige Vorlesungen und öffentliche Vorträge zu Schopenhauer bzw. Nietzsche gehalten hatte,<sup>166</sup> denen bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1940 neun weitere folgen sollten<sup>167</sup> – wobei in diesem Kontext anzumerken ist, dass es nur eine einzige Lehrveranstaltung gab (im Sommersemester 1938), die sich nicht ausschließlich mit einem der beiden Philosophen befasste: in diesem Fall schloss sie unter dem Titel „Schopenhauer, Hartmann, Nietzsche“ den bereits früher im Zusammenhang mit Nietzsche behandelten Eduard von Hartmann ein.<sup>168</sup> Ein besonderer Ausweis für Reininggers Nietzsche-Kenntnisse dürfte vor allem der ihm für seine bereits in kurzer Zeit in zweiter Auflage erschienene Monographie *Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens*<sup>169</sup> zugesprochene Ehrenpreis der Weimarer Stiftung Nietzsche-Archiv gewesen sein.<sup>170</sup>

**165** *Über Schopenhauers Kritik der Kantischen Lehre vom Objekt der Erfahrung* (1893, unveröffentlicht).

**166** In der Reihenfolge waren das: „Nietzsche als Philosoph“ (SS 1910), „Schopenhauer“ (WS 1913/14), „Hartmann und Nietzsche“ (SS 1914), „Schopenhauer“ (WS 1916/17), „Hartmann und Nietzsche“ (SS 1917), „Schopenhauer“ (WS 1920/21) und „Nietzsche als Philosoph“ (SS 1921); hinzu kamen Vorträge in Linz und Wien (1910 und 1918) sowie ein Kurs zu Nietzsche in der Wiener *Urania* im Februar 1922 (vgl. dazu Nawratil, *Robert Reiningger*, S. 139/140 und S. 143).

**167** Hierbei handelte es sich im Einzelnen um: „Schopenhauer“ (SS 1924), „Nietzsche als Philosoph“ (SS 1926), „Schopenhauer“ (SS 1927), „Nietzsche als Philosoph“ (SS 1930), „Schopenhauer“ (SS 1931), „Nietzsche als Philosoph“ (SS 1934), „Schopenhauer“ (SS 1935), „Nietzsche als Philosoph“ (WS 1936/37); außerdem hielt Reiningger Vorträge anlässlich des 150. Geburtstages von Schopenhauer (am 13. Mai 1938 in der *Philosophischen Gesellschaft*) und zum Gedenken an den 40. Todestag von Nietzsche (am 11. Oktober 1940 in der *Wiener Kulturvereinigung*) (vgl. dazu Nawratil, *Robert Reiningger*, S. 140–142 und S. 145).

**168** Vgl. Anm. 166.

**169** Vgl. S. 47, Anm. 154.

**170** Vgl. S. 46, Anm. 150.

Widmeten sich Bühlers Hauptvorlesungen vorrangig Fragen der Psychologie<sup>171</sup> und hielt Reiningger ausschließlich Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie ab,<sup>172</sup> so konzentrierte sich Schlick seinerseits thematisch vor allem auf die Naturphilosophie, auf die Ethik sowie auf Logik und Erkenntnistheorie. Daneben bot er Einführungs- und Überblicksveranstaltungen an, so zu den Systemen der großen Denker, zur Geschichtsphilosophie, zu Weltanschauungsfragen oder auch zur Philosophie der Gegenwart.<sup>173</sup>

**171** Zu den Inhalten von Bühlers Lehrveranstaltungen siehe Benetka, *Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938*. Wien: WUV 1995, S. 42/43.

**172** Eine Übersicht zu den Jahren 1922 bis 1936 findet sich in Nawratil, *Robert Reiningger*, S. 140–142.

**173** Vgl. dazu die Übersicht in Stadler, *Studien zum Wiener Kreis*, S. 779–782.

**Friedrich Nietzsche**



# Friedrich Nietzsche<sup>1</sup>

## Editorischer Bericht

### Entstehung

Gegen Ende seiner Schulzeit am Berliner *Luisenstädtischen Realgymnasium*, also etwa um die Jahreswende 1897/98, begann Schlicks Auseinandersetzung mit philosophischen Fragestellungen. So machte er „durch Vermittlung der Heftchen der Reclamschen Universalbibliothek Bekanntschaft mit der philosophischen Literatur, und zwar zuerst mit den Meditationen des Descartes“, an die er, wie er sich zwei Jahrzehnte später erinnerte, „wie an ein Schulbuch mit dem selbstverständlichen Vertrauen heranging, dass der Inhalt schlechthin wahr sei“. Bei einer derart unbedarften Herangehensweise konnte es nicht ausbleiben, dass er, als es ihm nicht gelang, „trotz intensivster Denkanstrengungen die Richtigkeit der Betrachtungen einzusehen“, die Schuld dafür zunächst ausschließlich bei sich selbst suchte. Jedoch schon die nächste Lektüre hinterließ einen ganz anderen Eindruck bei ihm. Schlick wandte sich Schopenhauers „Abhandlungen über die Willensfreiheit und die Grundfrage der Moral [zu], [und] hier stimmte der Leser teils freiwillig bei, teils verhielt er sich kritisch, denn es handelte sich um oft schon selbst überlegte Dinge“.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vereinheitlichend wurde nachfolgend dieser Titel für das Manuskript gewählt (vgl. dazu S. 77, Anm. a). In den Vorlesungsverzeichnissen findet sich zwei Mal der Titel „Friedrich Nietzsche“ (WS 1911/12 und WS 1914/15), einmal wurde die Vorlesung nur mit „Nietzsche“ angekündigt (SS 1916).

<sup>2</sup> Vgl. Schlick, *Ms Autobiographie*, Bl. 3.

Die Lektüre und der Vergleich der Ansichten der verschiedenen Denker weckte in ihm schon bald „den Wunsch nach Einsicht in die historischen Zusammenhänge“. Schlick griff zunächst nach dem damals weit verbreiteten „kleinen Schwegler“ – möglicherweise benutzte er die von Jakob Stern bearbeitete und zuerst in den achtziger Jahren bei Reclam erschienene Ausgabe<sup>3</sup> –, bis er sich schon „bald darauf den letzten [auch Nietzsche behandelnden] Band des Überweg-Heinze<sup>4</sup> (mit Hilfe des Konversationslexikons ausgesucht)<sup>5</sup> anschaffte“.<sup>6</sup>

Auf dem Umschlag des ältesten überlieferten Notizbuches in Schlicks Nachlass findet sich das Datum vom 27. Dezember 1898.<sup>7</sup> Folgt man dieser Aufschrift, so hielt Schlick an diesem Tage seine ersten philosophischen Überlegungen fest. Zumindest entstand in den darauffolgenden Monaten „eine große Menge von Aufzeichnungen über Mensch und Leben“, die er schließlich „untereinander zu verbinden und zu einem Ganzen zusammenzufügen“ suchte. Er überschrieb den Text mit „Das Glück“<sup>8</sup> und setzte abschließend „als Motto das [von ihm nicht ganz korrekt wiedergegebene] Wort Nietzsches, . . . wer noch Ohren hat für das Unerhörte, dem will ich das Herz schwer machen mit meinem Glücke“<sup>9</sup> darüber.<sup>10</sup> Letzteres geschah offenbar im Sommer 1900 und war ihm immerhin so wichtig, dass

**3** Vgl. Schwegler, *Geschichte der Philosophie im Umriß. Ein Leitfadens zur Übersicht*. Neue Ausgabe, durchgesehen u. ergänzt von J. Stern, Leipzig: Reclam o. J. [nach 1887].

**4** Siehe dazu im vorl. Band S. 17.

**5** Den Hinweis könnte Schlick bspw. im 1889 in 4. Auflage erschienenen 15. Band von *Meyers Konversations-Lexikon* gefunden haben (ebd., S. 966).

**6** Schlick, *Ms Autobiographie*, Bl. 3/4.

**7** Vgl. Schlick, *Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre I*.

**8** Vgl. MSGA II/3. 2, zuerst veröffentlicht in: Iven, *Die frühen Jahre*, S. 56–62. Im März 1900 hatte er sich als Titel noch „Versuch über das Ewig-Menschliche“ notiert (vgl. Schlick, *Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre I*, S. 56).

**9** Vgl. Nietzsche, *Z I Vorrede* 9, S. 27, Z. 2/3 bzw. Schlick, *Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre I*, S. 2 (ein zweites Mal findet sich das Motto ebd., S. 56).

**10** Vgl. Schlick, *Ms Curriculum vitae*, Bl. 9.

er darauf in seinem aus Anlass der gymnasialen Abschlussprüfungen verfassten Lebenslauf hinwies.<sup>11</sup>

In den Aufzeichnungen der folgenden Jahre finden sich bis auf einige Zitate keinerlei Hinweise für eine weitergehende Beschäftigung mit Nietzsche. Es lässt sich auch nicht ausmachen, ob möglicherweise in den von Schlick besuchten Lehrveranstaltungen an der Berliner *Friedrich-Wilhelms-Universität* auf Nietzsche eingegangen wurde.<sup>12</sup> Erst die Ende 1907 erschienene *Lebensweisheit* lässt erneut Rückschlüsse auf Schlicks Nietzsche-Lektüre zu.

Nicht nur, dass er für das Titelblatt des Buches ursprünglich das bereits seinen früheren Überlegungen zum Glück vorangestellte *Zarathustra*-Zitat verwenden wollte,<sup>13</sup> es zeigt sich auch, dass nicht allein der Inhalt von Nietzsches Büchern auf Schlick wirkte. So hielt er denn fest:

„Es wäre mir ungleich lieber, wenn ich den ganzen Inhalt dieses Buches in der ursprünglichen Form, als Aphorismen dem Leser vorsetzen und aufhängen dürfte.“<sup>14</sup>

Der sicherlich deutlichste Nietzsche-Bezug<sup>15</sup> findet sich im zweiten

**11** Vgl. ebenda.

**12** In Frage kämen hier die Vorlesungen von Paul Menzer (WS 1901/02) bzw. von Friedrich Paulsen (SS 1903). – Es ist hier nicht der Platz, um ausführlich auf die damals beginnende Nietzsche-Rezeption im akademischen Bereich einzugehen, und es lässt sich v. a. nicht belegen, inwieweit Schlick diese überhaupt zur Kenntnis nahm. Nur so viel: Auch in Studentenkreisen wurde Nietzsche gelesen, was u. a. durch die Ergebnisse einer Erhebung bestätigt wird, die im Sommer 1899 in der 1878 gegründeten und von der Berliner Studentenschaft selbst verwalteten Akademischen Lesehalle durchgeführt wurde (vgl. Kantorowicz, *Was die Berliner Studenten lesen*, S. 29).

**13** Vgl. dazu den editorischen Bericht in *MSGA I/3*, S. 34, Anm. 61.

**14** Schlick, *Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre I*, S. 217. – Wie wichtig diese Form für Schlick über all die Jahre hinweg blieb, zeigen mehr als achthundert in seinem Nachlass überlieferte Aphorismen (vgl. Inv.-Nr. 175, A. 179; Nr. 176, A. 180–182; Nr. 177, A. 183–187 sowie Nr. 178, A. 188 bzw. die Abschriften Inv.-Nr. 171, A. 175; Nr. 172, A. 176; Nr. 173, A. 177; Nr. 174, A. 178), von denen bisher nur rund ein Viertel publiziert wurde (Schlick, *Aphorismen*. Wien: Selbstverlag 1962).

**15** Der mit der Überschrift „Der Wille zur Macht“ (*MSGA I/3*, S. 201 ff.) versehene Abschnitt im dritten Teil der *Lebensweisheit* kann hier außer acht bleiben.

Teil des Buches im Abschnitt „Wissenschaft“.<sup>16</sup> Bereits in den frühen Notizen zur *Lebensweisheit* gibt es einen mit dem Zusatz „Schluss der Wissenschaft“ versehenen Textteil, der mit seinem messianischen Tonfall stark an den *Zarathustra* erinnert:

„Werft hinter euch alles, was Euch bisher *Problem* hiess! Es ist nicht wert, dass ihr euch danach bückt. Geht vielmehr mit aufrechtem Rücken umher in den grünen saftigen Thählern, die ihr bisher eurer Höhe nicht würdig erachtetet, eurer ‚menschlichen‘ Höhe, eurer Eis- und Felsenhöhe. Ihr wart kalt, nun werdet warm, ihr wart dürr, nun werdet saftig, ihr wart klug, nun werdet weise! Nun werdet glücklich!

In den Wildnissen der hohen Regionen suchtet ihr nach kostbaren Steinen; geht nun in die Gärten der Thähler und sucht nach frischen Früchten. Kostbar sind sie freilich nicht; wenn ihr aber vorgebt, dass sie euch nicht munden, so sage ich, dass ihr Lügner seid.“<sup>17</sup>

In der *Lebensweisheit* wurde dem endgültigen Text dann auch nicht, wie ursprünglich geplant, ein Bibelzitat, sondern eine Zeile aus dem dritten Teil des *Zarathustra* vorangestellt. Und so bildete Nietzsches Aussage „Damals aber war mir das Leben lieber, als je alle meine Weisheit“<sup>18</sup> sozusagen den „Aufhänger“ für Schlicks einleitende Bemerkung:

„Am erstaunlichsten offenbaren sich die erstaunlichen Eigenschaften des menschlichen Gehirns in jenem Spiel des Geistes, welches Wissenschaft heißt. Seine Frucht ist das Wissen, seine Wurzel der Wille zur Wahrheit.“<sup>19</sup>

Der „Wille zur Wahrheit“, verstanden als ein „Wille zur Denkbarkeit alles Seienden“,<sup>20</sup> ist nicht nur das, was die zweite Periode von Nietzsches Philosophie bestimmte.<sup>21</sup> Für Schlick machte dieser Wille das Wesen der Philosophie *per se* aus. Demgemäß heißt es in

**16** Vgl. 1908 *Lebensweisheit* (MSG A I/3, S. 170–181).

**17** Schlick, *Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre II*, S. 2/3.

**18** Nietzsche, *Z III Tanzlied*, S. 285, Z. 16/17. Im *Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre I* hatte Schlick seinen ersten Überlegungen das Motto „Selig sind die geistig Armen“ vorangestellt (Matthäus 5, 3).

**19** 1908 *Lebensweisheit* (MSG A I/3, S. 170).

**20** Vgl. Nietzsche, *Z II Selbst-Ueberwindung*, S. 146, Z. 2–5.

**21** Weiterführend dazu in der Einleitung S. 43 ff.

der Einleitung zu seiner Nietzsche-Vorlesung: „höher als alle übrigen Werte steht ihr die Wahrheit“. <sup>22</sup> Noch deutlicher wurde er in seiner späteren Vorlesung zu Schopenhauer, der die Philosophie seinerseits als „rücksichtslose Wahrheitsforschung“ definierte. <sup>23</sup> Schlick erklärte dort:

„Bekenne mich also zu der altmodischen Meinung, daß es in der Philosophie auf die *Wahrheit* ankommt, [und] *nur* auf die W[ahrheit], daß es zur Bewert[un]g eines Systems keinen andern Maßstab gibt als die Grösse [und] Bedeut[un]g der darin enthaltenen Wahrheiten.“ <sup>24</sup>

Insgesamt betrachtete Schlick die Wissenschaft im Sinne seiner von ihm mit der *Lebensweisheit* vorgelegten Glückseligkeitslehre einerseits als einen durch Lust und Unlust bestimmten Prozess der Wahrheitsfindung – hier folgte er Nietzsche und dem von ihm proklamierten Ziel der Wissenschaft, <sup>25</sup> und andererseits würde sich „ihr ungeheures Vermögen, neue Sternenswelten der Freude aufleuchten zu lassen“, <sup>26</sup> erst entfalten, wenn sie es – im Sinne Schillers – zu einem freien „Spiel des Geistes“ gebracht hätte. <sup>27</sup>

Um diesen Idealzustand zu erreichen, müsse sich jedoch erst der Charakter der Wissenschaft wandeln, vor allem aber hätte sich das Selbstverständnis des einzelnen Wissenschaftlers von der „unfrohen Praxis der Gelehrsamkeit“ zu befreien. Der Weg solle hinführen zu Nietzsches „fröhlicher Wissenschaft“, hin zum lachenden Weisen, <sup>28</sup> den Schlick am Ende des Abschnittes wie folgt beschreibt:

„Weise ist der, dem das Betrachten der Welt und das Suchen nach Wahrheit ihren ganzen Segen ohne alle kleinen Trübungen verliehen haben, jenen Segen,

22 Vgl. im vorl. Band S. 82.

23 Vgl. Schopenhauer, „Ueber die Universitäts-Philosophie“, in: *Werke* (ZA) P I/1, S. 175.

24 Vgl. im vorl. Band S. 368.

25 Vgl. Nietzsche, *FW* (Erstes Buch) 12, S. 383/384.

26 Ebenda, S. 384, Z. 15/16.

27 Weiterführend Iven, „... er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“. Moritz Schlick liest Friedrich Schiller“, in: Engler/Iven (Hrsg.), *Moritz Schlick – Ursprünge und Entwicklungen seines Denkens*. Berlin: Parerga 2010, S. 129–148.

28 Vgl. 1908 *Lebensweisheit* (MSGa I/3, S. 181).

den das Spiel des Geistes über alle ausgießt, die sich ihm am rechten Orte hingeben und mit dem rechten Bewußtsein dessen, was sie tun: die Ruhe des Gemüts, das Ebenmaß des Charakters, den Frieden der Seele – Güter, die von den Alten schon als die höchsten des Weisen gepriesen wurden. Das sind die Segnungen der Wahrheit und der Erkenntnis der Welt; wir wollen sie der Menschheit auf alle Zeiten gönnen und die Wissenschaft preisen, die zu so hohen Zielen führt. Und denken wir daran, daß zu allem diesen noch die unmittelbare Lust der Befriedigung des Willens zur Wahrheit hinzu kommt, so werden wir nie ohne Dankbarkeit von ihm reden können.“<sup>29</sup>

Dieser lachende Weise wurde nur wenig später zur Hauptfigur von Schlicks unvollendet gebliebenem, zunächst unter dem Titel *Der junge Weise* konzipiertem Buch *Der neue Epikur*.<sup>30</sup> In dem wahrscheinlich Ende 1907 in Zürich begonnenen Text finden sich nicht nur Anklänge an die großen Erziehungs- und Bildungsromane des 18. und 19. Jahrhunderts. Ganz offensichtlich scheint er auch – wenn gleich das noch einer näheren Untersuchung bedarf – auf der einen Seite von Nietzsches *Fröhlicher Wissenschaft*<sup>31</sup> und auf der anderen Seite von dessen dritter, unter dem Titel „Schopenhauer als Erzieher“ veröffentlichten *Unzeitgemässen Betrachtung* beeinflusst.<sup>32</sup>

Ähnliches kann man im Übrigen auch über die von Schlick im Anschluss daran konzipierte *Philosophie der Jugend* sagen,<sup>33</sup> zu der Herbert Feigl in seinem Nachruf bemerkte:

„Es ist relativ einfach, die Schattenseiten, Unvollkommenheiten, Ungerechtigkeiten – ja selbst die Hoffnungslosigkeit unserer Kultur darzustellen. Aber es ist ganz wenigen gelungen, das Wunderbare im erfüllten, beschwingten, glückseligen Leben zu beschreiben, ohne dabei in seicht-süßliche Schönrederei abzugleiten. Schlick hat mit dieser Schwierigkeit immer wieder gerungen, bis er schließlich eine Ausdrucksform fand, die – in vielem an Nietzsche erinnernd – kraftvoll und

**29** Ebenda.

**30** Vgl. MSGA II/3. 1. – Der vollständige Titel lautet: *Der neue Epikur. Was er vom Spiel des Daseins lehrte* (vgl. Inv.-Nr. 11, A. 27a). Zu dem ursprüngl. Titel vgl. Schlick, *Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre III*, S. 52.

**31** Vgl. weiterführend zu der von Schlick eingeführten Person des „neuen Epikur“ bei Nietzsche *FW* (Erstes Buch) 45, S. 411.

**32** Siehe dazu im vorl. Band S. 44 f. – Ergänzend dazu u. a. Bornmann, „Nietzsches Epikur“, in: *Nietzsche-Studien* 31/1984, S. 177–188.

**33** Vgl. MSGA II/3. 1.

doch nicht hochtrabend oder überschwänglich-schwärmerisch, seiner Botschaft angemessen war.“<sup>34</sup>

So gab es auf dem Weg hin zu dieser Ausdrucksform auch den Versuch, den *Zarathustra* fortzuschreiben. In Schlicks Nachlass findet sich dazu der hier nachfolgend wiedergegebene kurze Text,<sup>35</sup> der belegt, wie intensiv sich Schlick mit dem Inhalt und der Form des *Zarathustra* auseinandersetzte und der – da er einzig als Schreibmaschinenreinschrift vorliegt – die Vermutung nahe legt, dass es entsprechende Vorstufen gegeben haben muss, die Schlicks Herantasten an Nietzsches Schreibweise dokumentieren könnten.

„Im Morgendämmern ersteige ich den Felsenberg des *Zarathustra*, wenn er vor seiner Höhle sitzt und gegen Osten blickt in das Ausgiessen des Lichtes, reglos, mit überwachen Augen.

Das Knirschen der Steine unter meinen Füssen dringt an sein Ohr und nicht jähe, sondern langsam senken sich seine Blicke vom lichten Himmelsrand auf meinen schmalen, steilen Pfad.

Da erkennt er mich, obwohl er mich noch nie gesehen hat; erkennt mich an meiner Fröhlichkeit und an dem tänzerischen Takt meiner Schritte. Gelassen, doch in leiser Spannung verfolgt er mein Näherkommen und wie ich auf der Höhe anlange, liegt der erste warme Himmelsglanz auf unsern Zügen.

Es scheint mir, als käme das Leuchten aus den Tiefen seines Wesens. Mein Heranstürmen aber, die Haltung meines Hauptes, der schwer gebändigte Jubel in meinem grüssenden Worte sind so, dass er fragen muss: ‚Was bringst du mir? Bringst du mir etwas?‘

Seine aufgeflammete Hoffnung verflackert so rasch. Wer konnte ihm je etwas bringen? War *Zarathustra* je ein Beschenkter?

Ich aber lasse die Frage in Schweben. Denn zu gross ist mein Glück über das, was ich bringe, über den Reichtum, den ich vor ihm ausgiessen will.

Ich setze mich an die andere Seite des Höhleneinganges und atme tief die köstliche Luft seiner Höhe. Er aber blickt wieder an die Grenze von Himmel und Meer; er spricht keine Frage mehr aus und wartet.

Nun muss meine Rede fliessen, durch Lachen und Schluchzen hindurch, wie ein Bach, der zwischen Felsen, die ihn von beiden Seiten drängen, lauter rauscht, heller schäumt, silberne Tropfen sprüht.

„Oh *Zarathustra*! Ich tanzte über die blühenden Wiesen, tanzte mit bekränztem Haar und mir ward warm und wohl im Innersten.

34 Feigl, *Moritz Schlick*, S. 394.

35 „Im Morgendämmern [...]“, Inv.-Nr. 440, E. 34.

Als die Sonne sich neigte und Wehmut leis auf mein Geniessen sank, kam ich an den hellen, reissenden Strom, der von diesem Berge niederrauscht, an den Strom deines Geistes, du Weiser.

Ich war heiss und sehnsüchtig und kniete hin, um aus der Flut zu trinken. Aber eh' ich mich beugte, wurde ich des Spiels der Lichter auf den Wellen, des klingenden Rauschens gewahr und es nahm mich so gefangen, dass ich meinen Durst und die kleine Lust am<sup>a</sup> Trunke vergass, über der grossen Lust, dich staunend zu betrachten.

Ich dachte: Was ist das doch für ein kraftvoll lebendiger Strom: Wie reizvoll ist das Spiel seiner Oberfläche und welche Tiefen voll erschreckender Heimlichkeit lassen seine Wirbel ahnen! Zielsicher fliesst er dahin in unerschöpflichem Reichtum und meine Seele füllt sich mit Schätzen, indessen ich ihn betrachte.

Es war, als hielte mich ein Traum umfassen und meiner Seele Tiefen stimmen in die Musik des Stromes ein: Wie? Sollt' ich deine Sprache nicht verstehen? Auch ich bin ungenügsam und verschwenderisch wie du! Auch ich ein Pfeil der Sehnsucht, hoffend auf den höheren Menschen, hassend das erbärmliche Behagen, verachtend die ‚Guten und Gerechten‘ aus dem unbändigen Übermut meines Herzens! . . .

Hier halte ich in meiner Rede inne und blicke auf Zarathustra. Abweisend ist sein Antlitz. Ich weiss, dass er mir in teilnehmendem Zuhören seine kostbare Geduld schenkt, aber ich weiss auch, dass er dies Geschenk verbirgt, um mich nicht zu beschämen. Dies geheime Verstehen lässt mich vor Freude erschauern.

Ich fahre fort: ‚Meine Redseligkeit ist bald zu Ende, o Zarathustra! Denn als über den Strom die Nacht herabsank, verstärkte sich der Bann und in meine Seele kam das heilige Schweigen; sie tat entrückt den tiefen Trunk, den du kennst. Das währte bis über die Mitternacht und es war viel Bangnis und Grauen dabei, nicht, weil mein Schauen trübe war, sondern weil ich den Weg nicht sah, es mitzuteilen.‘

Allmählich aber wurden meine Füsse leicht und sie sehnten sich nach dem Berggang. Ein Klingen kam in mir empor, das den kühnen Sang deines Stroms übertönte und den Bann zerbrach.‘

Da sieht Zarathustra mich an und er spricht: ‚Das ist es ja, worauf ich warte: Der Sang, der mein Lied übertönt, das Leuchten, in dem mein Licht verblasst, die Kraft, die mich mitreisst, statt dass ich sie mitreissen müsste, das Lachen, das freier war als mein Lachen! Hörtest du im Strom mein Klagelied der Sehnsucht: *einmal* zu empfangen, statt zu geben, einmal der Ärmere, einmal der Beschenkte zu sein? Nicht von den Menschen kann ich's erhoffen, auch nicht von der Majestät der Welten; denn kein gestirnter Himmel, kein Ungewitter, nicht Stille und Sturm, nicht Helle und Dunkelheit können mir etwas geben, das ich nicht aus dem Reichtum meines Fühlens tiefer und schöner wiedergeben könnte.‘

Da spreche ich das Wort: ‚Ich . . . bin reicher als du.‘ Ich spreche es leise und weiss, dass sich Zarathustra nun nicht mehr regen wird, ehe ich zu Ende bin.

An deinem Ekel vor den Menschen und ihrer Frömmigkeit zerbrach dein Glaube an den Gott der Menschen. Eine Tat der Gottesliebe war es, dass du

a <nach dem>

den Gott der Menschen sterben liessest. Wie konntest du einen Gott ertragen, auf den Rachsüchtige ihr[e] Rachsucht, Behagliche ihr Behagen, Ehr- und Herrschsüchtige ihr[e] Ehr- und Herrschsucht, eigennützig Barmherzige ihre eigennützig Barmherzigkeit übertragen hatten?

Deine starke, sehnsüchtige Seele dachte den ... Übermensch. Warum war sie nicht stark genug den ... Gott des Übermenschen zu denken?

*Ich predige den Gott des Übermenschen!*

Den Gott, der nicht belohnt und nicht bestraft, der nicht Opfer und Gebete will, der nicht der Gerechtigkeit, des Erbarmens und anderer Tugenden bedarf, wie einer Reihe von Werkzeugen, um göttlich zu sein; denn aus Ihm strömt in klarer Flut alle Liebe und alles Leben.

Sieh Zarathustra, ich bin nur ein Mensch unserer Zeit und ich bete und opfere, weil meine Erdgebundenheit, meine Trübheit danach verlangen, zu beten und zu opfern. Meine Gebete und Opfer aber sind Pfeile der Sehnsucht nach dem Gott des Übermenschen!

Ehe ich noch um die Schönheit und Kraft des Übermenschen weiss, verbrenne ich aus Liebe zu seinem Gott, der nicht belohnt und nicht bestraft, der keine Opfer und Gebete will, der in durchsichtiger Vollkommenheit Quelle des Lichtes und der Liebe ist. Und das ist mein Übermenschentum: Quelle des Lichtes und der Liebe zu sein, vor Gott.

Du sagst, o Zarathustra: Wenn es Götter gäbe, wie könnte ich's ertragen, kein Gott zu sein?

Ich aber sage: Da ich *glauben* muss, wie kann ich mich bescheiden, (an) Geringeres zu glauben als (an) Gott? Da ich *lieben* muss, Geringeres als Gott zu lieben? ...

Denn auch in dir, o Zarathustra, liebe ich das Göttliche, das eben jetzt so wunderbar erlöst aus deinen Augen strahlt! ... "

\*

Die von Schlick in den ersten Rostocker Jahren angebotenen Lehrveranstaltungen umrissen im Wesentlichen das inhaltliche Spektrum der ihn in den folgenden zweieinhalb Jahrzehnten beschäftigenden Fragen: Er hielt Vorlesungen zur Erkenntnistheorie, Logik, Naturphilosophie und Ethik, führte in die philosophischen Grundlagen der Mathematik ein und gab einen Überblick zu den Inhalten der zeitgenössischen Philosophie des In- und Auslandes.

Im Wintersemester 1912/13 sprach er zum ersten Mal über das Leben und Werk von Friedrich Nietzsche. Die von ihm als intellektuelle Biographie konzipierte Vorlesung verstand sich dabei nicht nur als eine Darstellung von Nietzsches Denken, sondern begriff das „Problem Nietzsche“ vor allem als Sinnbild der damaligen Kultur:

„Es kann sich eben nicht um eine Betrachtung und Würdigung der Art handeln, wie N[ietzsche] die philosophischen Probleme löst – denn die meisten hat er gar nicht unternommen zu lösen;<sup>36</sup> es sind also nicht sowohl die Probleme der Philosophie N[ietzsche]s, die im Mittelpunkt unseres Interesses stehen, sondern es ist, kurz gesagt, das Problem N[ietzsche]. Es ist das Problem des modernen Geistes überhaupt, es ist eine Kulturfrage – oder eigentlich *die* Kulturfrage, und wenn wir das Schaffen und die Gedanken dieses Mannes verstanden haben, dann haben wir einen tiefen Einblick in die verborgene Seele der modernen Kultur getan.“<sup>37</sup>

Es ging Schlick also bereits zu diesem frühen Zeitpunkt ausdrücklich um die für das Verstehen sozialer Prozesse notwendige Berücksichtigung der zwischen Kulturfragen und (moral)philosophischen Problemstellungen bestehenden Beziehungen. Das ist insofern zu betonen, da er in der zeitgleich gehaltenen Vorlesung zu den „Grundfragen der Ethik“ ebenfalls darauf zu sprechen kam. Dort charakterisierte er die für alle Lebensbereiche entscheidende Frage nach dem Handeln als „*die* Lebensfrage schlechthin“. <sup>38</sup> Sie sei, hieß es gleich zu Beginn,

„die Frage der Fragen, denn von ihr hängt schlechthin alles ab, was den Menschen nur irgend interessiert. Ihre Beantwortung ist unendlich viel bedeutsamer als die Lösung irgend eines wissenschaftlichen Problems – denn von jener Cardinalfrage hängt es ja ab, ob wir überhaupt wissenschaftliche Probleme stellen und zu lösen versuchen sollen, denn die wissenschaftliche Forschung ist ja auch nur eine Art des Handelns.“<sup>39</sup>

Für Schlick war also die Frage des tätigen Eingreifens, wie er an anderer Stelle formulierte,

**36** Wittgenstein sollte später ähnlich argumentieren (VB, S. 34; Ms 110, 12/4, 16. Januar 1931): „Es gibt Probleme an die ich nie herankomme, die nicht in meiner Linie oder in meiner Welt liegen. Probleme der Abendländischen Gedankenwelt an die Beethoven (& vielleicht teilweise Goethe) herangekommen ist & mit denen er gerungen hat die aber kein Philosoph je angegangen hat (vielleicht ist Nietzsche an ihnen vorbeigekommen)“. Weiterführend u. a. Heller, „Wittgenstein und Nietzsche“.

**37** Vgl. im vorl. Band S. 101.

**38** Schlick, *Ms Grundfragen der Ethik*, Bl. 1 (vgl. MSGA II/3. 2).

**39** Ebenda.

„[b]edeutsamer als die metaphysische nach [dem] Sinn der Welt, [als die] theologische nach [dem] Dasein Gottes, [als die] wissenschaftliche nach [dem] Wesen der Naturkräfte, denn alle diese Probleme erlangen ihre Wichtigkeit allein durch Beziehung zum *Handeln*“.<sup>40</sup>

Aus all dem Gesagten leitete Schlick die zwei Jahrzehnte später noch einmal aufgeworfene Fragestellung ab, „ob Nietzsche mehr ein Kulturphilosoph oder ein Moralphilosoph sei“? Allerdings – und damit gab er bereits die Antwort – würde man mit solch einer Frage unterstellen, dass Nietzsche „nur entweder das eine oder das andere sein“ könne.<sup>41</sup> Ebenso gut könnte man auch versuchen, die von Elisabeth Förster-Nietzsche in ihrer Biographie<sup>42</sup> zu Grunde gelegte und von Schlick in seiner Rostocker Vorlesung gleichfalls angewandte Methode<sup>43</sup> außer Acht zu lassen, wonach die Betrachtung von Nietzsches Leben einhergehen müsse mit der Interpretation seiner Werke. So hatte denn auch schon Alois Riehl in diesem Sinne in seiner 1897 veröffentlichten Monographie festgestellt:

„Die Charakteristik dieser Persönlichkeit hat daher der Prüfung der Werke auf ihren philosophischen Wert voranzugehen; das Biographische gewinnt den Vorrang vor dem Logisch-Systematischen.“<sup>44</sup>

Man sollte davon ausgehen, dass Schlicks Nietzsche-Rezeption bzw. -interpretation zuvorderst durch den als weitgehend gesichert geltenden Besuch von Riehls Berliner Vorlesung und die dort vermittelte Herangehensweise geprägt wurde.<sup>45</sup> Und hier dürfte möglicherweise auch der letzte Auslöser für die Entscheidung zu suchen sein, dass Schlick im Spätsommer des Jahres 1912 mit der Ausarbeitung seiner Nietzsche-Vorlesung begann.

40 Schlick, *Ms Grundzüge der Ethik*, Bl. 1 (vgl. *MSG A II/3. 2*).

41 So die Fragestellung in der Einleitung zu seiner im Wintersemester 1935/36 in Wien gehaltenen Vorlesung „Ethik und Kulturphilosophie“ (Inv.-Nr. 44, B. 24, Bl. 1 v; vgl. *MSG A II/3. 2*).

42 Vgl. S. 23, Anm. 30.

43 Vgl. S. 102 bzw. 106.

44 Riehl, *Nietzsche*, S. 17

45 Vgl. im vorl. Band S. 19 ff.

Da sich Schlick nur auf einige der um 1910 vorliegenden Gesamtdarstellungen zu Leben und Werk Nietzsches stützte, ist die Liste der zu Beginn der Vorlesung aufgezählten Literatur sehr überschaubar.<sup>46</sup> Neben der – wie eingangs näher ausgeführt<sup>47</sup> – Biographie Elisabeth Förster-Nietzsches und den Büchern von Raoul Richter und Arthur Drews wurde von Schlick auf die Monographien von Alois Riehl,<sup>48</sup> Hans Vaihinger<sup>49</sup> und Henri Lichtenberger<sup>50</sup> sowie auf die umfangreiche Einführung von Richard Meyer<sup>51</sup> hingewiesen. Hinzu kam – sicherlich in diesem Zusammenhang doch recht ungewöhnlich – das Nietzsche-Buch des Sizilianers Francesco Orestano.<sup>52</sup> Diese Auflistung wurde später (wahrscheinlich für die im Zwischensemester 1919 erstmals gehaltene Schopenhauer-Nietzsche-Vorlesung) ergänzt durch die damals aktuelle Neuerscheinung von Ernst Bertram.<sup>53</sup> Und schließlich führte Schlick noch die bedeutende Quellenstudie von Carl Albrecht Bernoulli an.<sup>54</sup> – Was das eigentliche

**46** Weitergehende bibliographische Hinweise finden sich in den Anmerkungen zur Vorlesung (siehe S. 98 f.).

**47** Vgl. dazu in der Einleitung S. 23–27.

**48** Riehl, *Nietzsche* (vgl. S. 19, Anm. 14 bzw. S. 20, Anm. 17).

**49** Vaihinger, *Nietzsche als Philosoph*. Berlin: Reuther & Reichard 1902. – Schlick besaß ein Widmungs-Exemplar des in mehreren Auflagen erschienenen und im Ersten Weltkrieg auch als „Feldausgabe“ veröffentlichten Buches (siehe dazu S. 99, Anm. 26).

**50** Lichtenberger, *Die Philosophie Friedrich Nietzsches*. Eingel. u. übersetzt von E. Förster-Nietzsche, Dresden/Leipzig: Reißner 1899.

**51** Meyer, *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke*. München: C. H. Beck 1913 (siehe dazu S. 99, Anm. 27). Weiterführend: *In Nietzsches Bann. Briefe und Dokumente von Richard M. Meyer, Estella Meyer und Elisabeth Förster-Nietzsche*. Hrsg. von N. Fiebig, Göttingen: Wallstein 2012.

**52** Orestano, *Le idee fondamentali di Federico Nietzsche nel loro progressivo svolgimento. Esposizione e Critica*. Palermo: A. Reber 1903. – Das Buch wurde zwar in Deutschland sehr lobend besprochen (in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie* 29/1905, S. 116–119), jedoch nicht übersetzt.

**53** Bertram, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*. Berlin: G. Bondi 1918.

**54** Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. *Eine Freundschaft. Nach ungedruckten Dokumenten und im Zusammenhang mit der bisherigen Forschung dargestellt von Carl Albrecht Bernoulli* (2 Bde). Jena: E. Diederichs 1908.

Werk Nietzsches betraf, so bezog sich Schlick mit seinen Verweisen einerseits auf die sogenannte, allerdings erst 1926 vollständig vorliegende *Großoktav-Ausgabe*<sup>55</sup> und andererseits auf die Bände der *Gesammelten Briefe*.<sup>56</sup>

In Schlicks Nachlass finden sich keinerlei Belege dafür, warum er sich vor allem an den Büchern von Richter und Drews orientierte, warum er inhaltliche Positionen der beiden Autoren übernahm und sich sogar einige, der in diesen Büchern angeführten Zitate Dritter in seinem Manuskript wiederfinden.<sup>57</sup> Ob beispielsweise Alois Riehl 1911 in seiner Nietzsche-Vorlesung darauf aufmerksam machte<sup>58</sup> oder ob sich Schlick an der zeitgenössischen Kritik ausrichtete,<sup>59</sup> sei dahingestellt. Ausschlaggebend könnte für den jungen, in der Lehre noch unerfahrenen Privatdozenten aber auch der Aufbau und inhaltliche Umfang der Darstellungen gewesen sein: Bei Richter konnte er der Gliederung von dessen Vorlesungen folgen und Drews lieferte ihm – ohne dass er sich in die Literatur vertiefen musste – genügend Material für die weitergehende Erläuterung bzw. Auslegung des Stoffes.<sup>60</sup> Ging es doch, Gepflogenheiten des damaligen Universitätsbetriebes aufgreifend, hier für Schlick weniger um die Entwicklung einer eigenen philosophischen Systematik als um die Einführung in bedeutsame Texte der Philosophiegeschichte. –

Ein zweites Mal kündigte Schlick seine Nietzsche-Vorlesung für das Wintersemester 1914/15 an.<sup>61</sup> Nicht einmal zwei Wochen vor dem

**55** Vgl. dazu die entsprechenden Angaben auf S. 455.

**56** Vgl. S. 105, Anm. 37.

**57** Vgl. dazu die entsprechenden Hinweise in den Anmerkungen zur Vorlesung (bspw. S. 94, Anm. 7 bzw. S. 109, Anm. 55 oder auch S. 185, Anm. 270).

**58** Vgl. im vorl. Band S. 19.

**59** Vgl. S. 23–27.

**60** Eine ähnliche Ausgangssituation findet sich bei der im Zwischensemester 1919 gehaltenen Vorlesung „Geschichte und System der Pädagogik“: Auch hier hat sich Schlick bei der Ausarbeitung des Textes im Wesentlichen auf zwei Bücher beschränkt (vgl. dazu den editorischen Bericht in *MSGA* II/3. 3).

**61** Vgl. dazu das *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Wintersemester 1914/15*. Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1914, S. 25.

für den 27. Oktober 1914 geplanten Beginn der Lehrveranstaltungen<sup>62</sup> hatten er und mehr als 3000 Universitätsangehörige die *Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches* unterzeichnet.<sup>63</sup> Mit der Unterschrift war es für Schlick aber noch nicht getan. Die täglichen Angriffe der ausländischen Presse vor Augen begann er mit Notizen, die er seiner Nietzsche-Vorlesung voranstellen wollte. Bot sich doch gerade in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, anhand einer Analyse der aktuellen Situation den Nachweis für die Absurdität der selbst von der Tagespresse verbreiteten Ansicht des Zusammenhangs von Philosophie und Krieg zu liefern.<sup>64</sup> Schließlich schrieb man, wie gezeigt, gerade Nietzsche die ideologische Mitschuld am Krieg zu.<sup>65</sup> – Schon das nur wenige Stichpunkte umfassende Konzept Schlicks macht deutlich, worum es ihm ging:

„Verherrlichung brutaler Macht anstelle des Rechtes [und] der Sittlichkeit / ‚Deutschland zu Füßen Nietzsches‘ (Treitschke, Bernhardi)<sup>66</sup> / Franzosen /

**62** Dieser Termin war ungeachtet der bis 31. Oktober laufenden Immatrikulationsfrist festgelegt worden (vgl. *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Wintersemester 1914/15*, ebd., S. 2 bzw. S. 7).

**63** Siehe im vorl. Band dazu S. 31. Die Erklärung wurde von den Unterzeichnern „im Sinne der tradierten idealistischen Macht-Kultur-Synthese [als ein] Bekenntnis zur Einheit von deutschem Heer, deutschem Volk und deutscher Wissenschaft als Erscheinungen ein- und desselben, dem Preußentum innewohnenden Geistes“ und dessen „gesamteuropäischer Mission“ verstanden (vgl. Brocke, *Wissenschaft und Militarismus*, S. 653/654).

**64** Anders als in der Nietzsche-Vorlesung hat Schlick in der Einleitung zu seiner nach dem Ersten Weltkrieg gehaltenen Schopenhauer-Vorlesung die „Bezieh[un]gen unseres Themas zur Gegenwart“ nur kurz gestreift (vgl. im vorl. Band S. 373).

**65** Vgl. dazu bspw. die „Reply to German Professors. Reasoned Statement by British Scholars“ (in: *The Times*, Nr. 40672, v. 21. Oktober 1914, S. 10) oder auch die im *Hibbert Journal* XIII (Oktober 1914–Juli 1915) veröffentlichten Artikel von Rolleston, Dawes Hicks sowie Mackintire Salter (bibliogr. Angaben dazu im Literaturverzeichnis).

**66** In einem ungezeichneten, „The Great Illusion“ überschriebenen Artikel der Londoner *Times* hieß es bspw. (Nr. 40623, v. 2. September 1914, S. 9): „War to Treitschke and General Bernhardi and all the conscious or unconscious followers of Nietzsche is noble and splendid in itself; a German war is something to be proud of, like German music, not only for the heroism that may be shown in it, but as an achievement of the German people. And this idea the Germans,

Kant = Verkörpern der preussischen Gesinnung (Verfasser des ewigen Friedens) / Wundt: Nationen [und] ihre Philosophie / Fichte's *Philosophie* 1813 *Persönlichkeit* / Niemals Philosophie, sondern Mangel an Philosophie ist an Kriegen Schuld".<sup>67</sup>

In der daraus hervorgegangenen Einleitung stellte Schlick dann u. a. dar, dass der deutsche Kriegsenthusiasmus genau so wenig mit Nietzsche zu tun habe, wie man Kant, Fichte oder Hegel eine derartige Rolle zuschreiben könne.<sup>68</sup> Denn weder hätten sich die militärischen Führer mit dessen Philosophie beschäftigt, noch sei

„der behauptete Zusammenhang zwischen dem kriegerischen Wollen des Volkes [und] der Gedankenwelt N[ietzsche]s [. . .] *möglich*, denn wer die glänzenden Ideen unseres dichtenden Denkers so deutet, wie es in den eben angeführten Behauptungen geschieht, der hat ihn gar nicht verstanden, er schiebt seinen Lehren einen Sinn unter, den sie nie gehabt haben, [und] eine Wirkung, die sie niemals haben konnten".<sup>69</sup>

Und an anderer Stelle betonte Schlick, dass man nicht glauben solle, „dass im Z[arathustra] irgendwie die rohe physische Kraft verherrlicht würde. Nichts hat N[ietzsche] ferner gelegen.“<sup>70</sup> Schließlich, und mit diesen Worten schloss er seine Vorbemerkung, liegen

following *Nietzsche* again, contrast with the sentimental and confused morality of other and decadent nations. But the Germans themselves have always been sentimental, and this illusion of theirs is the fatal issue of sentimentality and success. *Nietzsche*, having created his magnificent blood monster, had no notion what that monster should do. He was a purely romantic figure, like the Siegfrieds in bad German pictures, thinking only of his own magnificence, and valuing nothing but that. [. . .] But the weakness of *Nietzsche* was that he had no clear values at all, and that he was therefore always a confused thinker. A philosopher must know how he wants to live, and *Nietzsche* did not know how he wanted to live. He only knew that he did not want to live as he was living. And so it is with the whole German idealism of war."

**67** Schlick, *Ms Vorlesung Nietzsche*, Bl. 33 v.

**68** Vgl. im Gegensatz dazu Sombart, *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*. München/Leipzig: Duncker & Humblot 1915, spez. das 5. Kapitel „Der deutsche Geist“, S. 53–65.

**69** Vgl. im vorl. Band S. 80.

**70** Siehe dazu im vorl. Band S. 289 f. – Vgl. weiterführend bspw. Steinmann, „Nietzsche und der Weltkrieg“, in: *Wissen und Leben. Schweizerische Halbmonatsschrift* XVII. Bd. (1. Oktober 1916–15. März 1917), S. 83–93.

„[d]ie wahrhaft schöpferischen Kräfte, aus denen alle Kultur hervorgeht, [...] nicht in den Gewalten des Krieges, der doch eben eine Entfaltung rein physischer Mächte ist, sondern in den geistigen Ideen“.<sup>71</sup>

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die damit einhergehenden Einberufungen wirkten sich auch auf den Universitätsbetrieb aus. In einem Brief Schlicks vom Oktober 1914 hieß es dazu: „Das Semester auf der Universität sollte ja nun eigentlich in der nächsten Woche anfangen – es wird aber wohl nicht viel daraus werden, von Studenten ist in der Stadt so gut wie nichts zu sehen.“<sup>72</sup> Und einen Monat darauf teilte er dann seinem Vater mit: „Wie vorausgesehen, halte ich in diesem Semester gar keine Vorlesungen“.<sup>73</sup>

Der von Schlick für das Wintersemester 1914/15 verfassten Einleitung blieb somit eine unmittelbare Wirksamkeit versagt. Ob er sie seiner dann noch einmal im Sommersemester 1916 gehaltenen Nietzsche-Vorlesung<sup>74</sup> vorstellte, ist nicht bekannt. –

Es ist auch nichts darüber bekannt, wie Schlicks Nietzsche-Vorlesungen von der Rostocker Studentenschaft aufgenommen wurden.<sup>75</sup> Nur er selbst spricht an einer Stelle von der Herausforderung einer Nietzsche gerecht werdenden Interpretation. Glaubte er doch nur bedingt daran, dass es beispielsweise möglich sei, die dem *Zarathustra* eigene Weisheit und Schönheit seinen Zuhörern auch nur annähernd vermitteln zu können. Schließlich sah er sich in seinen Vorlesungen immer wieder in der Situation, „die Gedanken notgedrungen zerpfücken [zu müssen], und damit“, so Schlick, „tut man ihnen Unrecht“.<sup>76</sup>

\*

71 Vgl. im vorl. Band S. 86.

72 Moritz Schlick an die Eltern, 19. Oktober 1914.

73 Moritz Schlick an Albert Schlick, 18. November 1914.

74 Vgl. dazu das *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommersemester 1916*. Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1916, S. 32.

75 Lediglich für das Sommersemester 1916 findet sich in Schlicks Nachlass (*Ms Notizheft 10*, S. 36) eine, allerdings nicht vollständige Übersicht zu den Teilnehmern. Dabei handelte es sich interessanterweise überwiegend um Studentinnen der Medizin bzw. einige Gasthörerinnen.

76 Moritz Schlick an Gerda Tardel, 10. Dezember 1917.

Um dem Leser die Orientierung in Schlicks Vorlesung zu erleichtern, folgt hier abschließend eine vom Herausgeber erstellte Inhaltsübersicht:<sup>77</sup>

Einleitung Wintersemester 1914/15	S. 77–87
Einleitung	S. 88–106
Nietzsches Vorfahren	S. 106–113
Kindheit und Jugend (1844–1864)	S. 113–128
Die Bonner Studienzeit (1864/65)	S. 129–132
Die Leipziger Jahre (1865–1869)	S. 132–145
Basel (1869–1876)	S. 145–208
<i>Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste     der Musik</i>	S. 156–178
<i>Die Philosophie im tragischen Zeitalter     der Griechen</i>	S. 178–180
<i>Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten</i>	S. 180–183
<i>Unzeitgemässe Betrachtungen</i>	S. 184–205
Wagner und Bayreuth (1876)	S. 208–211
Basel (1876)	S. 211/212
Sorrent (1876/77)	S. 213–216
Basel (1877–1879)	S. 216–225
<i>Menschliches, Allzumenschliches (1)</i>	S. 216–222
Der Wanderer (1879–1889)	S. 225–322
<i>Menschliches, Allzumenschliches (2)</i>	S. 225–243
<i>Morgenröthe</i>	S. 246–256
<i>Die fröhliche Wissenschaft</i>	S. 257–266
<i>Also sprach Zarathustra</i>	S. 266–299
Über Nietzsches Stil	S. 299–304
Die letzten Schriften	S. 304–322
Zusammenbruch und Tod (1889–1900)	S. 322/323
Nachwirkung	S. 323–328

77 Vgl. S. 77, Anm. a.

## Überlieferung

Als Druckvorlage diente das im Schlick-Nachlass vorhandene Manuskript des Vorlesungstextes (Inv.-Nr. 5, A. 6a),<sup>78</sup> zu dem insgesamt 41 nichtlinierte Blätter im Format 21,4 x 28,1 cm gehören. Die Blätter wurden durchgehend in der oberen rechten Ecke nummeriert. Das ursprüngliche Manuskript umfasst die Blätter 1 bis 39, hinzu kommen zwei Blätter mit der für das Wintersemester 1914/15 geschriebenen Einleitung, von Schlick mit der Zählung 0 bzw. 0<sup>1</sup> versehen, sowie 5 unterschiedlich große Blattfragmente der ersten Fassung dieser Einleitung (Teil von Inv.-Nr. 15, A. 50-3).

Der Text der Einleitung wurde mit schwarzer, der Rest durchgängig mit blauer Tinte geschrieben, der Großteil der Unterstreichungen wurde gleichfalls mit Tinte ausgeführt. Für einige Ergänzungen benutzte Schlick einen Blei- bzw. Kopierstift. Zur Kennzeichnung von nachträglichen Einfügungen oder Umstellungen wurden außerdem rote, grüne sowie blaue Farbstifte verwendet. In dem eng beschriebenen Manuskript finden sich daneben zahlreiche, von Schlick meist mit rotem Stift eingefügte Zeichen („|“, „||“ bzw. „—“, „=“ oder „×“ und „#“),<sup>79</sup> die am ehesten auf beabsichtigte Betonungspausen für den Vortrag bzw. Absätze hindeuten, gleichzeitig aber auch (wie bei den Rauten) als Orientierungshilfe für den Wiedereinstieg bei der nächsten Vorlesung gedient haben könnten.

Auf allen Blättern wurde (mit Bleistift bzw. Tinte und möglicherweise erst im Zusammenhang mit der späteren Abschrift) am linken Rand eine Art Zeilenzählung eingefügt, d. h. alle fünf Zeilen findet sich ein kurzer waagerechter Strich, außerdem wurde – auf jedem Blatt neu beginnend – nach jeweils 50 Zeilen ein doppelter waagerechter Strich gesetzt.

**78** Das später angefertigte, von Schlick nicht autorisierte Typoskript (Inv.-Nr. 5, A. 6 b) wurde lediglich bei Unsicherheiten in der Entzifferung herangezogen.

**79** Waagerechte Striche bzw. Doppelstriche sind (unabhängig von der Farbe) im Text wiedergegeben, das Vorkommen von senkrechten Doppelstrichen und Kreuzen bzw. Rauten ist durch textkritische Fußnoten dokumentiert.

## Editorische Entscheidungen

Nachfolgend wird der vollständige Text der von Schlick erstmals im Wintersemester 1912/13 gehaltenen Nietzsche-Vorlesung wiedergegeben. Auf eine darüber hinausgehende Rekonstruktion und Wiedergabe der in die Vorlesung „Schopenhauer und Nietzsche“ eingegangenen Textteile wurde verzichtet (siehe dazu im vorl. Band S. 355).

Schlick hat die Blätter einseitig beschrieben, lediglich auf den Rückseiten von Bl. 12, 23, 29 sowie 32–34 finden sich relevante Zusätze. Die beiden später hinzugekommenen Blätter der Einleitung vom WS 1914/15 (0 und 0<sup>1</sup>) wurden aus insgesamt zehn Teilen „zusammengestückelt“: So schrieb Schlick einerseits 5 neue Textabschnitte, andererseits übernahm er insgesamt 4 bzw. 5 größere Passagen,<sup>80</sup> die zu einer ersten drei bzw. vier Blatt umfassenden Version gehörten. Diese Textteile wurden ausgeschnitten und an den entsprechenden Stellen auf die für den neuen Text verwendeten Blätter geklebt. In der Gegenüberstellung ergibt sich dazu folgende Situation:

Endfassung (nachfolg. abgedruckt) <sup>81</sup>	erste Fassung <sup>82</sup>
Bl. 0 A neu (S. 77/78)	Bl. 1 A (S. 78, Tn.)
B (S. 78–80)	B
C neu (S. 80)	C <sup>83</sup>

**80** Fragment D und E, die das Ende von Bl. 1 bzw. der Anfang von Bl. 2 waren, gehören in diesem Fall zusammen.

**81** Zur Abgrenzung und Unterscheidung der einzelnen Textpassagen stehen diese, versehen mit den hier aufgeführten Indizes, zwischen halboffenen Winkelklammern. Dabei wurde unterschieden zwischen den neu geschriebenen Textteilen (diese stehen zwischen [...], in der dazugehörigen textkritischen Anmerkung findet sich der Text der ersten Fassung) und den ursprünglichen Passagen der Erstfassung (zwischen [...] stehend).

**82** Die für diese Fassung relevante Zählung lässt sich eindeutig nachvollziehen: Fragment A trägt in der oberen rechten Ecke die 1, Fragment E wurde von 2 zu 0<sup>1</sup> unnummeriert und auf Fragment I findet sich die 3.

**83** Da sich in Schlicks Nachlass kein entsprechendes Textfragment findet, kann

	D (S. 80/81)		D
Bl. 0 <sup>1</sup>	E (S. 81/82)	Bl. 2	E
	F <sub>neu</sub> (S. 82)		F (S. 82 f., Tn.)
	G (S. 83/84)		G
	H <sub>neu</sub> (S. 84/85)		H (S. 85)
	I (S. 85/86)	Bl. 3	I
	J <sub>neu</sub> (S. 86)		J (S. 86–89, Tn.)

Der Text von Fragment J setzt sich außerdem auf Bl. 4 der Erstfassung fort (hier wiedergegeben in der textkritischen Anmerkung S. 88/89)

Im Originaltext finden sich keinerlei Zwischenüberschriften, auch sonst lässt das Manuskript die Frage offen, wie der Text auf die einzelnen Sitzungen des Semesters verteilt wurde. Zur inhaltlichen Orientierung dienen in der vorliegenden Ausgabe neben dem Inhaltsverzeichnis des Herausgebers (vgl. S. 71 f.) lediglich die nachfolgend je rechts stehenden, gleichfalls vom Herausgeber gewählten Kolummentitel, die auf die entsprechenden Schwerpunkte von Schlicks Vorlesung verweisen.

Für die Wiedergabe des durchgängig ohne Absätze geschriebenen Textes wurde ansonsten wie folgt entschieden: Bei größeren Abständen zwischen den Sätzen bzw. bei einem roten „|“ wurde – entsprechend der Textstruktur und im Vergleich zu anderen Schlick-Texten – in der überwiegenden Anzahl der Fälle ein Absatz eingefügt; an anderen Stellen (einige ausgezeichnet mit einem roten „||“, „=“ bzw. „×“) wurde die Entscheidung getroffen, eine Leerzeile einzufügen, um damit das Ende eines inhaltlichen Abschnitts zu kennzeichnen. Sämtliche derartigen Entscheidungen sind in den textkritischen Anmerkungen dokumentiert.

Schlicks Eigenheiten in der Schreibweise wurden beibehalten bzw. textkritisch erläutert (das betrifft vor allem die Verwendung von „ss“ bzw. „s“ an Stelle von „ß“). Die wechselnde Schreibweise des Wortes „und“ wird auch in der Druckfassung unterschiedlich dargestellt: So steht „[und]“ für das von Schlick häufig verwendete „+“

dieser Abschnitt nicht mehr in seiner ursprünglichen Form rekonstruiert werden.

(an einigen Stellen auch „&“) bzw. „u[nd]“ für „u.“. Von Schlick unterstrichene Namen oder Worte werden kursiv wiedergegeben,<sup>84</sup> Wortverkürzungen (so schreibt Schlick fast immer nur „N.“ bzw. „N.'s“ für „Nietzsche“ bzw. „Nietzsches“) bzw. Abkürzungen sind in [ ] aufgelöst (z. B. „v[on]“). Alle anderen Eingriffe in den Text sind durch entsprechende textkritische Anmerkungen bzw. Zeichen nachgewiesen.

Wird in den Anmerkungen auf Schlicks in Abteilung I der *MSGA* erschienene Druckschriften verwiesen, so werden diese mit den in der *Moritz Schlick Bibliographie* aufgelösten Kurztiteln und Nennung des entsprechenden Bandes zitiert. Die Zitation von Schriften aus Schlicks Nachlass erfolgt in der Regel ebenfalls nur mittels im Literaturverzeichnis aufgelöster Kurztitel;<sup>85</sup> angegeben wird hierbei, ob es sich um handschriftliche (Ms) oder maschinenschriftliche (Ts) Aufzeichnungen handelt. Auf Briefe wird (soweit vorhanden) mit der Angabe von Adressat, Empfänger und Datum Bezug genommen.

Die Literatur anderer Autoren wird bei erstmaliger Nennung vollständig und bei wiederholtem Auftreten mittels im Literaturverzeichnis aufgelöster Kurztitel nachgewiesen.

Der üblichen Zitationsweise in der neueren Nietzsche-Literatur folgend, wird in den Anmerkungen nicht zuerst auf die von Schlick verwendete *Großoktav-Ausgabe* (GOA) bzw. die *Gesammelten Briefe* (GBr) verwiesen, sondern – in diesem Fall außerdem ohne die jeweilige Nennung von Nietzsche als Verfasser – auf die heute gebräuchlichen, von Giorgio Colli undazzino Montinari begründeten Referenzeditionen (*KGW* und *KGB* bzw. *KSA* und *KSB*). Nur an den Stellen, wo Schlick einen direkten Verweis auf die von ihm herangezogene Ausgabe gegeben hat, wird diese zusätzlich angeführt. Die in diesem Band für die Zitation von Nietzsches Werken verwendeten Siglen bzw. Kürzel wurden entsprechend der Vorgaben in

**84** Das bezieht sich allerdings nur auf mit Tinte unterstrichene Stellen der ursprünglichen Fassung. Die ganz offensichtlich erst bei späteren Überarbeitungen mit Blei- oder Farbstift vorgenommenen Hervorhebungen bleiben außer Acht (siehe dazu im vorl. Band S. 355).

**85** Siehe im vorl. Band dazu S. 488 f.

den *Nietzsche-Studien* bzw. im *Nietzsche-Wörterbuch* weitgehend übernommen (siehe S. 8 ff.).

Neben den Verzeichnissen der von Schlick bzw. vom Herausgeber herangezogenen Literatur findet sich in diesem Band auch eine Übersicht zu den verwendeten „Periodika und Nachschlagewerken zu Nietzsche“.

Da es Schlick im Rahmen seiner philosophiegeschichtlichen Darstellung nicht vorrangig darum ging, eigene Gedanken zu entwickeln als vielmehr das Leben und Werk Nietzsches umfassend darzustellen, wurde die Auswahl der Stichworte für das Sachregister auf wenige, die Philosophie Nietzsches bestimmende Schlüsselbegriffe beschränkt. Allerdings findet sich am Ende des Bandes zusätzlich ein Ortsregister, das die von Schlick im Text aufgeführten Lebensstationen Nietzsches zusammenfasst (die in der Einleitung und in den editorischen Berichten erwähnten Orte wurden in diesem Fall nicht aufgenommen). Bei der Erstellung des Personenregisters wurden biblische und mythologische Namen nicht berücksichtigt, Verweise auf Nietzsche wurden nur im Zusammenhang mit dessen Erwähnung in der Schopenhauer-Vorlesung aufgenommen. Alle Seitenangaben, die sich auf vom Herausgeber genannte Personen beziehen, sind kursiv gesetzt; wird ein Name auf derselben Seite durch Schlick und im Erläuterungsapparat auch durch den Herausgeber genannt, so ist dies im Register nicht gesondert ausgewiesen.

# Friedrich Nietzsche<sup>a</sup>

1/0

<sup>1 b</sup><sub>Aneu</sub> [Die grossen Ereignisse unserer Zeit greifen so tief ein in das Leben, Fühlen und Denken jedes einzelnen, dass wir ganz von selbst, ob wir wollen oder nicht, alle Fragen, die uns beschäftigen, irgendwie in Verbindung bringen, in Beziehung setzen mit dem gewaltigen Geschehen der Gegenwart, dem Kriege. Wir betrachten alles unter einem neuen Gesichtswinkel, rücken es in andre Beleuchtung, und die Folge ist, dass auch die geistigen Werte [und] Betätigungen vielen von uns ein neues Gesicht zu zeigen scheinen [und] eine veränderte Schätzung erfahren. Auch bei der geistigsten unter allen menschlichen Schöpfungen, der Philosophie, kommen wir unwillkürlich immer in Versuchung, sie irgendwie mit dem kriegerischen Geschehen in Zusammenhang zu bringen. Bei uns [und] auch im Auslande hat man die Fragen nach dem Verhältnis des Krieges zur Philosophie – den Einfluss der Philosophie auf den Krieg oder umgekehrt – diese Fragen hat man schon recht fleissig in allerlei Reden [und] Schriften erörtert. Wir nennen uns gern das Volk der Denker, u[nd] oft hat man jetzt

**a** Im Manuskript findet sich weder eine Überschrift, noch gibt es Zwischentitel. Die vom Herausgeber eingefügten, im Folgenden jeweils rechts stehenden Kolumnentitel verstehen sich daher lediglich als eine Orientierungshilfe für die inhaltliche Gliederung von Schlicks Vorlesung (siehe dazu auch die Inhaltsübersicht des Herausgebers auf S. 71). **b** Für die Darstellung des Aufbaus der beiden Blätter der Einleitung 1914/15 (hier S. 77–89) werden nachfolgend halboffene Winkelklammern mit tiefstehenden Indizes verwendet. Zur Abfolge der einzelnen Abschnitte siehe den editorischen Bericht S. 73 f.

**1** Auf den folgenden Seiten wird zunächst die von Schlick für das Wintersemester 1914/1915 geschriebene Einleitung zur Vorlesung wiedergegeben (vgl. dazu im vorl. Band S. 27 ff.).

versucht, das philosophische Denken] <sup>Aneu</sup> <sup>c</sup> <sub>B</sub> [(in die) innigsten Beziehungen zu dem grossen Kriege zu bringen ⟨⟩<sup>d</sup>, ja man hat bei uns [und] auch bei den Feinden manchmal zu verstehen gegeben,

**c** Der ursprüngliche Text des Abschnitts A lautete: ⟨Wenn heute das Wort Gegenwart ausgesprochen wird, so steigt nach den Gesetzen der Ideenverbindung in unserm Geiste fast unvermeidlich ein andres Wort auf: Krieg. ⟨Die Gegenwart ist die Zeit des Krieges⟩<sup>c-a</sup> Unwillkürlich, wie durch einen inneren Zwang, setzt man alle Angelegenheiten zum Kriege in Beziehung: private [und] öffentliche, materielle [und] geistige Verhältnisse. Bei allen fragt man sich: wie werden diese Dinge durch die gigantischen Ereignisse der Gegenwart beeinflusst – und was für einen Einfluss üben sie ihrerseits auf das Wesen und den Lauf des Krieges aus? In erster Linie hängt der Krieg, der eben doch eine Entfaltung physischer Macht ist, mit materiellen Dingen zusammen, mit der Volkswohlfahrt, mit der äusseren Lebenshaltung ⟨Technik⟩, diese werden auch am eifrigsten erörtert, und das rein geistige Leben muss ⟨dagegen⟩ zurücktreten, solange die Waffen sprechen.

Die Wechselwirkung zwischen Krieg [und] Geistesleben ist keine so directe und sie reicht nicht so tief, wie man es zuweilen dargestellt findet. ⟨Ich spreche gleich davon.⟩<sup>c-b</sup> An dieser Stätte nun, wo wir ausschliesslich der Pflege des Geistigen obliegen, setzen wir aber auch, mögen wir nun wollen oder nicht, alle unsere Bestrebungen unwillkürlich in irgend eine Beziehung zum Kriege, wir betrachten damit alles unter einem neuen Gesichtswinkel und rücken es in andre Beleuchtung, [und] die Folge ist, dass auch die geistigen Betätigungen und Werte vielen ⟨von uns⟩ ein neues Gesicht zu zeigen scheinen [und] ⟨⟩<sup>c-c</sup> eine veränderte Schätzung erfahren.

Auch, ⟨⟩<sup>c-d</sup>, bei der geistigsten unter allen menschlichen Schöpfungen, der Philosophie, kommen<sup>c-e</sup> wir unwillkürlich immer in Versuchung, sie irgendwie mit den grossen Ereignissen der Gegenwart in Zusammenhang zu bringen[.] <sub>2</sub>⟨Wir brauchen<sup>c-f</sup> dieser Versuchung nicht zu widerstehen und wollen bei passender Gelegenheit Stellung nehmen zu den Fragen, die sich hier erheben. Bei uns [und] auch im Auslande hat man diese Fragen über das Verhältnis des Krieges zur Philosophie, oder des Kriegerischen zum Philosophischen, schon recht fleissig erörtert, in Zeitungen, Zeitschriften [und] Brochuren.⟩ <sub>1</sub>⟨und es ist wirklich lehrreich zu sehen, was für Zusammenhänge die verschiedenen Geister und Völker da zu entdecken glauben.⟩

Wir nennen uns gerne das Volk der Dichter [und] Denker, ⟨⟩<sup>c-g</sup> [und man] <sup>c-h</sup> hat ⟨⟩<sup>c-i</sup> sie <sup>c-j</sup> ⟨⟩<sup>c-k</sup> in ⟨⟩<sup>c-l</sup> **c-a** Zusatz in Kurzschrift mit Bleistift **c-b** Hier hat Schlick – möglicherweise als Orientierungshilfe – mit Rotstift ein Kreuz (×) gesetzt **c-c** ⟨in der Gegenwart⟩ **c-d** ⟨(wenn ich so sagen darf)⟩ **c-e** ⟨treten⟩ **c-f** ⟨wollen⟩ **c-g** [und] unter den Kulturgütern, die wir in diesem Kampfe verteidigen, steht in der Tat die deutsche Philosophie nicht an letzter Stelle.⟩ **c-h** ⟨Man⟩ **c-i** ⟨aber⟩ **c-j** ⟨die⟩ **c-k** ⟨aber⟩ **c-l** ⟨noch viel⟩ **d** ⟨wollen⟩

eigentlich sei es überhaupt bloß die verkehrte Philosophie des Gegners, die daran schuld sei, dass der Feind in so frevelhafter Weise zu den Waffen gegriffen habe.

Besonders in England wird man nicht müde zu behaupten, 5 der deutsche Geist sei von einer ganz gefährlichen Krankheit befallen: als höchstes Ideal werde bei uns die *Macht* verkündet, die brutale Macht, unsere geistigen Führer stellten sich offen in Gegensatz zur Moral, eine neue Herrenmoral würde bei uns gepredigt (das heißt eine Moral der herrischen Kraftmenschen, im 10 Gegensatz zur christlichen Moral der Demut)<sup>e</sup>; wir strebten<sup>f</sup> nach einer Umwertung aller Werte, wir wollten die neuen antimoralischen Werte Europa [und] der ganzen Welt aufzwingen, die sich deswegen gegen uns verbündet habe – kurz, die Schuld am Kriege – oder wenigstens die Mitschuld – [trage eigentlich die verderb- 15 liche Philosophie]<sup>g</sup> jenes Denkers, [dessen Ideen]<sup>h</sup> auf das gesamte Geistesleben der Gegenwart einen ungeheuren Einfluss entfaltet haben, nämlich Friedrich Nietzsche. „Deutschland zu Füßen Nietzsches“ – das ist das Thema, welches unsere angelsächsischen Gegner abhandeln, wenn sie auf die geistigen Ursachen der großen 20 Verwicklungen der Gegenwart zu sprechen kommen.

Solche Anschauungen erscheinen uns sonderbar<sup>i</sup>. Je besser wir einerseits die Regungen und Stimmungen des deutschen Geistes in dieser Zeit kennen lernten, je besser wir andererseits die Persönlichkeit [und] das Werk N[ietzsche]s verstehen, desto merkwürdiger<sup>j</sup> scheint es uns, wenn man N[ietzsche] [und] den großen 25 Krieg in einen solchen Zusammenhang bringen will. Erstens nämlich (⟨)<sup>k</sup> besteht dieser Zusammenhang *tatsächlich* nicht: die Kriegsbegeisterung des deutschen Volkes hat mit N[ietzsche]s Philosophie so gut wie nichts zu tun; unsere politischen [und] 30 militärischen Führer haben sich keineswegs sehr eifrig mit dieser Philosophie beschäftigt – [und] soweit sie sie überhaupt kennen, sind sie keineswegs begeisterte Anhänger davon. Zweitens aber

**e** Zusatz in Kurzschrift mit Bleistift    **f** (seien bemüht)    **g** (sei eigentlich der verderblichen Philosophie zuzuschreiben)    **h** (der wie kein anderer)    **i** (unwiderstehlich komisch)    **j** (sonderbarer)    **k** (sehen)

ist der behauptete Zusammenhang zwischen dem kriegerischen Wollen des Volkes [und] der Gedankenwelt N[ietzsche]s auch gar nicht *möglich*, denn wer die glänzenden Ideen unseres dichtenden Denkers so deutet, wie es in den eben angeführten Behauptungen geschieht, der hat ihn gar nicht verstanden, er schiebt seinen Lehren einen Sinn unter, den sie nie gehabt haben, [und] eine Wirkung, die sie niemals haben konnten. Es wird ja meine Aufgabe sein, N[ietzsche]s Lehren hier mit Ihnen zu besprechen, [und] Sie können sich dann selbst<sup>l</sup> ein Urteil darüber bilden, ob es<sup>m</sup> wirklich solche verderblichen Irrlehren sind, [und] ob die Deutschen – selbst gesetzt den Fall, sie hätten diese Philosophie ganz in sich aufgenommen [und] verstanden – dadurch zu wilden Bestien hätten werden können, die über die Nachbarvölker herfallen, um ihren eignen Willen zur Macht zu befriedigen, auf Kosten aller moralischen Gefühle.<sup>]B C<sub>neu</sub></sup> [Wie willkürlich dergleichen Konstruktionen sind, kann man daraus ablesen, dass die Gegner z. B. auch in der Philosophie *Kants* versteckte Ursachen des Krieges finden wollen, [und] in moralphilosoph[ischer] Hinsicht ist K[ant] doch der direkte Antipode N[ietzsche]s. Bei K[ant] finden wir eine förmliche Vergötterung der Pflicht [und] im Gegensatz zu N[ietzsche] die tiefste Geringschätzung, ja Verurteilung alles [N]atürlich-Triebhaften, [und] die Forderung des bedingungslosen Gehorsams gegen das Sittengesetz. Von dieser harten, strengen Moral sagen nun aber unsere Feinde: das ist eben der Geist des preussischen Militarismus. Also weder mit Kant noch mit N[ietzsche] können wir's unsern Gegnern recht machen.

Ich will aber nicht verschweigen.<sup>]C<sub>neu</sub> D</sup> [dass man sich auch bei uns ziemlich abenteuerliche Vorstellungen von der Wechselwirkung zwischen philosophischem [und] national-kriegerischem Geiste macht, die bei genauerem Zusehen sich als übertrieben [und] irrig herausstellen.

Mit Vorliebe vergleicht man unsere Zeit mit der vor 100 Jahren, der Zeit der Befreiungskriege. Sie fiel zusammen mit der  $\langle \rangle^n$  Blütezeit der  $\langle \text{sog[enannten]} \rangle^\circ$  idealistischen Philosophie – [und] es liegt nun sehr nahe zu sagen, das ist nicht zufällig, sondern eins

l  $\langle$ selber $\rangle$     m  $\langle$ sie $\rangle$     n  $\langle$ sog[enannten] $\rangle$     o Zusatz mit Bleistift

ist mit dem andern ursächlich verknüpft: die sittlich-nationale Erhebung, [und] die geistige Erhebung ins Reich der Ideen. Und man wird noch sehr bestärkt in der Behauptung eines solchen Zusammenhangs durch die Tatsache, dass wirklich<sup>p</sup> einer der grossen idealistischen Philosophen unmittelbar eingegriffen hat in das politische Leben des Volkes [und] durch die feurige Macht seines Wortes die Deutschen zur Auflehnung gegen die Fremdherrschaft begeisterte: nämlich *Fichte*. Seine berühmten Reden an die deutsche Nation<sup>2</sup> haben ja in der Tat eine so mächtige Wirkung entfaltet wie kaum ein anderer geistiger Factor jener Zeit. Aber, m[eine] H[erren], diese ungeheure Wirkung ist nicht auf das Konto des *Philosophen* Fichte zu setzen. Jene Reden]<sub>D</sub> |<sub>E</sub>[a[n] d[ie] d[eutsche] N[atation] sind kein philosophisches Werk. Nicht der Philosophie, sondern der Persönlichkeit F[ichte]s ist die grosse Wirkung zu verdanken. Und das ist auch gut so. Denn so bewundernswert der sittliche Charakter [und] die Persönlichkeit Fichtes sind, so unvollkommen muss uns seine Philosophie erscheinen. Wir können kein günstiges Urteil über sie fällen.

Und das gilt nicht nur bloß von Fichte, sondern von der gesamten „idealistischen“ Philosophie jener Zeit.

Die ganzen Systeme jenes berühmten Dreigestirns der deutschen idealist[ischen] Philosophie, Fichte, Schelling [und] Hegel, sind gar nichts wert, wenn wir in der Phil[osophie] das suchen, was man in allererster Linie nach meiner Meinung darin suchen muss, nämlich *Wahrheit*.<sup>3</sup> Wenn man unter Philosophie nichts weiter versteht als ein schönggeistiges Reden über die Dinge, ein Hinwerfen kühner Gedanken [und] ein Schwelgen in hohen <sub>2</sub>⟨wirklichkeitsfremden⟩ <sub>1</sub>⟨Gefühlen⟩, dann mögen diese Gedankenbauten ihre Berechtigung haben.

**p** ⟨tatsächlich⟩

**2** Vgl. Fichte, *Reden an die deutsche Nation*. Berlin: In der Realschulbuchhandlung 1808 (später u. a. in: *Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke*, Bd. VII, S. 257–499).

**3** Vgl. in diesem Zusammenhang Schlicks Ausführungen in 1908 *Lebensweisheit* (MSGa I/3, S. 173), vor allem aber in 1910b *Wesen der Wahrheit* (MSGa I/4).

Ich glaube aber, Phil[osophie] ist ihrem Wesen nach etwas anderes; höher als alle übrigen Werte steht ihr die Wahrheit]<sub>E</sub>  
F<sub>neu</sub> | u[nd] über den Wahrheitsgehalt jener sog[enannten] idealistischen Phil[osophie] können wir heute nur ein vernichtendes Urteil abgeben, wir müssen sie bezeichnen als einen höchst beklagenswerten Rückschritt hinter die grossen Errungenschaften, die Kant [und] seine Vorgänger längst erreicht hatten.]<sub>F<sub>neu</sub></sub><sup>q</sup>

5

**q** Der ursprüngliche Text des Abschnitts F lautete: <d. h. sie will *Wissenschaft* sein; wenn wir aber erwarten, in der <deutsch[en]> idealistischen Phil[osophie] zu Anfang des vor[igen] Jahrhunderts ein festgefügtes Gebäude gesicherter wissenschaftlicher Wahrheiten zu finden, dann werden wir enttäuscht. Dabei trägt Fichtes Hauptwerk den Titel „Wissenschaftslehre“; er hatte also die Absicht, Wissenschaft zu geben. Aber wir müssen heute urteilen, dass ihm dies keineswegs gelungen ist. Deshalb können wir in den Systemen jener drei Denker auch durchaus keine *Blüte* der deutschen Philosophie erblicken, sondern im Gegenteil einen *Verfall*.

Eine *wahre* Blütezeit war vorhergegangen: die Zeit *Kants* (Ende des 18. Jahrh[underts]). Aber an die Stelle der strengen Zucht des Denkens, die wir bei Kant finden, tritt bei Fichte, Schelling [und] Hegel die luftige Spekulation, die zur momentanen Blendung, aber nicht zur dauernden Wahrheit führt. Es ist ganz sicher, dass so beschaffene phil[osophische] Systeme unmöglich als geistige Ursachen des moralischen, nationalen Aufschwungs der Befreiungskriege angesehen werden können, [und] es erscheint mir daher ganz falsch, wenn man nun heute in Erinnerung an jene Zeit wieder auf die idealistische Philosophie von damals hinweist und erklärt, dies sei die eigentliche deutsche Philosophie, nicht etwa Nietzsche, sondern Fichte müsse noch heute als unser geistiger Führer gelten. Wir wollen vielmehr froh sein, dass die Zeit<sup>q-a</sup> Fichtes [und] seiner Nachfolger in der Philosophie vorüber ist. <Techniker und Praktiker><sup>q-b</sup> Wir wollen uns durch das Schlagwort vom Idealismus nicht blenden lassen.

Ideale allein tun's nicht, sondern sie müssen auch vernünftig sein [und] auf solidem Grunde ruhen. Und damit haperte es bei den idealist[ischen] Denkern vor hundert Jahren. Ich kann das hier nicht näher begründen, denn ich will ja nicht von der damaligen, sondern von der heutigen Phil[osophie] sprechen – ich will vielleicht an einem Beispiel erläutern, warum ich jene Gedankenbauten für unwürdig halte, als charakteristische Repräsentanten des deutschen Geistes zu gelten<sup>q-c</sup> [und] als treibende Kräfte, die den Aufgang der grossen Gegenwart mit herbeigeführt hätten. Wenn wir <sub>2</sub>(etwa) <sub>1</sub><<(in) Hegels Werke>> beliebig [einen Blick werfen]<sup>q-d</sup>, so begegnen wir überall Sätzen, die der wissenschaftlichen Wahrheit einfach ins Gesicht schlagen.

6 [Kurz, ich glaube, man macht uns gerade kein Kompliment, wenn man erklärt, jene idealistische Philosophie vom Anfang des vor[igen] Jahrhunderts sei *die* deutsche Philosophie, die Geistesart, die in ihr zum Ausdruck kommt, sei *die* deutsche Geistesart.  
5 Dagegen müssen wir Verwahrung einlegen. In der Gegenwart offenbaren sich in Deutschland noch ganz andre Geisteskräfte, als sie jenen Philosophen eigen waren.

H[egel] verkündet z. B., die *Fixsterne* seien gar keine wirklichen Himmelskörper, sondern „abstracte Lichtpunkte“, „ein Lichtauschlag, der so wenig bewunderungswürdig ist als einer am Menschen.“<sup>q-1</sup>

Und dergleichen wurde gesagt zu einer Zeit, da die Astronomie bereits ganz genau bescheid wusste über die Natur der Sterne, 2 Jahrhunderte nach Galilei [und] Giordano Bruno. Unmittelbar nachdem Kant seine gewaltigen Ideen über den Bau des Weltalls entwickelt hatte, denen die Wissenschaft im wesentlichen auch heute noch zustimmt. – Aus solchen Äusserungen spricht ein unglaublicher intellektueller Leichtsinn, eine Skrupellosigkeit sondergleichen. Ein System, in dem solche Behauptungen überhaupt *möglich* sind, muss von innerer Unwahrhaftigkeit durchdrungen sein.

Es kommt dem Denker gar nicht darauf an, die Wahrheit zu ergründen, sondern [ihm liegt]<sup>q-e</sup> nur an seinen eignen Gedanken, die er der Welt aufzwingen will [und] durch die er die Wahrheit vergewaltigt. Daher auch die ungeheure Selbstüberhebung jener sog[enannten] Idealisten. Hegel war der Meinung, dass die geistige Entwicklung der Menschheit mit ihm selber ihre höchste Höhe erreicht habe [und] vollkommen abgeschlossen sei, dass *nach* ihm nichts mehr geleistet werden könnte. Und Fichte erklärte, es habe bis zu ihm noch keine eigentliche Philosophie gegeben; erst seine Wissenschaftslehre solle sie möglich machen. (Kantst[udien] XX, 141)<sup>q-2</sup> **q-a** (Philo[sophie]) **q-b** Zusatz in Kurzschrift mit Bleistift **q-c** Ursprüngliches Wort bzw. Wortanfang nicht entzifferbar **q-d** (aufschlagen) **q-e** (er will)

**q-1** Vgl. Hegel, *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*, § 268, Zusatz: „Die Erfüllung des Raums schlägt in unendlich viele Materien aus; das ist aber nur das erste Ausschlagen, das den Anblick ergötzen kann. Dieser Licht-Ausschlag ist so wenig bewundernswürdig, als einer am Menschen, oder als die Menge von Fliegen.“ Sowie § 341, Zusatz: „Das Meer zeigt auf diese Weise ein Heer von Sternen, in Milchstraßen dicht zusammengedrängt, die so gut als die Sterne am Himmel sind; denn diese sind nur abstracte Lichtpunkte, jene aus organischen Gebilden.“

**q-2** Vgl. Bergmann, „Fichte in Jena. Nach einer zeitgenössischen Schilderung“, in: *Kant-Studien* 20/1915, S. 141.

Es ist also keineswegs so einfach, die grossen ⟨⟩' Regungen d[er] Gegenwart mit der Philosophie in den richtigen Zusammenhang zu bringen, [und] wenn es uns bei uns selber schon nicht recht gelingt, so wird es uns auch nicht leichter bei unsern Feinden, [und] ich kann die Bemühungen in dieser Richtung nicht als geglückt ansehen. Man hat z.B. darauf aufmerksam gemacht, dass die Denker Frankreichs sich eigentümlich wenig mit *Moral*philosophie beschäftigt haben – aber daraus folgt nicht, dass die Franzosen unmoralisch wären, oder dass sie allzu kriegslustig sind ... denn wohin würde man kommen, wenn solche Schlüsse erlaubt wären? 5

Man hat der franz[ösischen] Philosophie noch andre Vorwürfe gemacht – sie mögen vollkommen berechtigt sein – mit dem Kriege haben sie nicht das geringste zu tun. – Philosophie in England.]<sub>G Hneu</sub>[Man wirft den Engländern gewöhnlich einen kühlen, rechnenden Krämergeist vor [und] glaubt[,] diesen auch in ihrer Philosophie nachweisen zu können. Aber bei den grössten englischen Philosophen, wie Berkeley [und] Hume, werden Sie vergeblich nach Zügen suchen, die diese Ansicht bestätigen könnten. Man tadelt in der vorherrschenden Morallehre der englischen Philosophen, dass das Nützlichkeitsprinzip in ihr eine zu grosse Rolle spiele, aber dieser Vorwurf lässt sich nicht halten, denn der moralische Grundgedanke wird bei der überwiegenden Mehrzahl der englischen Ethiker so formuliert: Gut ist das, was möglichst vielen Menschen möglichst viel Glück schafft.<sup>4</sup> Dieser Gedanke hat durchaus Hand [und] Fuss, von irgend einer Nützlichkeit *niederer* Art ist sicher nichts in ihm zu entdecken. Es ist wahr, 15 20 25

r ⟨geistigen⟩

4 Vgl. Bentham, *The Constitutional Code*, in: *The Works of Jeremy Bentham*, Bd. 9, S. 5: "The right and proper end of government in every political community, is the greatest happiness of all the individuals of which it is composed, say, in other words, the greatest happiness of the greatest number." Die Ersterwähnung dieses Gedankens findet sich im 1. Kapitel von *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation* (gedruckt bereits 1780, veröffentlicht jedoch erst 1789): "Of the Principle of Utility". – Schlick führt das Zitat später noch an anderen Stellen an, so in seinen Vorlesungen „Grundfragen der Ethik“ bzw. „Ethik und Kulturphilosophie“ (beide MSGA II/3.2) sowie in 1930a *Ethik* (MSGA I/3).

der letzte bedeutende engl[ische] Denker, H[erbert] Spencer, ist in seiner Philosophie kalt und nüchtern<sup>s</sup> <sub>H<sub>neu</sub><sup>s</sup> 1</sub> [und er bleibt wirklich ziemlich an der Oberfläche der Dinge ... aber wenn man seine Bücher liest, hat man durchaus den Eindruck eines humanen, versöhnlichen Geistes [und] man findet nicht das geringste darin, worauf die Engländer sich etwa berufen könnten, um ihren Eintritt in diesen Krieg zu entschuldigen. Nein – es ist ganz vergeblich<sup>t</sup>, Spekulationen darüber anzustellen, in welcher Weise wohl die Rolle der verschiedenen Völker in diesem Kriege aus ihrer Philosophie verstanden werden kann, [und] wir wollen uns mit solchen Versuchen hier nicht abgeben.

Nicht daraus kann der Krieg [und] die Kriegführung erklärt werden, dass die einzelnen Nationen sich mit irgend einer Philosophie den Geist erfüllt hätten, sondern höchstens könnte man dem *Mangel* an<sup>u</sup> Philosophie die Schuld geben. Alle Kriege, aller Streit überhaupt, entstehen aus viel niederen, aber viel mächtigeren Instinkten als der philosophische Trieb es ist. Und *wenn* er so mächtig wäre, dass er auf das Handeln der Völker [und] die Ge-

**s** Der ursprüngliche Text des Abschnitts H lautete: ⟨Auf zwei Punkte weist man hin: 1.<sup>s-a</sup> Die engl[ische] Philosophie entbehre der *Tiefe*. Oberflächliche, einfache Wahrheiten. 2.<sup>s-b</sup> in der Moralphil[osophie] werde die Frage nach dem Nutzen zu stark betont.

*Ad 1:* im allgemeinen richtig, aber mit Ausnahmen: *Berkeley*, den die Engländer als einen ihrer grössten Philosophen verehren, war ganz [und] gar Idealist. Hume – Anreger Kants, z. T. jetzt wieder höher geschätzt als dieser. Überhaupt verdanken wir der engl[ischen] Phil[osophie] manche bedeutsame Wahrheit, [und] das ist schliesslich das Wichtigste; die Erfahrung lehrt, dass Tiefe häufig auf Kosten der Richtigkeit geht [und] sich mit Unklarheit verbindet – vor allem aber: mit dem europäischen Kriege hat das alles nichts zu tun.

*Ad 2:* scheint zuerst ein belastender Umstand<sup>s-c</sup> zu sein. Aber bei näherem Zuschauen sieht man, dass die Gleichsetzung des Guten mit dem Nützlichen keineswegs so schlimm gemeint ist – ebenso wenig wie die scheinbar so unmoralischen Lehren Nietzsches bei tieferem Eindringen böse [und] gefährlich sind – wovon wir uns hier später überzeugen werden. Grundgedanke der englischen Ethik: gut ist das, was möglichst vielen Menschen möglichst viel Glück schafft – hat durchaus Hand [und] Fuss, zum Kriege kann er niemals führen. Es ist wahr, der letzte bedeutende englische Denker, H[erbert] Spencer, ist in seiner Philosophie überaus kalt, nüchtern, **s-a** Rot unterstrichen **s-b** Dito **s-c** ⟨Tat[bestand]⟩ **t** ⟨[verfehlt]⟩ **u** ⟨der⟩

schicke der Nationen wirklich merklichen Einfluss hätte, dann würde es überhaupt keine Kriege (geben). Echte Philosophie ist immer friedbringend; der phil[osophische] Geist, welcher der Geist der Wahrheit ist, geht mit dem Geiste des Friedens Hand in Hand.

Wenn man unter Idealismus das versteht, was im populären Sprachgebrauch mit dem Worte bezeichnet wird, nämlich eine Geistesrichtung, die hinausgeht über alles Alltägliche, Philisterhafte, über die niederen Nöte [und] platten Bequemlichkeiten<sup>v</sup> des Daseins, dann ist jeder Philosoph ein Idealist, mag er Nietzsche oder Spencer heissen, mögen seine Gedanken nun mit dem wissenschaftlichen Fachausdruck als idealistische (bezeichnet werden)<sup>w</sup>, oder als realistische, oder naturalistische, oder was es sonst noch geben mag. Das Streben nach Wahrheit führt eben jeden, der sich ihm ergibt, über den Umkreis seines engen Daseins hinaus [und] schenkt im Güter, um die man keine Kriege führt.

Wenn<sup>x</sup> dieser Wille zur Wahrheit, der in den Philosophen lebt, auch keine Kriege [zu unterdrücken vermag]<sup>y</sup>, so kann er seinerseits auch durch keinen Krieg unterdrückt werden. Er war zu allen Zeiten in der Kulturmenschheit lebendig – vor dem Kriege, während des Krieges, [und] er wird auch nach d[em] Kr[ieg] lebendig sein [und] Früchte tragen<sup>1</sup>,<sub>Jneu</sub>[[und] die menschliche Kultur unaufhaltsam erhöhen. Die wahrhaft schöpferischen Kräfte, aus denen alle Kultur hervorgeht, liegen nicht in den Gewalten des Krieges, der doch eben eine Entfaltung rein physischer Mächte ist, sondern in den geistigen Ideen.]<sub>Jneu</sub><sup>z</sup>

**v** Ersetzung mit Bleistift, ursprüngl.: (Freuden)    **w** Zusatz mit Bleistift    **x** (Und wenn)    **y** (unterdrücken kann)    **z** Der ursprüngliche, auf zwei Blätter verteilte Text des Abschnitts J lautete: (Unsere Aufgabe hier ist es nun, die Früchte zu betrachten, die er in der Gegenwart gezeitigt hat, d. h. die philosophischen Gedankenbildungen, die in unsern Tagen wirksam sind. –

D[ie] Philosophie d[er] Gegenwart bietet, wie das in Zeiten mit selbständigem Geistesleben immer der Fall ist, kein einheitliches Bild dar, sondern es gehen verschiedene Strömungen durcheinander [und] gegeneinander. In diesen Richtungen lassen sich charakteristische Züge unterscheiden; deutlich treten dieselben Gegensätze hervor, die zu allen Zeiten die Philosophen in verschiedene Lager gespalten haben. Und dieser Gliederung des reichen geistigen Lebens der Gegenwart müssen wir im einzelnen nachgehen, um ein richtiges Bild zu erhalten. Um aber uns nicht ins Einzelne zu verlie-

ren, sondern einen geschlossenen Überblick zu bekommen [und] die grossen Zusammenhänge richtig zu erfassen, müssen wir nach einem Mittelpunkt suchen, in dem die Fäden gleichsam zusammenlaufen.

Wenn wir so Umschau halten nach einem Philosophen, der auf das geistige Leben der Gegenwart den tiefsten Einfluss geübt hat [und] der in seinem Denken [und] seiner Persönlichkeit alles das zusammenfasst, was für das moderne Geistesleben charakteristisch ist [und] unserer Zeit der Vergangenheit gegenüber ein besonderes Gepräge gibt, dann bleibt unser Blick unwillkürlich an dem Denker haften, dessen Namen ich schon mehrmals erwähnt habe: F[riedrich] N[ietzsche].

Es ist zweifellos [und] wird nicht bestritten, dass kein anderer in den letzten Jahrzehnten [eine tiefere Wirkung]<sup>z-a</sup> auf das Denken der Allgemeinheit ausgeübt hat als er. Er starb vor 15 Jahren, aber immer noch kann er gelten als der Typus der modernen Seele, als Spiegel der Modernität, in dem alle höheren geistigen Regungen der Gegenwart, [und] mithin alle philosophischen Regungen ihre Spuren zurückgelassen. N[ietzsche] ist keineswegs ein universaler, ein systematischer Denker, der den ganzen geistigen Stoff der Gegenwart zu einem grossen einheitlichen Gebäude zusammengefasst hätte, aber er ist wie gesagt, ein blitzender Spiegel, in dem die Lichter wieder funkeln, in deren Glanz das geistige Leben unserer Zeit erstrahlt. Wenn auch oft übergänzt von dem Eigenlicht der poet[ischen] [und] philos[ophischen] Gedanken N[ietzsche]s, lassen sie sich doch deutlich erkennen [und] unterscheiden. Ich will daher die Gestalt N[ietzsche]s in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen stellen. Indem wir versuchen, in seine eigentümliche Gedankenwelt einzudringen [und] sie zu verstehen, werden wir  $\langle \rangle$ <sup>z-b</sup> uns oft fragen müssen: wie ist er zu diesen Ideen gekommen? Das führt uns dann ganz von selbst auf diejenigen Denker [und] philosoph[ischen] Systeme, die auf ihn gewirkt haben  $\langle \rangle$  (die wollen wir dann einzeln für sich betrachten), [und] da das eben alle sind, die für das Denken der Gegenwart überhaupt Bedeutung haben, so wird auf diese Weise ein gerundetes Bild der gegenwärtigen Philosophie vor unserm Blick vorüberziehen. Indem wir N[ietzsche]s philosophische Entwicklung in ihren aufeinanderfolgenden Stufen betrachten, erhalten wir ein anschauliches, harmonisches Bild der bedeutsamen Denkrichtungen unserer Zeit. Es gibt viele Wege zur Philosophie, die sich aber alle um 3 grosse Mittelpunkte gruppieren:  $\langle \rangle$ <sup>z-c</sup> nämlich um *Kunst*, *Wissenschaft*, [und] *Leben*. Von allen dreien gehen die Wege zur Phil[osophie] aus, [und] je nachdem von welchem Ausgangspunkt man die Wanderung zu den grossen Fragen der Philosophie beginnt, gelangt man in verschiedene Gegenden, in diese oder jene philos[ophische] Richtung. In N[ietzsche]s Persönlichkeit [und] Philosophie spielen nun alle drei Gebiete eine centrale Rolle – das ist eine seltene Erscheinung [und] deshalb können wir gerade an ihm unsere ganzen Betrachtungen orientieren. Sein reicher Geist vereinigte die Gegensätze harmonisch in sich. Wenn er auch nicht imstande war – wir werden es später sehen – alles zu einem einheitlichen grossen System zusammenzuschmelzen, so sind

3/1 <sup>5</sup> | Die Entwicklung der Kultur der Menschheit ist ein überaus

die (drei Standpunkte) doch [nacheinander in seinem]<sup>z-d</sup> Denken zur Geltung gekommen [und] haben sich auseinander entwickelt, ohne sich zu widersprechen. 3 Perioden: Kunst (Schopenhauer, Wagner (Metaphysiker)<sup>z-e</sup>); Wissenschaft (Erkennen, Philosophen der Erkenntnis, besonders auf *Kant* zurückgehend); Leben (Moral, Werte (Wertphilosophen) → Darwin)

Aus diesen Gründen scheint mir N[ietzsche] diejenige Denkerpersönlichkeit zu sein, ( )<sup>z-f</sup> um die wir unsere Betrachtung der Phil[osophie] der Gegenwart am besten gruppieren. Und das wird auch gerechtfertigt durch seine tatsächliche Bedeutung als Philosoph [und] Künstler. ( )<sup>z-g</sup> Er ist nicht mehr Modephilosoph. Sein Leben erlosch vor 15 Jahren, sein Geist gar schon vor 27 Jahren. Die Zeiten, da die Litteraturjünglinge allenthalben seinen Namen im Munde führten, ohne ihn meist richtig verstanden zu haben, sind vorüber; sie haben sich inzwischen andern Göttern zugewandt, die moderner sind. Dafür erfreut sich aber N[ietzsche]s Werk bei allen, die rein geistige Werte schätzen können, einer ruhigen, gerechten Würdigung. So verzerrte Urteile über ihn, wie man sie im angel<sub>BI</sub> 4 sächsischen Auslande noch hört, sind bei uns recht selten geworden. Unsere geistigen Führer erkennen rückhaltlos das Grosse an N[ietzsche] [und] bewundern [und] lieben es; [und] die Irrtümer, denen N[ietzsche] natürlich ebenso unterworfen war wie bisher noch jeder Philosoph, suchen wir zu verstehen [und] zu verbessern. Aus der Beschäftigung mit seinen Gedanken, den wahren wie den falschen od[er] übertriebenen, können wir unendlich viel lernen. Denn die Probleme, mit denen N[ietzsche] gerungen hat, sind auch heut noch die Probleme des modernen Geistes überhaupt; [und] wenn wir das Schaffen [und] die Gedanken dieses Mannes verstanden haben – verstanden aus dem Denken [und] Fühlen der Zeit, die ihn umgab [und] ihm vorhing, dann haben wir einen tiefen Blick in die verborgene Seele der modernen Kultur getan. Gerade so, wie man etwa durch intensive Beschäftigung mit *Rousseau* einen Einblick in die Seele des Menschen des 18. Jahrhunderts bekommt. Überhaupt lässt sich die Erscheinung R[ousseau]s mit der Erscheinung N[ietzsche]s in vieler Beziehung in Parallele setzen. Ähnlichkeit auch insofern, als man R[ousseau]s Verhältnis zur Grossen fr[anzösischen] Revolution ebenso falsch aufgefasst hat wie N[ietzsche]s Verhältnis zum gegenwärtigen Kriege. R[ousseau] war noch viel weniger Philosoph im gewöhnl[ichen] Sinne als N[ietzsche] und auch weniger Dichter, [und] doch war er eine Grösse, die tiefe Spuren in der Kulturgeschichte hinterlassen hat. Zu seinen Lebzeiten wurde R[ousseau] (ähnlich wie N[ietzsche]) von den Gelehrten als Schwärmer betrachtet, aber dann von einem Kant ausserordentlich hoch geschätzt [und] gewann einen grossen Einfluss auf dessen praktische Philosophie. R[ousseau]s Porträt einziges Bild, das die Wand von Kants Studierzimmer schmückte. Man hat (R[oaoul] Richter)

5 Beginn des ursprünglichen Textes von Schlicks Vorlesung.

langsamer, schwerer und träger Prozess, der für gewöhnlich nur

die Hoffnung oder Prophezeiung ausgesprochen, dass auch auf N[ietzsche] ein grosser Denker der Zukunft folgen möge „der sich an Grösse [und] Bedeutung zu ihm verhalte wie der schlichte Königsberger Philosoph zum dem glühenden Genfer Kulturreformator.“<sup>z-1</sup> Wenn dies einst wahr wird, so wird das Ergebnis ein so viel gewaltigeres sein, als die Gesamtpersönlichkeit N[ietzsche]s diejenige R[ousseau]s an Stärke überragt.

Die meisten Philosophen lassen sich am besten verstehen, wenn man an ihr Denken von ihrer Persönlichkeit aus herantritt. Dies gilt für N[ietzsche] mehr als [bei] irgend einem andern. Persönlichkeit Schlüssel zur richtigen Auslegung seiner Sprüche.

Geb[oren] 15. Oct[ober] 1844 in Röcken b[ei] Lützen. Ältester Sohn eines Pfarrers. Grossvater Superintendent. Nach des Vaters Tode, 1849, zog die Familie nach Naumburg a. S. ⟨⟩<sup>z-h</sup> Schule. Sein Freund Pinder schreibt mit 14 Jahren[:] „Ich muss hier zuvörderst eines der wichtigsten Ereignisse meines Lebens erwähnen. Ich war nämlich zufällig im Garten meiner Grossmutter mit einem Knaben bekannt geworden, der mir seitdem der liebste [und] treueste Freund meines Lebens gewesen ist [und] es gewiss auch ferner sein wird. Dieser Knabe, mit Namen Fr[iedrich] N[ietzsche], hat seitdem auf mein ganzes Leben, alle meine Beschäftigungen, meine Gesinnungen einen höchst wichtigen [und] sehr guten Einfluss gehabt. ... Von frühest Kindheit an liebte er die Einsamkeit [und] hing da seinen Gedanken nach, er mied die Gesellschaft der Menschen [und] suchte die von der Natur mit erhabener Schönheit ausgestatteten Gegenden auf. ... – So leitete er auch alle unsere Spiele, gab neue Methoden darin an, [und] machte dieselben dadurch anziehend [und] mannigfaltig. Überhaupt war er ein in jeder Hinsicht höchst begabter Knabe. Ausserdem besass er einen sehr lobenswerten gleichmässigen Fleiss ... Er hatte immer ein sehr ernstes, [und] dabei doch freundliches [und] sanftes Wesen ... Nie tat er etwas ohne Überlegung, [und] wenn er etwas tat, so hatte er immer einen bestimmten, wohlbegründeten Grund. ... Ausserdem waren seine Haupttugenden Bescheidenheit [und] Dankbarkeit, die sich bei jeder Gelegenheit auf das bestimmteste zeigten. Aus dieser Bescheidenheit entstand oft eine gewisse Schüchternheit, [und] besonders unter fremden Menschen fühlte er sich gar nicht wohl ...“<sup>z-2</sup> [18]54 Quinta des Naumburger Gymnasiums. 1858 auf die Landesschule Pforta, Freistelle. Der Rector hatte von dem begabten Knaben gehört. Von Obersekunda an weniger guter Schüler, da schwach in der Mathematik. ⟨z-a (einen grösseren Einfluss) z-b (ganz von selbst) z-c (die) z-d Schlick schrieb zunächst (nacheinander in sei[nem]), strich das und begann neu z-e Zusatz mit Bleistift z-f (die) z-g (Die P[hilosophie]) z-h Nicht entzifferbarer Wortanfang

**z-1** Vgl. S. 102, Anm. 29.

**z-2** Vgl. S. 117, Anm. 85.

dadurch fortschreitet, dass unzählig viele, unmerklich kleine Kräfte sich unbewusst zu gemeinsamer Arbeit vereinigen, gleichwie etwa die verschwindend kleinen täglichen Witterungseinflüsse, Regen und Schnee unablässig auf die Gebirge einwirken und schliesslich das Antlitz der Erde ganz verändern. Eine solche Summe von zahllosen kleinen Kräften, welche die menschliche Kultur in ihrer Gesamtheit tragen, stellt eine fast unüberwindliche Macht dar, und durch sie wird der Strom der Entwicklung unaufhaltsam vorwärts getrieben in der einmal eingeschlagenen Richtung.

Die<sup>a</sup> Arbeit von Jahrhunderten ist im allgemeinen [ebenso wenig]<sup>b</sup> imstande (wie grosse kriegerische Umwälzungen)<sup>c</sup>, diesen Strom aus seiner Richtung zu drängen und die Kultur auf neue Ziele hinzulenken. Aber zuweilen bringt die Menschheit aus sich starke Naturen hervor, die sich diesem gewaltigen Flusse entgegenwerfen, um seinen Lauf zu ändern oder zu hemmen. Es sind Männer, deren weiter Blick in der Ferne neue Ziele für die Kultur erspäht hat, und die nun ungeduldig das blinde Vorwärtsdrängen der Massen in dem alten Flussbett nicht mit ansehen können, die mit aller Macht den langsamen, mächtigen Lauf der Dinge umbiegen und auf die neuen Ziele wenden möchten. Sie wollen gewaltig eingreifen in die Entwicklung, durch die sonst nur im Laufe von Jahrhunderten *eine* Kultur ganz allmählich aus der *andern* hervorgeht; sie wollen auf einmal alte Kulturen zerstören und neue Ideale schaffen.

Nun ist natürlich die wirkliche Neuschöpfung einer Kultur und die völlige Ueberwindung des Althergebrachten ein Werk, das kein einzelner vollbringen kann. So schnell kann man nicht einen Damm aufwerfen, an dem die ganze historische Entwicklung sich bricht und wendet; die Millionen kleinen Kräfte, von

**a** (Es bedarf der)    **b** Ersetzung mit Bleistift, ursprüngl.: (kaum)    **c** Zusatz in Kurzschrift mit Bleistift

denen die grosse Masse getrieben wird, brausen über das Werk des einzelnen fort – aber es treten doch von Zeit zu Zeit so grosse<sup>d</sup> Naturen auf, dass sie den trägen Strom rings zu mächtigen Wirbeln zwingen, die Masse weithin erregen und so die grossen Wandlungen einleiten, die schliesslich zu neuen Kulturformen führen, und deren Spur in der Entwicklung nie wieder ausgelöscht wird.

Durch die blossе Macht des Gedankens haben Menschen wie Kong-fu-tse, Zoroaster, Mohamed solche weitreichenden Kulturwirkungen ausgeübt, [zu ihnen gehören auch]<sup>e</sup> die Führer der Renaissance – und wir müssen nicht glauben, dass es unserer neuen Zeit an solchen richtunggebenden und erschütternden Einzelkräften fehlte: zu ihnen muss man z. B. rechnen im 18. Jahrhundert Rousseau, und der stärkste Kulturphilosoph des 19. Jahrhunderts war ohne Zweifel Friedrich Nietzsche.

Die Wirkungen, die von ihm ausgingen und noch ausgehen, sind ausserordentlich gross, [*wie* gross, können wir noch gar nicht recht beurteilen]<sup>f</sup>, da wir von der glänzenden Erscheinung N[ietzsche]s nur durch einen verhältnismässig kleinen Zeitraum getrennt sind. Aber mit Leichtigkeit können wir überall in der uns umgebenden geistigen Kultur Spuren der Ideen N[ietzsche]s entdecken. Für jeden modernen Menschen, der Anteil nimmt an dem inneren Leben unserer Zeit hat der Name N[ietzsche] einen ganz besondern, ich möchte sagen, eigentümlich erregenden Klang.<sup>g</sup>

Sie alle haben diesen Namen oft gelesen und aussprechen hören – und wahrscheinlich auch mit den verschiedensten Betonungen – mit dem Tone der Begeisterung und Verehrung – und wohl auch mit dem Tone des schärfsten Tadels oder gar der Verachtung. Und wer je N[ietzsche]s Schriften zur Hand genommen hat und überhaupt Sinn und Empfänglichkeit für die

**d** Ersetzung mit Bleistift, ursprüngl.: ⟨gewaltige⟩    **e** ⟨ferner⟩    **f** Ersetzung mit Bleistift, ursprüngl.: ⟨wahrscheinlich grösser, als sie uns jetzt erscheinen⟩    **g** Schlick hat den zweiten Teil des Satzes später durch einen mit Bleistift geschriebenen Zusatz in die Frage umformuliert: ⟨Was gibt dem Name[n] N[ietzsche] (s)einen ganz besondern, ich möchte sagen, eigentümlich erregenden Klang?⟩

höchsten Kulturfragen besitzt, der hat<sup>h</sup> auch aus diesen Schriften einen starken Eindruck gewonnen – entweder einen freudigen, oder einen schmerzhaften – jedenfalls aber einen starken Eindruck. Und das ist das Merkwürdige bei N[ietzsche]: man kann an diesem Manne und seinen Gedanken nicht gleichgültig und unberührt vorübergehen, sondern man wird auf irgend eine Weise durch ihn erregt, man muss sich in irgend einer Weise für ihn interessieren. 5

Und dies Interesse ist nur so zu erklären: Er ergreift und erregt die Seele des modernen Kulturmenschen ⟨dort⟩<sup>i</sup>, wo ihre tiefsten Wünsche und<sup>j</sup> Befürchtungen entspringen – oder, wenn man will, wo sie ihre wundesten Punkte hat. Und diese grosse Einwirkung erweckt nun wiederum unser wissenschaftliches Interesse: – es drängt uns zu fragen: Wer war eigentlich dieser Mann? welches waren seine Gedanken? wodurch wirken sie? welche Wahrheiten stecken in ihnen? 10 15

Und wie dringend diese Fragen nach Antwort verlangen, sehen Sie daraus, dass so viele Bücher über N[ietzsche] geschrieben, so viele Vorträge über ihn gehalten werden. Und Antwort auf diese Fragen zu suchen, soll ja auch der Zweck dieser Vorlesung sein. 20

Die Wirkung N[ietzsche]s auf die Zeitgenossen hat zuerst in merkwürdig krampfhafter Weise eingesetzt, und es hat sehr lange gedauert, bis sie in ruhigere Bahnen einlenkte und bestimmte Richtungen annahm. Als N[ietzsche]s Schriften zuerst erschienen, fanden sie nicht allzuvielen Freunde, und viele selbst unter denen, die ihm nahe standen, fühlten sich von ihnen abgestossen. Dann aber zog erst allmählich, später immer schneller wie ein Gewittersturm jene ungeheure Nietzschebegeisterung herauf, die besonders die künstlerische Jugend ergriff. Er wurde ihnen zum Heros des Zeitalters, zum Propheten und Führer zu den neuen Idealen, nach denen die jugendlichen Geister sich sehnten. 25 30

Ich will ein paar Worte eines Schriftstellers, der selbst mitten darin stand, über diese Bewegung anführen. Hans Landsberg

**h** ⟨muss⟩    **i** Einschub mit Bleistift    **j** ⟨oder⟩

sagt in seiner Schrift „Fr[iedrich] N[ietzsche] u[nd] d[ie] deutsche Litteratur“: „Ganz erfüllt von dem Geiste der Gegenwart, zeigte N[ietzsche] ihr in idealen Formen eine Zukunft, der es würdig war, zu leben. Alle Metaphysik abschwörend, verwies er die Dichtung von neuem auf die idealen Kernfragen des Daseins, die ein platter Wirklichkeitssinn allmählich überwuchert hatte. Die Philosophie Schopenhauers hatte müde und skeptisch gemacht, die unpersönliche Lehre der Naturwissenschaften musste auf die Lebensgeister ernüchternd wirken. Nun kam es über sie wie ein (erlösender) Freudenrausch. Siegesbewusstsein und Wagemut erfüllte sie bei dem neuen Hohelied von Schönheit, Macht und Kraft, das Zarathustra sang. Es war dies keine neue Lehre, wie sie alltäglich auftauchte, sondern ein neuer Glaube. Man begriff die Welt Zarathustras so rasch, und man umarmte sie so stürmisch, weil man sie ohne Gedankenarbeit von dem Centrum eines aufstrebenden Gefühls aus erfassen konnte. . . . N[ietzsche]s Philosophie drang in aller Ohr wie ein betäubender Triumphgesang von der Schönheit und Fülle dieser Welt.“<sup>6</sup>

Daneben bestand aber bei *vielen* die ablehnende Stimmung fort, sie sahen in N[ietzsche] nur einen Aufrührer und Jugendverderber, hielten ihn für gänzlich überspannt und seine Lehre für verbrecherisch und bekreuzten sich förmlich, wenn sie seinen Namen hörten.

(„[„]Docenten halten rite Universitätsvorlesungen über die Verbigeneration dieses Irrsinnigen! Angesichts einer so unheilbar tiefen Geistesstumpfheit kann es nicht Wunder nehmen, wenn der klar denkende und gesunde Teil der heutigen Jugend in vorschneller Verallgemeinerung auf die Philosophie selbst die Verachtung überträgt, welche amtlich bestellte Lehrer der Philosophie verdienen, die sich unterfangen, ihre Schüler in die Geisteswissenschaften einführen zu wollen, und nicht einmal die Fähigkeit besitzen, die zusammenhangslose Gedankenflucht eines Tobsüchtigen von vernünftigem Denken zu unterscheiden!“) (Max Nordau, Entar-

<sup>6</sup> Landsberg, *Friedrich Nietzsche und die deutsche Litteratur*. Leipzig: H. Seemann Nachfolger 1902, S. 43/44 (auch in: Drews, *Nietzsche*, S. 545/546).

tung<sup>3</sup> II 390)<sup>7</sup> Die Forschung hat sich längst daran gewöhnt, solche Angriffe mit Gelassenheit und objectiver Ruhe zu registrieren.)<sup>k</sup>

<sub>2</sub>⟨Wieder andre, die N[ietzsche] hochschätzten und ganz wohl verstanden, meinten, dass seine Schriften für reife Geister wohl eine auserlesene Speise darböten, auf<sup>l</sup> jugendliche Gemüter aber doch leicht als gefährliches Gift wirkten, vor dem man sie bewahren müsse.⟩ <sub>1</sub>⟨Auf die<sup>m</sup> Periode der höchsten Begeisterung und der überschwänglichen Verurteilung folgte endlich noch eine dritte Phase, es trat eine neue Scheidung der Geister ein.⟩

<sub>4/2</sub> N[ietzsche] ist nicht mehr das Neueste und Modernste, | nicht allzu selten hört man jetzt auch die künstlerische Jugend in blasierter und geringschätziger Weise von diesem Manne und seinen Ideen reden. ⟨Nicht mehr Moralphilosoph, das ist gut.⟩<sup>n</sup> Vertreter der schönen Litteratur, die zuerst so warm für ihn Partei ergriffen, begannen nun an ihm zu mäkeln: um nur *ein* Beispiel anzuführen: Joh[annes] Schlaf, der bekannte Verteidiger des naturalistischen Dramas, verkündete in einer besondern Schrift, dass er N[ietzsche] überwunden habe, und dass<sup>o</sup> man überhaupt N[ietzsche] überwinden müsse.<sup>8</sup>

**k** Dieser Einschub findet sich, abgetrennt durch eine durchgehende Linie, am unteren Rand des folgenden Blattes **l** Das ursprüngliche, dann überschriebene Wort ist nicht zu entziffern **m** ⟨diese⟩ **n** Einschub mit Bleistift **o** ⟨warum⟩

**7** Nordau, *Entartung*. 3. Aufl., Berlin: Duncker 1896, Bd. II, S. 390 (in den beiden vorhergehenden Auflagen fehlt der erste Satz). – Schlick gibt das Zitat offenbar wieder nach: Richter, *Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk* (16 Vorlesungen gehalten an der Universität zu Leipzig). 2., umgearb. und verm. Aufl., Leipzig: Verlag der Dürr'schen Buchhandlung 1909, S. 2. Eingeleitet wird dieses Zitat von Richter mit den Worten (ebd.): „Ich übersehe nicht, daß mancherlei dagegen spricht, gerade diesen Philosophen zum Gegenstand von Vorlesungen zu machen. Auch die Schlagworte ‚Tagesphilosoph‘, ‚Modedenker‘, ‚dekadente, pathologische, sensationelle‘, ja ‚anarchistische‘ Philosophie Nietzsches sind an mein Ohr gedrungen.“

**8** Vgl. Schlaf, *Der „Fall“ Nietzsche. Eine „Überwindung“*. Leipzig: T. Thomas 1907. Dort heißt es u. a. (S. 4): „Ich sage also, daß wir Nietzsche, wenschon als einen sehr wichtigen und interessanten Anreger, so doch keineswegs als den Schöpfer und ersten vollkommenen Vertreter einer modernen deutschen oder

Dagegen kamen nun die Männer der Wissenschaft, die sich zuerst nicht allzuviel um ihn gekümmert hatten; sie nahmen sich seiner an; die reifsten und besonnensten Geister erwärmten und entzündeten sich für ihn. Es ist nunmehr endlich der genügende  
 5 zeitliche Abstand gewonnen, um seine glänzende Erscheinung voll auf uns wirken zu lassen, ohne davon geblendet zu werden.<sup>p</sup>

Ausserordentlich lange hat es bei N[ietzsche] gedauert, ehe dieses Stadium eintrat. Sein Leben ist bereits vor 12<sup>q</sup> Jahren erloschen, sein Geist sogar schon vor fast 24<sup>r</sup> Jahren – und doch  
 10 klären sich erst jetzt die Urteile über das Wesen und die Bedeu-

**p** An dieser Stelle der mit Bleistift über den Text geschriebene Zusatz: (Bertram)<sup>p-1</sup> **q** Als Schlick die Vorlesung im Sommersemester 1916 zum dritten Mal ankündigte, änderte er die Zahl mit Bleistift entsprechend in „16“ **r** Auch diese Angabe wurde 1916 entsprechend in „28“ geändert

**p-1** Vgl. dazu S. 98, Anm. 22. – Bei Bertram, der Nietzsche in seinem Buch zum Mythos verklärte, finden sich in diesem Zusammenhang u. a. die folgenden Sätze (Nietzsche, S. 13/14): „Ein großer, das ist ‚bedeutender‘ Mensch ist immer unvermeidlich unsere Schöpfung, wie wir die seine sind. [. . .] Alles Geschehene will zum Bild, alles Lebendige zur Legende, alle Wirklichkeit zum Mythos.“

europäischen Kultur betrachten und werten dürfen! Keine verhängnisvollere und kostspieligere Kurzsichtigkeit läßt man sich heute zuschulden kommen, als diese!“ Und weiter (S. 7): „So lernen wir von Nietzsche, und so – überwinden wir ihn! Wie sehr aber ist es vonnöten, daß er überwunden wird! Und nicht schroff und scharf genug kann er überwunden werden, angesichts all der Bosheiten, der Schwächen, all der schlimmen Gifte und Fährnisse von Agonie, welche diesem Untergange anhaften!“ Und in der am 26. Oktober 1907 in der *Zukunft* erschienenen Selbstanzeige für das Buch konnte man lesen (S. 145): „[. . .] der Philosoph Nietzsche dagegen wird schon in zwanzig Jahren völlig überwunden und eher eine Kuriosität als sonst Etwas sein“. – Dazu auch ders., *Die Kritik und mein „Fall Nietzsche“*. *Ein Notruf*. Leipzig: T. Thomas 1907. Hier erklärte Schlaf (S. 6/7): „Wie es mir nun aber zugleich auch ein besonderes persönliches Bedürfnis war, mich endlich einmal mit Nietzsche abzufinden, um den ich jahrelang begrifflicher Weise ebenso wenig heranzukommen vermochte, wie die meisten anderen meiner Generation, so hat sich zugleich die endgültige Krise meiner eigenen Weltanschauung gerade an ihm vollzogen – harpte er nicht selber dessen, der ihn ‚überwinden‘ sollte? Hat nicht er selbst ihn ausdrücklich berufen? –; beides Grund und Erklärung genug, daß ich meine eigene, in 25jähriger, unablässiger Arbeit gewordene und fest gewordene Weltanschauung gerade gelegentlich einer kritischen Abfindung mit Nietzsche entwickelte und darbot.“

tung seiner geistigen Persönlichkeit. Erst jetzt glätten sich die Wogen des Sturms, der schon vor 24<sup>s</sup> Jahren zu Ende war. So stark ist dieser Sturm gewesen – so heftige Wirbel hat er in dem trägen Strom der Entwicklung unserer Geisteskultur erzeugt.

Dass die Beurteilung und Wertschätzung N[ietzsche]s zu einer gewissen Abgeklärtheit gelangt ist, können Sie daraus ersehen, dass die schönsten und wärmsten Bücher, die wir jetzt über N[ietzsche] besitzen, nicht von jugendlichen Hitzköpfen geschrieben sind, sondern von bejahrten Professoren und würdigen Geheimräten. Überhaupt kann man an zahllosen Anzeichen erkennen, dass die Wirkung N[ietzsche]s nicht bloß eine laute, aber vorübergehende und flache war, wie manchmal behauptet wird, und wie sie in vielen Gemütern auch gewesen sein mag – sondern dass sie auch [(in der) Tiefe und Stille]<sup>t</sup> sich erstreckt.

Statt vieler solcher Anzeichen möchte ich nur ein besonders charakteristisches herausgreifen. Der Schweizer Schriftsteller C[arl] A[lbrecht] Bernoulli erzählt in seinem Werke über Overbeck und N[ietzsche], aus dem ich noch öfters werde citieren müssen, an einer Stelle (S. 257) folgendes (Erlebnis): „Ich sprach einmal mit einem in Stil und Geschmack ganz auf Goethe eingestellten Germanisten von anerkanntester Gelehrsamkeit, der der Nietzschebewegung völlig fern steht und sich N[ietzsche]s Werke in aller Stille zu Gemüte führte, ohne auch nur ein Wort über ihn gelesen zu haben. Die Rede kam auf die famose Kraftstelle der >Götzendämmerung<: >Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen Zarathustra . . . < Ich erlaubte mir, das dort zum Ausdruck gelangte Selbstbewusstsein ein bisschen reichlich zu finden. Da überraschte mich die Frage: >So? Wissen Sie ein tieferes? Ich glaube, wir wären in Verlegenheit.< Ich fasste mich und stammelte: >Nun – und Faust?< Der Goethekenner lächelte und gestand, nicht dieser Ansicht zu sein.“<sup>9</sup> –

s Dito    t (tief und still war)

**9** Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. Nach ungedruckten Dokumenten und im Zusammenhang mit der bisherigen Forschung dargestellt.

Dieses Erlebnis ist sehr bezeichnend (und wir werden uns später daran erinnern müssen, wenn wir uns mit einer in der Gegenwart mit Vorliebe vollzogenen Gegenüberstellung beschäftigen werden. Man pflegt nämlich N[ietzsche] sehr oft mit Goethe, oder  
 5 vielmehr das Culturideal N[ietzsche]s mit dem Culturideal Goethes zu vergleichen und daran gewöhnlich den Ruf: Zurück zu Goethe! zu knüpfen. Doch davon später.<sup>10</sup>) (Frankreich)<sup>u</sup>

<sup>w</sup>(Auch im Auslande hat die echte und tiefe Wirkung N[ietzsche]s eingesetzt. In Frankreich<sup>11</sup> werden z. B. N[ietzsche]s sämtliche  
 10 Werke mit Einschluss des Nachlasses in franz[ösischer] Übersetzung durch Henri Albert<sup>12</sup> mit Unterstützung des Ministeriums herausgegeben, und die Académie Française hat dies Werk mit einem Preise gekrönt.<sup>13</sup> – In der vortrefflichen Grande Ency-

**u** Zusatz mit Bleistift

stellt von Carl Albrecht Bernoulli. Jena: E. Diederichs 1908, Bd. 2, S. 256/257. Zu dem erwähnten Nietzsche-Zitat vgl. *GD Streifzüge* 51, S. 153, Z. 16/17.

**10** Diesen Gedanken hat Schlick nicht weiter ausgeführt.

**11** Die folgenden Angaben hat Schlick der zweiten Auflage von Raoul Richters Buch entnommen (vgl. Anm. 21). Richter schreibt dort außerdem (S. 355): „In einer Enquete, die unter bedeutenden Männern *Frankreichs* über den Einfluß der deutschen Bildung auf die französische Kultur angestellt wurde, konnte man immer wieder zwei Hinweise lesen: auf die exakte deutsche Wissenschaft und auf die Philosophie Nietzsches. Und damit ist nicht nur die Tatsache gemeint, daß es auch in Paris noch vor einiger Zeit mit zum guten Ton gehörte, für alle, die mit den Gedanken Nietzsches wenig vertraut waren, wenigstens mit dessen Schlagworten *par delà le bien et le mal, le surhomme, humain trop humain* auf den Boulevards, in den Salons oder den Tageszeitschriften zu kokettieren.“

**12** In einem von Otto Grautoff verfassten Nachruf hieß es über ihn u. a. (*Das Literarische Echo* 24. Jg., H. 4 v. 15. November 1921, Sp. 233): „Durch die Übertragung der Werke Nietzsches hat Albert sich bedeutende Verdienste erworben. [...] Nachdem er aber in die politische Redaktion des ‚Journal des Débats‘ eingetreten war und in diesem Blatt die Berichterstattung über Deutschland mit übernommen hatte, färbten sich auch seine literarischen Betrachtungen mehr und mehr politisch. [...] Der häßlichen Entstellung Nietzsches in Frankreich hat der Übersetzer Nietzsches nicht nur nicht entgegengewirkt, sondern er hat sie in seiner Zeitschrift mit allen Mitteln gefördert.“

**13** Vgl. *Œuvres complètes de Frédéric Nietzsche*. Publ. sous la direction de H. Albert, Paris: Société du Mercure de France [1899–1910]. Diese, bereits im No-

clopédie von Berthelot<sup>14</sup> sind dem grössten franz[ösischen] Philosophen, Descartes, 12 Spalten gewidmet,<sup>15</sup> N[ietzsche] dagegen 19,<sup>16</sup> Aug[uste] Comte 4,<sup>17</sup> Malebranche 6.<sup>18</sup>

⟨England. Hass d[es] Krampfhaften u[nd] Gewaltsamen⟩<sup>v19</sup>⟨<sup>w</sup>

Ich sprach soeben von den über N[ietzsche] verfassten Büchern – es ist vielleicht gut, wenn ich auf die wichtigsten davon gleich hier zu Anfang hinweise. A[lois] Riehl, N[ietzsche] der Künstler und Denker,<sup>20</sup> R[oul] Richter, F[riedrich] N[ietzsche] sein Leben u[nd] s[ein] Werk (Leipz[iger] Vorles[ungen]),<sup>21</sup> ⟨Ernst Bertram⟩<sup>x22</sup> Henri Lichtenberger, La philos[ophie] de N[ietzsche]

5

10

v Zusatz mit Bleistift w Dieser Einschub findet sich am unteren Rand des folgenden Blattes x Späterer Zusatz mit Bleistift (vgl. S. 95, Anm. p)

vember 1902 von der *Académie Française* mit dem 1868 gestifteten und seitdem jährlich vergebenen *Prix Langlois* ausgezeichnete Ausgabe wurde allerdings nicht abgeschlossen (vgl. *WNB*, Bd. 1, S. 235–238; siehe auch Le Rider, *Nietzsche en France: de la fin du XIXe siècle au temps présent*. Paris: Presses universitaires de France 1999, S. 56).

14 Vgl. *La Grande encyclopédie. Inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts* (31 vols.). Paris: H. Lamirault 1885–1902. – Als „Directeur de la publication“ wirkte Marcellin Berthelot (1827–1907), André Berthelot (1862–1938) hatte die Funktion des „Secrétaire général“ bzw. des „Éditeur scientifique“ inne und der Artikel über Nietzsche wurde von René Berthelot (1872–1960) geschrieben.

15 Vgl. ebenda, Bd. 14, S. 214–220.

16 Vgl. ebenda, Bd. 24, S. 1081–1090. – Berthelot veröffentlichte den Artikel außerdem in: *Il pensiero*, Anno 3, Roma 1905 sowie in: ders., *Évolutionnisme et platonisme. Mélanges d'histoire de la philosophie et d'histoire des sciences*. Paris: Alcan 1908, S. 88–130.

17 Vgl. ebenda, Bd. 12, S. 284 ff.

18 Vgl. ebenda, Bd. 22, S. 1050–1053.

19 Vgl. dazu im vorl. Band S. 79.

20 Riehl, *Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker*. Stuttgart: Frommann 1897 (bis 1923 erschienen 8 Aufl., daneben mehrere Übersetzungen).

21 Richter, *Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk* (15 Vorlesungen gehalten an der Universität zu Leipzig). Leipzig: Dürr 1903 (bis 1922 erschienen 4 Aufl.). – Schlick benutzte die 1909 erschienene zweite, um eine Vorlesung vermehrte Auflage.

22 Bertram, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*. Berlin: G. Bondi 1918 (bis

(Prof[essor] i[n] Nancy), deutsch v[on] N[ietzsche]s Schwester (kurz).<sup>23</sup> Francesco Orestano, *Le idee fondamentali di Fed[erico] N[ietzsche] nel loro progressivo svolgimento*, Palermo 1903.<sup>24</sup> Umfangreichstes: A[rthur] Drews, Prof[essor] i[n] Karlsruhe, N[ietzsche]s Philosophie[,], Heidelberg 1904<sup>25</sup> H[ans] Vaihinger (Halle), N[ietzsche] als Philosoph<sup>26</sup> (R[ichard] M[oritz] Meyer)<sup>27</sup>

Im Laufe der Vorlesung werde ich noch bei Gelegenheit aus der unübersehbaren N[ietzsche]litteratur das eine oder das andre Werk herausheben, das für speciellere Fragen in Betracht kommt.

y Zusatz mit Bleistift

1985 wurden insgesamt 9 Aufl. sowie zahlreiche Übersetzungen dieses Buches veröffentlicht). – Die Ergänzung hier und der Zusatz auf S. 95 (Anm. p) stammen offenbar aus dem Zwischensemester 1919, als Schlick erstmals seine Vorlesung „Schopenhauer und Nietzsche“ hielt.

**23** Lichtenberger, *La philosophie de Nietzsche*. Paris: Alcan 1898 (bis 1912 lagen 13 Aufl. vor, außerdem zahlreiche Übersetzungen); dt. Ausg. unter dem Titel: *Die Philosophie Friedrich Nietzsches*. Eingel. u. übersetzt von E. Förster-Nietzsche, Dresden/Leipzig: Reißner 1899 (bis 1928 insgesamt 4 Aufl.).

**24** Orestano, *Le idee fondamentali di Federico Nietzsche nel loro progressivo svolgimento. Esposizione e Critica*. Palermo: A. Reber 1903. – Schlick eignete sich die Grundlagen des Italienischen im Verlaufe eines mehrmonatigen Aufenthaltes in Tremezzo im Frühjahr 1906 an (vgl. u. a. Hans Schlick an Moritz Schlick, 28. März 1906). Möglicherweise hat er das Buch während dieser Zeit erworben.

**25** Drews, *Nietzsches Philosophie*. Heidelberg: C. Winter's Universitätsbuchhandlung 1904.

**26** Vaihinger, *Nietzsche als Philosoph*. Berlin: Reuther & Reichard 1902 (bis 1930 erschienen 5 Aufl., außerdem zahlreiche Übersetzungen). – Siehe dazu Moritz Schlick an Gerda Tardel, 18. Mai 1918: „Vaihinger's Schrift über N[ietzsche] habe ich freilich gelesen, er hat mir ein Exemplar mit persönlicher Widmung geschickt. Ich finde sie aber ein bischen trocken und philisterhaft, jedoch inhaltlich ganz gut.“

**27** Meyer, *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke*. München: C. H. Beck 1913. Auch wenn Schlick bereits im Wintersemester 1912/13 auf Meyers Buch hinwies (siehe dazu S. 324, Anm. 552), so hat er diese Ergänzung doch offenbar erst im Wintersemester 1914/15 vorgenommen. – Weiterführend dazu u. a. Fiebig/Waldmann (Hrsg.), *Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George*. Göttingen: Wallstein 2009 bzw. Richter, „Dem Wissenschaftskult aufs Maul geschaut. Richard M. Meyer (1860–1914) und die Tragfähigkeit germanistischen Denkens im universitären Raum“, in: *Zeitschrift für Germanistik* 1/2010, S. 186–204.

Es ist aber zu empfehlen, nicht zu viele Bücher über N[ietzsche] zu lesen, sondern lieber seine Werke selbst zur Hand zu nehmen, denn nur aus ihnen kann man N[ietzsche] wirklich ganz kennen lernen. Alles, was er geschrieben und gedacht hat, trägt eben ein so überaus individuelles Gepräge, dass man es aus der Quelle selbst schöpfen muss. Nur auf diese Weise kommt man natürlich auch zum Genuss des unvergleichlichen Stiles, der seinen Schriften einen so unwiderstehlichen Reiz verleiht. (Ausgaben)<sup>z</sup> 5

Die bedeutendsten Bücher über N[ietzsche] sind von Philosophen verfasst. Es scheint also, als sei N[ietzsche] ein Philosoph gewesen. Das scheint die nächstliegende Antwort auf die Frage zu sein: wer war N[ietzsche]?<sup>28</sup> Aber ich will schon jetzt sagen, was wir später ausführlicher sehen werden, dass man N[ietzsche] nicht richtig oder nur sehr unvollkommen charakterisiert, wenn man ihn schlechthin als Philosophen bezeichnet. Denn N[ietzsche] war nicht ein grosser Philosoph in dem gewöhnlichen Sinne. Als solcher kann ( )<sup>a</sup> nur ein Mann gelten, der ein zusammenhängendes philos[ophisches] *System* geschaffen, der alle grossen Probleme der Philosophie wissenschaftlich bearbeitet und zu einer allgemeinen umfassenden Weltanschauung vereinigt hat. Nun hat aber N[ietzsche] von den grossen philos[ophischen] Problemen wirklich intensiv nur ein einziges behandelt, nämlich das Moralproblem (als Teil des Kulturproblems), und auch dies in ganz unsystematischer Weise, ohne wissenschaftliche Strenge. 10 15 20

Er kann also nicht den grossen Systemschaffenden Denkern zugezählt werden. Wenn man das doch tut, so tut man ihm unrecht; es geht nicht an, jeden Ausspruch N[ietzsche]s zu behandeln, als wenn es ein logischer Lehrsatz eines systematischen Denkers wäre. Die meisten der gegen N[ietzsche] gerichteten Schriften stellen sich auf diesen falschen Standpunkt und verfehlen deshalb ganz und gar ihr Ziel. Andre wieder sehen ( )<sup>b</sup> ein, dass man ihn nicht zu den grossen Philosophen in gewöhnlichem Sinne rechnen kann und sie sagen: dann ist er eben ein Dichter gewesen. 25 30

z Zusatz mit Bleistift    a (offenbar)    b (rich[tig])

28 Vgl. zu den nachfolg. Ausführungen im vorl. Band S. 366 f.

Und in gewissem Sinne ist das richtig, denn wir finden bei ihm  
berückende dichterische Schönheiten – aber es ist auch wiederum  
nicht richtig, denn die bedeutenden Werke, die seine Groesse aus-  
machen, sind eben nicht reine Dichtungen. Sie sind ja nicht aus  
5 der *Phantasie* entsprungen, wie es jedes poetische Werk ⟨⟩<sup>c</sup> muss,  
sondern es sind ihrem Kerne nach ja durchaus Verstandesproduk-  
te und sie tragen deshalb doch wieder mehr philosophisches als  
künstlerisches Gepräge. Also weder ein grosser Philosoph, noch  
ein grosser Dichter im hergebrachten Sinne, und dennoch ein  
10 grosser Schöpfer geistiger Werke – also was war N[ietzsche] ei-  
gentlich?

Sie sehen, hier liegt ein gewisses Problem vor, eine interessan-  
te Frage, für die wir eine Lösung suchen müssen. Meine Aufgabe  
wird also nicht sein, eine Darstellung der Philosophie N[ietzche]s  
15 zu geben – eine solche in dem Sinne zu bieten, wie man etwa eine  
Darstellung des Platonischen oder des Kantschen Systems geben  
kann, ist nicht möglich. Es kann sich eben nicht um eine Betracht-  
ung und Würdigung der Art handeln, wie N[ietzche] die phi-  
losophischen Probleme löst – denn die meisten hat er gar nicht  
20 unternommen zu lösen; es sind also nicht sowohl die Probleme  
der Philosophie N[ietzche]s, die im Mittelpunkt unseres Interes-  
ses stehen, sondern es ist, kurz gesagt, das Problem N[ietzche].  
Es ist das Problem des modernen Geistes überhaupt, es ist ei-  
ne Kulturfrage – oder eigentlich *die* Kulturfrage, und wenn wir  
25 das Schaffen und die Gedanken diese Mannes verstanden haben,  
dann | haben wir einen<sup>d</sup> tiefen Einblick in die verborgene Seele 5/3  
der modernen Kultur getan.

<sup>2</sup>(Gerade so, wie man etwa durch intensive Beschäftigung  
mit Rousseau einen Einblick in [die]<sup>e</sup> Seele des Menschen des  
30 18. Jahrhunderts bekommt. Überhaupt lässt sich, was ich auch  
schon hervorhob, die Erscheinung Rousseau zu der Erscheinung  
N[ietzche] in vieler Beziehung in Parallele setzen. Rousseau war  
noch viel weniger Philosoph im gewöhnlichen Sinne als N[ietz-  
sche], und auch ⟨⟩<sup>f</sup> weniger Dichter, und doch war er eine Grösse,  
35 die tiefe Spuren in der Kulturgeschichte hinterlassen hat. Zu

c ⟨sein⟩    d ⟨den⟩    e Im Original steht: ⟨des⟩    f ⟨viel⟩

seinen Lebzeiten wurde R[ousseau] von den Gelehrten als ein Schwärmer betrachtet, der nicht ernst zu nehmen sei, aber dann wurde er von einem Kant ausserordentlich hochgeschätzt und gewann einen grossen Einfluss auf dessen praktische Philosophie. Das einzige Bild, welches die Wand von Kants Studierstube schmückte, war ein Porträt von J[ean] J[acques] Rousseau. R[oul] Richter spricht in seinem N[ietzsche]-Buche die Hoffnung oder die Prophezeiung aus, dass auch auf N[ietzsche] ein grosser Denker der Zukunft folgen möge, „der sich an Grösse und Bedeutung zu ihm verhalte wie der schlichte Königsberger Philosoph zu dem glühenden Genfer Kulturreformator“.<sup>29</sup> Wenn dies (einst) wahr wird, so wird das Ergebnis ein so viel gewaltigeres und grossartigeres sein, als die Gesamtpersönlichkeit N[ietzsches] diejenige Rousseau's an Stärke überragt.)

<sub>1</sub>(Und wenn wir nun an das Problem Nietzsche herangehen, so ist der Weg dazu schon durch das, was ich bisher andeutete, in einem gewissen Grade vorgezeichnet. Wir können seine Schriften, Meinungen und Lehren nur verstehen aus seiner Persönlichkeit heraus. Sein Leben, sein Character, seine Werke und Gedanken bilden eine Einheit, die wir auch als Ganzes betrachten müssen.)

N[ietzsche] selbst ist stets der Meinung gewesen, dass man eine Philosophie nur dann richtig beurteilen und erfassen könne, wenn man in die Persönlichkeit ihres Schöpfers psychologisch eingedrungen sei. Beide müssen im Zusammenhange betrachtet werden. Und auch seine eigenen Gedanken fasste N[ietzsche] durchaus auf als Producte seiner jeweiligen persönlichen Zustände – darin ganz ungleich den meisten andern Philosophen, die nie zugeben wollen, dass ihre subjectiven Erlebnisse auf den Verlauf ihrer Gedanken und die Gestaltung ihrer Meinungen einen Einfluss hätten.

N[ietzsche] sagte von seinen Schriften, es seien nicht blos Bücher, sondern Erlebnisse.<sup>30</sup> Und es ist daher durchaus in seinem

**29** Richter, *Nietzsche*, S. 353 (vgl. S. 89, Anm. z-1).

**30** Vgl. in diesem Sinne *MA II* Vorrede 1, S. 369. Siehe dazu auch Riehl (*Nietzsche*, 4. Aufl., S. 15) bzw. Drews, der schreibt (*Nietzsche*, S. 2): „Denn, wie Nietzsche bemerkt, seine Schriften sind keine Bücher im gewöhnlichen Sinne

Sinne, dass man bei der Betrachtung seines Werkes auch der Entwicklung seiner Persönlichkeit Aufmerksamkeit schenkt. Er selbst hat sich ⟨⟩<sup>g</sup> viel mit der eignen Entwicklung beschäftigt, er schrieb Tagebücher und Autobiographien, und begann damit schon als 14jähriger Knabe. Diese fortwährende Selbstbetrachtung und Analysierung der eignen Persönlichkeit war für seine eigene gesunde Entwicklung sehr schädlich, aber dem Nietzschebiographen ist sie natürlich sehr willkommen. Ihr verdanken wir es, dass wir über das Leben N[ietzsche]s viel genauer unterrichtet sind[,] als [über] das irgend eines andern bedeutenden Mannes – (und es ist bezeichnend für das glühende Interesse, das [die Allgemeinheit]<sup>h</sup> an ihm nimmt, dass man immer noch nicht zufrieden ist mit dem, was man über ihn weiss, und über manche Punkte seines Lebens, vor allem die Anfänge seiner Krankheit, immer von neuem nach Aufklärung verlangt.)<sup>31</sup>

N[ietzsche]s eigne Aufzeichnungen sind also die erste und vornehmste Quelle, aus der wir Kenntnis über den Verlauf seines Lebens schöpfen. Dabei müssen wir dann noch sorgfältig sondern zwischen rein tatsächlichen Mitteilungen und Selbstbeurteilungen N[ietzsche]s; die letzteren müssen naturgemäss noch einer besonderen Kritik unterworfen werden, da Selbsteinschätzungen nicht selten, ja meistens, ein ganz verzerrtes Bild der Persönlichkeit bieten.

(Daneben kommt dann vor allem die ausführliche Biographie, welche die Schwester N[ietzsche]s verfasst hat, 2 B[än]de, der 2<sup>te</sup> in 2 Abteil[ungen].<sup>32</sup> ⟨Kl[eine] Ausg[abe]⟩<sup>i 33</sup> Dieses Werk ist mit

**g** ⟨auch⟩    **h** ⟨man⟩    **i** Einschub mit Bleistift

dieses Wortes, sondern sozusagen Erlebnisse; sie sind nicht aus der Reflexion und dem kalt abwägenden Verstande hervorgegangen, sondern lassen im begrifflichen Gewande überall die eigensten Erfahrungen und die seelischen Zustände ihres Verfassers hindurchschimmern.“ – Vgl. im vorl. Band auch S. 448.

**31** Dazu Volz, *Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit. Eine medizinisch-biographische Untersuchung*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1990.

**32** Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsches*. Leipzig: C. G. Naumann, Bd. 1: 1895, Bd. 2. 1: 1897, Bd. 2. 2: 1904.

**33** Förster-Nietzsche, *Der junge Nietzsche*. Leipzig: Kröner 1912 und dies.,

⟨<sup>j</sup> viel Fleiss und Liebe verfasst, und natürlich dadurch so ausserordentlich wertvoll, weil es von seiner nächsten Verwandten geschrieben ist, die fortwährend in der nächsten Berührung mit ihm war.<sup>k</sup>

Es hätte freilich noch viel wertvoller sein können, wenn Frau Förster-N[ietzsche] die geeignete Persönlichkeit gewesen wäre, ihren Bruder voll zu verstehen.<sup>34</sup> Das ist nun ⟨<sup>l</sup> nicht der Fall: die seit einiger Zeit veröffentlichte Korrespondenz zwischen beiden<sup>35</sup> zeigt aufs deutlichste, dass sie in [seine Gedankenwelt]<sup>m</sup> nie eingedrungen ist und dass die Teilnahme an seinem Leben eine zwar wichtige, aber doch äusserliche war.<sup>36</sup> Die Briefe N[ietzsche]s an seine Schwester beschäftigen sich fast ausschliesslich mit äusseren, materiellen Lebensumständen, Gesundheit, Wohnung, Ver-

**j** ⟨[?]⟩    **k** Am Ende des Satzes (mit Rotstift) eine Raute (‡)    **l** ⟨ganz und gar⟩    **m** ⟨sein inneres Gedankenleben⟩

*Der einsame Nietzsche.* Leipzig: Kröner 1914 (bis 1925 2 Aufl.; Übersetzungen ins Englische, Italienische und Japanische). Hierbei handelte es sich um eine überarbeitete Fassung der dreibändigen Biographie. Gestrichen wurden v. a. die umfangreichen Auszüge aus den Briefen, da inzwischen die sechs Bände umfassende Korrespondenz erschienen war (vgl. Anm. 37).

**34** Dazu u. a. Heinrich Köselitz in einem Brief an Franz Overbeck (17. November 1893, in: *OKB*, Nr. 206, S. 395): „Kurz, sie hat gar keine ausreichende Vorstellung davon, *wer* ihr Bruder ist und *was* er will. Ihre Kenntniss N.'s ist genau die selbe, wie die der Meysenbug, also auch nur so eine sanfte Freude an hohen Worten und schönem Stil.“ – Siehe dazu auch Elisabeths erste biographische Skizze in dem Brief an Otto Binswanger vom 23. März 1889 (bei Guthke, „Die Geburt des Nietzsche-Mythos aus dem Ungeist Elisabeths. ‚Lebensabriß‘ aus Paraguay“, in: *Nietzsche-Studien* 26/1997, S. 545–547).

**35** Vgl. *GBr* V. 1 und V. 2 (siehe dazu auch Anm. 37 bzw. vgl. in der Einleitung S. 38).

**36** Unter diesem Blickwinkel ist bspw. auch ihre Einleitung zu Lichtenbergers Buch zu lesen. Die an sie herangetragenen, „immer dringender“ werdenden „Bit-ten nach einer kurz zusammengefaßten Darstellung der Philosophie“ ihres Bruders wollte sie darin unter der Maßgabe erfüllen, „seine ganze Denkungsweise als Gesinnungsart [zu] zeigen, die mit seinem Charakter, mit dem Persönlichsten seines Wesens auf das innigste verbunden, oder im Gegensatze dazu entstanden war, so daß seine Philosophie ganz in seinem Sinne sich deutlich als eine Art ungewollter Memoiren dieser edelsten, vornehmsten Natur erweisen würden“ (Lichtenberger, *Nietzsche*, S. VI/VII).

5 pflegung u. s. w. Da sie also das innerste Wesen ihres Bruders nicht eigentlich verstand und nicht unparteiisch Menschen und Erlebnisse zu beobachten und zu beurteilen verstand, so muss man *die* Stellen der Biographie sehr kritisch betrachten, in denen sie die erzählten Ereignisse deutet, interpretiert und bewertet – aber das tut sie zum Glück nur ganz selten, sie gibt meist nur reine Erzählung der Geschehnisse und liefert auf diese Weise ein grosses  $\langle \rangle^n$  und völlig zweifelfreies Tatsachenmaterial.

10 Eine überaus reich fliessende Quelle solchen Materials sind natürlich auch N[ietzsche]s Briefe, von denen 6 starke Bände veröffentlicht sind.<sup>37</sup>

15 Es gibt noch eine Reihe Bücher, die authentisches Material über N[ietzsche]s Leben enthalten: – ich möchte von diesen nur erwähnen das zweibändige Werk von Bernoulli, aus dem ich vorhin schon citiert hatte (es trägt den Titel Franz Overbeck u[nd] Friedr[ich] N[ietzsche], eine Freundschaft) Jena 1908,<sup>38</sup> es bietet eine ausserordentlich interessante Lectüre. Das gleiche gilt von dem kleinen Büchlein „Erinnerungen an Fr[iedrich] N[ietzsche]“, von Paul Deussen,<sup>39</sup> einem Schulkameraden und Studiengenossen  
20 N[ietzsche]s, jetzt Prof[essor] der Phil[osophie] in Kiel.<sup>40</sup> Im Laufe

n  $\langle [?] \rangle$

**37** Nietzsche, *Gesammelte Briefe*. Berlin/Leipzig: Schuster & Loeffler, Bd. I: 1900 (3 Aufl., die dritte mit dem Impressum „Leipzig im Insel-Verlag 1902“; darin Briefe an: C. v. Gersdorff, M. Baumgartner, O. Eiser, Louise O[tt], G. Krug, P. Deussen, C. Fuchs, R. v. Seydlitz sowie K. Knortz), Bd. II: 1902 (2 Aufl., die zweite mit dem Impressum „Leipzig im Insel-Verlag 1903“; Briefwechsel mit E. Rohde), Bd. III. 1: 1904 (Briefwechsel mit F. Ritschl, J. Burckhardt, H. Taine, G. Keller, H. v. Stein und G. Brandes), Bd. III. 2: 1905 (Briefwechsel mit H. v. Bülow, H. v. Senger und M. v. Meysenbug (die zweite Aufl. von 1905 vereinte die Bde. III. 1 und III. 2); Leipzig: Insel, Bd. IV: 1908 (Briefe an P. Gast), Bd. V. 1: 1909 (Briefe an Mutter und Schwester, 1858–1879), Bd. V. 2: 1909 (Briefe an Mutter und Schwester, 1879–1888) (siehe dazu *WNB*, Bd. 1, S. 155/156).

**38** Bernoulli, *Overbeck und Nietzsche* (vgl. S. 96, Anm. 9).

**39** Deussen, *Erinnerungen an Friedrich Nietzsche*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1901.

**40** Deussen begann seine drei Jahrzehnte währende Kieler Lehrtätigkeit im Wintersemester 1889/1890. Seine letzte Vorlesung hielt er am 3. Juli 1919. Tags darauf fand noch ein Kolleg statt, zwei Tage später starb er (siehe im vorl. Band

der Vorlesung werde ⟨ich⟩<sup>o</sup> wohl noch gelegentlich auf diese und andre Quellen zurückkommen. –

Da N[ietzche]s Werke und Gedanken so eng mit seinen Erlebnissen zusammenhängen, ja, seine Erlebnisse *sind*, so wollen wir auch in der Darstellung beides nicht voneinander trennen; ich werde also *nicht* ⟨etwa⟩ erst das Leben des Denkers darstellen und dann zu seinen Schriften und seinen Gedanken übergehen, sondern Leben und Denken sollen sich gleichmässig vor uns abrollen; wenn wir also<sup>p</sup> bei der Betrachtung seines Lebens ⟨⟩<sup>q</sup> bis zur Abfassungszeit einer bestimmten Schrift gekommen sind, dann wollen wir die Besprechung der in dieser Schrift enthaltenen Gedanken sogleich anschliessen – wenigstens soll dies der allgemeine Plan sein – von dem wir aber gelegentlich abweichen werden, wo die Umstände es erfordern.)

Nur auf diese Weise werden wir auch den Wechsel in N[ietzche]s Ansichten – er hat ja seine Meinungen mehrmals geändert – verstehen und würdigen ⟨⟩<sup>r</sup> und das innere Wesen seiner Person und seiner Gedanken aufdecken können, das ⟨⟩<sup>s</sup> unter diesem Wechsel sich selbst gleich blieb.

†Ehe wir an N[ietzche] selbst herantreten, müssen wir ganz kurz einen Blick auf seine Vorfahren werfen.<sup>41</sup> Das ist wichtig bei dem Gewicht, das man heute im Zeitalter der Entwicklungslehre auf die Vererbungserscheinungen legt – was übrigens auch N[ietzche] selbst tat.

**o** Zusatz mit Bleistift **p** ⟨[?] etwa⟩ **q** ⟨etwa⟩ **r** ⟨können⟩ **s** ⟨sich⟩ **t** Im Manuskript finden sich an dieser Stelle drei, mit Rotstift ausgeführte Kreuze (×××), was in diesem Fall als größerer Absatz interpretiert wird

auch die entsprechenden Anmerkungen auf S.122, 129 und 137). Am 17. Dezember 1909 hatte Schlick Deussen im Zusammenhang mit seinen Bemühungen um eine Habilitation an der Kieler Universität noch persönlich kennengelernt (vgl. Iven, *Die frühen Jahre*, S.194). – Weiterführend Mockrauer, „Paul Deussen als Mensch und Philosoph“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 9/1920, S. 1–84 sowie Feldhoff, *Nietzsches Freund. Die Lebensgeschichte des Paul Deussen*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008.

**41** Siehe dazu bspw. Förster-Nietzsche, „Einiges von unseren Vorfahren“, in: *Pan* 4/1899, S. 233–235; vgl. auch *JGB* 264, S. 218/219.

N[ietzsche] stammt aus einer ausgesprochenen Pastorenfamilie; er selbst hat darauf hingewiesen, wie ausserordentlich viel Theologenblut in seinen Adern fliesse. Sein Grossvater, Friedrich Aug[ust] Ludw[ig] N[ietzsche] 1756–1826, war Superintendent und Dr. theol., zuletzt Pastor in Eilenburg, und die Quellen wissen nur Gutes über ihn zu berichten.<sup>42</sup> Er verfasste eine Reihe von Schriften,<sup>43</sup> durch die er bewies, dass sein Geist keineswegs ganz in dem engerem Umkreise seines Berufs aufging, sondern auf das Allgemeine gerichtet war; in einer zu seinem ehrenden Andenken nach seinem Tode gedruckten Schrift, werden die „liebenswürdigen Eigenschaften seines Geistes u[nd] Herzens“ gerühmt, „die Geradheit, Biederkeit und Redlichkeit, mit welcher er das Rechte stets ergriff und das Gute in seinen Schutz nahm und sein Äusseres zum treuen Spiegel seines Innern | machte; die edle, mit Freundlichkeit und Bescheidenheit gepaarte Würde, mit welcher er unsere Achtung zugleich und Liebe gewann.“<sup>44</sup> Er war zweimal verheiratet, und seine zweite Frau, die Grossmutter N[ietzsche]s,<sup>45</sup> entstammte gleichfalls einer Pastorenfamilie; sie hat in N[ietzsche]s Knabenjahren eine grosse und überaus liebenswürdige Rolle gespielt.

N[ietzsche]s Grossvater mütterlicherseits<sup>46</sup> (mit Namen Oehler) war gleichfalls Pfarrer, er starb<sup>u</sup> im Jahr 1859 und war ein heiterer, kluger Mann, der das Leben von der freundlichen Seite zu nehmen pflegte und sich durch grosses Interesse an Musik und Poesie auszeichnete, ohne jedoch diese Künste selbst auszuüben. Seine Gattin<sup>47</sup> ist die einzige von N[ietzsche]s (4) Grosseltern, die nicht einer Pastorenfamilie angehörte: ihr Vater<sup>48</sup> war ein wohl-

u (lebte)

42 Vgl. dazu *EFN* 1, S. 7 ff.

43 Das Verzeichnis ebenda, S. 7/8 (Anm.).

44 Ebenda, S. 8.

45 Erdmuthé Dorothea Nietzsche (1778–1856) (dazu ebd., S. 9).

46 David Ernst Oehler (1787–1859) (dazu ebd., S. 12/13).

47 Johanna Elisabeth Wilhelmine Oehler (1794–1876) (dazu ebd., S. 13).

48 Johann Christoph Friedrich Hahn (1761–1831).

habender Rittergutsbesitzer. Sie wird als der Typus einer echt deutschen Hausfrau geschildert, und besonders ihre Gesundheit und Rüstigkeit wird hervorgehoben. Sie hatte 11 Kinder, von denen also eins N[ietzsche]s Mutter war.<sup>49</sup> In der von N[ietzsche]s Schwester verfassten Biographie wird grosses Gewicht auf die Gesundheit und das durchweg hohe Alter aller dieser Verwandten aufsteigender Linie (der Nietzsches u[nd] der Oehlers) gelegt.<sup>50</sup> Einige der 10 Geschwister von N[ietzsche]s Mutter sollen aber, angeblich nach deren eigener Aussage, Anlage zu geistiger Anormalität gezeigt haben, ein Bruder – das wäre also ein Onkel N[ietzche]s – soll in einer Nervenheilstation gestorben sein.<sup>51</sup> Diese Tatsachen sind aber anscheinend nicht sicher verbürgt, und jedenfalls sind sie für die Beurteilung einer etwaigen erblichen Belastung des Philosophen ohne grosse Bedeutung, da ja seine Mutter selbst sich stets einer vortrefflichen geistigen Gesundheit erfreute.

(★)<sup>52</sup> N[ietzche]s Vater<sup>53</sup> nun, der Sohn jenes Eilenburger Superintendenten, wurde 1813 geboren, studierte Theologie und wurde nach trefflich bestandenen Examina Hauslehrer in der Familie eines Hauptmanns, dann Erzieher am Hofe zu Altenburg,

**49** Weiterführend Goch, *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Porträt*. Frankfurt (Main)/Leipzig: Insel 1994 bzw. Schmidt-Losch, „ein verfehltes Leben“? *Nietzsches Mutter Franziska*. Aschaffenburg: Alibri 2001.

**50** Dazu bspw. EFN 1, S. 10 bzw. 12/13. So auch der Verweis von Möbius (*Nietzsche*, S. 8), der Förster-Nietzsche zitiert („Die Krankheit Friedrichs Nietzsche“ [sic!], in: *Die Zukunft* 30/1900, S. 9): „wir stammen von väterlicher und mütterlicher Seite aus kergesunden Familien“.

**51** Vgl. Möbius dort weiter (*Nietzsche*, S. 12): „Ich habe die Frau Dr. Förster um den Gegenstand befragt; sie erwiderte, sie wisse nichts von Geisteskrankheit, es müsse ein Irrthum vorliegen, nur soviel sei richtig, dass ein Theil der Geschwister Oehler ‚etwas Sonderlingartiges‘ gehabt habe und dass eins etwas melancholisch gewesen sei.“ – So auch bei Drews, *Nietzsche*, S. 4 (Anm.).

**52** Soweit sich aus dem Manuskript erschließen lässt, setzte Schlick hier fort, als er den ersten Teil seiner Vorlesung „Schopenhauer und Nietzsche“ abgeschlossen hatte (vgl. im vorl. Band S. 449).

**53** Vgl. EFN 1, S. 3 ff. – Weiterführend dazu Goch, *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus. Eine Biographie*. Berlin: Akademie Verlag 2000.

wo er 3 Prinzessinnen zu unterrichten hatte. Er wurde mit ⟨⟩<sup>v</sup> Fr[iedrich] W[ilhelm] IV. ⟨v[on] Preussen⟩<sup>w</sup> bekannt, und erhielt auf ⟨⟩<sup>x</sup> Veranlassung ⟨des Königs⟩<sup>y</sup> die Pfarrstelle in *Röcken*, 1841, und dort blieb er bis zu seinem Tode, 1849. Allzuviel wissen wir über diesen mit 36 Jahren verstorbenen Mann nicht, alle  
 5 Berichte aber loben sowohl die Eigenschaften seines Herzens wie auch seine geistige Begabung. Er war poetisch veranlagt und sehr musikalisch; er spielte vorzüglich Klavier und liebte besonders das freie Phantasieren auf diesem Instrument. Es ist ausser Frage,  
 10 dass N[ietzsche] sein grosses musikalisches Talent von seinem Vater geerbt hat.<sup>z</sup><sup>54</sup>

Über die Todesart des Vaters gehen merkwürdigerweise die Berichte ein wenig auseinander.<sup>55</sup> (N[ietzche]s Schwester berichtet in der Biographie folgendes: „Ende August 1848 geleitete er  
 15 am Abend Freunde nach Hause; bei seiner Rückkehr nach dem Pfarrhause kam ihm an der Tür desselben unser kleiner Hund zwischen die Füße, – er stolperte und stürzte rückwärts sieben steinerne Stufen auf das Pflaster des Hofes hinab. Dadurch zog er sich eine Gehirnerschütterung zu, fing an zu kränkeln und starb  
 20 elf Monate darauf . . . “)<sup>56</sup>

N[ietzche] selbst aber erzählt in seiner mit 14 Jahren verfassten Selbstbiographie, dass der Vater infolge jenes Sturzes sehr krank geworden sei,<sup>57</sup> dass verschiedene Ärzte sich vergeblich be-

v ⟨dem König⟩   w Zusatz mit Bleistift   x ⟨dessen⟩   y Einschub mit Bleistift   z Am Ende des Satzes (mit Rotstift) ein schräger Doppelstrich

**54** Vgl. ebenda, S. 73/74; vgl. dazu im vorl. Band auch die Ausführungen auf S. 118 ff., S. 128 sowie S. 300.

**55** Die unmittelbare Gegenüberstellung der Darstellungen von Schwester und Bruder findet sich auch bei Richter (*Nietzsche*, S. 12). Weitergehend Goch, *Nietzsches Vater*, S. 377–390.

**56** *EFN* 1, S. 5.

**57** Diese Aussage basiert auf einer Textfälschung von Elisabeth Förster-Nietzsche. Nietzsche selbst schrieb dazu („Aus meinem Leben“, in: *BAW* I, S. 4): „Im September 1848 wurde plötzlich mein geliebter Vater gemüthskrank“, bei Elisabeth hieß es hingegen (*EFN* 1, S. 19): „Im September 1848 wurde plötzlich mein geliebter Vater in Folge eines Sturzes bedeutend krank“.

müht hätten, das Wesen der Krankheit zu erkennen, dass man endlich einen berühmten Leipziger Arzt zugezogen hätte, und dieser habe das Leiden für Gehirnerweichung gehalten.<sup>58</sup> – Diesem Bericht des 14jährigen ist an sich wohl nicht viel Bedeutung zuzumessen, aber er gewinnt doch an Gewicht, wenn man daneben eine spätere Äusserung N[ietzsche]s hält, die in dem früher erwähnten Schriftchen von P[aul] Deussen [Erinn[erungen] an Fr[iedrich] N[ietzsche]]<sup>a</sup> sich findet. N[ietzsche] sagte nämlich zu Deussen, als dieser ihn im Jahre 1887 im Engadin besuchte: „Ich glaube, dass es nicht mehr lange mit mir dauern wird; ich bin jetzt in den Jahren, in welchen mein Vater starb, und ich fühle, dass ich demselben Leiden erliegen werde wie er.“<sup>59</sup>

Hiernach wäre immerhin die Möglichkeit einer Krankheitsvererbung gegeben – freilich ist sie keineswegs wahrscheinlich gemacht – im Gegenteil: die bei N[ietzsche]s Vater den Berichten nach auftretenden Krankheitssymptome deuten nicht auf Gehirnerweichung, sondern etwa auf das Vorhandensein eines Gehirngeschwürs, das durch den Sturz verschlimmert wurde. Dies ist wenigstens die Meinung des bekannten Arztes und Schriftstellers Paul Möbius,<sup>60</sup> der in seiner Schrift >Das Pathologische bei

a Titel von Schlick im Original in eckige Klammern gesetzt

**58** „Dieser vortreffliche Mann erkannte sogleich, wo der Sitz der Krankheit zu suchen wäre. Zu unser aller Erschrecken hielt er es für eine Gehirnerweichung, die zwar noch nicht hoffnungslos, aber dennoch sehr gefahrvoll sei.“ („Aus meinem Leben“, in: *BAW* I, S. 4 bzw. *EFN* 1, S. 19) Förster-Nietzsche dazu (zit. nach Möbius, *Nietzsche*, S. 9): „Es stellten sich dann ausser Magenindispositionen heftige Kopfschmerzen ein und es wurde Professor Oppolzer aus Leipzig consultiert, der auch öfters gekommen ist und Hoffnung auf Heilung gemacht hat. Er hat gesagt, die kranke Stelle könne ausheilen und dann werde eine Narbe im Gehirn bleiben.“

**59** Deussen, *Nietzsche*, S. 2 (auch bei Richter, *Nietzsche*, S. 13). So auch bereits am 18. Januar 1876 gegenüber Gersdorff (*KSB* 5, Nr. 498, S. 132): „Mein Vater starb 36 Jahr an Gehirnentzündung, es ist möglich, dass es bei mir noch schneller geht.“

**60** Siehe zu Möbius u. a. den Nachruf von Strümpell (in: *Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde* 32/1907, S. 486–492) sowie Steinberg, „Paul Julius Möbius (1853–1907) und seine zwei wesentlichen die Psychiatrie prägenden Beiträge –

N[ietzsche]<<sup>61</sup> sich ausführlich mit der Krankheit beschäftigt. Ein solches Gehirngeschwür wäre aber *nicht* erblich.<sup>62</sup> Wir müssen nach allem sagen[,] dass eine erbliche Krankheitsbelastung bei N[ietzsche] in *keiner* Weise nachgewiesen ist.<sup>b 63</sup>

5       <sup>64</sup>N[ietzsche] spricht in seiner letzten Selbstbiographie, die unter der Überschrift „Ecce homo“ erst lange nach seinem Tode erschienen ist,<sup>65</sup> und von der wir später reden werden, in sehr warmen Worten davon, was er seinem Vater verdanke: „ich betrachte es als ein grosses Vorrecht, einen solchen Vater gehabt  
10 zu haben: es scheint mir sogar, dass sich damit alles erklärt, was ich sonst an Vorrechten habe . . . Vor allem, dass es für mich keiner Absicht dazu bedarf, sondern eines blossen Abwartens, um unfreiwillig in eine Welt hoher und zarter Dinge einzutreten; ich bin dort zu Hause, meine innerste Leidenschaft wird dort erst  
15 frei. . . .“<sup>66</sup>

Die Einwirkung des theologischen oder vielmehr des priesterlichen Blutes, das N[ietzsche] von seinen nächsten Vorfahren

**b** Am Ende des Satzes zwei senkrechte rote Striche (||)

die ätiologische Einteilung der Krankheiten und die Psychogenie der Hysterie“, in: Angermeyer/Steinberg (Hrsg.), *200 Jahre Psychiatrie an der Universität Leipzig. Personen und Konzepte*. Berlin/Heidelberg: Springer 2005, S. 155–243.

**61** Möbius, *Ueber das Pathologische bei Nietzsche*. Wiesbaden: J. F. Bergmann 1902 (3 Aufl., 1913 Übersetzung ins Japanische).

**62** Vgl. ebenda, S. 9.

**63** Siehe dazu auch die entsprechenden Abschnitte in der Biographie der Schwester (EFN 2. 2, S. 898–924) und bei Bernoulli (*Overbeck und Nietzsche*, Bd. 1, S. 172–183), vgl. außerdem Franz Overbeck an Paul Julius Möbius, 21./22. Juli 1902 (OWN 8, Nr. 174, S. 405–409) sowie ders. über Möbius (in: OWN 7/2, S. 241–247).

**64** Die beiden folg. Abschnitte sind (einschließlich der Zitate) zuvorderst orientiert an: Richter, *Nietzsche*, S. 15.

**65** *Ecce homo. Wie man wird, was man ist*. Hrsg. und mit einem Nachwort von R. Richter, Leipzig: Insel 1908 (1911 dann auch in: GOA XV).

**66** Ebenda, S. 19. – Vgl. zu dieser, von Elisabeth Förster-Nietzsche edierten und von Schlick hier zitierten Textfassung den Kommentar zu *Ecce homo*, in: KSA 14, S. 472/473 sowie ebenda zur Textgeschichte S. 454–470, spez. S. 460/461, siehe auch *Nietzsches Werke*, S. 254 ff., ansonsten *EH weise* 3, S. 267/268.

geerbt hat, ist in dem<sup>c</sup> Character seines Geistes mit der grössten Deutlichkeit zu erkennen. Wir werden bald sehen, dass er in seinen Gedanken und Schriften mehr als alles andre die Rolle eines Propheten, Priesters, Mahners spielt; er ist Verkünder einer Religion – wobei man freilich dieses Wort Religion im allerweitesten Sinne verstehen  $\langle$  muss  $\rangle$ . Er selbst war sich, wie erwähnt, dieses Characters und dieser Erbschaft wohl bewusst. In seinem Zarathustra deutet er mit  $\langle$ <sup>d</sup> edlen Worten darauf hin, an einer Stelle, wo von den Priestern die Rede ist: „aber mein Blut ist mit dem ihren verwandt; und ich will mein Blut auch noch in dem ihren geehrt wissen.“<sup>67</sup>

(Ich kann diese genealogischen Bemerkungen über N[ietzsche]s Vorfahren nicht abschliessen, ohne noch eines Punktes zu gedenken, auf den er selbst einen grossen Wert legte, nämlich die angebliche polnische Abstammung der Familie.<sup>68</sup> Er war stolz darauf, nach einer Familientradition von  $\langle$ <sup>e</sup> polnischen Grafen namens Niätzky abzustammen.<sup>69</sup> Aber die Nachforschungen haben die Wahrheit dieser Tradition nicht zu beweisen vermocht. Es scheint jedoch festzustehen, das eine polnische Familie Nicky, die zwar adelig, aber nicht gräflich war, 1632 nach Preussen einwanderte, und dass deren Wappen mit einem in der Familie N[ietzsche] aufbewahrten Petschaft übereinstimmte. Dies würde die polnische Abstammung,  $\langle$ <sup>f</sup> natürlich nur auf väterlicher Seite, bestätigen. N[ietzsche]s Gesichtszüge weisen in der Tat etwas slawischen Typus auf; er hatte etwas hervorstehende Backenkno-

c  $\langle$ seinem $\rangle$     d  $\langle$ besonders $\rangle$     e  $\langle$ den $\rangle$     f  $\langle$ die $\rangle$

**67** Z II *Priestern*, S. 117, Z. 10/11.

**68** Vgl. *EFN* 1, S. 10 ff.; dazu Richter, *Nietzsche*, S. 16/17 (dort der Hinweis auf das Petschaft, basierend auf Scharlitts Artikel „Über Nietzsches Polentum“, in: *Politisch-Anthropologische Revue* 5/1906, H. 1, S. 38–44); jüngst dazu: Müller, „Nietzsches Vorfahren“, in: *Nietzsche-Studien* 31/2002, S. 253–275 sowie Devresse/Biebuyck, „Il Polacco‘ – Überlegungen zu Nietzsches polnischer Legende im Lichte einer neuen Quelle: Ernst von der Brüggens *Polens Auflösung*“, in: *Nietzsche-Studien* 35/2006, S. 263–270.

**69** Dazu u. a. Friedrich Nietzsche an Georg Brandes, 10. April 1888 (*KSB* 8, Nr. 1014, S. 288) bzw. ders. an Jean Bourdeau, (Entwurf) [etwa 17. Dezember 1888] (ebd., Nr. 1196, S. 533). Siehe auch *EH weise* 3, S. 268, Z. 2–4.

chen. Er erzählt, dass er im Auslande manchmal von Polen als Landsmann angesprochen wurde. Dagegen war sein Haar in der Jugend blond, später wurde es braun. Seine Schädelform muss aber durchaus als germanisch gelten<sup>70</sup> – und was schliesslich den Character seiner Schriften betrifft, und das ist natürlich bei weitem das Wichtigste, worauf alles ankommt, so muss man ohne Zweifel sagen, dass sie in keiner Weise slawisch sind. Das lehrt schon der oberflächlichste Vergleich mit russischen Schriftstellern. Sie sind vielmehr echt deutsch; es erscheint in ihnen der alte teils berühmte, teils verspottete deutsche Idealismus wieder, freilich in einer ganz neuen, nie dagewesenen Gestalt, aber doch in höchster Intensität, in der heftigsten Abwendung von der niederen, alltäglichen Wirklichkeit. Später reden wir davon etwas ausführlicher.) –

15 Ich hatte gesagt, dass N[ietzsche]s Vater, Karl Ludwig N[ietzsche], 8 Jahre Pfarrer in Röcken (war), einem kleinen Orte bei Lützen. Hier wurde am 15. October 1844 der erste Sohn ihm geboren, der nach dem königlichen Gönner, dessen Geburtstag auf den gleichen Tag fiel, Friedr[ich] Wilhelm genannt wurde. Später  
20 wurde noch ein Sohn geboren, der aber früh starb,<sup>71</sup> und eine Tochter Elisabeth, die spätere Verfasserin der Biographie ihres Bruders, die noch heute lebt.<sup>72</sup>

**70** Richter dazu (*Nietzsche*, S. 17): „[...] sein Schädel weist den dolichocephalen Typus mit etwas abgeflachtem Hinterhaupt auf. Danach würde er im Sinne neuerer Theorien etwa der a priori germanisch genannten Rasse mit alpinem Einschlag anzugliedern sein. [...] Soweit man [...] nur aus dem Werk, der Lehre und der Persönlichkeit des Mannes Rückschlüsse auf seine Rasse machen kann, wird man in den tiefsten Grundzügen seines Wesens weder die von ihm selbst verherrlichten romanischen noch slawischen, sondern durchaus *germanische*, ja *deutsche* Charakterzüge erkennen müssen.“

**71** Ludwig Joseph Nietzsche (1848–1850).

**72** Therese Elisabeth Alexandra Nietzsche (1846–1935). Seit dem 22. Mai 1885 (dem Geburtstag von Richard Wagner) war sie verheiratet mit Bernhard Förster (1843–1889). – Weiterführend siehe dazu u. a. Marelle, *Die Schwester. Elisabeth Förster-Nietzsche*. Berlin: Brunnen-Verlag 1934 bzw. Peters, *Zarathustras Schwester. Fritz und Lieschen Nietzsche – ein deutsches Trauerspiel*. München: Kindler 1983 oder auch Diethe, *Nietzsches Schwester und Der Wille zur Macht*.

7/5 | (Ich hatte schon erwähnt, dass N[ietzsche] bereits als Knabe anfang, sein eignes Leben zu beschreiben, und in diesen Selbstbiographien berichtet er auch einiges über die ersten 5 Jahre seines Lebens, nämlich die Jahre von seiner Geburt bis zum Tode des Vaters, die er in Röcken verbrachte. Mit 13 Jahren schrieb er: „Über diese ersten Zeiten nun weiss ich eigentlich sehr wenig. Dass ich schwer sprechen lernte, ein wenig starrköpfig war, das sind nun solche Überlieferungen, die man nicht gern hört, geschweige denn glaubt.“<sup>73</sup>

5

Er soll in der Tat erst mit 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren Sprechen gelernt haben, dann aber sehr schnell.<sup>74</sup> Mit 4 Jahren begann er schon zu lesen und zu schreiben. In einer mit 16 Jahren verfassten Aufzeich-

10

*Biografie der Elisabeth Förster-Nietzsche.* Hamburg/Wien: Europa Verlag 2001.

**73** Schlick zit. hier nach *EFN* 1, S. 27. – Vgl. dazu Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler, 23./24. Juni 1895 (in: *Der entmündigte Philosoph*, S. 38): „Untersagte man Fritz etwas so war er nicht ‚starrköpfig‘ sondern ging zu unsern stillen Amusement, allemal auf den Aptritt ohne ein Wort zu erwidern. Als kleiner Junge wo noch mein geliebter Mann lebte, hatte er allerdings die Angewohnheit, sich wenn es nicht nach seinen Willen ging, sich rücklings hinzuwerfen, was ihm aber der gute Papa *handgreiflich* abgewöhnt hatte.“ Siehe dazu auch den Beginn des von Nietzsche mit 14 Jahren geschriebenen Lebenslaufes („Aus meinem Leben“, in: *BAW* I, S. 1): „Wenn man erwachsen ist, pflegt man sich gewöhnlich nur noch der hervorragendsten Punkte aus der frühesten Kindheit zu erinnern. Zwar bin ich noch nicht erwachsen, habe kaum die Jahre der Kindheit und Knabenzeit hinter mir, und doch ist mir schon so vieles aus meinem Gedächtniß entschwunden und das wenige, was ich davon weiß, hat sich wahrscheinlich nur durch Tradition erhalten. Die Reihen der Jahre fliegen an meinem Blicke gleich einem verworrenen Traume vorüber. Deßhalb ist es mir unmöglich, mich in den ersten zehn Jahren meines Lebens an Daten zu binden. Dennoch steht Einiges hell und lebhaft vor meiner Seele und dieses will ich, vereint mit Dunkel und Duster, zu einem Gemälde verbinden. Ist es doch immer lehrreich, die allmähliche Bildung des Verstandes und Herzens und hiebei die allmächtige Leitung Gottes zu betrachten! –“

**74** Vgl. dazu Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler, 23./24. Juni 1895 (in: *Der entmündigte Philosoph*, S. 34/35): „Unsinn dass Fritz 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre gewesen wäre ehe er sprechen lernte und wir den Doktor zu Rathe gezogen hätten; dieser kam der kranken Schwägerin halber aller acht Tage und hatte sein großes Pläsier an den kräftigen Kinde, als es aber nach den Jahren noch nicht sprechen konnte, sagte ich so beiläufig einmal zu ihm ‚nur daß er noch nicht sprechen will‘ darauf sagte er ‚ja sie geben zu sehr auf seine Zeichen acht wie er seinen Willen Ausdruck giebt‘ und so that ich dies von da an nicht mehr.“

nung [sagt er]<sup>g</sup> von sich selbst: „Verschiedene Eigenschaften entwickelten sich schon sehr früh. So eine gewisse Ruhe und Schweisamkeit, die mich von andern Kindern leicht fern hielt, dabei eine bisweilen ausbrechende Leidenschaftlichkeit.“<sup>75</sup> Die Schwester  
5 erzählt aber, dass er sich auch sehr früh schon zu beherrschen wusste, sodass die Leidenschaftlichkeit [beim Ausbruch]<sup>h</sup> auf heftige innere Erregungen beschränkt blieb und äusserlich nicht in Erscheinung trat.<sup>76</sup>

Nur als Stilprobe will ich noch einiges aus der Beschreibung  
10 seines Geburtsorts mitteilen, die N[ietzsche] als Knabe von noch nicht ganz 14 Jahren verfasste: „Das Dorf Röcken liegt eine halbe Stunde von Lützen dicht an der Landstrasse. Wohl jeder Wanderer, der an ihm vorbei seine Strasse zieht, wirft ihm einen freundlichen Blick zu, denn es liegt gar lieblich da mit seinen umgebenen  
15 Gebüsch und Teichen. . . . Rings um den Gottesacker herum liegen die Bauernhöfe und Gärten in trauter Stille. Eintracht und Friede waltete über jeder Hütte und wilde Erregungen blieben ihnen fern. . . . wenn jedes<sup>i</sup> Bild meiner Seele entweicht, so werde ich doch nie das traute Pfarrgebäude vergessen, denn mit  
20 mächtigen Griffeln ist es in meiner Seele eingegraben . . .“<sup>77</sup>

Nach dem Tode des Vaters zog die Familie N[ietzsche], d. h. die Mutter mit den beiden Kindern Friedrich und Elisabeth, nach Naumburg a[n der] S[aale], und hier wohnten sie mit der Mutter des verstorbenen Vaters und 2 Schwestern<sup>78</sup> desselben  
25 zusammen.<sup>79</sup> Diese 4 Frauen also:<sup>80</sup> Grossmutter, Mutter und 2 Tanten, teilten sich in die Erziehung des jungen N[ietzsche], es

**g** ⟨heisst es⟩    **h** Rückgängig gemachte Streichung    **i** In Nietzsches Text heisst es: „kein“

**75** Vgl. dazu Nietzsches frühe Lebensläufe (in: *BAW* I, S. 279 bzw. S. 281).

**76** Dazu *EFN* 1, S. 27 (dort auch das Zitat aus dem Lebenslauf).

**77** Vgl. Nietzsche, „Aus meinem Leben“, in: *BAW* I, S. 2/3 bzw. *EFN* 1, S. 17.

**78** Gemeint sind Rosalie (1811–1867) und Auguste Nietzsche (1815–1855).

**79** Vgl. bspw. *EFN* 1, S. 25/26.

**80** Der Vollständigkeit halber wäre hier auch noch die Haushälterin Wilhelmine Arnold zu erwähnen. Weiterführend u. a. Leis, *Frauen um Nietzsche*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2000.

fehlte also eine männliche Hand dabei – was er später selbst beklagt hat.

(Bald nach der Ankunft in Naumburg wurde er zur Schule gebracht, besuchte zuerst die allgemeine Stadtschule,<sup>81</sup> ging von dort aber noch vor Ablauf eines Jahres in eine<sup>j</sup> Privatschule über,<sup>82</sup> die als Vorschule für das Naumburger Domgymnasium diente.<sup>83</sup> Hier war er eng mit 2 Knaben befreundet, mit Namen Wilhelm Pinder und Gustav Krug, die später beide Oberregierungsräte wurden.<sup>k</sup>)<sup>84</sup>

Pinder verfasste ebenso wie N[ietzsche] im Alter von 14 Jahren eine Selbstbiographie. Die Stelle darin, die von N[ietzsche] handelt, beginnt mit folgenden Worten: „Ich muss hier zuvörderst eines der wichtigsten Ereignisse meines Lebens erwähnen. Ich war nämlich zufällig im Garten meiner Grossmutter mit einem Knaben bekannt geworden, der mir seitdem der liebste u[nd] treuste Freund meines Lebens gewesen ist und es gewiss auch ferner sein wird. Dieser Knabe, mit Namen Fr[iedrich] N[ietzsche], hat seitdem auf mein ganzes Leben, alle meine Beschäftigungen, meine Gesinnungen einen höchst wichtigen und sehr guten Einfluss gehabt. . . . Von frühster Kindheit an liebte er die Einsamkeit und hing da seinen Gedanken nach, er mied die Gesellschaft der Menschen und suchte die von der Natur mit erhabener Schönheit ausgestatteten Gegenden auf. . . . So leitete er auch alle unsere Spiele, gab neue Methoden darin an, und machte dieselben dadurch anziehend und mannigfaltig. Überhaupt war er ein in jeder Hinsicht höchst begabter Knabe. Ausserdem besass er einen sehr

j ⟨die⟩    k Am Ende des Satzes (mit rotem Stift) ein Kreuz (×)

**81** Die Knaben-Bürgerschule am Naumburger Topfmarkt.

**82** Nietzsche besuchte die von Karl Moritz Weber gegründete Einrichtung seit Ostern 1853.

**83** Hier lernte Nietzsche von Michaelis 1855 bis Michaelis 1858.

**84** Dazu *EFN* 1, S. 29 ff. – Weiterführend zu Krug *Nietzsche-Zeitgenossenlexikon*, S. 118/119 (auch *KGB* I/4, S. 710 f.) sowie Pernet, „Friedrich Nietzsche über Gustav Krug seinen ‚ältesten Freund und Bruder in arte musica‘. Aus dem Nachlaß der Familie Krug“, in: *Nietzsche-Studien* 19/1990, S. 488–518 bzw. zu Pinder *Nietzsche-Zeitgenossenlexikon*, S. 167 (siehe auch *KGB* I/4, S. 719 f.).

lobenswerten gleichmässigen Fleiss ... Er hatte immer ein sehr ernstes, und dabei doch freundliches und sanftes Wesen ... Nie tat er etwas ohne Überlegung, und wenn er etwas tat, so hatte er immer einen bestimmten, wohlbegründeten Grund. ... Ausserdem waren seine Haupttugenden Bescheidenheit und Dankbarkeit, die sich bei jeder Gelegenheit auf das Bestimmteste zeigten. Aus dieser Bescheidenheit entstand oft eine gewisse Schüchternheit, und besonders unter fremden Menschen fühlte er sich gar nicht wohl ... <sup>185</sup>

10 Sie sehen, der spätere Umwerter aller Werte war ein sanfter Knabe und Musterschüler – worüber sich freilich ein geübter Psychologe nicht wundern wird – und auch zu jener späteren Zeit, wo er seine scheinbar unmoralischsten Schriften verfasste, ist sein rein-menschlicher Charakter sich selbst treu geblieben.

15 Doch, um fortzufahren: (auf jenem Privatinstitut blieb N[ietzsche] bis zum) Herbst 1854, (dann) ging er auf das Naumburger Gymnasium, und zwar trat er in die Quinta ein.<sup>86</sup> (Einer der damaligen Primaner jener Anstalt, der die kleineren Schüler in den sog[enannten] Arbeitsstunden manchmal beaufsichtigen musste, erzählte N[ietzsche]s Schwester, ihr Bruder mit den grossen sinnenden Augen sei ihm immer aufgefallen und er habe sich über seinen grossen Einfluss auf die Mitschüler gewundert. „Sie hätten vor ihm kein rohes Wort oder unpassende Bemerkung zu sagen gewagt. Einmal habe sich ein Junge auf den Mund geklopft und ausgerufen: ‚Nein, das<sup>m</sup> kann man vor N[ietzsche] nicht sagen!‘ ‚Was tut er euch denn?‘ habe er gefragt, ‚Ach, er sieht einen so an, da bleibt einem das Wort im Munde stecken.‘“) <sup>87</sup>

25 Er lernte auch dort vorzüglich, aber mehr als dies interessieren uns hier seine Nebenbeschäftigungen, die vor allem der Musik und  
30 der Dichtkunst gewidmet waren.

**l** Am Ende des Satzes (mit rotem Stift) ein Kreuz (×)    **m** Schlick schreibt: <dass>    **n** Zusatz am unteren Rand des Blattes, abgetrennt durch einen durchgängigen, mit Tinte gezogenen Strich

**85** Ebenda, S. 31 ff. (vgl. S. 89, Anm. z-2).

**86** Vgl. ebenda, S. 34. Die Jahreszahl ist nicht korrekt (siehe Anm. 83).

**87** Ebenda, S. 80.

In die Jahre 1854 u[nd] 55, erzählt er, fallen seine ersten Gedichte. Zwischen dem 10. u[nd] 14. Jahr hat er anscheinend ausserordentlich viele geschrieben, es sind aber nur ganz wenige erhalten, und diese sind in Inhalt und Form so ziemlich dem jugendlichen Alter des Verfassers angemessen.<sup>88</sup> Einmal nahm er sich vor, jeden Abend ein Gedicht zu machen und führte diesen Entschluss auch mehrere Wochen hindurch aus. In Gemeinschaft mit seinem Freund Wilh[elm] Pinder schrieb er auch einige Schauerdramen.

Und nun die Musik! Im Frühling 1854 hörte N[ietzsche] in der Kirche eine musikalische Aufführung und wurde davon so ergriffen, „dass er beschloss, sich der Musik zuzuwenden . . . Er brachte es auch bald sehr weit im Klavierspielen.“<sup>89</sup> Ausserordentlich früh begann er zu komponieren und er hat es  $\langle \rangle^\circ$  fast sein ganzes Leben hindurch fortgesetzt.<sup>90</sup> Wie gross sein Verständnis für Musik schon in frühen Jahren war, können Sie am besten etwa aus folgendem Wunschzettel sehen, den er zu seinem 13. Geburtstag aufsetzte.<sup>91</sup> Er lautet: Sinfonie in C dur von Mozart in Partitur,<sup>92</sup> Ouvertüre zu Fingalshöhle von Mendelssohn

o (auch)

**88** Vgl. *EFN* 1, S. 75 ff. Siehe dazu auch Nietzsche, „Aus meinem Leben“, in: *BAW* I, S. 11 sowie die Übersicht zu den Gedichten für die Jahre 1855 bis 1858, ebd., S. 28–30.

**89** So Wilhelm Pinder in seinen Erinnerungen (*EFN* 1, S. 71).

**90** Vgl. *EFN* 1, S. 72. Nietzsche schreibt dazu in „Aus meinem Leben“ (in: *BAW* I, S. 18): „Ich war an dem Himmelfahrtstag in die Stadtkirche gegangen und hörte den erhabenen Chor aus dem Messias: das Halleluja! Mir war, als sollte ich mit einstimmen, deuchte mir doch, es sei der Jubelgesang der Engel unter dessen Braußen Jesus Christus gen Himmel führe. Alsbald faßte ich den ernstlichen Entschluß, etwas ähnliches zu componiren. Sogleich nach der Kirche ging ich auch ans Werk und freute mich kindlich über jeden neuen Akkord, den ich erklingen ließ. Indem ich aber davon Jahre lang nicht abließ, gewann ich doch sehr dabei. Indem ich durch die Erlernung des Tongefüges etwas besser vom Blatte spielen lernte. Dies ist auch was mich die vielen verschriebenen Bogen Notenpapier nicht dauern läßt.“

**91** Vgl. *EFN* 1, S. 53.

**92** Mozart, Sinfonie Nr. 41 C-Dur KV 551 („Jupiter-Sinfonie“).

in Partitur,<sup>93</sup> O[u]vert[üre] zu Egmont v[on] Beethoven in Partitur,<sup>94</sup> Sinfonie in Es dur von Haydn in Partitur.<sup>95</sup>

Die Gabe des freien Phantasierens, die er vom Vater erbte, muss er in sehr hohem Grade besessen haben; (die Schwester erzählt in der Biographie, dass er auch später, in allen Lebensal-

5 tern damit eine ganz ausserordentliche Wirkung auf seine Umgebung ausgeübt habe. Fremde, die z. B. in Schweizer Hotels zufällig seinen Phantasien lauschten, hätten sich gar nicht davon trennen können.<sup>96</sup> Und) einer seiner späteren Schulfreunde, Fr[ei]h[er]r

10 von Gersdorff erzählt: „Seine Improvisationen sind mir unvergesslich; ich möchte glauben, selbst Beethoven habe nicht ergreifender phantasieren können als N[ietzsche], namentlich wenn ein Gewitter am Himmel stand.“<sup>97</sup>

Auf das Verhältnis N[ietzsche]s zur Musik müssen wir noch

15 mehrmals zurückkommen. Ohne dies lässt sich der Stil und der Geist seiner Werke nicht verstehen. Sie bildet eine so ungeheure Macht in seiner Seele, dass man seine geistige Entwicklung nur begreifen kann, wenn man sich vor Augen hält, dass es eben die

Entwicklung einer durch und durch musikalischen Seele war. –<sup>p</sup>

20 (Das einschneidendste Ereignis im Leben des Knaben um diese Zeit war wohl der Tod der Grossmutter, der 1856 stattfand, und durch den ihm die geliebte und vielleicht einflussreichste Erzieherin genommen wurde.<sup>98</sup> Eine der erwähnten Tanten war schon kurz vorher gestorben,<sup>99</sup> die andre nahm eine Wohnung für

**p** Am Ende des Satzes (mit rotem Stift) ein Kreuz (×)

**93** Mendelssohn-Bartholdy, „Die Hebriden“ (Konzertouvertüre) op. 26.

**94** Beethoven, Musik zu Goethes Trauerspiel „Egmont“, Overtüre op. 84.

**95** Haydn, Sinfonie Nr. 103 Es-Dur Hob. I: 103 (8. Londoner Sinfonie: „Mit dem Paukenwirbel“).

**96** Vgl. S. 109, Anm. 54.

**97** *EFN (JN)*, S. 122 bzw. Carl von Gersdorff an Heinrich Köselitz, 14. September 1900 (Gersdorff, *Briefe IV*, S. 56).

**98** Dazu *EFN 1*, S. 63–68.

**99** Auguste Nietzsche (1815–1855) (vgl. *EFN 1*, S. 66/67).

sich,<sup>100</sup> und N[ietzsche]s Mutter zog nun mit den beiden Kindern allein in ein kleines Haus mit schönem Garten, wo man sich nach Herzenslust ergehen konnte.)

N[ietzsche] war als Knabe sehr gesund; er pflegte das Schwimmen und Eislaufen mit vieler Liebe. Im October 1858 wechselte N[ietzsche] abermals die Schule. Der Rector der berühmten Landesschule Pforta hatte nämlich durch Verwandte von dem begabten Knaben gehört und bot nun dessen Mutter eine Freistelle an dieser vorzüglichen Anstalt für den Sohn an. Nach kurzem Zögern wurde das Anerbieten angenommen und N[ietzsche] siedelte nach Pforta über, (Internat)<sup>q</sup> denn die Zöglinge wohnen (da) in der Anstalt selbst.

Er trat in die Un[ter]tertia ein und fuhr während der ersten Jahre fort, ein vorzüglicher Schüler zu sein.

Aus Tagebüchern und Briefen sind wir über diese Zeit in Pforta sehr genau unterrichtet.<sup>101</sup> Ich möchte nur kurz das für die geistige Entwicklung des Denkers Wichtigste aus diesen Schuljahren | herausheben. Sehr charakteristisch ist die Gründung einer litterarischen Vereinigung („Germania“), welche N[ietzsche] im Jahre 1860, also mit 16 Jahren gründete, und zwar nicht mit Mitschülern aus Pforta, sondern<sup>r</sup> mit den beiden früher erwähnten Freunden Wilhelm Pinder u[nd] Gustav Krug, die N[ietzsche] in Naumburg zurückgelassen hatte.<sup>102</sup>

q Zusatz mit Bleistift    r Schlick schreibt zwei Mal (sondern)

**100** Rosalie Nietzsche (1811–1867) (dazu auch *EFN* 1, S. 69 bzw. S. 252/253).

**101** Weiterführend Bohley, *Die Christlichkeit einer Schule: Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches*. Hrsg. von K. Agthe, Jena/Quedlinburg: Verlag Dr. Bussert & Stadelers 2007, spez. S. 11–238.

**102** Dazu *EFN* 1, S. 132–149. Nietzsche äußerte sich später darüber wie folgt (*ZB* I, S. 653, Z. 25–S. 654, Z. 5): „Wir beschlossen damals eine kleine Vereinigung von wenig Kameraden zu stiften, mit der Absicht, für unsere produktiven Neigungen in Kunst und Litteratur eine feste und verpflichtende Organisation zu finden: d. h. schlichter ausgedrückt: es mußte sich ein Jeder von uns verbindlich machen, von Monat zu Monat ein eignes Produkt, sei es eine Dichtung oder eine Abhandlung oder ein architektonischer Entwurf oder eine musikalische Produktion, einzusenden, über welches Produkt nun ein Jeder der Anderen mit der unbegrenzten Offenheit freundschaftlicher Kritik zu richten befugt war. So

Das Wesen dieser Vereinigung bestand darin, dass die 3 Mitglieder sich verpflichteten, monatlich je einen musikalischen, literarischen oder wissenschaftlichen Beitrag zu liefern. Mit grosser Regelmässigkeit hat N[ietzsche] sich an den Arbeiten dieser Germania beteiligt, in der Biographie der Schwester sind 34 Beiträge aufgezählt, teils Gedichtserien, teils Compositionen, teils litterarische oder historische Aufsätze oder Vorträge, die bei Gelegenheit von Ferienzusammenkünften gehalten wurden. Die Titel einiger dieser Vorträge lauten: „Kindheit der Völker“, „Über Byron’s dramatische Werke“,<sup>103</sup> „Fatum u[nd] Geschichte“,<sup>104</sup> „Über das Dämonische in der Musik“, „Über die Adelphen des Terenz“, u. s. w.

Deutlich zeigt sich hier die Richtung, in welcher N[ietzsche]s Begabung ⟨lag⟩<sup>s</sup>: Philologie, Musik, Litteratur interessieren ihn nicht blos, sondern er begeistert sich für sie mit ganzer Seele und durchdringt sie mit ⟨einem⟩ ganz besonderen Geiste von Freiheit und Weite, der dann später philosophische Gestalt annahm. Aus den ⟨Geld-⟩Beiträgen zur Germania wurden u. a. Klavierauszüge von Wagner angeschafft <sub>2</sub>⟨(besonders der<sup>t</sup> Tristan)⟩<sup>105</sup> <sub>1</sub>⟨und hier lernte N[ietzsche] die Wagnersche Musik kennen⟩, die dann eine so grosse Rolle in seinem Leben spielte, ihn zu den höchsten Gipfeln

**s** Zusatz mit Bleistift    **t** Im Zusammenhang mit der Umstellung geändert, ursprüngl.: ⟨den⟩

glaubten wir unsere Bildungstrieb durch gegenseitiges Überwachen eben so zu reizen, als im Zaume zu halten: und wirklich war auch der Erfolg der Art, daß wir immer eine dankbare, ja feierliche Empfindung für jenen Moment und jenen Ort zurückbehalten mußten, die uns jenen Einfall eingegeben hatten.“ Siehe dazu auch die 1862 von Nietzsche zusammengestellte „Chronik der Germania“ (in: BAW II, S. 90–99, siehe auch EFN 1, S. 144–148).

**103** Vgl. BAW II, S. 9–15. Siehe dazu auch *EH klug* 4, S. 286, Z. 24–26.

**104** Siehe ebenda, S. 54–59.

**105** Jahre später schrieb Nietzsche in *Ecce homo* (*EH klug* 6, S. 289, Z. 29–S. 290, Z. 2): „Aber ich suche heute noch nach einem Werke von gleich gefährlicher Fascination, von einer gleich schauerlichen und süssen Unendlichkeit, wie der Tristan ist, – ich suche in allen Künsten vergebens. Alle Fremdenheiten Lionardo da Vinci’s entzaubern sich beim ersten Tone des Tristan. Dies Werk ist durchaus das non plus ultra Wagner’s“.

der Begeisterung emporhob und ihm später so tiefe Schmerzen bereitete.<sup>106</sup> –

In der ersten Hälfte des Jahres 1863 schief die „Germania“ langsam ein, da die Freunde Pinder u[nd] Krug wegen der Vorbereitungen zum Abiturientenexamen nicht genug Zeit erübrigen konnten. =<sup>u</sup>

Während N[ietzsche] noch in der Untersecunda Primus war, wurde er von Obersecunda ab ein etwas weniger guter Schüler, und zwar wahrscheinlich wegen des Conflictes zwischen den notwendigen Schulpflichten und den immer stärker hervortretenden privaten Studieninteressen. Beides mit der Gründlichkeit und Tiefe zu betreiben, ohne die ihn nichts befriedigte, war zu anstrengend, und zum ersten Mal wurde jetzt seine Gesundheit etwas (schwankend). Er litt 1862 an Erkältungen und oft wiederkehrenden Kopf- und Augenschmerzen. Er musste Pforta eine Zeitlang verlassen, um sich in Naumburg zu erholen, was denn auch bald gelang.<sup>107</sup> Wir werden aber ( )<sup>v</sup> in diesem kurz auftretenden Übel wohl schon einen leisen Anfang seiner späteren Leiden zu erblicken haben; durch Kopf- und Augenschmerzen wurde ein grosser Teil seines späteren Lebens entwertet.<sup>108</sup> –

(Im ganzen schloss er sich an seine Kameraden in Pforta wenig an, aber in der Prima wurden besonders 2 Mitschüler seine näheren Freunde und sind das sein ganzes Leben hindurch geblieben: der eine ist der schon erwähnte Fr[ei]h[er]r v[on] Gersdorff, der später Landwirt wurde; und der andre Paul Deussen, jetzt Prof[essor] d[er] Phil[osophie] in Kiel.<sup>109</sup> Mit Deussen verband

**u** Der abschließende Doppelstrich mit Rotstift, ursprünglich nur ein einfacher Strich mit Tinte    **v** (später)

**106** Siehe dazu im vorl. Band S. 207 ff.

**107** Vgl. dazu bspw. Friedrich Nietzsche an Franziska Nietzsche, [vermutlich 14. Februar 1862] (*KSB* 1, Nr. 294, S. 196) bzw. *BAW* III, S. 133.

**108** Dazu *EFN* 1, S. 166/167 sowie S. 169.

**109** Deussen dazu (*Nietzsche*, S. 3/4): „[. . .] wir schlossen einen Freundschaftsbund, indem wir [. . .] in einer weihvollen Stunde zusammenkamen, das in Pforta auch zwischen Schülern übliche Sie mit dem nur für engere Freunde vorbehal-

ihn besonders auch das ausserordentliche Interesse für klass[ische] Philologie, und es reifte in ihm langsam der Entschluss, sich dem Studium dieser Wissenschaft zu widmen. Dabei ging es nicht ohne Schwanken ab, denn seine vielseitigen Interessen machten es ihm schwer, sich ganz und gar einem Einzelstudium hinzugeben.)<sup>110</sup>

Er schreibt darüber an seine Mutter: „Vielleicht könnte ich noch jedes Fach studieren, wenn ich die Kraft hätte, alles andre mir Interessante von mir zu weisen. ... (dass ich viel studieren werde, ist mir ziemlich klar) wenn nur nicht überall nach dem Brotstudium gefragt würde! ... Nun bin ich noch in der besonders unangenehmen Lage, wirklich eine ganze Anzahl von auf die verschiedensten Fächer zerstreuten Interessen zu haben, deren allseitige Befriedigung mich zu einem gelehrten Mann, aber schwerlich zu einem Berufstier machen würde. ...“<sup>111</sup>

Nur für die Mathematik hatte er gar kein Talent und kein Interesse,<sup>112</sup> und während seine Leistungen in den übrigen Fächern zuletzt wieder recht gut waren, liessen sie in der Mathematik sehr zu wünschen übrig, und er konnte deshalb im Abiturientenexamen nicht von der mündlichen Prüfung befreit werden. Dieser völlige Mangel an Begabung für das Mathematische macht

tenen Du vertauschten und Brüderschaft, wenn auch nicht tranken, so doch schnupften“, und an anderer Stelle (*GBr* I, S. XIX): „Er entflamte frühzeitig in mir, in intimem Gespräch über alle möglichen Dinge, eine Begeisterung für alles Große und Schöne, die seitdem nie wieder erloschen ist, und er flößte mir mehr noch durch sein Beispiel, als durch seine Worte, die gebührende Verachtung für das Verfolgen wissenschaftlicher Bestrebungen im Dienste materieller und persönlicher Zwecke ein.“ Siehe dazu auch Paul Deussen an Friedrich Nietzsche, 8. Januar 1870 (*KGB* II/2, Nr. 59, S. 111 ff.).

**110** Dazu *EFN* 1, S. 175/176.

**111** Friedrich Nietzsche an Franziska Nietzsche, 27. April 1863 (*KSB* 1, Nr. 352, S. 238) und 2. Mai 1863 (ebd., Nr. 354, S. 240).

**112** In seinem Reifezeugnis hieß es (zit. nach *EFN* 1, S. 193): „Da er der Mathematik nie recht gleichmäßigen Fleiß zugewendet hat, so ist er in seinen schriftlichen wie mündlichen Leistungen immer mehr zurückgegangen, so daß sich dieselben nicht mehr als befriedigend bezeichnen lassen, und seine ungenügenden Leistungen hierin nur durch die vorzüglichen Leistungen im Deutschen und Lateinischen ausgeglichen werden können.“

manches an N[ietzsche]s Schriften verständlich; er erklärt ⟨⟩<sup>w</sup> auch, warum N[ietzsche] nie in die Reihe der grossen systematischen Philosophen eintreten konnte – denn diese sind ohne ausgeprägten mathematischen Sinn nicht denkbar.<sup>113</sup>

Andrerseits aber erleben wir bei N[ietzsche] das Ausserordentliche, dass sein Denken nicht in diejenigen Irrwege gerät, die sonst charakteristisch sind für alle Philosophen, die des mathematischen Sinnes ermangeln: nämlich romantische Verschwommenheit und widernatürliche Begriffsdichtung oder Mystik. Statt dessen finden wir bei N[ietzsche] in allen seinen späteren Werken eine erstaunliche<sup>x</sup> Härte und Strenge der Gedanken und einen ausgesprochenen Naturalismus, der jeder Metaphysik feindlich ist. –<sup>y</sup>

Doch ich will nicht vorgreifen, später müssen wir diese Eigentümlichkeit des N[ietzsche]schen Geistes, von der<sup>z</sup> ein Teil seiner grossen Wirkung abhängt, noch näher betrachten. –

Die geistige Entwicklung N[ietzsche]s vollzog sich während der letzten Zeit in Pforta, wie es<sup>a</sup> in diesen Jahren zu geschehen pflegt, sehr schnell. Die Beschäftigung mit Wagner u[nd] Beethoven nahm einen grossen Raum in seiner Seele ein, und dann das Studium der klassischen griechischen Litteratur.

Besonders begeisterte er sich für Platon und Aeschylos, Shakespeare und Emerson beschäftigten ihn, und vor allem Hölderlin, sein Lieblingsdichter,<sup>114</sup> den damals in Deutschland nur

w ⟨es⟩    x ⟨grosse⟩    y An dieser Stelle außerdem zwei senkrechte rote Striche  
(||)    z ⟨dem⟩    a ⟨das⟩

**113** Vgl. dazu Schlicks *Ms Notizheft 1* (Inv.-Nr. 180, A. 193, S. 42), wo es heisst: „Nietzsches Werk ist nicht ein systematischer Gedankenbau, sondern ein in ewigen Wogen begriffenes Gedankenmeer, dessen Ebbe und Flut durch die Kräfte der Persönlichkeit getrieben werden.“

**114** Nietzsches erster, am 19. Oktober 1861 in Schulpforta geschriebener Aufsatz beschäftigte sich mit Hölderlin und trug den Titel „Brief an meinen Freund, in dem ich ihm meinen Lieblingsdichter zum Lesen empfehle“ (in: *BAW II*, S. 1–5 bzw. *EFN 1*, S. 309–312). Am Schluss des Aufsatzes hiess es (*BAW II*, S. 5): „[...] und das betrachte als den Zweck meines Briefes –, daß du durch denselben zu einer Kenntnißnahme und vorurteilsfreien Würdigung jenes Dichters bewogen würdest, den die Mehrzahl seines Volkes kaum dem Namen nach kennt“. Kober-

wenige kannten und zu schätzen wussten. (Dass er sich gerade zu Hölderlin hingezogen fühlte, ist leicht zu verstehen, denn man braucht nur die Dichtung und das Leben beider zu betrachten, um sogleich die grosse innere Verwandtschaft gewahr zu werden.

5 Es ist über diese Verwandtschaft schon ziemlich viel geschrieben worden,<sup>115</sup> ich kann aber hier nicht darauf eingehen, da wir hier N[ietzsche] durchaus vom philosophischen, nicht vom litterarhistorischen Standpunkt aus betrachten wollen. –

10 Unter den Lehrern in Pforta gewannen den grössten Einfluss auf ihn der Germanist Koberstein und der Philologe Steinhart.)<sup>116</sup>

Die mehr wissenschaftlichen Studien zeitigten einige längere Arbeiten: die Abhandlung über Ermanarich<sup>117</sup> ⟨⟩<sup>b</sup>, dazu kam eine ⟨lat[einische]⟩ Arbeit über Theognis,<sup>118</sup> mit dem sich N[ietzsche]

**b** Da sich Schlick geirrt hatte, strich er an dieser Stelle die Bemerkung: ⟨habe ich schon erwähnt⟩

steins Beurteilung lautete denn auch (ebd., S. 430): „Ich muß dem Verf. doch den freundlichen Rath ertheilen, sich an einen gesundern, klareren, *deutscheren* Dichter zu halten.“

**115** Dazu bspw. Ziegler, *Friedrich Nietzsche*. Berlin: G. Bondi 1900, S. 34 ff. Vgl. in Bezug auf Schlicks Hinweis zur Sekundärliteratur bspw. Drews, *Nietzsche*, S. 78 ff. oder auch Richter, *Nietzsche*, S. 20/21.

**116** Vgl. *EFN* 1, S. 171. – Weiterführend *Nietzsche-Zeitgenossenlexikon*, S. 109 bzw. S. 212/213.

**117** Vgl. Nietzsche, „Die Gestaltung der Sage vom Ostgothenkoenig Ermanarich bis in das 12te Jahrhundert“, in: *BAW* II, S. 281–312 (vgl. *EFN* 1, S. 190/191). Daneben finden sich in Nietzsches Nachlass zahlreiche Aufzeichnungen zu Ermanarich, so u. a. ein für die *Germania* (vgl. im vorl. Band S. 120 f.) geschriebener Vortrag (*BAW* I, S. 290–299), das Gedicht „Ermanarichs Tod“ (*BAW* II, S. 32–37), Entwürfe zu einem Ermanarich-Drama (ebd., S. 147–154) oder auch die ebenfalls in dieser Zeit entstandene, von Franz Liszt beeinflusste Klavierkomposition *Ermanarich. Symphonische Dichtung* (vgl. ebd., S. 101–105).

**118** Vgl. ders., „De Theognide Megarensi“, in: *KGW* I/3, S. 415–463 bzw. *BAW* III, S. 21–64 (dt. Übersetzung und Kommentar in: Wollek, *Die lateinischen Texte des Schülers Nietzsche*. Marburg: Tectum 2010, S. 239–290); vgl. dazu *EFN* 1, S. 185. – In einem am 8. Juli 1864 an Paul Deussen geschriebenen Brief schätzte Nietzsche selbst diese Arbeit wie folgt ein (*KSB* 1, Nr. 434, S. 290): „Ob ich damit zufrieden bin? Nein, nein. Aber ich hätte kaum etwas besseres, selbst wenn ich mich noch mehr angestrengt, sagen können. Einige Parthien sind langweilig. Andre sprachlich unbeholfen. Hier und da einiges überspannt, wie ein Vergleich

auch als Student noch näher beschäftigte, und den er in seiner ersten wissenschaftlichen Publication behandelte, wie wir bald sehen werden.<sup>119</sup> Es ist sehr charakteristisch, dass N[ietzsche] sich gerade für Theognis so interessierte, denn die Moral dieses alten Griechen gipfelt, wie später diejenige N[ietzsche]s, in einer aristokratischen Weltanschauung. Nicht bloß seine Auffassung der griechischen Kultur, sondern auch seine eignen ethischen Ideen haben <also> sicher in diesem Theognisstudium entscheidende Anregungen erfahren.<sup>120</sup> – c

In den schriftstellerischen Versuchen, die N[ietzsche] um diese Zeit <><sup>d</sup> verfasste – natürlich nur zu seinem eignen Vergnügen, einem Drange nachgebend – ist ein ausserordentlicher Fortschritt im *Stil* zu bemerken; manche Stellen sind deutliche Vorboten der absoluten Meisterschaft in der deutschen Sprache, die er später errang.

(Von jenen Producten möchte ich einen Aufsatz über Stimmungen erwähnen,<sup>121</sup> der in der Wahl des Themas und der Ausführung für den ganzen N[ietzsche] charakteristisch ist. Unter einer Reihe von poetischen Ergüssen in Prosa, die aus dieser Zeit erhalten sind, befindet sich ein während eines Gewitters geschriebenes Fragment, aus dem ich einige Sätze des Stiles wegen vorlesen will: „Sieh, da zuckst du, erster Blitz mitten hinein in das Herz, und daraus steigt wie ein langer fahler Nebel aufwärts, kennst du ihn, den düstern, tückischen? Schon blickt mein Auge heller, und meine Hand strecke ich nach ihm aus, um ihm

c Am Ende des Satzes außerdem ein rotes Kreuz (×)    d <zu seiner>

des Theognis mit Marquis Posa! Meine vorher angefertigten Colлектaneen über Theognis habe ich zum größten Theil ausgeschrieben. Aegerlich ist mir, daß ich sehr oft habe Stellen abschreiben müssen. Citirt habe ich Theognis so oft, daß sicher der größere Theil der Fragmente von mir citirt ist.“

119 Vgl. im vorl. Band S. 134.

120 Vgl. Richter, *Nietzsche*, S. 19.

121 Vgl. Nietzsche, „Ueber Stimmungen“, in: *BAW II*, S. 406–408 (vgl. *EFN* 1, S. 322 ff.); dazu auch Richter (*Nietzsche*, S. 21): „(wer schrieb damals über Stimmungen?!“.

zu fluchen. Und der Donner murt, und eine Stimme erscholl:  
Sei gereinigt! ... Sieh, ein zweiter Schlag! Grell und zweischnei-  
dig mitten ⟨⟩<sup>e</sup> ins Herz! Und eine Stimme scholl: Hoffe! Und ein  
weicher Duft zieht aus dem Boden, ein Wind flattert heran, und  
5 ihm folgt der Sturm, heulend und seine Beute haschend. Abge-  
knickte Blüten jagt er vor sich her. Der Regen schwimmt lustig  
dem Sturm nach. Mitten durchs Herz. Sturm und Regen! Blitz  
und Donner! Mitten hindurch! Und eine Stimme scholl: ‚Werde  
neu!‘<sup>122</sup> In diesen ungezügeltten Worten schimmert in roher Form  
10 eine gewisse Seite seines späteren Stils schon hindurch – freilich  
nur in roher Form. Er steht hier ungefähr auf der Stufe, bis zu  
welcher es die meisten späteren Nachahmer N[ietzsche]scher Re-  
deweise gebracht haben.)

Endlich, im September 1864, verliess N[ietzsche] Schulpforta  
15 nach bestandenem Abiturientenexamen und zwar, wie es in sei-  
nem Zeugnis heisst, um Philologie und Theologie zu studieren. –  
Die Hinzufügung der |Theologie war wohl nur ein Zugeständnis  
an die Mutter und die Familientradition, denn, so frommen Sin-  
nes N[ietzsche] auch in der Jugend gewesen war: aus einem schon  
20 zwei Jahre vor dem Abgang von Pforta geschriebenen Aufsätze  
über das Christentum geht bereits hervor, dass er dieser Religi-  
on zwar nicht feindlich gegenüber stand, sich aber mit ihr doch  
nur dadurch abfinden konnte, dass er ihre Lehren ganz und gar  
symbolisch deutete.

(Es heisst in diesem Aufsätze: „Die Hauptlehren des Chris-  
tentums sprechen nur die Grundwahrheiten des menschlichen  
Herzens aus; sie sind Symbole, wie das Höchste immer nur ein  
Symbol des noch Höheren sein muss. Durch den Glauben selig  
werden heisst nichts als die alte Wahrheit, dass nur das Herz,  
25 nicht das Wissen, glücklich machen kann. Dass Gott Mensch ge-  
worden ist, weist nur darauf hin, dass der Mensch nicht im Un-  
endlichen seine Seligkeit suchen soll, sondern *auf der Erde* sei-

e ⟨hinein⟩

122 Nietzsche, „Ich versucht es erst in Tönen“, in: *BAW* II, S. 415/416 (vgl. *EFN* 1, S. 325/326, hier S. 326).

nen Himmel gründe, der Wahn einer überirdischen Welt hatte die Menschengester in eine falsche Stellung zur irdischen Welt gebracht: er war das Erzeugnis einer Kindheit der Völker.“ . . . )<sup>123</sup>

Bei seinem Abgang von Pforta war es ihm also gewiss schon klar, dass sein ferneres Streben nicht auf eine theologische Laufbahn eingestellt sein würde. In der kurzen Vita, die er gemäss dem Gebrauche beim Verlassen der Schule anzufertigen hatte, finden wir noch einen für seine Selbsterkenntnis und Selbstleitung charakteristischen Satz; er sagt nämlich: „Jetzt, wo ich im Begriff bin, auf die Universität zu gehen, halte ich mir als unverbrüchliche Gesetze für mein ferneres wissenschaftliches Leben vor: die Neigung zu einem verflachenden Vielwissen zu bekämpfen, sodann meinen Hang, das Einzelne auf seine tiefsten und weitesten Gründe zurückzuführen, noch zu fördern.“<sup>124</sup>

(Im Frühjahr 1865, also ein halbes Jahr später, schreibt er in einer selbstbiographischen Skizze, dass er lange den Gedanken hätte, die Musik zum eigentlichen Lebensberufe zu machen, erst in der letzten Zeit in Pforta habe er in Erkenntnis der Grenzen seiner Begabung die künstlerischen Lebenspläne aufgegeben: „Ich verlangte nämlich nach einem Gleichgewicht gegen die wechselvollen und unruhigen Neigungen, nach einer Wissenschaft, die mit kühler Besonnenheit, mit logischer Kälte, mit gleichförmiger Arbeit gefördert werden könnte, ohne mit ihren Resultaten gleich ans Herz zu greifen. Dies alles aber glaubte ich damals in der Philologie zu finden.“)<sup>f 125</sup>

Die kurze Zeit zwischen Gymnasium und Universität verlebte N[ietzsche] in Gemeinschaft mit dem Freunde P[aul] Deussen, und zwar hielten sich beide zuerst in Naumburg bei der Mutter auf, dann bei den Eltern Deussens in deren reizvollem Pfarrhau-

f Zusatz am unteren Rand des Blattes

**123** Nietzsche, „Nur christliche Anschauungsweise vermag derartigen Welt-schmerz hervorzubringen“, in: *BAW* II, S. 63 (vgl. *EFN* 1, S. 321).

**124** Ders., „Mein Leben“, in: *BAW* III, S. 68 (vgl. *EFN* 1, S. 191).

**125** Ders., „[Autobiographische Skizze]“, in: *BAW* V, S. 253 (vgl. *EFN* 1, S. 211; auch bei Richter, *Nietzsche*, S. 22).

se.<sup>126</sup> Deussen, der gleichfalls klass[ische] Philologie studieren wollte, ging auch mit ihm nach Bonn, wo N[ietzsche] nunmehr 2 Semester hindurch blieb.<sup>127</sup> Nur im 1. Semester war er auch in der theologischen, später nur noch in der philosophischen Fakultät  
5 immatrikuliert. Er hörte vor allem Vorlesungen des berühmten Ritschl,<sup>128</sup> ferner bei Jahn; ausserdem besuchte er philosophische Kollegien<sup>g</sup> bei Schaarschmidt, (das) kunstgeschichtliche Seminar bei Springer, und historische u[nd] politische Vorlesungen bei v[on] Sybel.<sup>129</sup> –

10 Als er nach Bonn kam, war N[ietzche]s erste Handlung, dass er auf dem Friedhof die Gräber Schumanns, Schlegels und Arndts besuchte und auf dem Schumanns einen Kranz niederlegte. Einer der nächsten Schritte, der weniger symbolisch (war) und vielmehr das unmittelbare reale Leben betraf, bestand darin, dass  
15 er zusammen mit Deussen und einigen andren früheren Pfortaschülern in die Burschenschaft Franconia eintrat. Ob dieser

**g** (Vorlesungen)

**126** Dazu und zur Bonner Studentenzei Deussen, *Nietzsche*, S. 15–26 sowie Feldhoff, *Nietzsches Freund*, S. 45–55.

**127** Dazu u. a. Schulze, *Der junge Nietzsche in den Jahren 1865–1869*. Leipzig: Koehler & Amelang 1941 oder auch Becker, „Friedrich Nietzsche als Bonner Student“, in: *Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn: Chronik des akademischen Jahres 1998/99*. Bonn: Druckerei der Universität 2000, S. 186–197.

**128** In einem Brief aus späterer Zeit hieß es über Ritschl (an Paul Deussen, 4. April 1867, *KSB* 2, Nr. 539, S. 205; dazu *EFN* 1, S. 236/237): „Du kannst nicht ahnen, wie dieser Mann für jeden Einzelnen, den er lieb hat, denkt, sorgt und arbeitet, wie er meine Wünsche, die ich oft kaum auszusprechen wage, zu erfüllen weiß und wie wiederum sein Umgang so frei von jenem zopfigen Hochmuth und jener vorsichtigen Zurückhaltung ist, die so vielen Gelehrten eigen ist. Ja, er giebt sich sehr frei und unbefangen, und ich weiß, daß solche Naturen sehr oft anstoßen müssen. Es ist der einzige Mensch, dessen Tadel ich gern höre, weil alle seine Urtheile so gesund und kräftig, von solchem Takte für die Wahrheit sind, daß er eine Art wissenschaftliches Gewissen für mich ist.“

**129** Die hier sowie nachfolgend geschilderten Abläufe stellt die Schwester in ihrer Biographie in erster Linie anhand zahlreicher Briefzeugnisse dar (*EFN* 1, S. 199–224), so siehe bspw. Friedrich Nietzsche an Franziska und Elisabeth Nietzsche, 10.–17. November 1864 (*KSB* 2, Nr. 451, S. 18); komprimierter die Darstellung bspw. bei Richter (*Nietzsche*, S. 22).

Schritt wohlüberlegt war oder mehr unter dem Einfluss einer vorübergehend aufflackernden Begeisterung unternommen wurde, lässt sich nicht mehr genau feststellen. In den Briefen an Mutter u[nd] Schwester spricht sich N[ietzsche] zuerst sehr befriedigt und enthusiastisch über die Verbin(dung) aus, nach späteren 5 Briefen scheint es aber doch, als ob ihm manches dort von Anfang an wenig behagt hätte. Er war bei den Verbindungsbrüdern durchaus nicht unbeliebt, fügte sich zuerst ganz fröhlich in den Comment und nahm an der Mensur teil, aber seine unabhängige Natur, deren höchste Interessen doch in so ganz anderer Richtung 10 lagen, bei Musik und Griechentum, begann sehr bald die materielle Seite des studentischen Treibens als einen lästigen Zwang zu fühlen. Dabei sollen in der Franconia verhältnismässig gute Sitten geherrscht haben.<sup>130</sup>

Schon zu Anfang des 2. Semesters schreibt er folgendes an 15 den Freund Fr[ei]h[errn] v[on] Gersdorff, der in Göttingen Jura studierte und in einem Briefe an N[ietzsche] gestand, dass ihm das Corpsleben nicht sympathisch sei:<sup>131</sup> „Man hat schon sehr viel verloren, wenn man die sittliche Entrüstung über etwas Schlechtes verliert, das in unserm Kreise täglich geschieht. Das gilt z. B. 20 in betreff des Trinkens und der Trunkenheit, aber auch in der Misachtung und Verhöhnung anderer Menschen, anderer Meinungen. Ich gestehe Dir sehr gern, dass ähnliche Erfahrungen wie Du sie gemacht hast, bis zu einem gewissen Grade sich auch mir aufdrängten, dass mir der Ausdruck der Geselligkeit auf den 25 Kneipabenden oft in hohem Masse misbehagte, dass ich einzelne Individuen ihres Biermaterialismus wegen kaum ausstehen konnte . . . Trotzdem hielt ich gern in der Verbindung aus, da ich viel dadurch lernte und im allgemeinen auch das geistige Leben darin anerkennen musste. Allerdings ist ein engerer Umgang mit einem 30

**130** So berichtet der Revolutionär und spätere US-amerikanische Politiker Carl Schurz (1829–1906), der selbst in Bonn Philologie und Geschichte studierte, davon (*Lebenserinnerungen*. Berlin: G. Reimer 1906, Bd. 1, S. 94), dass sich die Franconia „vor andern studentischen Vereinen durch einen feineren Ton auszeichnete und das massenhafte Biertrinken nicht zur Pflicht machte“.

**131** Vgl. Carl von Gersdorff an Friedrich Nietzsche, 17. Mai 1865 (*KGB* I/3, Nr. 95, S. 34 ff.).

oder zwei Freunden eine Notwendigkeit; hat man diese, so nimmt man die übrigen als eine Art Zukost mit, die einen als Pfeffer und Salz, die andern als Zucker, die andern als nichts.“<sup>132</sup> . . . Diesen letzten Satz habe ich mit vorgelesen, weil wir in ihm bereits eine  
5 echte Nietzsche-Sentenz vor uns haben, die ganz gut unter den Aphorismen seiner späteren Bücher Platz finden könnte.

<sub>2</sub>(Und 2 Jahre später schrieb er: „Da der Hauch von Poesie, der auf allem diesen Treiben zu ruhen scheint, für mich verfliegen war und die rohe, philiströse Gesinnung mitten aus jenem  
10 Übermass von Trinken, Lärmen und Schuldenmachen hervorsprang, da begann es leise in mir zu rumoren; immer lieber entzog ich mich jenen hohlen Vergnügungen, um stille Naturgenüsse oder gemeinsame Kunststudien aufzusuchen . . .“) <sup>133</sup>

<sub>1</sub>(N[ietzsche] versuchte, dem erzieherischen, predigenden Zug  
15 seiner Natur gemäss, auf seine Kommilitonen einzuwirken und Reformen durchzuführen, hatte damit aber keinen Erfolg, und nach dem 2. Semester erklärte er seinen Austritt aus der Verbindung in einem kurzen Briefe, aus dem ich einige Sätze mitteilen will. „Ich höre nicht auf, die Idee der Burschenschaft überhaupt  
20 hochzuschätzen. Nur das will ich offen eingestehen, dass mir ihre gegenwärtige Erscheinungsform wenig behagt. Dies mag zum Teil an mir liegen. Es ist mir schwer geworden, ein Jahr hindurch in der Franconia auszuhalten. Ich habe es aber für meine Pflicht gehalten, sie kennen zu lernen. . . . Möge die Franconia recht bald  
25 das Entwicklungsstadium überstehen, indem sie sich jetzt befindet. Möge sie immer nur Mitglieder von tüchtiger Gesinnung und guter Sitte zählen.“<sup>134</sup> . . . Es ist N[ietzsche] hier gegangen, wie es ihm später noch oft gegangen ist, in seiner Bekanntschaft mit Wagner und manchen andern Dingen: er erwärmt sich für etwas  
30 oder für jemand, und in seinem guten Willen und seinem Eifer

**132** Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 25. Mai 1865 (KSB 2, Nr. 467, S. 54/55, auch in: EFN 1, S. 213).

**133** So in dem „Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre“, in: BAW III, S. 292 (vgl. EFN 1, S. 226/227).

**134** Friedrich Nietzsche an den Convent der Burschenschaft „Frankonia“ in Bonn, 20. Oktober 1865 (KSB 2, Nr. 482, S. 88/89).

sieht er zuerst keine Unvollkommenheiten und keine Mängel – allmählich aber drängen diese sich ihm auf, und dann muss er sich losreissen, und sein Abscheu gegen die zuerst ertragenen<sup>h</sup> Mängel und Fehler wird um so grösser. Nur haben ihm seine späteren Losreissungen viel tiefere und längere Schmerzen bereitet als die Trennung von der Franconia.)

In negativer Weise sind<sup>i</sup> durch diese Erfahrungen seine ganzen Lebensgewohnheiten für immer beeinflusst worden. Aus Bonn ist ihm „eine tiefe Abneigung gegen Rauchen, Trinken *und* die ganze sog[enannte] Biergemütlichkeit geblieben“. Dies teilt seine Schwester mit und sie fährt fort: „Stets hat er behauptet, dass Leute, welche allabendlich Bier trinken und Pfeife rauchen, absolut unfähig wären ihn zu verstehen; diesen *müsste* jene feine Helligkeit des Geistes fehlen, die zum Durchdenken seiner Probleme unbedingt nötig wäre.“<sup>135</sup> (Kant ähnlich)<sup>j</sup>

Man geht wohl auch nicht fehl, wenn man in diesen Erlebnissen eine psychologische Wurzel der Geringschätzung sieht, die N[ietzsche] in den späteren Werken für den Menschen als Herdentier an den Tag legt, d. h. den Menschen, [sofern er]<sup>k</sup> nicht als Individuum, sondern als (blosses) Glied einer Gemeinschaft, einer Korporation auftritt, die durch ein strenges System fester Sitten und Regeln zusammengehalten wird und für das Individuelle, über diese Sitten und Regeln Hinausstrebende kein Verständnis hat.

Nun, nach Ablauf des ersten Studienjahrs, siedelte N[ietzsche] nach Leipzig<sup>l</sup> über, weil nämlich sein verehrter Lehrer Ritschl um diese Zeit von Bonn nach Leipzig berufen wurde.<sup>136</sup> <sup>2</sup>(Mitbestimmend war auch, dass sein Freund Gersdorff gleichfalls sich nach Leipzig begab.)<sup>137</sup> <sup>1</sup>(Das war also Herbst 1865.)

h (erduldeten)    i (ist)    j Zusatz mit Bleistift    k (der)    l (Bonn)

135 EFN 1, S. 224.

136 Zum Streit Jahn–Ritschl u. a. Ribbeck, *Friedrich Wilhelm Ritschl. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie*. Leipzig: Teubner 1881, Bd. 2, S. 332–381.

137 Vgl. Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 25. Mai 1865 (KSB 2, Nr. 467, S. 56).

Ausserordentlich reich an geistigen Erlebnissen war diese Leipziger Zeit.<sup>138</sup> Vor allem begann hier die Bekanntschaft mit der Philosophie Schopenhauers. N[ietzsche] wohnte bei einem Antiquar, und fand dort eines Tages ein [ihm unbekanntes Buch]<sup>m</sup> betitelt: „Die W[elt] a[ls] W[ille] u[nd] V[orstellung]“ von A[rthur] Schopenhauer. Er blätterte | ein wenig darin und kaufte es. „Zu Hause“, so erzählt er zwei Jahre später über dies Bekanntwerden mit dem Philosophen, „warf ich mich mit dem erworbenen Schatze in die Sofaecke und begann jenen energischen düstern Genius auf mich wirken zu lassen. Hier war jede Zeile, die Ent-  
sagung, Verneinung, Resignation schrie, hier sah ich einen Spiegel, in dem ich Welt, Leben und eigen Gemüt in entsetzlicher Grossartigkeit erblickte. Hier sah mich das volle interesselose Sonnenauge der Kunst an, hier sah ich Krankheit und Heilung, Verbannung und Zufluchtsort, Hölle und Himmel. Das Bedürfnis nach Selbsterkenntnis, ja Selbstzernagung packte mich gewalt-  
sam; Zeugen jenes Umschwunges sind mir noch jetzt die unruhigen, schwermütigen Tagebuchblätter jener Zeit mit ihren nutzlosen Selbstanklagen und ihrem verzweifelten Aufschauen zur Heiligung und Umgestaltung des ganzen Menschenkerns. Indem ich alle meine Eigenschaften und Bestrebungen vor das Forum einer düstern Selbstverachtung zog, war ich bitter, ungerecht und zügellos in dem gegen mich selbst gerichteten Hass. Auch leibliche Peinigungen fehlten nicht. So zwang ich mich 14 Tage hintereinander immer erst um 2 Uhr nachts zu Bett zu gehen und es genau um 6 Uhr wieder zu verlassen . . . “<sup>139</sup>

Es ist gewiss keine gewöhnliche Erscheinung, dass ein junger Mann durch die Lectüre eines philosophischen Werkes in solchem Masse erschüttert<sup>n</sup> wird. Das Verhältnis Nietzsche – Schopenhauer muss ich bald noch eingehender besprechen und will mich des-

**m** ⟨Buch⟩    **n** Ersetzung mit Bleistift, ursprüngl.: ⟨beeinflusst⟩

**138** Vgl. dazu Nietzsches „Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre“, in: BAW III, S. 291–315 (auch in: EFN 1, S. 225–245).

**139** Ebenda, S. 298 (vgl. EFN 1, S. 231/232); siehe dazu im vorl. Band S. 446.

halb jetzt mit diesem kurzen Bericht über die erste Erschütterung begnügen.<sup>140</sup> –

Um dieselbe Zeit wurde auf Anregung Ritschls von N[ietzsche] und einer Reihe bekannter und befreundeter Studierenden der „Philologische Verein“ gegründet, in welchem N[ietzsche] bald die Führung übernahm. Er hielt dort zunächst einen Vortrag über Theognis unter dem Titel: „Die letzte Redaction der Theogniden“<sup>141</sup> (Wir hatten ja schon früher gesehen, wie lebhaft sich N[ietzsche] für diesen aristokratischen Dichter interessierte).<sup>142</sup> Der Vortrag machte auf seine Freunde einen so günstigen Eindruck, dass N[ietzsche] sich entschloss, das Manuskript Ritschl selbst vorzulegen. Der lobte es<sup>o</sup> sehr und forderte N[ietzsche] auf, den Vortrag zu einem kleinen Buche umzuarbeiten, bot ihm auch seine Hilfe dazu an. Nichts wirkt so günstig und anfeuernd auf einen Menschen wie rechtzeitiges Lob. So ging es auch N[ietzsche]. Er schreibt selbst in jenen Aufzeichnungen aus dem Jahr 1867, aus denen ich schon mehrfach zitiert habe: „Einige Zeit ging ich wie im Taumel umher; es ist die Zeit wo ich zum Philologen geboren wurde, ich empfand den Stachel des Lobes, das für mich auf dieser Laufbahn zu pflücken sei.“<sup>143</sup>

Er machte<sup>p</sup> seine Arbeit druckfertig, und sie wurde unter der Überschrift: „Zur Geschichte der Theognideischen Spruchsammlung“ im 22. Bande des „Rheinischen Museums“ veröffentlicht.<sup>144</sup>

o Schlick schreibt: <sie>    p <[fasste]?

**140** In Schlicks *Ms Notizheft 1* findet sich die Eintragung (Inv.-Nr. 180, A. 193, S. 45): „Naivität des jungen Nietzsche: Glaube an die Ehrlichkeit Schopenhauers.“

**141** Siehe dazu u. a. „Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre“, in: *BAW III*, S. 299 sowie „Vier Vorträge von Fr. Nietzsche, im philologischen Vereine zu Leipzig gehalten“ (ebd., S. 245).

**142** Vgl. im vorl. Band S. 125.

**143** Nietzsche, „Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre“, in: *BAW III*, S. 300 (vgl. *EFN 1*, S. 233/234).

**144** Vgl. *Rheinisches Museum für Philologie N. F.*, Jg. XXII (1867), S. 161–200 (in: *KGW II/1*, S. 1–58). – Nietzsche äußerte sich zum Entstehungsprozess wie folgt (an Carl von Gersdorff, [Ende August 1866], *KSB 2*, Nr. 517, S. 157): „Nie

Zahlreiche philologische Fragen beschäftigten ihn jetzt, u. a. auch die Quellenkritik des Diogenes Laertius.<sup>145</sup> (Dieser Diogenes hat eine Schrift verfasst, aus der wir ⟨⟩<sup>q</sup> einen sehr grossen Teil unserer Kenntnis der antiken griech[ischen] Philosophie schöpfen.)<sup>146</sup>

5 Auf Veranlassung Ritschls, der von diesen Studien Kenntnis hatte, stellte die Leipziger philos[ophische] Fakultät eine Preisaufgabe über diesen Gegenstand.<sup>147</sup> N[ietzsche] bearbeitete das Thema in einer längeren Schrift, die dann von der Fakultät mit dem Preis und einer glänzenden Beurteilung bedacht und im 23.

10 B[an]d des Rhein[ischen] Museums abgedruckt wurde unter dem Titel „De fontibus Diogenes Laertii“.<sup>148</sup> Im selben Bande wurde auch eine andre Arbeit von ihm publiciert, über das Danaëlied des Simonides.<sup>149</sup> Diese Arbeiten waren zweifellos von hervorragendem wissenschaftlichen Werte – ⟨⟩<sup>r</sup> ihnen verdankte er, dass

15 er schon mit 23 Jahren zu nicht geringem Ansehen als Philologe gelangte, und ihnen verdankte er auch <sub>2</sub>⟨als Vierundzwanzigjähriger⟩ <sub>1</sub>⟨die überaus glänzende Wendung seines äusseren Lebenslaufes⟩, von der ich Ihnen sogleich zu berichten haben werde.

20 Vorher muss ich aber noch kurz von einem äusserst wichtigen Moment in N[ietzsche]s Leben um diese Zeit berichten: nämlich

**q** ⟨so ziemlich⟩     **r** ⟨das geht schon aus der hohen officiellen Anerkennung⟩

habe ich mit solcher Unlust geschrieben; ich habe schliesslich den Stoff in der einförmigsten Weise abgehaspelt: doch war Ritschl mit einem Theile, den er gelesen hatte, recht zufrieden.“

**145** Nietzsche, *Beiträge zur Quellenkunde und Kritik des Laertius Diogenes*. Basel: Carl Schultze's Universitätsbuchdruckerei 1870.

**146** Vgl. dazu bspw. die Ausgabe Diogenes Laertios, *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*. Hrsg. O. Apelt, Hamburg: Meiner 1967.

**147** Vgl. Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 16. Januar 1867 (*KSB* 2, Nr. 536, S. 196).

**148** Nietzsche, „De Laertii Diogenis fontibus“, in: *Rheinisches Museum für Philologie* N. F., Jg. XXIII (1868), S. 632–653 sowie Jg. XXIV (1869), S. 181–228 (in: *KGW* II/1, S. 75–167), dazu *BAW* IV, S. 217–268 bzw. S. 269–358.

**149** Unter dem Titel „Beiträge zur Kritik der griechischen Lyriker. Der Danaë Klage“, in: *Rheinisches Museum für Philologie* N. F., Jg. XXIII (1868), S. 480–489 (in: *KGW* II/1, S. 59–74).

seine Freundschaft mit Erwin Rohde, dem später so bedeutenden Philologen. Diese, wie alle seine später geschlossenen (grossen) Freundschaften, wurden gleichsam durch ein philosophisches Feuer genährt. N[ietzsche] weihte seinen Freund in Schopenhauer ein, und dessen Philosophie, oder wenigstens die von dieser Philosophie durchdrungene Weltanschauung, bildete das Gebiet, auf dem die beiden sich immer zusammen bewegten und innig verbunden waren.<sup>150</sup>

(„Durch einen sichern Instinkt geleitet“, schreibt N[ietzsche, „]verbrachten wir den grössten Teil des Tages miteinander. Viel gearbeitet in jenem baunaisischen Sinne haben wir nicht und trotzdem<sup>s</sup> rechneten wir uns die einzelnen verlebten Tage zum Gewinn. Ich habe es bis jetzt nur dies eine Mal erlebt, dass eine sich bildende Freundschaft einen ethisch-philosophischen Hintergrund hatte“ . . . später war es, wie gesagt, die Regel. . . . „es gab eine ungewöhnliche Menge von Dingen, über die wir nicht zusammenklangen. Sobald aber das Gespräch sich in die Tiefe wandte, verstummte die Dissonanz der Meinungen und es ertönte ein ruhiger und voller Einklang.“)<sup>151</sup>

Gewiss ein seltenes und schönes Phaenomen. Als dann aber in späteren Jahren dieser Einklang sich nicht mehr zeigen wollte, da erstarb denn auch bald die Freundschaft. Übrigens suchte N[ietzsche] nun auch mit seinen bisherigen<sup>t</sup> Freunden sich auf philosophischem Grunde zu begegnen. So machte er vor allem P[aul] Deussen mit Schopenhauer bekannt und hatte denn auch den Erfolg, diesen ganz und gar zu dessen Philosophie zu be-

s An dieser Stelle über dem Satz mit Bleistift geschrieben der Zusatz: (Gesundheit)    t (übrigen)

**150** Dazu Crusius, *Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch*. Tübingen/Leipzig: J. C. B. Mohr 1902, S. 17/18. Siehe in diesem Zusammenhang auch Franz Overbeck an Otto Crusius, 17. März 1902 (*OWN* 8, Nr. 172, S. 396–401), außerdem Däuble, „Friedrich Nietzsche und Erwin Rohde. Mit bisher ungedruckten Briefen“, in: *Nietzsche-Studien* 5/1976, S. 321–354.

**151** Nietzsche, „Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre“, in: *BAW* III, S. 312 (vgl. *EFN* 1, S. 243); dazu auch Erwin Rohde an Heinrich Wilhelm Wissler, 29. November 1867 (*KGB* I/4, S. 475/476 bzw. *BAB* II, S. 391/392).

kehren. Ähnlich ging es mit dem Fr[ei]h[errn] v[on] Gersdorff.<sup>152</sup> Deussen ist noch heutigen Tages ein absoluter, uneingeschränkter – man kann wohl sagen, der einzige uneingeschränkte Anhänger der Schopenhauerschen Philosophie.<sup>153</sup>

**152** Vgl. Carl von Gersdorff an Friedrich Nietzsche, 25. Dezember 1869 (*KGB* II/2, Nr. 53, S. 103), wo es u. a. heißt: „[...] wisse aber, daß ich den Tag meiner wirklichen *Geburt* wo anders hin verlege: auf die Zeit, da wir uns in Pforta zusammenfanden; und die *Taufe* war jener entscheidende äußerlich so unscheinbare Augenblick da Du beim alten Rohn [*Leipziger Antiquar, bei dem Nietzsche im WS 1865/66 wohnte; vgl. im vorl. Band S. 133*] die Welt als Wille und Vorstellung mir empfahlst“.

**153** Deussen dazu (*GBr* I, S. XIX): „Hand in Hand mit ihm drang ich im ersten Universitätsjahre zur vollen Freiheit von den Fesseln des Aberglaubens durch, und wiederum war *er* es, der diese negative Wirkung nach der positiven Seite hin ergänzte; denn er hat mich zuerst im späteren brieflichen Verkehr auf Schopenhauer, den göttlichen, hingewiesen, in dem ich dann, je länger je mehr, auch ohne und weiterhin sogar gegen Nietzsche's Einfluß, für das ganze Leben den unerschütterlichen Grund meines wissenschaftlichen sowie meines religiösen Bewußtseins gefunden habe.“ Und in einem am 8. Januar 1870 geschriebenen, an Nietzsche gerichteten Brief hieß es (*KGB* II/2, Nr. 59, S. 112): „Als Drittes aber Höchstes muß ich verzeichnen, daß Du mir das allein seligmachende Evangelium, den Messias der kommenden Jahrhunderte, – Schopenhauer den *Auferstandenen* gepredigt hast. Die Monate, die ich nun schon fast allein in ihm, mit ihm zugebracht habe, die haben mir das Seligste gegeben, was mir noch hier auf Erden, in diesem Aeon, zu Theil geworden ist.“ Siehe dazu auch Deussen, „Wie ich zu Schopenhauer kam“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 1/1912, S. 13–19. – Am 30. November 1911 wurde die *Schopenhauer-Gesellschaft* mit Deussen als erstem Präsidenten gegründet (weiterführend Hansert, *Geschichte der Schopenhauer-Gesellschaft*, spez. S. 11–43). Im Verein mit dem an der Gründung wesentlich beteiligten Verleger Reinhard Piper (vgl. dazu ders., „Begegnung mit Schopenhauer“) begann Deussen mit der Veröffentlichung einer unabgeschlossen gebliebenen historisch-kritischen Edition *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke*, deren erster Band bereits 1911 erschien. In einer Fußnote zur Vorrede von *Die Welt als Wille und Vorstellung* hieß es (*Werke (Deu)*, Bd. 2, S. VI): „Ich bestreite niemandem das Recht, die Lehren des Meisters zu verstehen wie er will und kann, aber ich hege allerdings den sehnlichsten Herzenswunsch, daß diejenige Auffassung von Schopenhauers Lehre, aus der ich ein langes Leben hindurch Freude, Trost und Kraft zur Arbeit geschöpft habe, zur allgemein herrschenden werde, weil nur dann die Philosophie Schopenhauers das werden kann, was sie zu werden berufen ist, – ein unermeßlicher Segen für die ganze Menschheit.“ Schließlich gab Deussen 1912 das erste *Schopenhauer-Jahrbuch* heraus (im

N[ietzsche] selbst war nicht so lange blind gegen die Schwächen dieser Philosophie, er erhob sich bald zu ⟨⟩<sup>u</sup> höheren Standpunkten, von denen aus er die Fehler entdecken und bekämpfen konnte. Zwar betrachtete er sich noch Jahrelang als Schüler und Verehrer Schopenhauers – aber bereits in der Zeit, von der wir jetzt sprechen, nämlich wahrscheinlich im Jahre 1867 verfasste er eine Kritik der Schopenhauerschen Philosophie, die in der Biographie ⟨von⟩ der Schwester mitgeteilt ist<sup>154</sup> und das Erstaunen jedes Lesers erregen muss, denn sie zeigt, wie N[ietzsche] im tiefsten Innern den Schopenhauerschen Gedanken schon kritisch und zweifelnd [gegenüberstehen konnte]<sup>v</sup>, obgleich er sich in den ersten der später verfassten Schriften noch ganz und gar als ihr Anhänger zeigt. Darin liegt nicht etwa eine Unaufrichtigkeit, sondern nur eine Art von Selbstüberwindung. Er unterdrückte eben seine Zweifel solange es sein intellektuelles Gewissen nur zuließ, und zwar tat er das aus Hochachtung vor dem Philosophen, von dem er so tiefgehende *ethische* Einflüsse gespürt hatte.<sup>w</sup>

Wir sehen, wie jetzt das philosophische Element in N[ietzsche]s Geist immer breiteren Raum einnimmt. Er las um diese Zeit u. a. das vortreffliche Buch von Fr[iedrich] A[lbert] Lange: *Geschichte des Materialismus*,<sup>155</sup> ein Werk von ausserordentlicher philosophischer Besonnenheit, das schon vielen eine höchst

u ⟨[später]⟩   v ⟨gegenüberstand⟩   w Am Satzende ein grünes Kreuz (×)

Februar diesen Jahres trat übrigens Elisabeth Förster-Nietzsche der Gesellschaft als 225. Mitglied bei). Zu erwähnen ist außerdem, dass auch Deussens lebenslange Beschäftigung mit der indischen Philosophie wesentlich von Schopenhauer inspiriert und beeinflusst war. Nietzsche sprach in diesem Zusammenhang von Deussen, als „dem ersten wirklichen *Kenner* der indischen Philosophie in Europa“; vgl. *GM* (Dritte Abhandlung) 17, S. 381, Z. 6/7.

**154** Nietzsche, „Zu Schopenhauer“, in: *BAW* III, S. 352–360 (vgl. *EFN* 1, S. 343–350).

**155** Lange, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Iserlohn: Baedeker 1866 (vgl. *EFN* 1, S. 270). – Für Nietzsche „ein Buch, das unendlich mehr giebt als der Titel verspricht, und das man als einen wahren Schatz wieder und wieder anschauen und durchlesen mag“ (an Carl von Gersdorff, 16. Februar 1868, *KSB* 2, Nr. 562, S. 257). Weiterführend Salaquarda, „Nietzsche und Lange“, in: *Nietzsche-Studien* 7/1978, S. 236–260.

nutzbringende Einführung und Erziehung zum philosoph[ischen] Denken geworden ist.<sup>156</sup> Es war ein glücklicher Umstand, dass N[ietzsche] dieses Buch in die Hand bekam und Geschmack daran fand. Dieses in Kantschem Sinne geschriebene Werk war ihm schon damals ein Gegengewicht gegen Schopenhauers Metaphysik, es gab seinem Geiste einen festen Halt in der diesseitigen, nicht-metaphysischen Welt, der Welt der Naturwissenschaften.

Es ist sehr interessant, aus seinen Briefen zu sehen, wie er die Schopenhauersche Metaphysik vor dem strengen Urteil einer wahrhaft kritischen Philosophie rettete. Er sah nämlich schon jetzt mit Klarheit, dass Schopenhauers Philosophie, wie überhaupt alle Metaphysik nicht wissenschaftlichen Wert habe, als Wissenschaft gar nicht in Betracht kommen könne, sondern ganz u[nd] gar als *Kunst* zu betrachten sei, als Begriffsdichtung, sie gehöre ins Gebiet der Gemütsbedürfnisse, nicht der Verstandesbedürfnisse, sie gebe gar nicht etwa eine Erkenntnis des an sich Wahren, sondern ⟨⟩<sup>x</sup> *erbaue* nur. Durch diese Einsicht, meinte er damals, wird Schopenhauer nicht geschadet, sondern „er wird uns fast noch mehr.“<sup>157</sup> Als lediglich künstlerischen und erbaulichen Zwecken ⟨dienend⟩<sup>y</sup> ist die Metaphysik auch nicht durch logische Einwände angreifbar.

„Wer will“, schreibt er an Gersdorff, 1866, „einen Satz von Beethoven widerlegen und wer will Raphaels Madonna eines Irrtums zeihen?“<sup>158</sup> Dass N[ietzsche] in dieser strengen [und]<sup>z</sup> scharfen Weise philosophische Wissenschaft [und] philos[ophische] Dichtung trennte, ist gewiss mit der Lectüre des Werks von Fr[iedrich] A[lbert] Lange zu danken. Freilich hätte diese Lectüre nicht in so heilsamer Weise wirken können, wenn nicht [in N[ietzsche]

x ⟨solle nur⟩    y Zusatz mit Bleistift    z Im Original (&)

**156** Vgl. dazu auch die entsprechende Bemerkung in Schlicks *Allgemeiner Erkenntnislehre* (MSGAI/1, S. 695).

**157** Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, [Ende August 1866] (KSB 2, Nr. 517, S. 160).

**158** Ebenda.

eine]<sup>a</sup> starke kritische Anlage von Natur lebendig gewesen wäre. So wurde N[ietzsche] vor dem Schicksal bewahrt, dem z. B. He-  
11/9 gel zum Opfer fiel, blosse | poetische Speculation mit Begriffen  
und<sup>b</sup> wahrheitserkennende[r] Philosophie zu verwechseln. Diese  
überaus glückliche Seite seiner geistigen Natur, die ihn von den 5  
gewöhnlichen idealistischen Irrwegen fernhielt, werde ich bei Ge-  
legenheit noch genauer zu analysieren haben, um so mehr als man  
diese Seite seines Wesens nirgends richtig dargestellt findet. Da-  
bei findet dann das interessante Schauspiel seine Erklärung, dass  
ein naturwissenschaftlich gar nicht gebildeter Denker doch rein 10  
natürlich denkt [und]<sup>c</sup> zu einer naturalistischen Weltanschauung  
(gelangt)<sup>d</sup> – etwas ganz ungewöhnliches für einen gänzlich in  
geisteswissenschaftlichem, <sub>2</sub>(philologischen) <sub>1</sub>(Denken) erzeugenen  
Geist. ((Eucken))<sup>e 159</sup>

Später – um dies vorwegzunehmen – gelangte der kritische 15  
Geist in ihm noch mehr zur Herrschaft und er verwarf dann  
Schopenhauers Philosophie ganz und gar, weil er einsah, dass ein

a (N[ietzsche] über eine wirkliche)    b (für)    c Im Original (&)    d Zusatz  
mit Beistift    e Dito

**159** Rudolf Eucken, der 1908 den Literaturnobelpreis erhielt, trat 1871 die Nach-  
folge von Gustav Teichmüller auf dem Baseler Lehrstuhl für Philosophie an, für  
die sich Nietzsche beworben hatte. Nietzsche kommentierte dieses Ereignis in  
einem Brief an Erwin Rohde (10. April 1871, *KSB* 3, Nr. 132, S. 192): „In meiner  
Abwesenheit hat man einen jungen talentvollen Aristoteliker entdeckt, mit der  
Fackel Trendelenburgs in der Hand; und somit sitze ich wieder als bescheidener  
philologus auf dem Katheder, und alle philosophischen Träume, seit 6 Wochen  
genährt und mit Deinen Hoffnungen getränkt, gehen zum Teufel der Lüge und  
des Schwindels.“ Bereits 1874 verließ Eucken Basel und ging nach Jena. Er  
widmete Nietzsche in den Neuauflagen der zuerst 1890 erschienenen *Lebensan-  
schauungen der grossen Denker* ein eigenes Kapitel (so in der 5. Aufl., S. 501–  
507) und erwähnte ihn an mehreren Stellen seiner *Lebenserinnerungen*. Vgl. au-  
ßerdem Eucken, „Meine persönlichen Erinnerungen an Nietzsche“, in: Oehler  
(Hrsg.), *Den Manen Friedrich Nietzsches*. München: Musarion 1921, S. 53–55;  
siehe auch Braun, „Zwei typische Vertreter moderner Weltanschauung: F. Nietz-  
sche und R. Eucken“, in: *Philosophische Wochenschrift und Literaturzeitung*  
7/1907, S. 329–332. – Schlick, der die Wirkung von Euckens Schriften durchaus  
würdigte (vgl. 1913a *Intuitive Erkenntnis*, *MSG* I/4), beabsichtigte, sich 1907  
bei ihm in Jena zu habilitieren (vgl. Iven, *Die frühen Jahre*, S. 157).

philosophisches *System* ⟨⟩<sup>f</sup> nicht ⟨völlig⟩<sup>g</sup> dadurch gerechtfertigt werden kann, dass es ästhetische und gefühlsmässige Bedürfnisse befriedigt. – Vorläufig aber steht N[ietzsche]s Fühlen noch ganz unter dem Banne Schopenhauers. –

5 Doch zunächst habe ich noch kurz das Wichtigste seiner äusseren Lebensschicksale mitzuteilen. N[ietzsche] war in dieser Leipziger Zeit sehr gesund und pflegte auch mit Eifer den Sport, nämlich [das Reiten]<sup>h</sup>. (Damals war Sport noch etwas mehr Un- gewöhnliches, die Philologiestudenten pflegten meist bloß hinter  
10 ihren Büchern zu sitzen, und ein damaliger Leipziger Student erzählte der Schwester N[ietzche]s, wie sehr N[ietzche] und sein Freund Rohde von den Commilitonen angestaunt wurden, wenn sie im Reitanzug ins Kolleg kamen, strahlend vor Gesundheit, „wie zwei junge Götter“.)<sup>160</sup>

15 Im Herbst 1867 musste N[ietzche] dann seiner Militärpflicht genügen, von der er bisher wegen grosser Kurzsichtigkeit befreit gewesen. (Aber jetzt waren die Bestimmungen verschärft worden, und) er trat in Naumburg bei der reitenden Feldartillerie ein. Er lebte sich sehr gut in den Dienst ein, doch beklagte er  
20 den Mangel an geistiger Anregung und freundschaftlichem Verkehr, worunter er in dieser Zeit zu leiden hatte.<sup>161</sup> Da traf ihn im Februar 1868 ein ziemlich schwerer Unfall. Beim Aufspringen auf ein Pferd zerriss er sich einige Brustmuskeln, und dies hatte eine überaus schmerzhaft, langwierige und gefährliche Krank-  
25 heit zur Folge, eine<sup>i</sup> ausgebreitete Eiterung fand statt ⟨auch der Knochen wurde angegriffen⟩, und erst nach 5 Monaten<sup>j</sup> schloss

**f** ⟨, das doch eben nichts andres ist als ein Gefüge logisch formulierter Sätze, auch allein vom streng logischen Gesichtspunkt aus beurteilt werden müsse, und⟩ **g** Einschub und Unterstreichung mit Bleistift **h** ⟨die Reit[k[unst]]<sup>?</sup>⟩ **i** ⟨[einige]<sup>?</sup>⟩ **j** Rückgängig gemachte Streichung

**160** Vgl. *EFN* 1, S. 260.

**161** Vgl. dazu bspw. die Briefe an Erwin Rohde (3. November 1867, *KSB* 2, Nr. 552, S. 234 bzw. 1.–3. Februar 1868, ebd., Nr. 559, S. 246/247) oder an Friedrich Ritschl (1. Dezember 1867, *KSB* 2, Nr. 556, S. 242).

sich die Wunde unter sorgfältiger Behandlung von Spezialisten, und die Gefahr war beseitigt.<sup>162</sup>

Mit dem Militärdienst aber war es natürlich vorbei. Aber die Krankheit hatte doch ihr Gutes: ihr war es zu danken, dass er viel Zeit für seine wissenschaftlichen Arbeiten gewann, die er sonst den militärischen Pflichten hätte opfern müssen. (nach Leipzig Oct[ober] 68)<sup>k</sup> Ich will auf die einzelnen rein<sup>l</sup> philologischen Arbeiten hier nicht eingehen – die interessieren hier gar nicht; ich will nur bemerken, dass in ihnen nun N[ietzsche]s philosoph[ische] Interessen immer deutlicher hervortraten.<sup>m</sup>

Hatte er schon vorher mit Diogenes Laertius sich beschäftigt, der, wie erwähnt, vor allem für die Geschichte der Philosophie von grosser Bedeutung ist, so arbeitete er jetzt direct über einen Philosophen, nämlich Demokrit, eine der hervorragendsten Gestalten unter den grossen griechischen Denkern.<sup>163</sup>

Daneben freilich musste er auch viel philolog[ische] Kleinarbeit leisten, z. B. Anfertigung eines Index für das Rhein[ische]

**k** Zusatz mit Bleistift    **l** (stre[ng])    **m** Am Satzende sowohl ein doppelter roter Strich (||) als auch (mit Kopierstift) eine Raute (#)

**162** Vgl. dazu u. a. Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 22. Juni 1868 (*KSB* 2, Nr. 576, S. 292 ff).

**163** Über die zuerst von Nietzsches Schwester veröffentlichten Demokrit-Fragmente (*EFN* 1, S. 338–342; auch in: *BAW* III, S. 340–342 bzw. S. 347–349) heißt es (an Carl von Gersdorff, 16. Februar 1868, *KSB* 2, Nr. 562, S. 255): „Es lag mir vornehmlich eine Arbeit am Herzen, zu der ich eine Menge schönes Material gesammelt hatte und täglich sammelte, eine Arbeit, an die mich philologisches und philosophisches Interesse knüpfte: über Demokrit's Schriftstellerei. Die ungeheuren Angaben über dieselbe hatten mir Mißtrauen eingeflößt; ich gieng dem Begriff einer großartigen litterarischen Falschmünzerei nach und fand auf den verschlungenen Wegen der Combination eine Fülle interessanter Punkte. Am Schlusse aber, als meine skeptische Betrachtung alle Folgerungen übersehn konnte, drehte sich mir allmählich unter den Händen das Bild herum; ich gewann ein neues Gesamtbild der bedeutenden Persönlichkeit Demokrit's und von dieser höchsten Warte der Beobachtung gewann die Tradition ihr Recht wieder. Diesen ganzen Prozeß, die Rettung der Negation durch die Negation, habe ich mir nun zu schildern vorgenommen, sodaß ich bei dem Leser dieselbe Folge von Gedanken zu erwecken suche, die mir sich ungesucht und kräftig aufdrangen. Dazu gehört aber Muße und frische Gesundheit des Denkens und Dichtens.“

Museum,<sup>164</sup> und das war seinem ganz auf das Hohe [und] Allgemeine gerichteten Geiste durchaus zuwider; mit seinem Freunde Rohde war er sich durchaus einig in der herzlichen Verachtung alles wissenschaftlichen Kleinkrames, sofern dieser mehr sein will  
5 als blosses Mittel zum Zweck, der Erreichung hoher Ziele.

Er, wie auch Rohde, fühlten sich abgestossen von den mancherlei Gepflogenheiten und Eitelkeiten, die unter den philologischen Gelehrten herrschten, die ganz in den kleinen [und]<sup>a</sup> kleinsten Fragen ihrer Wissenschaft aufgingen und die hohen Ziele aus  
10 den Augen verloren.

Für N[ietzsche] fing die Philologie schon jetzt an, blos noch Mittel zum Zweck, zur Gewinnung einer grossen einheitlichen Anschauung des klassischen Altertums zu sein. Er schreibt im Jahre 1867 an Gersdorff: „... jene erhebende Gesamtanschauung des  
15 Altertums fehlt den meisten Philologen, weil sie sich zu nahe vor das Bild stellen und einen Ölfleck untersuchen, statt die grossen [und] kühnen Züge des ganzen Gemäldes zu bewundern [und]<sup>o</sup> – was mehr ist – zu geniessen. ... überhaupt ist unsere ganze Art zu arbeiten entsetzlich. Die 100 Bücher vor mir auf dem Tische  
20 sind ebenso viele Zangen, die den Nerv des selbständigen Denkens ausglühen.“<sup>165</sup>

Aus dieser Unfreiheit flüchtete er sich in die Selbständigkeit der Philosophie, [und] es scheint aus einem Briefe hervorzugehen, dass er damals eine rein philosophische Abhandlung „Über  
25 die Grundschemen der Vorstellung“ verfasste und bei der philosoph[ischen] Fakultät zur Erlangung der Doctorwürde einreichte. Sie wurde aber zurückgewiesen mit der Begründung, die darin ausgesprochenen Ansichten seien zu fremdartig und paradox.<sup>166</sup>

n Im Original <&gt;    o Dito

**164** *Rheinisches Museum für Philologie. Registerheft zu Band I–XXIV der neuen Folge (1842–1869)*. Frankfurt (Main): Verlag von J. D. Sauerländer 1871.

**165** Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 6. April 1867 (KSB 2, Nr. 540, S. 209/210).

**166** Vgl. ebenda (S. 211), wo es heisst: „Es giebt eine Stadt [*d. i. Leipzig*], in der ein junger Mann, mit besonderen Denkfähigkeiten ausgerüstet und besonders zu

Er sammelte Materialien [und] Gedanken für eine zweite rein philosoph[ische] Arbeit, betitelt „Der Begriff des Organischen seit Kant“, die er als Doctordissertation verwenden wollte; sie wurde aber nicht vollendet (Bruchstücke i[n] d[er] Biographie mitgeteilt).<sup>167</sup> ⟨Die Idee zu dieser Arbeit hatte er wohl auch der Anregung zu verdanken, die von Lange’s Gesch[ichte] d[es] Materialismus ausging.<sup>p</sup>⟩<sup>q</sup>

5

Um diese Zeit trat nun ein überaus bedeutsames Ereignis in seinem Leben ein, nämlich die persönliche Bekanntschaft mit R[ichard] Wagner. Sie wurde durch Frau Brockhaus, die Schwester Wagners, vermittelt; diese war nämlich eine Freundin der Frau Ritschls [und] hatte W[agner] von dem musikalischen jungen Philologen erzählt, [und] W[agner] wünschte daraufhin, ihn kennen zu lernen.

10

Die Begegnung fand im Salon der Frau Brockhaus statt, und die beiden fühlten sich, trotz dem grossen Altersunterschied, sogleich ausserordentlich zueinander gezogen; N[ietzsche] begeisterte sich immer mehr für W[agner,] zumal er gleich beim ersten Zusammentreffen entdeckte, dass auch W[agner] ein Anhänger Schopenhauers [war]. ⟨⟩<sup>r</sup>

15

20

**p** Schlick schreibt: ⟨ausgingen⟩    **q** Zusatz am unteren Rand    **r** ⟨Mit⟩

philosophischer Spekulation befähigt, den Plan faßt, sich die Doktorwürde zu erwerben. Zu diesem Zwecke stellt er sein in einigen Jahren mühsam zusammengedachtes System ‚über die Grundschemen der Vorstellung‘ zusammen und ist glücklich und stolz, es gethan zu haben. Mit solchen Gefühlen überreicht er es der philosophischen Fakultät jenes Ortes, an dem sich zufällig eine Universität befindet. Zwei Philosophieprofessoren haben ihr Gutachten abzugeben und geben es dahin ab, daß der eine äußert, die Arbeit zeige Geist, aber vertrete Anschauungen, die hier gar nicht gelehrt würden, der andre aber erklärt, die Ansichten entsprächen nicht dem gemeinen Menschenverstand und wären paradox.“

**167** Vgl. *EFN* 1, S. 352–367, dort unter dem Titel „Die Teleologie seit Kant“ (siehe *BAW* III, S. 371–394). – Dazu Friedrich Nietzsche an Paul Deussen, [Ende April/Anfang Mai 1868] (*KSB* 2, Nr. 568, S. 269), dort heißt es: „Wenn Du übrigens Ende dieses Jahres meine Doktordissertation bekommst, so wird Dir mehreres aufstoßen, was diesen Punkt der Erkenntnißgrenzen erläutert. Mein Thema ist ‚der Begriff des Organischen seit Kant‘ halb philosophisch, halb naturwissenschaftlich. Meine Vorarbeiten sind ziemlich fertig.“

Die beiden hatten ein längeres Gespräch über [diesen Philosophen]<sup>5</sup>, und mit der grössten Überraschung [und] Freude hörte N[ietzsche] Wagner „mit unbeschreiblicher Wärme“ von ihm reden, wie viel er ihm verdanke, [und] wie er der einzige Philosoph sei, der das Wesen der Musik erkannt habe. „Am Schluss“  
5 – so berichtet N[ietzsche] in einem Briefe über diese Begegnung – „als wir beide uns zum Fortgehen anschickten, drückte er mir sehr warm die Hand [und] lud mich sehr freundlich ein, ihn zu besuchen, um Musik [und] Philosophie zu treiben, auch übertrug er  
10 mir, seine Schwester [und] seine Anverwandten mit seiner Musik bekannt zu machen: was ich denn feierlich übernommen habe.“<sup>168</sup>  
Von den weitreichenden Folgen dieser Begegnung später. –

Zu Anfang des Jahres 1869, als N[ietzsche] also erst etwas über 24 Jahre alt war, trat in seinem Leben eine unerwartete, entscheidende Wendung ein: er wurde als Professor der klass[ischen]  
15 Philologie nach Basel berufen.<sup>169</sup> Durch seine im Rh[einischen] Museum veröffentlichten Arbeiten waren die massgebenden Stellen in Basel auf ihn aufmerksam geworden und erkundigten sich  
20 bei Ritschl, ob der Verfasser jener Abhandlungen<sup>t</sup> sich wohl für die gerade frei werdende Professur eignete. Ritschl antwortete in günstigem Sinne [und] sagte in einem Schreiben an den Baseler Erziehungsrat u. a. von N[ietzsche]: „Er wird eben alles können, was er will.“<sup>170</sup> –

So wurde also der junge N[ietzsche] zum Professor befördert,  
25 ohne irgend ein Examen gemacht zu haben. Seine Doctorarbeit brauchte er auch nicht zu machen, denn die Leipziger Fakultät stellte freiwillig das Dr-diplom aus, allein auf Grund seiner bisherigen Veröffentlichungen, also ohne besondere Dissertation und

s <Sch[openhauer]>    t <Aufsätze>

**168** Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, 9. November 1868 (*KSB* 2, Nr. 599, S. 341; auch in: *EFN* 1, S. 291).

**169** Dazu *EFN* 1, S. 293–306, siehe bspw. auch Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, 16. Januar 1869 (*KSB* 2, Nr. 608, S. 358–360) bzw. ders. an Carl von Gersdorff, 18. Januar 1869 (ebd., Nr. 610, S. 363).

**170** Friedrich Ritschl an den Erziehungsrat der Stadt Basel, 11. Januar 1869 (vgl. *EFN* 1, S. 295 bzw. *KGB* I/4, S. 548).

auch ohne jedes Examen [und] Disputation. Natürlich zögerte N[ietzsche] keinen Augenblick, die glänzende Berufung anzunehmen; die Ehrung erfüllte ihn mit ⟨⟩<sup>u</sup> Lebensfreude [und] Begeisterung, wie schon damals Ritschl's Lob seiner ersten grösseren Schrift. –

5

Und doch, indem er durch die Berufung seine Lebenslaufbahn vorgezeichnet sah und wusste, dass er sich nun mit ganzer Kraft der Philologie ergeben musste, kam es über ihn wie ein Gefühl der Entsagung, als müsse er zu Gunsten der Philologie etwas noch Höherem entsagen.

10

Wir sahen ja eben, wie er innerlich über die Kleinarbeit in dieser Wissenschaft dachte, die Kleinarbeit, die doch nun einmal den grössten Teil der Zeit des gelehrten Philologen in Anspruch nimmt, und wie er darüber hinaus den Blick auf erhabenerer Ziele gewendet hielt.<sup>v</sup>

15

(Wir sehen, wie ungeheuer hohe Ansprüche N[ietzsche] an sich stellte. Äusserlich musste es scheinen, als wenn er wie kein anderer geschaffen sei, das Ausserordentlichste in seiner Wissenschaft zu leisten, da er doch in so jungen Jahren so grosse Erfolge in ihr errungen hatte, da er doch mit so grosser Begeisterung ⟨daran⟩ arbeitete, dass Ritschl glaubte, er werde darin einfach *alles* leisten können ... N[ietzsche] selbst aber) zweifelte (trotz alledem) dass er wirklich ganz [und] gar für die Philologie prädestiniert sei. Dennoch ergab er sich nicht irgend welchen schwächlichen Bedenken, sondern mutig [und] frisch nahm er die neue Aufgabe, das philolog[ische] Lehramt in Angriff; er fürchtete sich nicht vor den Fesseln des Berufs, in denen die meisten so leicht zu Philistern [und] Fachmenschen werden. –

20

25

In einem Briefe an den Freund Gersdorff, gleichsam ein Abschiedsbrief an die Jugendzeit, schreibt er: „... ich habe noch den Mut, gelegentlich einmal eine Fessel zu zerreißen [und] anderwärts [und] auf andre Weise das bedenkliche Leben zu versuchen. ... zu deutlich sind mir die wahren [und] wesentlichen Probleme des Lebens [und] Denkens von dem grossen Mystago-

30

u ⟨den⟩ v Am Ende des Satzes zwei senkrechte rote Striche (||)

gen Schopenhauer gezeigt worden, um jemals einen schmähhlichen Abfall von der ‚Idee‘ befürchten zu müssen. Meine Wissenschaft mit diesem neuen Blute zu durchdringen, auf meine Zuhörer jenen Schopenhauerischen Ernst zu übertragen, der auf der Stirne des erhabenen Mannes ausgeprägt ist, dies ist mein Wunsch, meine kühne Hoffnung: etwas mehr möchte ich sein als ein Zuchtmeister künftiger Philologen: . . . Wenn wir einmal unser Leben austragen müssen, versuchen wir es, dieses Leben so zu gebrauchen, dass andre es als wertvoll segnen, wenn wir glücklich von ihm erlöst sind.“<sup>171</sup> –

Damit ist N[ietzsche]s erste Lebensperiode abgeschlossen. Die sorgenlose Jugend, die helle Zeit des Lernens [und]<sup>w</sup> Sich-bildens liegt hinter ihm, es kommt die Zeit des Lehrens [und] Verkündens, in der aber erst in immer rascherem Tempo alles das sich entwickelte und hervorbrach, was seine ⟨⟩<sup>x</sup> Grösse ausmacht. –

In Basel ruhte eine ungeheure Arbeitslast auf seinen Schultern. Nicht nur musste er mehrere Vorlesungen an der Universität halten, sondern auch noch 6 Stunden wöchentlich griechischen Unterricht am Paedagogium erteilen – dieses Gymnasialamt war nämlich dort mit der Professur verbunden.<sup>172</sup>

Seine Antrittsvorlesung behandelte „Homer [und] die klassische Philologie“. (Sie ist im 1. Bande der nachgelassenen Werke abgedruckt<sup>173</sup> [und] behandelt das Thema in ausserordentlich geistreicher Weise, wissenschaftlichen Scharfsinn mit künstlerischer Anschauung [und] fein geschliffenem Stile verbindend. Die

w Im Original ⟨&⟩ x ⟨eigentliche⟩

**171** Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 11. April 1869 (KSB 2, Nr. 632, S. 385 f.; vgl. Richter, *Nietzsche*, S. 32).

**172** Weiterführend Bollinger/Trenkle, *Nietzsche in Basel*. Basel: Schwabe 2000 sowie His, *Friedrich Nietzsches Heimatlosigkeit* / Gutzwiller, *Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit am Basler Pädagogium 1869–1876*. Ebenda, 2002. – Siehe zu diesem Lebensabschnitt auch Hugo Balls aus den Jahren 1909/10 stammende und nicht eingereichte Dissertation *Nietzsche in Basel. Eine Streitschrift*, in: *Hugo Ball Almanach 1978*, S. 1–58 sowie *Hugo Ball Almanach 1983*, S. 141/142.

**173** Vgl. BAW V, S. 285–305 (hier: GOA IX, S. 1–24).

Rede machte grossen Eindruck, [und] ich will aus ihr ein paar Sätze anführen, die den Schluss bilden [und] für uns von Wichtigkeit sind. Er sagte nämlich, er wolle am Schlusse eine Art philologisches Glaubensbekenntnis ablegen [und] tut dies, indem er einen Satz des Seneca also umkehre: „philosophia facta est quae philologia fuit“. <sup>174</sup> Damit soll ausgesprochen sein, dass alle [und] jede philologische Tätigkeit eingeschlossen [und] eingehegt sein soll von einer philosophischen Weltanschauung, in der alles Einzelne [und] Vereinzelte als etwas Verwerfliches verdampft [und] nur das ganze [und] Einheitliche bestehen bleibt.“ <sup>175</sup> –

Mit der grössten Deutlichkeit [und] Aufrichtigkeit spricht N[ietzsche] es hier aus, dass das Philosophische die Hauptsache [und] der Zweck sei, die Kleinarbeit der Einzelwissenschaft dagegen nur insofern überhaupt <sup>y</sup> Wert besässe <sup>z</sup>, als sie ihre Resultate in das Ganze der philosophischen Weltanschauung als Teile einordne; an sich aber, als Selbstzweck betrieben sei sie direct etwas Verwerfliches. Wir werden bald sehen, wie diese Anschauung ihn schon in seinem ersten Buche dazu verleitete <sup>a</sup>, das wissenschaftliche Detail ganz der philosophischen Gesamtanschauung aufzuopfern, was ihm von der Fachphilologie sehr übel genommen wurde.

Aber zunächst gab er sich auch weiterhin der rein philologischen Arbeit mit gutem Mut [und] Erfolg hin; während der Jahre in Basel verfasste er eine Reihe von Abhandlungen auf diesem Gebiete, die ich hier nicht einzeln zu nennen brauche, [und] seine Tätigkeit als Dozent sowohl wie als Lehrer am Paedagogium war höchst erfolgreich [und] befriedigte ihn [und] seine Hörer [und] Schüler in gleichem Masse.

Ogleich er überall Entgegenkommen [und] grosse Anerkennung fand, fühlte er sich doch zu allererst in Basel wenig heimisch; da machte er im Mai 1869 einen Ausflug nach Luzern [und] besuchte bei dieser Gelegenheit R[ichard] Wagner, der damals in

y ⟨von⟩    z ⟨besässen⟩    a ⟨führ[te]⟩

**174** Vgl. Seneca, *Epistulae*, 108 (23): „Itaque quae philosophia fuit facta philologia est.“ (lat.: „So wurde Pflege des Wortes, was Pflege der Weisheit war.“)

**175** BAW V, S. 305 (hier: GOA IX, S. 24).

Tribschen am Vierwaldstätter See sein Heim hatte, [und] alsbald geriet das grosse Drama in vollen Gang, welches der Welt als die Freundschaft Fr[iedrich] Nietzsches [und] R[ichard] Wagners bekannt ist. Denn eine ganz ausserordentliche Freundschaft ent-  
 5 spann sich hier zwischen den beiden grossen Männern. –

N[ietzsche], dessen Seele immer ⟨⟩<sup>b</sup> eines Gegenstandes bedurfte, zu dem er in glühender Verehrung aufschauen konnte, erfüllte sich mit der höchsten Begeisterung für den Meister, [und] seine Briefe legen beredtes Zeugnis davon ab. (An Rohde schrieb  
 10 er im Juni: „W[agner] ist wirklich alles was wir von ihm gehofft haben: ein verschwenderisch reicher [und] grosser Geist, ein energischer Character, ein bezaubernd lebenswürdiger Mensch, von dem stärksten Wissenstriebe, u. s. w.“<sup>176</sup> Im August schreibt er: „Ein fruchtbares, reiches, erschütterndes Leben, ganz abwei-  
 15 chend [und] unerhört unter mittleren Sterblichen. Dafür steht er auch da, festgewurzelt durch eigene Kraft, mit einem Blicke immer drüber hinweg über alles Ephemere [und] unzeitgemäss im schönsten Sinne.“<sup>177</sup> Im selben Monat nennt er ihn in einem Brief an Deussen: „Den grössten Genius [und] grössten Men-  
 20 schen dieser Zeit, durchaus inkommensurabel.“<sup>178</sup> Im September an Rohde: „Liebster Freund, was ich dort lerne [und] schaue, höre [und] verstehe, ist unbeschreiblich. Schopenhauer [und] Goethe, Aeschylos [und] Pindar leben noch, glaub' es nur.“<sup>179</sup> März 1870 an Gersdorff: „Es ist eine unendliche Bereicherung des Lebens,  
 25 einen solchen Genius wirklich nahe kennen zu lernen.) Für mich knüpft sich alles beste [und] schönste an die Namen Schopenhauer [und] Wagner, [und] ich bin stolz [und] glücklich, hierin mit meinen nächsten Freunden gleichgestimmt zu sein.“<sup>180</sup>

**b** ⟨etwas⟩

**176** Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, 29. Mai 1869 (*KSB* 3, Nr. 6, S. 13).

**177** Ders. an Erwin Rohde, 15. August 1869 (ebd., Nr. 22, S. 42).

**178** Ders. an Paul Deussen, 25. August 1869 (ebd., Nr. 24, S. 46).

**179** Ders. an Erwin Rohde, 3. September 1869 (ebd., Nr. 28, S. 52).

**180** Ders. an Carl von Gersdorff, 11. März 1870 (ebd., Nr. 65, S. 105).

N[ietzsche] verbrachte sehr häufig den Sonnabend [und] Sonntag, seine einzigen kollegfreien Tage[,] bei der Familie W[agner]. Im ganzen hat er dort, bis zu W[agner]s Wegzug von Tribschen, 23 solcher Besuche gemacht. Ausserordentlich nahe traten sich die beiden Männer. (1888: „Ich lasse den Rest meiner menschlichen Beziehungen billig; ich möchte um keinen Preis die Tage von Tribschen aus meinem Leben weggeben, Tage des Vertrauens, der Heiterkeit, der sublimer Zufälle, der *tiefen* Augenblicke ... Ich weiss nicht, was andre mit W[agner] erlebt haben, über *unsern* Himmel ist nie eine Wolke hinweggegangen.[“])<sup>c 181</sup>

Wenn auch W[agner], der um 31 Jahre älter war als N[ietzsche], in diesem Freundschaftsbündnis durchaus der Führende [und] N[ietzsche] der begeistert aufschauende war, so zog doch auch W[agner] aus diesem Verhältnis einen wunderbaren Trost [und] höchste Anregungen. Wie ausserordentlich hoch er N[ietzsche] schätzte, lässt sich aus einigen ( )<sup>d</sup> Stellen eines 1872 geschriebenen Briefes z. B. entnehmen[.] W[agner] sagte da: „Genau genommen sind Sie, nach meiner Frau, der einzige Gewinn, den mir das Leben zugeführt.“<sup>182</sup> Ferner: „Ich schwöre Ihnen zu Gott zu, dass ich Sie für den Einzigen halte, der weiss, was ich will.“<sup>183</sup>

Für N[ietzsche] war W[agner] keineswegs bloß der grösste Musiker der Zeit, sondern der spätere Gründer des Kunstwerks von Bayreuth galt ihm als der Schöpfer neuer Kulturwerte. Das Kulturproblem fing nämlich jetzt an, im Mittelpunkt seines Interesses zu stehen. Wie sich dann dieses mit dem Interesse an der Kunst im allgemeinen [und] an der Musik [und] Wagner im besondern verband, zugleich mit der Begeisterung für das Griechen-

c Zusatz am unteren Rand des Blattes    d (Brie[f]-)

**181** *EH klug*, S. 288, Z. 6–11. – Über einen späteren Besuch in Tribschen berichtet Lou Andreas-Salomé (*Nietzsche in seinen Werken*, S. 116): „Lange, lange saß er dort schweigend am Seeufer, in schwere Erinnerungen versunken; dann, mit dem Stock im feuchten Sande zeichnend, sprach er mit leiser Stimme und von jenen vergangenen Zeiten. Und als er aufblickte, da weinte er.“

**182** Richard Wagner an Friedrich Nietzsche, 25. Juni 1872 (*KGB II/4*, Nr. 333, S. 29).

**183** Ders. an Friedrich Nietzsche, 21. September 1873 (ebd., Nr. 458, S. 295).

tum [und] die Philosophie, [und] wie aus der Mischung von allem diesen dann das erste Werk N[ietzsche]s erzeugt wurde, Die Geburt der Tragödie, das werden wir sogleich sehen;<sup>184</sup> zuerst aber muss ich noch ganz kurz bei äusseren ⟨⟩<sup>e</sup> Schicksalen verweilen,  
 5 die ausserordentlich tief in N[ietzsche]s Leben eingriffen.

(N[ietzsche] war kaum ein Jahr in Basel gewesen, im März 1870, im Alter von 25<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren, war er vom ausserordentlichen zum ordentlichen Prof[essor] befördert worden,) da brach im Juli 1870 der deutsch-französ[ische] Krieg aus. Er begeisterte sich  
 10 damals aufs Höchste für die Sache der Deutschen, denn was ihm damals mit am meisten am Herzen lag, war die deutsche *Kultur*, wenigstens die zukünftige, und diese glaubte er bedroht. „Es gilt unsere Cultur“, schrieb er an seine Mutter, „[u]nd da gibt es kein Opfer, das gross genug wäre!“<sup>185</sup> Er wäre sofort mit in den Feldzug gegangen, wenn er sich nicht bei Übernahme der Professur  
 15 in der Schweiz hätte naturalisieren lassen.<sup>186</sup>

Um sich durch günstige äussere Einflüsse über die Erregungen dieser Zeit hinwegzuhelfen [und] sich zu erholen von einer starken Fussverrenkung,<sup>187</sup> die er gerade überstanden hatte, zog er sich in  
 20 das Maderanertal zurück, ein wunderbares Hochtal, vom Reusstal (Gotthardbahn) östlich abzweigend. Seine Schwester begleitete ihn. Hier schrieb N[ietzsche] eine Abhandlung über die Diony-

e ⟨Lebens-⟩

**184** Vgl. im vorl. Band S. 156 ff.

**185** Friedrich Nietzsche an Franziska Nietzsche, 16. Juli 1870 (*KSB* 3, Nr. 87, S. 131).

**186** So bei Richter, *Nietzsche*, S. 34. Nietzsches Schwester schrieb dazu (*EFN* 2. 1, S. 31): „Ja, er war sehr betrübt, aber es half nichts, er konnte als Soldat nicht mitziehen, denn vor Annahme der Basler Professur hatte er sich expatriieren lassen müssen.“ – Der von Nietzsche beantragten „Entlassung aus dem preußischen Staatsverbände“ wurde am 17. April 1869 stattgegeben. Er verlor damit nicht nur seine rechtliche Eigenschaft, Deutscher zu sein, sondern war, wie von Eduard His erstmals 1941 gezeigt, seitdem staatenlos (*Nietzsches Heimatlosigkeit*, S. 165/165).

**187** Dazu Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 2. Juli 1870 (*KSB* 3, Nr. 82, S. 126) sowie ders. an Paul Deussen, Juli 1870 (ebd., Nr. 83, S. 127) bzw. ders. an Erwin Rohde, 16. Juli 1870 (ebd., Nr. 86, S. 130).

sische Weltanschauung,<sup>188</sup> aus der dann bald darauf sein erstes Buch entstand. (Er las gerade seiner Schwester aus dieser Abhandlung vor, als die Nachricht<sup>f</sup> der Schlachten von Weissenburg [und] Wörth in der Gebirgseinsamkeit eintraf<sup>g</sup>, von dem Wirt der Pension, wo beide wohnten, durch Böllerschüsse verkündet. N[ietzsche] geriet in Erregung, erleichte, [und] theilte alsbald seiner Schwester den Entschluss mit, in den Krieg zu ziehen. Er richtete ein Schreiben an die Baseler Behörden,<sup>189</sup> in dem er um Urlaub bat [und] reiste selbst nach Basel zurück.) Der Urlaub wurde ihm gewährt, [und] er erhielt die Erlaubnis, am Feldzug teilzunehmen, aber nur als Krankenpfleger. Mit einem Hamburger Maler namens Mosengel, der mit ihm im Maderanertal gewesen war, begab er sich (Mitte August) zunächst nach Erlangen,

**f** (Nachrichten)    **g** Im Original steht, da nicht korrigiert: (eintrafen)

**188** Nietzsche, „Die dionysische Weltanschauung“, in: *KSA* 1, S. 553–577 (vgl. *GOA IX*, S. 85–99). – Siehe dazu Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 7. November 1870 (*KSB* 3, Nr. 107, S. 155): „In diesem Sommer habe ich einen Aufsatz geschrieben ‚über die dionysische Weltanschauung‘, der das griechische Alterthum von einer Seite betrachtet, wo wir ihm, Dank unserm Philosophen [*d. i. Schopenhauer*], jetzt näher kommen können. Das sind aber Studien, die zunächst nur für mich berechnet sind. Ich wünsche nichts mehr, als daß mir die Zeit gelassen wird, ordentlich auszureifen und dann etwas aus dem Vollen produzieren zu können.“

**189** Friedrich Nietzsche an Wilhelm Vischer-Bilfinger, 8. August 1870 (*KSB* 3, Nr. 89, S. 133/134). Dort heißt es u. a.: „Verehrtester Herr Rathsherr, in der gegenwärtigen Lage Deutschlands darf Ihnen mein Entschluss nicht unerwartet sein, dass auch ich meinen Pflichten gegen das Vaterland zu genügen suche. In dieser Absicht wende ich mich an Sie, um mir [...] Urlaub für den letzten Theil des Sommersemesters zu erbitten. Mein Befinden ist jetzt derart gekräftigt, dass ich ohne jede Bedenklichkeit als Soldat oder als Krankenpfleger mich nützlich machen kann. Dass ich aber auch das geringe Scherflein meiner persönlichen Leistungsfähigkeit in den Opferkasten des Vaterlandes werfen *muss*, das wird niemand so natürlich und billigenswerth finden als gerade eine schweizerische Erziehungsbehörde. Wenn ich auch mir wohl bewusst bin, welcher Kreis von Pflichten in Basel von mir auszufüllen ist, so könnte ich mich – bei dem ungeheuren Rufe Deutschlands, dass Jeder seine *deutsche* Pflicht thue – doch nur mit peinlichem Zwange und ohne wirklichen Nutzen in ihrem Banne festhalten lassen.“

wo die beiden ⟨⟩<sup>h</sup> einen Kursus der Krankenpflege durchmachten, dann ging es in die Gegend der Schlachtfelder.<sup>190</sup> –

Wer N[ietzsche]s Schriften kennt, der wird sich zunächst höchlichst wundern über den gewaltigen Patriotismus des Denkers, wie er sich in dieser Kriegsexpedition manifestiert, [und] er wird über die Wankelmütigkeit dieses N[ietzsche] erstaunt sein, der bald darauf den Deutschen so überaus bittere Wahrheiten sagte – vielleicht sogar bittere Unwahrheiten – [und] ihnen gerade den französischen Geist öfter als Vorbild gegenüberstellte – . Aber mit Unrecht. In Wirklichkeit liegt eigentlich keine Wankelmütigkeit vor, wie denn überhaupt die Entwicklung N[ietzsche]s sehr viel kontinuierlicher verlief als es<sup>i</sup> dem äusseren Ansehen nach scheinen möchte. Denn wie ich schon sagte, der Krieg mit Frankreich war ihm eine *Kulturfrage*, [und] die Kultur des Volkes, das Schopenhauer ⟨u[nd] Wagner⟩ hervorgebracht hatte, [und] dessen künftige Entwicklung er sich im Sinne der Sch[openhauer]schen Philosophie ⟨⟩<sup>j</sup> [und] der Wagnerschen Kunst dachte, diese Kultur [schien ihm]<sup>k</sup>, wie er sagte, jedes Opfer wert.

Und als dann später die Wirkungen des Krieges nicht so waren, wie er sie sich vorgestellt, als er zwar eine überaus glänzende materielle Kultur sich entwickeln sah, ⟨⟩<sup>l</sup> auf ⟨⟩<sup>m</sup> geistigem Gebiete aber eine Verflachung zu bemerken glaubte, da war er enttäuscht [und] bei seiner grossen Aufrichtigkeit | war es nur natürlich, dass er dieser Enttäuschung in beredten Worten Luft machte, zuerst in der bald zu erwähnenden Schrift über D[avid] Strauss,<sup>191</sup> [und] später noch oft, wo er auf die Kultur der Deutschen zu sprechen kommt.

13/11

(Dass N[ietzsche] *niemals* einen flachen, billigen Patriotismus gefühlt hat, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben);

**h** ⟨in der⟩    **i** ⟨das⟩    **j** ⟨dachte⟩    **k** ⟨lag ihm mehr⟩    **l** ⟨[mit der]⟩<sup>?</sup>    **m** ⟨die⟩

**190** Dazu *EFN* 2.1, S. 32/33. – Siehe aus dieser Zeit auch die Briefe an Carl von Gersdorff (20. Oktober 1870, *KSB* 3, Nr. 103, S. 147 ff.) sowie an Erwin Rohde ([vermutlich 12. August 1870], ebd., Nr. 91, S. 135 bzw. 23. November 1870, ebd., Nr. 110, S. 158 ff.).

**191** Vgl. im vorl. Band S. 185 ff.

dass er aber auch *nach*<sup>n</sup> seiner ersten Enttäuschung über das Kulturniveau der Deutschen einer warmen [und] edlen Vaterlands-  
liebe das Wort redete, geht u. a. aus einer Stelle in der 1874 verfassten Schrift Sch[openhauer] als Erzieher hervor, in der es  
heisst: wer „den furor philosophicus im Leibe hat, wird schon gar  
keine Zeit mehr für den furor politicus haben [und] sich weis-  
lich hüten, jeden Tag Zeitungen zu lesen oder gar einer Partei zu  
dienen: ob er schon keinen Augenblick anstehen wird, bei einer  
wirklichen Not seines Vaterlandes auf seinem Platze zu sein.“<sup>192</sup>  
Soviel, um Ihnen zu beweisen, dass die Teilnahme am Kriege  
keineswegs ein Zug ist, der aus dem Gesamtcharacterbilde N[ietz-  
sche]s herausfällt, sondern durchaus in Übereinstimmung mit  
seinem ganzen Wesen, auch seinem späteren Wesen.<sup>o</sup>

Was er tat [und] dachte, das tat [und] dachte er mit der leiden-  
schaftlichen Begeisterung, die für das Schaffen grosser Männer  
characteristisch ist, mit jenem Enthusiasmus, ohne den grosse  
Werke überhaupt unmöglich wären.

Doch um nun auf die Kriegserlebnisse N[ietzsche]s zurückzu-  
kommen, so waren sie nur von kurzer Dauer. Bei der masslos auf-  
reibenden Pflege der Verwundeten [und] Kranken wurde er selbst  
totkrank; durch Ansteckung bekam er Rachendyphtherie und (Ty-  
phus oder) Brechrühr. (Durch Anwendung stärkster Medikamen-  
te wurden die gefährlichen Krankheiten zwar nach kürzerer Zeit  
gehoben, aber seine Konstitution war untergraben; er ist seit die-  
ser Zeit niemals mehr wirklich gesund gewesen. An eine Rückkehr  
auf die Schlachtfelder war nicht zu denken, zumal die Erlebnisse  
dort ihn auch psychisch sehr niedergedrückt hatten. „Die Atmo-  
sphäre der Erlebnisse[“], schreibt er in einem Brief, [„]hatte sich  
wie ein düsterer Nebel um mich gebreitet: eine Zeitlang hörte ich  
einen nie endenwollenden Klagelaut.“<sup>193</sup>)

n Rot unterstrichen    o Am Satzende ein rotes Kreuz (×)

192 UB III 7, S. 409, Z. 16–20.

193 Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 20. Oktober 1870 (KSB 3, Nr. 103, S. 149).

Halb genesen kehrte er im October des Jahres wieder in sein anstrengendes Amt nach Basel zurück; in seiner Ungeduld, möglichst schnell wieder zu gesunden [und] Kräfte zu bekommen für die Ausführung all der geistigen Pläne, deren er damals (wie immer) übervoll war, gebrauchte er unaufhörlich scharfe Arzneimittel, sein bis dahin gesunder Magen wurde verdorben, [und] als die schweren Krankheiten der Kriegswochen überwunden schienen, da blieb eine Migräne zurück, die alle 2 bis 3 Wochen mit grosser Heftigkeit wiederzukehren pflegte – sein ganzes ferneres Dasein ist eine Leidensgeschichte, angefüllt mit Kopfschmerzen, Magenverstimmungen, Schlaflosigkeit [und] schwerem Augenleiden.

Und alles, was er geleistet hat, hat er in unaufhörlichem Kampfe gegen Krankheit [und] Schmerzen geleistet.

Nur selten hatte er Perioden ungetrübten Wohlbefindens, [und] wenn man bedenkt, dass<sup>p</sup> von der verhältnismässig kurzen Zeit, in der er die grosse Zahl seiner umfang- [und] inhaltreichen Werke schuf, kaum mehr als die Hälfte als wirkliche Arbeitszeit in Betracht kam, dann staunt man; man kann sich dann eine Vorstellung davon machen, wie ausserordentlich intensiv sein Schaffen in den schmerzfreien Stunden gewesen sein muss, wie hoch erhaben er in diesen Stunden über den Leiden stand, sodass er sie völlig vergessen konnte, und sich eines trunkenen Gesundheitsgefühls erfreuen, denn es ist eine psychologische Tatsache, dass grosse schöpferische Geistesbetätigung nur möglich ist in Augenblicken der Freiheit von drückenden Sorgen, die dann subjectiv als Augenblicke seliger Gesundheit gefühlt werden. In schmerzfreien Stunden war dann N[ietzsche] auch von durchaus heiterer Gemütsverfassung.

Die Schwester teilt mit, dass er oft gesagt habe, er müsse in Lachen [und] Heiterkeit viel nachholen, denn er sei ein gar zu ernstes Kind gewesen.<sup>194</sup> Er hatte einen gesunden Sinn für Humor, wie man auch aus seinen Schriften, besonders Zarathustra,

**p** Schlick schreibt: (das)

**194** Vgl. *EFN* 2. 1, S. 57.

feststellen kann, im engen Kreise lachte [und] scherzte er häufig [und] gern [und] war nicht selten sogar höchst ausgelassen.

Diese Heiterkeit seiner Natur ist für seine Gedanken [und] Schriften von ganz unschätzbarem Werte gewesen, ihr verdankt seine Weltanschauung ihre Farbe [und] seine Philosophie letzten 5 Endes ihre kulturhistorische Bedeutung. Doch davon habe ich jetzt noch nicht zu sprechen.

N[ietzsche] hatte, wie gesagt, im Wintersemester 1870/71 seine Arbeitstätigkeit wieder aufgenommen – zur grossen Unzufriedenheit seines Arztes, aber noch vor Ablauf des Semesters brach 10 seine Gesundheit zusammen; er litt entsetzlich an Schlaflosigkeit, bekam die Gelbsucht [und] eine Darmentzündung [und] wurde auf 6 Wochen ⟨⟩<sup>a</sup> nach Lugano geschickt, wieder in Begleitung der Schwester, und erholte sich hier auch ganz' ausserordentlich.

Während dieser Zeit stellte er in der Hauptsache das Manuscript seines ersten Buches fertig, nämlich „Die Geburt der Tragödie“.<sup>195</sup> In das Manuskript hinein verarbeitete er eine Reihe 15 älterer Aufsätze, so den schon erwähnten über „Dionysische Weltanschauung“,<sup>196</sup> ferner 2 andre, betitelt: „Das griechische Musikdrama“<sup>197</sup> [und] „Sokrates und die Tragödie“.<sup>198</sup> ⟨(Vorträge)⟩<sup>s</sup> 20

Wir haben schon gesehen, wie es um diese Zeit in N[ietzsche]s Seele aussah: das Bild 2er grosser Männer erfüllte ihn: Schopenhauer [und] Wagner; in mehreren grossen Interessenkreisen bewegte sich sein Geist: Griechentum, Kunst, Philosophie [und] 25 Cultur⟨⟩<sup>t</sup>. Alles dies finden wir nun in der Geburt der Tragödie zu einem wundersamen Ganzen vereinigt. Das Buch erschien erst Ende 1871, denn der Verleger, dem N[ietzsche] es zuerst anbot,

q ⟨zur Erholung⟩   r ⟨sehr⟩   s Zusatz mit Bleistift   t ⟨-fragen⟩

**195** Vgl. *KSA* 1, S. 11–156 bzw. *GOA* I, S. 17–172.

**196** Vgl. S. 152, Anm. 188.

**197** Nietzsche, „Das griechische Musikdrama“ (Vortrag, gehalten am 18. Januar 1870), in: *KSA* 1, S. 515–532 (auch in: *GOA* IX, S. 33–52).

**198** Ders., „Sokrates und die Tragödie“ (Vortrag, gehalten am 1. Februar 1870), ebd., S. 533–549 (auch in: *GOA* IX, S. 60–68).

lehnte es ab;<sup>199</sup> der vollständige Titel lautet: „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik oder: Griechentum [und] Pessimismus“. (Widmung)<sup>u 200</sup>

5 N[ietzsche]s Absicht war, mit diesem Buche etwas Grosses [und] Entscheidendes für Wagner zu tun.

Es schwebte ihm vor, die Wagnerbewegung [und] Wagner-schwärmerei, die damals ja noch etwas total anders war als heute, auf ein höheres Niveau zu heben, er konnte es nur mit Hilfe des Mittels, das er am besten zu handhaben wusste, der Philologie, 10 und so verschmolzen in seinem Geiste die Interessen miteinander: er verknüpfte die Wagnersche Kunst mit der hellenischen, im Musikdrama Wagners sah er eine Wiedergeburt der griechischen Tragödie, in der Wagner-Schopenhauerschen Cultur eine Wiedergeburt des hellenischen Altertums, er verkündete eine 15 „Erneuerung [und] Läuterung des deutschen Geistes durch den Feuerzauber der Musik“.<sup>201</sup>

Den grossen verbindenden Hintergrund für diese ungeheuren Anschauungen lieferte ihm die Schopenhauersche Philosophie, deren Geist noch aus jeder Zeile dieses Erstlingswerkes 20 redet.

Wir stehen damit am Eingang zu der ersten der 3 grossen Perioden, die man in N[ietzsche]s Kulturphilosophie deutlich unterscheiden kann. In dieser 1sten Periode erblickt N[ietzsche] den Sinn [und] Gipfel der Cultur – ja des Lebens [und] der Welt 25 überhaupt – in der *Kunst*. Vorausblickend will ich schon (v) hier sagen, dass darauf die 2<sup>te</sup> Periode charakterisiert werden kann durch den Satz: Sinn [und] Ziel aller Kultur ist die Erkenntnis, also Wissenschaft, Wahrheit; [und] dann folgt die 3<sup>te</sup> Periode,

u Zusatz mit Bleistift v (gleich)

**199** Vgl. dazu die Briefe Nietzsches an Wilhelm Engelmann vom 20. April 1871 (*KSB* 3, Nr. 133, S. 193/194), vom Juni 1871 (ebd., Nr. 137, S. 200) sowie vom 28. Juni 1871 (ebd., Nr. 141, S. 205/206), außerdem *EFN* 2. 1, S. 58/59.

**200** Gemeint ist das „Vorwort an Richard Wagner“ (*KSA* 1, S. 23/24).

**201** *GT* 20, S. 131, Z. 18/19.

deren Lehren man auf die Formel bringen kann: Sinn der Cultur ist das *Leben* selber.<sup>202</sup>

Bei dem Gedankengehalt der Geburt d[er] Tragödie müssen wir nun doch kurz verweilen.

Der Ideengang ist etwa folgender:

Die Kunst im allgemeinen [und] die griechische im besondern entspringt aus 2 grossen Trieben, dem apollinischen ⟨Vorstellung[un]g⟩<sup>w</sup> [und] dem dionysischen ⟨Wille⟩<sup>x</sup>. Der apollinische zeigt sich in den Traumzuständen des Menschen. Im Traum tritt die Wirklichkeit in wunderbaren verschönten Gestalten vor uns hin, [und] das geschieht durch die Macht Apollos; er ist der „Scheinende“, die Lichtgottheit, der Gott der bildnerischen Kräfte.<sup>203</sup>

5

10

w Zusatz mit Kopierstift    x Dito

**202** Vgl. dazu auch 1927d/e *Sinn des Lebens* (MSGAI/6, S. 100). Auf diese Drei-Teilung von Nietzsches Werk wurde in der von Schlick herangezogenen Literatur mehrfach hingewiesen. So heißt es bei Riehl (*Nietzsche*, 4. Aufl., S. 62): „Nietzsche ist der Philosoph der Kultur. – Die Kultur ist das Problem, auf das sich alle seine wesentlichsten Gedanken beziehen. Diese Aufgabe wird von dem Wandel seiner Anschauungen nicht berührt; sie verbindet die Perioden seines Denkens und steht im Mittelpunkt seiner Philosophie. Erst ist Kultur *Kunst*, ‚die Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes‘, dann ist sie *Erkenntnis*, endlich ist ihr Ziel die ‚*Erhöhung* des Typus Mensch‘.“ Auch bei Richter (*Nietzsche*, S. 105 ff.) und Drews findet sich diese Periodisierung. Letzterer schreibt dazu u. a. (*Nietzsche*, S. V): „Insbesondere ist in den bisherigen Darstellungen Nietzsches der Nachdruck meist einseitig auf die letzte große Hauptperiode in Nietzsches Entwicklung gelegt und nur diese eingehender betrachtet worden, während die vorangegangenen beiden Perioden in der Regel nur flüchtig skizziert worden sind und vor allem die für das Verständnis Nietzsches so überaus wichtige mittlere Periode, die Periode des Überganges von der positivistischen zur neuen eigenen Anschauungsart, noch kaum die gebührende Berücksichtigung gefunden hat.“ Dementsprechend teilt Drews ein: 1. Periode – Nietzsche unter dem Einfluss von Schopenhauer und Wagner, 2. Periode – Nietzsche unter dem Einfluss des Positivismus und 3. Periode – Die Philosophie des freien wollenden Selbst: Die Kultur als das Reich des Übermenschen. Eduard von Hartmann äußerte sich gegenüber Drews zu dessen Buch (Drews/Hartmann, *Briefwechsel*, S. 374): „Ergebnis: In der ersten Periode ist Nietzsche unreif, in der zweiten trivial, in der dritten verrückt.“

**203** Vgl. *GT* 1, S. 27, Z. 24–29.

Aber auch im Wachen ist der apollinische Trieb wirksam, auch da schafft er eine Welt des Scheins, wie im Traume, eben die Welt der Dichtung. So schuf sich der Grieche alle die herrlichen olympischen Göttergestalten [und] versenkte sich in der Dichtung  
5 ganz in das Anschauen dieser wundervollen Gebilde.

Warum tat der Grieche das? Wozu brauchte er diese olympische Sagen- [und] Götterwelt vollkommener [und] glückseliger Wesen? N[ietzsche] antwortet: Weil er es sonst nicht ausgehalten hätte in diesem Leben. Die Griechen waren Pessimisten, sie litten am Leben, betrachteten es als ein *Unglück*<sup>y</sup>. (Und um dies zu beweisen, erzählt N[ietzsche] die alte, der griechischen Volksweisheit entsprungene Anekdote von dem weisen Silen, der von König Midas gefangen wurde, [und] auf die Frage des Königs, was denn für den Menschen das allerbeste sei, die Antwort gab:  
10 „Das Allerbeste ist: nicht geboren zu sein, das Zweitbeste aber, bald zu sterben.“<sup>204</sup> Und die strahlende olympische Götterwelt verhält sich zu der in dieser Erzählung offenbarten Volksweisheit „wie die entzückungsreiche Vision des gefolterten Märtyrers zu seinen Peinigungen.“<sup>205</sup> „Der Grieche kannte [und] empfand die  
15 Schrecken [und] Entsetzlichkeiten des Daseins: um überhaupt leben zu können, musste er vor sie hin die glänzende Traumgeburt der Olympischen stellen.“<sup>206</sup>)

Also: das Elend des Daseins wird in der Kunst überwunden durch | Schaffung einer schönen Traumwelt, die<sup>z</sup> das apollinische  
25 Vermögen vor uns hinstellt.

Und nun das zweite Vermögen, das dionysische, welches sich in den Rauschzuständen des Menschen offenbart, die den Traumzuständen, wo das Apollinische waltet, ganz entgegengesetzt sind.

y Rot unterstrichen    z <[dies]<sup>z</sup>>

**204** Vgl. *GT 3*, S. 35, Z. 21–24. – Schopenhauer zitiert dazu Calderón (*W I/2*, Viertes Buch, § 63, S. 441): „Denn die größte Schuld des Menschen / Ist, daß er geboren ward.“ Siehe im vorl. Band dazu auch S. 419, Anm. 186.

**205** *GT 3*, S. 35, Z. 26/27.

**206** Ebenda, Z. 29–32.

In den Rausch-Extasen der dionysischen Feste, bei denen der Mensch singend [und] tanzend herumwirbelt, da ist es nicht eine Traumwelt, ein Scheinleben, das der Mensch lebt, sondern das *wirkliche*, innerste glühende Leben selbst, das den Menschen erfasst: „als Gott fühlt er sich, er selbst wandelt jetzt so verückt [und] erhoben, wie er die Götter im Traume wandeln sah“. <sup>207</sup> Und die Mittel, durch die diese hohen Gefühle erzeugt werden, sind Tanz, Gesang [und] Spiel, also Rhythmus [und] *Musik*. Der dionysische Trieb gibt also durch die Musik eine directe Äusserung des wahrhaft seienden Lebens, der apollinische durch die Dichtung oder bildende Kunst ein schönes Schein- [und] Traumbild, [und] aus beiden vereint entspringt nun die antike Tragödie, die attische Tragoedie: sie ist das gemeinsame Ziel beider Triebe. Wenn der dionysisch-musikalisch Berauschte in den Schlaf sinkt, so berührt ihn Apollo mit seinem Lorbeer, [und] er sprüht nun gleichsam Bilderfunken, ⟨⟩<sup>a</sup> Gedichte, die in ihrer höchsten Entfaltung Tragödien heissen. <sup>208</sup>

Ich muss hier einen Augenblick einhalten [und] Ihnen kurz einige Hauptgedanken der Schopenhauerschen Philosophie vorführen, mit denen diese Ideen über die Geburt der Tragödie in Zusammenhang stehen, [und] die man zum Verständnis des Folgenden kennen muss. Nach Sch[openhauer] besteht das wahre Sein [und] Wesen der Welt im *Willen*. Der Wille ist das absolute unendliche Wesen, das<sup>b</sup> sich z. B. offenbart in Einzelwesen, den Individuen, die Teile dieses Gesamtwillens sind. Die ganze Sinnenwelt, die materielle Welt, die wir um uns sehen, ist nur Erscheinung ⟨des Willens⟩, Schleier der Maja, <sup>209</sup> nur Gestalt<sup>c</sup>, in

a ⟨lyrische⟩    b Schlick schreibt: ⟨dass⟩    c ⟨Form⟩

**207** GT 1, S. 30, Z. 8/9.

**208** Siehe dazu auch die einleitenden Bemerkungen in Schlicks Vortrag „Warum sollen wir Feste feiern?“ (MSG II/3. 2).

**209** Vgl. GT 1, S. 28, Z. 9–17: „Und so möchte von Apollo in einem excen-trischen Sinne das gelten, was Schopenhauer von dem im Schleier der Maja befangenen Menschen sagt. Welt als Wille und Vorstellung I, S. 416: ‚Wie auf dem tobenden Meere, das, nach allen Seiten unbegrenzt, heulend Wellenberge erhebt und senkt, auf einem Kahn ein Schiffer sitzt, dem schwachen Fahrzeug

welcher der Wille sich objectiviert. Dieser Wille nun ist das ewig Leidende [und] Widerspruchsvolle, [und] demgemäss ist die Welt, worin er zur Erscheinung sich bringt, eine Welt des Leidens [und] der Schmerzen, die schlechteste aller möglichen Welten. Also Pessimismus. Das Streben des Willens ist nun auf Erlösung vom Leiden, von der Qual des Wollens gerichtet, auf Erlösung vom Sein; [und] diese Erlösung ist nach Sch[openhauer] auf zweierlei Weise  $\langle \rangle^d$  möglich, erstens als moralische durch Askese, bei welcher der Mensch den Willen in sich selbst verneint [und] damit wenigstens den Teil des Daseins, der er selbst ist, aufhebt [und] im Nirwana auflöst – oder es kann auch eine aesthetische Erlösung sein – die allerdings nicht so radikal ist wie die andre; sie besteht im Schaffen [und] Geniessen der Kunst, wobei der Mensch die Unruhe des Wollens vergisst und sich ganz [und] gar dem reinen Anschauen der übersinnlichen Ideen hingibt.  $\langle \text{Geb[urt] d[er] Trag[ödie]} \rangle$  128: [??] <sup>e 210</sup>

N[ietzsche] stimmt in der pessimistischen Grundanschauung vom Unwert [und] Leid des Daseins mit Sch[openhauer] überein, [und] dass er sie auch für die Anschauung der Griechen hielt, haben wir ja eben gesehen. Aber er wollte nur die eine Art der Erlösung vom Leid gelten lassen, die aesthetische. Eine moralische Rechtfertigung der Welt ist nach ihm  $\langle \rangle^f$  nicht möglich – denn die Verneinung des Willens, die sie bei Sch[openhauer] bewirken sollte, widerspricht den Grundvoraussetzungen des Sch[openhauer]schen Systems, was ich hier nicht weiter ausführen kann. Aber als aesthetisches Phaenomen, d. h. als Kunstwerk, ist die Welt ewig gerechtfertigt. Sie ist ja blosse Erscheinung, ein vom Willen hervorgebrachter Schein – das war aber gerade das Wesen des apollinischen Kunstwerks: ein schöner Traum [und] Schein,

**d**  $\langle$ wirklich $\rangle$     **e** Zusatz mit Bleistift auf der Rückseite des Blattes. Das eigentliche, von Schlick in Kurzschrift notierte Zitat ist nicht zu entziffern.    **f**  $\langle$ (auch durch Verneinung des Willens) $\rangle$

vertrauend; so sitzt, mitten in einer Welt von Qualen, ruhig der einzelne Mensch, gestützt und vertrauend auf das principium individuationis'." – Siehe dazu auch Schlicks Schopenhauer-Vorlesung (im vorl. Band S. 411, Anm. 155 bzw. S. 445).

**210** Vgl. *GT* 18, S. 118/119 (hier: *GOA I*, S. 128).

der über das Leiden der Wirklichkeit hinweghilft. Also kann man die Sinnenwelt, in der wir leben, als ein solches vom Willen hervorgebrachtes Kunstwerk betrachten, das er schafft, um sich über die Schmerzen hinwegzutäuschen. Im Zarathustra (41) drückt N[ietzsche] später diese Anschauung folgendermassen aus: „Eines leidenden [und] zerquälten Gottes Werk schien mir die Welt, Traum schien mir die Welt [und] Dichtung eines Gottes, farbiger Rauch vor den Augen eines göttlich Unzufriedenen [und] eine trunkene Lust ihrem unvollkommenen Schöpfer.“<sup>211</sup> –

Wie die Erscheinungswelt als ein Kunstwerk aus dem Streben des Weltwillens nach Erlösung hervorging, so geht das Traumkunstwerk des Menschen aus dem apollinischen Trieb hervor, der weiter nichts ist – das sahen wir ja, als ein Streben des individuellen Willens nach Überwindung des Leides. Aber dieser Wille selbst, als absolutes Wesen, als Teil des ureinen Willens, tritt nun auch selbst, nicht als blosser Erscheinung, bei Gelegenheit der Rauschzustände zu Tage als dionysischer Trieb, [und] die Kunst, die aus ihm stammt, die Musik, ist also ein direkter Ausdruck des Willens, des wahren Seins, nicht der blossen Erscheinung. Dies war ganz in Übereinstimmung mit der Lehre Schopenhauers. Denn dieser hatte schon die Musik als etwas ganz Besonderes  $\langle \rangle^g$  den andern Künsten gegenübergestellt<sup>h</sup>. Denn diese alle, Malerei, Poesie etc. bilden in irgend einer Weise die Natur ab, die Welt der Erscheinungen; die Musik jedoch bildet gar keine Erscheinungen ab, sondern ist ein *unmittelbarer* Ausdruck des wahren Wesens der Welt, eben des Willens.<sup>212</sup>

**g**  $\langle$  von  $\rangle$     **h**  $\langle$  abgetr[ennt]

**211** Vgl. *Z I Hinterweltlern*, S. 35, Z. 3–6 sowie 14/15 (hier von Schlick zusammenfassend zit. nach GOA VI, S. 41).

**212** Vgl. Schopenhauer, *W II/2* (Kap. 39: *Zur Metaphysik der Musik*), S. 527: „Weil die Musik nicht, gleich allen andern Künsten, die *Ideen*, oder Stufen der Objektivierung des Willens, sondern unmittelbar den *Willen selbst* darstellt; so ist hieraus auch erklärlich, daß sie auf den Willen, d. i. die Gefühle, Leidenschaften und Affekte des Hörers, unmittelbar einwirkt, so daß sie dieselben schnell erhöht, oder auch umstimmt.“ – Siehe dazu auch die Ausführungen in Schlicks Schopenhauer-Vorlesung (im vorl. Band u. a. S. 431).

In der alten attischen Tragoedie nun, die Musik mit bildender, redender Kunst vereinte, waren der apollinische [und] der dionysische Trieb ausgesöhnt [und] in harmonischer Weise miteinander verbunden, [und] darin liegt nach N[ietzsche] das grösste  
5 Verdienst der Griechen um die menschliche Kultur; dadurch entstand jene wunderbare, massvolle Kunst, die wir so sehr bewundern. Durch die apollinische Traumwelt überwandten die Griechen ihren ursprünglichen Pessimismus. Die leuchtende griechische Heiterkeit des klass[ischen] Altertums, die Einheit des Menschen mit der vom Sonnenschein der olympischen Götter durchstrahlten Natur, ist also nicht ein<sup>i</sup> von vornherein bestehender, natürlicher Zustand, sondern erst die höchste Wirkung der apollinischen Kultur, als deren typischer Repräsentant *Homer* zu gelten hat.

15 Die nähere Schilderung, wie aus der Verbindung der apollinischen mit den dionysischen Elementen die Tragoedie hervorging, muss ich hier übergehen, ebenso die Ausführungen, wie nun unter dem Einfluss der tragischen Dichtung auch die homerischen Mythen mit neuem Leben<sup>j</sup> erfüllt wurden.

20 Wichtig aber sind N[ietzsche]s Gedanken über den Verfall, den Untergang der griechischen Tragoedie. Sie ging aber zu Grunde, sagt er, an Euripides. „Die Gottheit, die aus ihm redete, war nicht Dionysos, auch nicht Apollo, sondern ein ganz neugeborener Dämon, genannt *Sokrates*.“<sup>213</sup> Das Wort Sokrates bedeutet  
25 für N[ietzsche] gleichsam das Princip der Aufklärung; dieser Philosoph war der Mann des Verstandes, der theoretische Mensch. Er übte auf Euripides einen unheilvollen Einfluss aus durch seine rein verstandesmässige Betrachtung aller Dinge. Wenn Sokrates sein Auge auf die Tragoedie wandte, „jenes Auge, in dem nie der  
30 holde Wahnsinn künstlerischer Begeisterung geglüht hat“,<sup>214</sup> da sah er in ihr [nur etwas]<sup>k</sup> Unvernünftiges [und] deshalb Gefährliches, denn nur der Wissende, der Vernünftige ist nach Sokrates

i ⟨etwas⟩    j ⟨Inhalt⟩    k ⟨nichts⟩

213 *GT* 12, S. 83, Z. 6–8.

214 *GT* 14, S. 92, Z. 3/4.

tugendhaft. Er schätzte daher die Dichtkunst nicht, höchstens die lehrhaften äsopischen Fabeln [und] verlangte von seinen Jüngern<sup>1</sup> Enthaltensamkeit von derartig unphilosophischen Dingen mit solchem Erfolge, dass sein grösster Schüler Plato seine eigenen Tragödien verbrannte, blos um Schüler des Sokrates werden zu können. Euripides also suchte nun den sokratischen Anschauungen Rechnung zu tragen [und] führte die Vernunft in die Tragödie ein [und] verdarb damit das Dionysische darin, denn der Verstand, der Intellect, bedeutet, wie Schopenhauer sagt, eine Verunreinigung des reinen Willens.<sup>215</sup>

Die vernünftige Unterredung drang bei Euripides auf die Bühne, die Dialektik, [und] vertrieb die Musik aus der Tragödie. Der *Chor*, der in der älteren Tragödie solche Rolle gespielt, verschwand bald. Mit der logischen Überlegung, der Dialektik, kam ein *optimistisches* Element in die Tragödie, [und] damit wird die Kunst schliesslich zerstört. Denn nun sucht der Mensch nicht mehr in der Kunst Erlösung vom Daseinsschmerz, sondern in der Erkenntnis, in der Wissenschaft, die die Leidenschaft des Sokrates war.

Und an dem Gegensatz des Sokratischen<sup>m</sup> gegen das Dionysische ging die Tragödie zu Grunde. Der praktische Pessimismus der Griechen wird bei Sokrates überwunden durch den theoretischen Optimismus, durch *Erkennen* des Seins sucht er von dem Schmerze des Seins zu erlösen. Und seit Sokrates' Zeiten bis nahe an die Gegenwart ist *dies* immer die Art der Erlösung gewesen, die der Mensch hauptsächlich gesucht hat, die im Vordergrund der Cultur steht, die Erlösung durch Erkenntnis. Was wir Cultur nennen, ist der Inbegriff der Reizmittel, die uns über die Unlust des Daseins wegtäuschen sollen. Und eine Cultur, in der unter diesen Reizmitteln die Erkenntnis, die Wissenschaft als das

l (Schülern)    m (Dionys[ischen])

**215** Vgl. Schopenhauer, *W* II/2 (Kap. 30: *Vom reinen Subjekt des Erkennens*), S. 438: „Obgleich nämlich die Erkenntniß [...] aus dem Willen entsprossen ist und in der Erscheinung desselben, dem Organismus, wurzelt; so wird sie doch gerade durch ihn verunreinigt, wie die Flamme durch ihr Brennmaterial und seinen Rauch.“

vornehmste verehrt wird, nennt N[ietzsche] eine sokratische oder alexandrinische Cultur. Dies ist nun die Cultur der modernen Welt. In ihr herrscht der theoreti[sche] Optimismus, der Glaube an das Glück des Daseins [und] daran, dass die Erkenntnis dieses Glück schaffen kann. Aber – dieser Optimismus ist innerlich morsch – denn was wird geschehen, „wenn der Glaube an die Möglichkeit einer solchen allgemeinen Wissenskultur allmählich in die drohende *Forderung* eines solchen alexandrinischen Erdenglückes . . . umschlägt“<sup>216</sup> Nur Sklavenseelen werden an jene Möglichkeit glauben, ohne diese Forderung zu erheben, „die alexandrinische Cultur braucht einen Sklavenstand, um auf die Dauer existieren zu können.“<sup>217</sup> (In diesem Gedanken haben wir einen Vorläufer eines der wichtigsten späteren Probleme N[ietzsche]s.) Aber noch an einer andern Gefahr muss die alexandrinische Cultur [und] ihr Optimismus scheitern: die Erkenntnis kommt schliesslich zu dem Bewusstsein, dass sie gar nicht leisten kann, was sie wollte: Erlösung vom Sein durch Erkennen. Die Erkenntnis hat nämlich ihre Grenzen, sie kommt gar nicht heran an das Wesen des Seins, nur die Erscheinungswelt ist überhaupt erkennbar, nicht die Welt des wahren Seins – dies hat aber *Kant* nachgewiesen – also ist eine Erlösung vom Seinsschmerz<sup>n</sup> durch Erkennen des Seins nicht möglich, [und] damit schlägt die sokratische, die alexandrinische Cultur um in eine *tragische* Kultur. „Der ungeheuren Tapferkeit [und] Weisheit Kants [und] Schopenhauers ist der schwerste Sieg gelungen, der Sieg über den im Wesen der Logik verborgen liegenden Optimismus, der wiederum der Untergrund unserer Cultur ist.“<sup>218</sup> Mit dem Sieg über diesen Optimismus [und] die auf ihn gegründete Cultur leiten diese beiden Denker eine neue ⟨Cultur⟩<sup>o</sup> ein, eben die *tragische*, bei der „an die Stelle der Wissenschaft als höchstes Ziel die Weisheit gerückt wird, die sich, ungetäuscht durch die verführerischen Ablenkun-

n ⟨Daseinsschmerz⟩    o Zusatz mit Bleistift

**216** *GT* 18, S. 117, Z. 11–15 (Hervorhebung von Schlick).

**217** *Ebenda*, Z. 15–17.

**218** *Ebenda*, S. 118, Z. 12–16.

gen der Wissenschaften, mit unbewegtem Blicke dem Gesamtbilde der Welt zuwendet und in diesem das ewige Leiden mit sympathischer Liebesempfindung als das eigne Leiden zu ergreifen sucht.“<sup>219</sup>

Hier sehen wir also – um Sie  $\langle \rangle^p$  darauf hinzuweisen – dass N[ietzsche] die Überwindung des Optimismus als einen ungeheuren Sieg preist – derselbe N[ietzsche], dessen grösste philosophische Tat, dessen grösste Kulturleistung gerade die radikale Überwindung des Pessimismus war [und] die Aufrichtung eines neuen lebensbejahenden Optimismus. Aber es liegt hier, wie immer bei N[ietzsche], nicht etwa ein einfaches völliges Umschwenken der Meinungen vor, sondern eine stetige Entwicklung. Es geht nämlich schon aus der Geburt der Tragödie selbst hervor, dass dasjenige, was N[ietzsche] hier an Kant [und] Schopenhauer so bewundert [und] lobt, weniger der angebliche Sieg über den Optimismus war, sondern vielmehr „die stolze Verwegenheit, mit der sie allen den Schwächlichkeitsdoktrinen jenes Optimismus den Rücken kehren“ (S. 129).<sup>220</sup> Und gerade dies hat ja N[ietzsche] in der Zukunft nur um so mehr getan, [und] der neue Optimismus, zu dem er gelangte, entstand gerade dadurch, dass er mit völliger Consequenz allen Schwächlichkeitsdoctrinen den Rücken kehrte.

Doch, um nun zu den Schlussgedanken der Geb[urt] d[er] Trag[ödie] zu kommen: Sollte nicht, fragt N[ietzsche], nachdem „die sokratische Cultur von 2 Seiten aus erschüttert ist[“],<sup>221</sup> um der tragischen Platz zu machen, sollte nicht der tragische Mensch auch einer neuen *Kunst* bedürfen, einer neuen Tragödie, eines neuen metaphysischen Trostes über das Leid des Daseins? Wir sehen jetzt, worauf N[ietzsche] hinauswill. (Das Kunstwerk, welches für die alexandrinische, sokratische Kultur so recht typisch ist, das ist die Oper. „Die Oper ist die Geburt des theoretischen

p (wenigstens)

219 GT 18, S. 118, Z. 28–33.

220 Ebenda, S. 119, Z. 3/4 (Schlick zit. nach GOA I, S. 129).

221 Ebenda, S. 119, Z. 12/13.

Menschen, des kritischen Laien, nicht des Künstlers“,<sup>222</sup> sie ist ein „phantastisch-läppisches Getändel“,<sup>223</sup> welches „die dionysische Tiefe der Musik nicht ahnt“ und „den Musikgenuss zur verstandesmäßigen Wort- [und] Tonrhetorik“ verwandelt.<sup>224</sup> Sie ist die  
5 Kunstform der alexandrinischen Heiterkeit, [und] „wer die Oper vernichten will, muss den Kampf gegen die alexandrinische Heiterkeit aufnehmen“,<sup>225</sup> der dionysische Geist muss allmählich wieder erwachen in der tragischen Kultur des modernen Menschen. Und in der Tat:) „Aus dem dionysischen Grunde des deutschen  
10 Geistes ist eine Macht emporgestiegen, die mit den Urbedingungen der sokratischen Kultur nichts gemein hat“:<sup>226</sup> die deutsche Musik in ihrer Entwicklung von Bach zu Beethoven, von Beethoven zu Wagner.

Ganz so war aus dem deutschen Geiste die Philosophie Kants  
15 [und] Schopenhauers mit ihrer (in Begriffe gefassten) dionysischen, antisokratischen Weisheit heraufgestiegen. „Wohin weist uns das Mysterium dieser Einheit zwischen der deutschen Musik [und] der deutschen Philosophie, wenn nicht auf eine neue Daseinsform“,<sup>227</sup> auf „die Geburt eines tragischen Zeitalters“, das  
20 „für den deutschen Geist nur eine Rückkehr zu sich selbst, ein seliges Sichwiederfinden zu bedeuten“ hat:<sup>228</sup> wir erleben die Wiedergeburt der Tragödie, [und] diese Tragödie ist natürlich das Wagnersche Musikdrama. Jetzt vollzieht sich, was (in) Goethes [und]  
25 Schillers Tagen vergeblich erstrebt wurde: der dauernde Liebesbund zwischen der deutschen [und] der griechischen Kultur. „Ja, meine Freunde, glaubt mit mir an das dionysische Leben [und] an die Wiedergeburt der Tragödie. Die Zeit des sokratischen Menschen ist vorüber; kränzt Euch mit Epheu, nehmt den Thyrsosstab zur Hand [und] wundert Euch nicht, wenn Tiger [und]  
25

222 *GT* 19, S. 123, Z. 7–9.

223 Ebenda, S. 125, Z. 19/20.

224 Ebenda, S. 123, Z. 24–26.

225 Ebenda, S. 125, Z. 26–28.

226 Ebenda, S. 127, Z. 6–9.

227 Ebenda, S. 128, Z. 16–18.

228 Ebenda, Z. 28–30.

Panther sich schmeichelnd zu Euren Knien niederlegen. Jetzt wagt es nur, tragische Menschen zu sein: denn ihr sollt erlöst werden. Ihr sollt den dionysischen Festzug von Indien nach Griechenland geleiten! Rüstet euch zu hartem Streite, aber glaubt an die Wunder eures Gottes!“<sup>229</sup>

5

Der Hauptgedankengang des Buches ist hier eigentlich zu Ende, aber noch einmal von neuem setzt N[ietzsche] an, um nach Gewinnung dieser allgemeinen Anschauungen noch einmal tiefer in die moderne Tragoedie, d. h. in das Wagnersche Musikdrama, verstehend einzudringen [und] am Schluss seine Metaphysik der Kunst noch einmal zusammenzufassen. Die dionysische Musik der Wagnerschen Werke tönt unmittelbar aus dem Grunde des Universums heraus [und] lässt uns das Weltleid selber mitfühlen. Dieses Leid könnten wir, indem wir das Ohr gleichsam an die Herzkammer des Weltwillens gelegt haben, gar nicht ertragen, wir müssten daran zugrunde gehen, unsere Individualität müsste sich in dem Weltleide auflösen, wenn uns nicht die apollinische, bildnerische Kraft rettete [und] uns den *Mythos*, also das Dramatische, die eigentliche Handlung auf die Bühne stellte, [und] uns in den Wahn hineintäuscht, als spräche zu uns gar nicht das *allgemeine* Weltleid, sondern als sähen wir ein *besonderes* Weltbild, z. B. Tristan [und] Isolde, [und] als helfe uns die Musik blos dazu, es besser [und] innerlicher zu sehen. <sup>2</sup>„Durch jene herrliche apollinische Täuschung dünkt es uns, als ob uns selbst das Tonreich wie eine plastische Welt gegenüberträte.“<sup>230</sup> <sup>1</sup>„So schützt uns einerseits der tragische Mythos, der auf der Bühne unsern Sinnen dargestellt wird, vor der vernichtenden dionysischen Macht der Musik, andererseits verleiht die Musik erst dem Mythos seine letzte Tiefe [und] gibt ihm metaphysische Bedeutung.“<sup>231</sup> „Der tragische Mythos ist nur zu verstehen als eine Verbildlichung dionysischer Weisheit durch apollinische Kunstmittel.“<sup>231</sup>

10

15

20

25

30

229 GT 20, S. 132, Z. 10–19.

230 GT 21, S. 137, Z. 4–6.

231 GT 22, S. 141, Z. 10–12.

N[ietzsche] preist die Wiedergeburt des Mythos, dem der Sokratismus, d. h. die verstandesmäßige, vorläufig noch herrschende Cultur so feindlich gesinnt war. „Der mythenlose Mensch steht ewig hungernd unter allen Vergangenheiten[“], [und] [„]das fieberhafte [und] unheimliche Sichregen dieser Kultur ist nichts als das gierige Nach-Nahrung-Haschen des Hungernden[“].<sup>232</sup> Und N[ietzsche] preist es als ein Glück der Deutschen – dies ist so sehr charakteristisch für diese Epoche seiner Entwicklung – dass bei ihnen das Volk noch nicht so ganz eins mit dieser Cultur geworden sei, „wie wir das an dem civilisierten Frankreich zu unserm Entsetzen beobachten können“,<sup>233</sup> sondern dass die Deutschen den tragischen Mythos neu erzeugt hätten. („Glaube niemand, dass der deutsche Geist seine mythische Heimat auf ewig verloren habe, wenn er so deutlich noch die Vogelstimmen versteht, die von jener Heimat erzählen.“<sup>234</sup> (Anspiel[ung] auf Siegfried)<sup>235</sup>)<sup>q</sup>

(Gerade der tragische Mythos lehrt uns – und damit kommt N[ietzsche] auf seine Metaphysik der Kunst zurück – dass das Dasein [und] die Welt nur als aesthetisches Phaenomen gerechtfertigt erscheint, denn er überzeugt uns, dass „selbst das Hässliche [und] Disharmonische ein künstlerisches Spiel ist, welches der Wille, in der ewigen Fülle seiner Lust, mit sich selber spielt“.<sup>236</sup> Auf directem Wege wird dieses sonst schwer zu fassende Urphänomen erfasst in der dionysischen Kunst, der Musik, nämlich in der Bedeutung der musikalischen Dissonanz. „Die Lust, die der tragische Mythos erzeugt, hat eine gleiche Heimat wie die lustvolle Empfindung der Dissonanz in der Musik.“<sup>237</sup> – (Hier liegt, nebenbei bemerkt, gewiss eine sehr wichtige Einsicht vor).

**q** Zusatz am unteren Rand des Blattes

**232** Vgl. *GT* 23, S. 146, Z. 7/8 sowie 15–17.

**233** Ebenda, Z. 24/25.

**234** *GT* 24, S. 154, Z. 7–9.

**235** Schlick verweist hier auf das Ende der zweiten Szene des zweiten Aktes von Wagners Oper *Siegfried* (WWV 86 C, Uraufführung 1876).

**236** *GT* 24, S. 152, Z. 22–24.

**237** Ebenda, Z. 30–32.

„Musik [und] tragischer Mythos[“], sagt N[ietzsche] gegen Ende der Schrift, [„]sind in gleicher Weise Ausdruck der dionysischen Befähigung eines Volkes [und] voneinander untrennbar. Beide entstammen einem Kunstbereich, der jenseits des Apollinischen liegt; beide verklären eine Region, in deren Lustaccorden 5 die Dissonanz ebenso wie das schreckliche Weltbild reizvoll verklingt[;] beide spielen‘ mit dem Stachel der Unlust, ihren überaus mächtigen Zauberkünsten vertrauend; beide rechtfertigen durch dieses Spiel die Existenz selbst der ‚schlechtesten Welt‘.“<sup>238</sup> Dass diese Welt die schlechtmöglichste sei, war auch ein Satz von Schopenhauer. 10

Das Buch schliesst mit einigen wundervollen Sätzen, in denen N[ietzsche] ausspricht, dass man die Wahrheit alles Gesagten am 16 / 14 sichersten nachempfinde, | wenn man sich im Geiste in das Land [und] Volk der alten Hellenen zurückversetzt denke [und] so führt 15 er den Leser nach einem harmonischen Umlauf an den Ausgangspunkt zurück.) =

Jetzt werden Sie ungefähr einen Begriff davon haben, wie dieses merkwürdige Werk, die Geburt der Tragödie, aussieht. Es ist eine Verschmelzung der seltsamsten Gedanken [und] widerstrebendsten 20 Elemente, die eben nur [ein genialer Geist]<sup>s</sup> so verschmelzen konnte, dass sie den Eindruck eines harmonischen Ganzen machen. Aber auch allein durch diesen Geist finden sie ihre Rechtfertigung, nämlich als glänzende Spiegelbilder in diesem Geiste, der aber gleichsam nicht eben, sondern enthusiastisch<sup>t</sup> gekrümmt 25 war [und] daher keine objectiv richtigen Bilder geben konnte. Mit der Kritik der einzelnen Gedanken brauchen wir uns hier gar nicht zu befassen; es liegt z. B. auf der Hand, dass die hier von N[ietzsche] construierte Beziehung zwischen der antiken Tragödie [und] Wagners Musikdrama eben eine Construction ist, die nur 30 durch die subjectiven Begeisterungen [und] Interessen ihres Ur-

r (recht[fertigen])    s (eine geniale geistige Persönli[chkheit])    t (von Enthusiasmus)

238 GT 25, S. 154, Z. 24–32.

hebers erklärlich ist, aber nicht eine objective Wahrheit bedeutet. Es ist ferner gewiss eine ganz schiefe Auffassung, wenn N[ietzsche] die Trennung von Musik [und] Drama bloß als eine bedauerliche Verderbnis der Kunst ansieht – aber wir brauchen den Blick hier  
5 nicht auf solche Einzelheiten zu lenken.

Für uns ist die Geb[urt] d[er] Trag[ödie] zunächst ein Zeugnis, ein wundervolles, in seiner Art beispielloser Zeugnis der schillernden geistigen Fülle seines Autors.<sup>239</sup> <Entwickl[un]g><sup>u</sup> Es ist ein Weltanschauungsbuch, das uns mit der grössten Klarheit den  
10 Satz verkündet, den ich als charakteristisch für die erste Periode der N[ietzsche]sche[n] Kulturphilosophie bezeichnet habe: Die Kunst ist das Ziel und der tiefste Sinn der Kultur. Und dieser Satz erscheint nur als ein Spezialfall, als eine Anwendung des  
15 Satzes, dass die Welt nur als aesthetische Erscheinung gerechtfertigt sei, d. h. wenn man sie nicht als blosses Kunstwerk, als künstlerisches Spiel eines schaffenden Willens betrachtet, dann ist sie bloß übel [und]<sup>v</sup> schlecht, sie ist an sich nichts anderes als  
20 ewig leidender, sich quälender Wille.

Also durchaus Schopenhauer'scher Pessimismus. –

Aber Sie sehen schon hier: der Pessimismus ist bei N[ietzsche] ein rein metaphysischer, ein bloss theoretischer. Wie die Heiterkeit der Griechen aus ihrer pessimistischen Grundstimmung hervorging, so ist auch die Erscheinungswelt, also die Welt, in der  
25 wir alle leben, ein heiteres Spiel [und] Kunstwerk, wenn ihr auch eine <><sup>w</sup> schlechte [und] leidende Welt an sich zugrunde liegt. Es ist klar: N[ietzsche] brauchte bloß die Metaphysik ganz abzustreifen, die Schopenhauersche Lehre vom Willen als Wesen der Welt <><sup>x</sup> aufzugeben [und] die Erscheinungswelt [und] Sinnenwelt, die

u Zusatz mit Bleistift   v Im Original <&   w (an sich)   x <ganz>

**239** Nietzsches Freund Overbeck schrieb darüber an Heinrich von Treitschke (21. Dezember 1871, *OWN* 8, Nr. 24, S. 62): „Ich kann nicht alles mitmachen, am wenigsten unbedingt was darin über Wagnersche Opern zu lesen steht, aber überzeugt bin ich, dass die Arbeit eine der gedankenreichsten und tief Sinnigsten ist, die wir in Deutschland seit Jahrzehnten auf dem Gebiet der Aesthetik gelesen.“

uns umgibt, in ihre Rechte einzusetzen, so musste auch der Pessimismus sich in einen Optimismus umwenden, [und] wir werden ja bald sehen, wie dieser grosse, für N[ietzsche]s Culturphilosophie bedeutsamste Prozess dann vor sich ging.<sup>y</sup> –

Dies Griechenbuch, die Geburt d[er] Trag[ödie], ist also durch- 5  
aus ein Weltanschauungsbuch, [und] will als solches beurteilt  
werden. Die Philologen wussten aber diese wundersame Schrift  
eines Philologieprofessors nicht unterzubringen, in keiner philo-  
log[ischen] Zeitschrift wurde sie zunächst besprochen, nur N[ietz- 10  
sche]s Freund Erwin Rohde brachte eine freundliche Anzeige des  
Werks in der Nordd[utschen] Allg[emeinen] Zeitung.<sup>240</sup>

Schliesslich sprach aber doch die officiële Philologie ihr ener- 15  
gisches Verdammungsurteil über die Schrift aus – alles darin  
stand ja im schärfsten Gegensatz zu den gewohnten Anschau-  
ungen. Im Juni 1872 erschien ein kleines Pamphlet, betitelt: „Zu-  
kunftphilologie. Eine Erwiderung auf Prof[essor] Nietzsches  
,Geburt d[er] Trag[ödie]“ von Ulrich v[on] Wilamowitz-Moellen- 20  
dorff,<sup>241</sup> dem bekannten klass[ischen] Philologen der Berliner Uni-  
versität, der damals 23 Jahre alt war. Er kannte übrigens N[ietz-  
sche] auch persönlich.<sup>242</sup> In dieser Schrift wurde[n] mit grossem

y Am Ende des Satzes zwei senkrechte rote Striche (||)

**240** Vgl. *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, Sonntagsbeilage v. 26. Mai 1872 (siehe auch *KGB* II/7. 1, Nr. 44, S. 641–646). – Dazu Crusius, *Rohde*, S. 56.

**241** Wilamowitz-Moellendorff, *Zukunftphilologie! eine erwiderung auf Friedrich Nietzsches „geburt der tragödie“*. Berlin: Gebr. Borntraeger 1872. – Dazu ders. in seinen *Erinnerungen* (S. 129): „Überhaupt schien mir alles herabgewürdigt, was ich von Pforte als etwas unantastbar Heiliges mitgenommen hatte. Das durfte ein Pförtner nicht antasten. Nietzsche hatte für etwas Besonderes, wenn auch Absonderliches gegolten, zu dem wir wenig Jüngeren emporsahen.“ Außerdem dazu Schröder, „Fünf Briefe des Verlegers Eduard Eggers an Wilamowitz, betreffend die *Zukunftphilologie!* und die *Analecta Euripidea*“, in: *Eikasmos* XII/2001, S. 367–383.

**242** Vgl. Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 3. Juni 1872 (*KSB* 4, Nr. 226, S. 6): „Es ist Schade daß es gerade Willamowitz ist. Du weißt vielleicht daß er mich noch im vorigen Herbst freundlicher Weise besuchte. Ich dachte mir damals, der sollte nur in richtiger Umgebung und unter gutem Einflusse stehen, dann würde er, bei seiner Begabung, bei seinem reinen Eifer, auch vielleicht für den

Aufwand von Gelehrsamkeit einzelne Behauptungen N[ietzsche]s vom philologischen Standpunkt zerpfückt, bekämpft [und] z. T. auch wohl widerlegt. Aber nicht nur das, sondern W[ilamowitz-Moellendorff] griff unmittelbar N[ietzsche]s persönliche [und] wissenschaftliche Ehre an, indem er ihm „erträumte Genialität [und]<sup>2</sup> Frechheit, Unwissenheit [und] Mangel an Wahrheitsliebe“ vorwarf.<sup>243</sup>

Diese Behauptungen waren in höchstem Masse ungerecht, ihr moralischer Ton fällt ganz auf ihren Urheber zurück [und] war um so weniger zu entschuldigen, als ja die beiden sich persönlich bekannt waren. Dass es sich hier um Fragen der Welt- [und] Lebensanschauung handle, die allein durch eine philosophische, niemals durch bloß philologische Interpretation verstanden [und] entschieden werden können, das hatte Wilamowitz nicht begriffen. Dass er hier von Unwahrhaftigkeit reden konnte, wo es sich doch gerade um die höchste Aufrichtigkeit, um begeisterte Offenbarung innerster Erlebnisse handelte, das war bedauerlich. Indem Wilamowitz ein Weltanschauungsbuch mit einer Abhandlung über philolog[ische] Detailfragen verwechselte, stellte er sich von vornherein auf einen für die Beurteilung völlig verkehrten Standpunkt. Und

z Im Original (&)

Bildungsgrad reif werden, den nun allerdings mein Buch voraussetzt, und den es jetzt bei ihm nicht antrifft.“

**243** So hieß es bei Wilamowitz-Moellendorff abschließend (*Zukunftsphilologie*, S. 32): „Ich glaube der beweis für die schweren vorwürfe der unwissenheit und des mangels an wahrheitsliebe ist gegeben. [...] eins aber fordere ich: halte hr. N. wort, ergreife er den thyrsos, ziehe er von Indien nach Griechenland, aber steige er herab vom kathedr, auf welchem er wissenschaft lehren soll; sammle er tiger und panther zu seinen knieen, aber nicht Deutschlands philologische jugend, die in der askese selbstverläugnender arbeit lernen soll, überall allein die wahrheit zu suchen, durch williges ergeben ihr urteil zu befreien, auf dass ihr das classische altertum jenes einzig unvergängliche gewähre, welches die gunst der Musen verheisst, und in dieser fülle und reinheit allein das classische altertum gewähren kann / den gehalt in ihrem busen / und die form in ihrem geist. – “ Vgl. dazu *EFN* 2. 1, S. 91 (siehe auch Richter, *Nietzsche*, S. 44 sowie Drews, *Nietzsche*, S. 61).

wenn er N[ietzsche]s Genialität für blos erträumt [und] für Frechheit erklärte, so zeigt das blos, dass er dem höchsten Fluge der begeisterten Gedanken damals verständnislos gegenüberstand.<sup>244</sup> *⟨Wer war grösser?⟩*<sup>a</sup>

Rohde verfasste eine kleine Schrift gegen Wilamowitz, in der er auf alles dies hinwies, [und] zum Überfluss suchte er auch noch zu zeigen, dass W[ilamowitzen]s Bekämpfung der angeblichen groben philologischen Schnitzer N[ietzsche]s selbst auf Irrtümern beruhe.<sup>245</sup> Aber dies nützte nicht viel, die zünftige Philologie nahm gegen N[ietzsche] Stellung, man riet den Studenten direct ab, nach Basel zu gehen, [und] die Folge war, dass N[ietzsche] im Wintersemester 1872/73 nur 2 Zuhörer hatte.<sup>b 246</sup>

Von andern Seiten dagegen fehlte es natürlich auch nicht an begeisterter Zustimmung, vor allem natürlich bei Wagner selbst, der übrigens in einem öffentlichen Briefe in der Nordd[utschen] Allg[emeinen] Zeitung N[ietzsche] gegen Wilamowitz verteidigte.<sup>247</sup> Auch das half natürlich wenig, denn Wagners Werke wurden damals noch von *⟨sehr⟩* vielen mit grosser Verachtung angesehen, [und] wenn sie mit der griechischen Tragödie verglichen wurden, so mochten die Philologen darüber sehr entrüstet sein. Für Wagner selbst bedeutete N[ietzsche]s Geb[urt] d[er] Tr[agödie] eine ungeheure Freude [und] Erhebung, sie hat, wie

**a** Zusatz mit Bleistift    **b** Am Satzende zwei senkrechte rote Striche (||)

**244** Vgl. Franz Overbeck an Heinrich von Treitschke, 8. Juli 1872 (*OWN* 8, Nr. 27, S. 70): „[...]und besonders das bisherige Verhalten seiner Fachgenossen zu seiner Schrift ist mir nur einer der vielen Beweise der ungeheueren Verflachung, welcher heutzutage ganz vornehmlich unsere gelehrte Bildung ausgesetzt ist“.

**245** Vgl. Rohde, *Afterphilologie. Zur Beleuchtung des von dem Dr. phil. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff herausgegebenen Pamphlets: „Zukunftphilologie!“*. Sendschreiben eines Philologen an Richard Wagner. Leipzig: Fritsch 1872. Wilamowitz-Moellendorf reagierte darauf mit seiner Schrift *Zukunftphilologie! Zweites Stück. eine erwidrung auf die rettungsversuche für Fr. Nietzsches „geburt der tragödie“*. Berlin: Gebr. Borntraeger 1873.

**246** Vgl. zu diesem Absatz Richter, *Nietzsche*, S. 44.

**247** Richard Wagner an Friedrich Nietzsche, 12. Juni 1872, gedruckt als „Offener Brief“, in: *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, Sonntagsbeilage v. 23. Juni 1872 (*KGB* II/4, Nr. 328, S. 13–21).

N[ietzsche] später ohne jede Übertreibung sagen konnte, „vielleicht im Leben R[ichard] W[agner]s den grössten Glücksklang hervorgebracht, er war ausser sich, [und] es gibt wunderschöne Dinge in der Götterdämmerung, welche er in diesem Zustande einer unerwarteten äussersten Hoffnung hervorgebracht hat.“<sup>248</sup>  
5 In der Tat hatte W[agner] an N[ietzsche] geschrieben, dass er unter dem begeisternden Einfluss der Lectüre am letzten Act der Götterdämmerung komponiere, [und] er fügte hinzu: „ich begreife nicht, wie ich so etwas erleben durfte.“<sup>249</sup> Nie war ihm ja etwas  
10 derartig Grossartiges über seine Kunst gesagt worden. In einem andren Briefe W[agner]s heisst es: „Schöneres als Ihr Buch habe ich noch nichts gelesen! Alles ist herrlich.“<sup>250</sup> Auch von andern Seiten erhielt N[ietzsche] begeisterte Zuschriften. Freilich ⟨fast⟩  
15 einige ⟨⟩<sup>d</sup> unter ihnen, die die freie philosophische Auffassung des klass[ischen] Altertums wie eine Erlösung empfanden [und] an N[ietzsche] in diesem Sinne schrieben.<sup>251</sup>

<sup>252</sup> Und wirklich, trotz der philologischen Schwächen enthielt das Buch doch auch für die Philologie selbst neue Anregungen  
20 [und] Problemstellungen [und] *wissenschaftlich* tiefe Gedanken. Das geht daraus hervor, dass ein Mann von so anerkannter philolog[ischer] Gelehrsamkeit wie Rohde diese Gedanken in sein berühmtes Werk „Psyche“ aufnahm,<sup>253</sup> das geht ferner hervor aus

c ⟨. Und doch⟩    d ⟨, die das klassische Altertum⟩

**248** Nietzsche, Nachlass Juni/Juli 1885, in: *KSA* 11, 38 [15], S. 615, Z. 15–19.

**249** Richard Wagner an Friedrich Nietzsche, 10. Januar 1872 (*KGB* II/2, Nr. 261, S. 504).

**250** Ders. an Friedrich Nietzsche, [Anfang Januar 1872] (*KGB* II/2, Nr. 256, S. 493), vgl. auch Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 10. Januar 1872 (*KSB* 3, Nr. 186, S. 272).

**251** Vgl. dazu *EFN* 2. 1, S. 68–74 sowie Richter, *Nietzsche*, S. 41.

**252** Vgl. zu den folgenden beiden Abschnitten Richter, *Nietzsche*, S. 42.

**253** Allerdings ohne Nietzsches Namen zu nennen. Vgl. dazu Crusius, *Rohde*, S. 57 ff. und 188/189, siehe auch Franz Overbeck an Otto Crusius, 17. März 1902 (*OWN* 8, Nr. 172, S. 397/398) sowie Drews, *Nietzsche*, S. 64 bzw. Richter,

den Urteilen eines der Allergrössten auf diesem Gebiete, nämlich Jakob [*sic!*] Burckhardt, der in sein grundlegendes vielbändiges Werk über die griechische Kultur ein besonderes Kapitel über den Pessimismus der Griechen einfügte.<sup>254</sup>

Ritschl konnte natürlich den gewaltigen Exkurs in die Schopenhauersche Metaphysik<sup>e</sup> nicht mitmachen; darin war seine abgeklärte Weltanschauung N[ietzsche] voraus. Er machte daraus natürlich keinen Hehl, erkannte die mannigfachen tiefsinnigen [und] schönen Gedanken als solche an, [und] blieb im übrigen N[ietzsche] nach wie vor herzlich zugetan.<sup>255</sup>

Aber Sie sehen deutlich, dass der Culturphilosoph innerlich schon ganz [und] gar mit der Philologie als Einzelwissenschaft zerfallen [war]. –

Ich will bei dieser Gelegenheit erwähnen, dass er um diese Zeit einen Ruf an die Universität Greifswald erhielt – natürlich

e (Philos[ophie])

Nietzsche, S. 68, ergänzend außerdem Seillière, *Nietzsches Waffenbruder*, Erwin Rohde. Berlin: H. Barsdorf 1911, S. 126–132.

**254** Vgl. Burckhardt, *Griechische Culturgeschichte*, Bd. II, Fünfter Abschnitt: „Zur Gesamtbilanz des griechischen Lebens“, in: *Jacob Burckhardt Werke*. München/Basel: C. H. Beck/Schwabe 2005, Bd. 20, S. 317 ff.

**255** Vgl. Friedrich Ritschl an Friedrich Nietzsche, 14. Februar 1872 (*KGB* II/2, Nr. 285, S. 541–543); siehe auch Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, 26. August 1872 (*KSB* 4, Nr. 252, S. 47), wo es heißt: „Übrigens ist's mir recht, wenn es ihm [*d. i. Ritschl!*] wohlgeht und er sich bei dem Glauben beruhigt, daß ich wieder in's ‚alte vertraute sympathische Fahrwasser eingelenkt‘ bin; er will mir aufrichtig wohl und ich bin ihm ebenso aufrichtig dankbar. Aber freilich! ‚Nur eingelenkt, nur eingelenkt!‘ ruft er jetzt mir zu: und ich antworte: ‚man darf nicht sagen, was man denkt!‘ Denn es ist doch haarsträubend daß er meint, weil ich einen Aufsatz über das Certamen schicke, habe ich aufgehört ‚Tragödiengeburtphilolog‘ zu sein!“ – Bei dem hier angesprochenen Aufsatz handelte es sich um den zweiten Teil von „Der Florentinische Tractat über Homer und Hesiod, ihr Geschlecht und ihren Wettkampf“, in: *Rheinisches Museum für Philologie* N. F., Jg. XXV (1870), S. 528–540 sowie ebd., Jg. XVIII (1873), S. 211–249 (in: *KGW* II/1, S. 273–337), siehe dazu „Certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi e codice florentino post Henricum Stephanum denuo editit Fridericus Nietzsche Numbergensis“, in: *Acta societatis philologæ Lipsiensis* 1/1871, S. 1–23 (in: *KGW* II/1, S. 341–364).

ehe noch die Geb[urt] d[er] Tr[agödie] recht bekannt geworden war – auch in Dorpat war er für eine Professur vorgeschlagen. Er lehnte aber ab, da es ihm in Basel jetzt sehr wohl gefiel, [und] die Behörde dankte ihm für sein Bleiben, indem sie sein Gehalt von  
5 3000 auf 4000 fr. erhöhte.

N[ietzsche] selbst dachte später gering von seinem Erstlingsbuche, wie das ja natürlich ist. Zwar erkannte er noch an, dass er damit wirklich ein neues Problem erfasst hatte, dass ihm das „grandiose griechische Problem“<sup>256</sup> in einer neuen Form aufgegangen war, aber er sah, dass er sich alles verdorben hatte durch 2  
10 Dinge: durch die Schopenhauersche Metaphysik, [und] durch die Einmischung der modernsten Dinge, d. h. dass er Wagner hier in einen ganz falschen Zusammenhang gebracht hatte. *Gefühlt* hat er das schon damals bei der Abfassung des Buches, aber er  
15 hatte eben der Freundschaft [und] der Begeisterung seines Herzens dies Opfer gebracht. Um des Buches willen musste er es später bedauern, dass er | seinem verehrenden Herzen zuviel Freiheit gelassen hatte, dass er nicht ganz seine *eigene* Sprache redete. Rein äusserlich, d. h. stilistisch, spricht er allerdings auch  
20 schon in der Geburt d[er] Trag[ödie] durchaus seine eigene Sprache; schon in diesem Jugendwerke schrieb er einen Stil wie – das darf man wohl sagen – sonst niemand in Deutschland. Aus den kurzen Proben, die ich in die Darstellung einflocht, werden Sie nur einen ganz unvollkommenen Begriff von dem Glanz der  
25 Sprache bekommen haben. Es ist ein glitzernd dahinströmender Fluss von mit höchster Feinheit [und] auserlesenem Geschmack gebildeten Sätzen, der zuweilen auch prächtig[e] [und] brausende Wasserfälle bildet. Aber ich will hier nicht länger dabei verweilen, denn erst in den späteren Werken erreicht N[ietzsche]s Stil seine  
30 volle Höhe, seine Rede entfesselt sich immer mehr; so [frei und]<sup>f</sup> erhaben schreiten [und] rauschen dann seine Worte dahin, dass er im Vergleich damit seine Geb[urt] d[er] Tr[agödie] ein schlecht

17 / 15

f ⟨unvergleichlich⟩

geschriebenes Buch nannte, „schwerfällig, peinlich, bilderwirrig, ungleich im Tempo“ u. s. w.<sup>257</sup>

Obgleich N[ietzsche] auch nach dem Erscheinen der Geb[urt] d[er] Tr[agödie] noch einiges streng Philologische veröffentlichte, war er doch jetzt innerlich vollkommen philosophischen Problemen [und] Culturfragen zugewandt. Vielleicht das schönste unter seinen nachgelassenen ⟨Jugend⟩<sup>g</sup>[w]erken entstand um diese Zeit; es trägt den Titel: „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“,<sup>258</sup> ist aber nicht ganz vollendet worden. Es enthält was wir als eine Geschichte der vorplatonischen Philosophie bezeichnen würden [und] entstand aus einem Colleg, das N[ietzsche] zuerst im Wintersemester 1869–70 über diesen Gegenstand gehalten ⟨⟩<sup>h</sup> [und] später einige Male wiederholt hat. In wahrhaft congenialer Weise erfasste N[ietzsche] diese Epoche [und] die Philosophie dieser alten Denker; ganz besonders zogen ihn Heraklit und Empedokles an. Zwischen der Persönlichkeit dieser beiden Philosophen [und] derjenigen ⟨N[ietzsche]s⟩<sup>i</sup> besteht eine eigentümliche innere Verwandtschaft. Hölderlin hat bekanntlich ein Drama über Empedokles geschrieben, ⟨⟩<sup>j</sup> [und] in ihm findet sich eine poetische Beschreibung der Persönlichkeit des Empedokles, die fast Wort für Wort auch auf N[ietzsche] passt.<sup>259</sup>

**g** Einschub mit Bleistift    **h** ⟨hat⟩    **i** Einschub mit Bleistift    **j** ⟨(unvollendet)⟩

**257** Vgl. *GT Versuch 3*, S. 14, Z. 14–16.

**258** *PHG*, in: *KSA 1*, S. 801–872.

**259** Hölderlin, *Der Tod des Empedokles* (1. Akt, 2. Auftritt), hier zit. nach Drews, *Nietzsche*, S. 79 (vgl. Hölderlin, *Werke*, Bd. 4, S. 11/12): „Es haben ihn die Götter sehr geliebt, / Doch nicht ist er der erste, den sie drauf / Hinab in sinnlose Nacht verstoßen / Vom Gipfel ihres gütigen Vertrauns. / Weil er des Unterschieds zu sehr vergaß / Im übergroßen Glück und sich allein / Nur fühlte; so erging es ihm, er ist / Mit grenzenloser Öde nun gestraft. / Doch ist die letzte Stunde noch für ihn / Nicht da. Doch wird die Schmach in seiner Seele / Einst, sorg ich, wild empört hervorgehn, / Und sein entschlafner Geist wird neu / An seiner Rache sich entzünden. / Und halb erwacht, ein fürchterlicher Träumer, wird / Er sprechen gleich den Übermütigen, / Die mit dem Schilfrohr Asien durchwandern, / *Durch sein Wort sei'n die Götter einst geworden.* / Dann steht die weite lebensreiche Welt / Wie sein verlornes Eigentum vor ihm, / Und ungeheure

Ich würde die Stelle gern näher anführen, aber die Zeit drängt, [und] ich muss weiter eilen. Ich wollte aber dies nachgelassene Werk über die „Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“ doch nicht unerwähnt lassen. Von wundervoller Tiefe ist, was er da über Empedokles [und] ganz besonders über Heraklit sagt. An  
5 einem späteren Punkte von N[ietzsche]s Entwicklung werden wir uns hieran erinnern müssen. Hier gelang es ihm wirklich, wie er sagt: „die bisher so schäbige [und] mumienhafte Geschichte der griech[ischen] Philosophie tüchtig [und] innerlich zu erwärmen  
10 [und] zu erleuchten.“<sup>260</sup> –

Jetzt bewegten ihn die Culturfragen immer heftiger, vor allem in Gestalt der *Bildungsfragen*, [und] – dies ist für den N[ietzsche] dieser Jahre charakteristisch – er wollte sich nicht mit theoretischen Überlegungen (begnügen)<sup>k</sup>, sondern sann über grosse Pläne  
15 nach, sie ins Praktische umzusetzen. Schon im Jahre 1870, als er also kaum in das akademische Lehramt eingetreten war, schrieb er ganz ernsthaft [und] begeistert an Erwin Rohde, dass es<sup>l</sup> (für ihn feststehe, er werde) dieses Joch, das Amt einmal abwerfen, [und] dann wolle er mit seinen Freunden eine griechische Aka-  
20 demie gründen,<sup>261</sup> darunter verstand er eine Erziehungs- [und] Bildungsanstalt im höchsten Sinne, eine Art Kloster, eine Philosophenschule, in der eine kleine Schar von Auserwählten eine künstlerische Genossenschaft bilden sollte, [und] von dort sollten sie dann die wahre Cultur [und] Bildung unter die Allgemeinheit  
25 verbreiten. Der Plan ist bei N[ietzsche] mehrmals aufgetaucht,

k Einschub mit Kopierstift I (er)

Wünsche regen sich / In seiner Brust. Und wo sie hin sich wirft, / Die Flamme, macht sie eine freie Bahn. / Und was vor ihm die gute Zeit gereift, / Gesetz und Kunst und Sitt' und heil'ge Sage, / Das wirft er um und Frieden kann / Er unter den Lebendigen nicht dulden.“

**260** Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, [nach dem 21. Dezember 1871] (*KSB* 3, Nr. 177, S. 257).

**261** Vgl. ders. an Erwin Rohde, 15. Dezember 1870 (*KSB* 3, Nr. 113, S. 165–167).

[und] es hat einige Mal gar nicht viel daran gefehlt, dass er wirklich zur Ausführung gekommen wäre.<sup>262</sup> –

Im Winter 1871–72 wurde er von der „akademischen Gesellschaft“ in Basel aufgefordert, einige Vorträge öffentlich zu halten, [und] so hielt er auch einen Cyclus von 5 Vorlesungen ab „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“. Diese Vorträge, in den Nachgelass[enen] Werken veröffentlicht,<sup>263</sup> bilden ein kleines geistvolles Werk von ausserordentlichem Reize. N[ietzsche] benutzte diese Gelegenheit, um die grossen Sorgen, die er für die deutsche Cultur hatte, einmal in recht zu Herzen gehender Form auszusprechen. 5 10

Die Vorträge sind eine einzige grosse Anklage gegen die bestehenden deutschen Bildungsanstalten, Gymnasium [und] Universität. Die Hauptgedanken, die er hier äusserte, schienen<sup>m</sup> damals noch sehr ketzerisch: heute sind sie bis zu einem gewissen Grade fast allgemein anerkannt, sogar von manchen Regierungen. N[ietzsche]s Grundgedanke ist, dass man auf dem Gymnasium, [und] z. T. auch auf der Universität, überhaupt keine Bildung lernt, sondern dass einem da nur ein bestimmtes Quantum *Wissen* beigebracht wird. Die deutsche Muttersprache wurde auf dem Gymnasium behandelt – heute ist das besser geworden – als wäre es eine tote Sprache, in gelehrt-historischer Weise; nicht für die Bildung, sondern für die Gelehrsamkeit oder gar für die Journalistik erzieht die Schule, die sog[enannte] klassische Bildung ist keine, weil der Schüler doch nicht in den Geist der Antike eingeführt wird. Die deutschen Erziehungsanstalten sind ein (kosmopolitisches) Aggregat, das sich zum deutschen Geiste verhält, wie der Journalist zu Schiller, wie Meyerbeer zu Beethoven. Wahre Bildungsanstalten, d. h. Anstalten, in denen wirklich Kultur erzeugt wird, könnten die Gymnasien nur werden, 15 20 25 30

**m** ⟨wirkten⟩

**262** Vgl. bspw. *EFN* 2. 1, S. 118 bzw. S. 278; siehe weiterführend die 1876/77 in Sorrent entstandenen Aufzeichnungen von Nietzsches ehemaligem Schüler Albert Brenner (in: Bernoulli, *Overbeck und Nietzsche*, Bd. 1, S. 198–208).

**263** *ZB*, in: *KSA* 1, S. 643–752 (vgl. hier: *GOA IX*, S. 297–419).

wenn in ihnen ein Kampf geführt wird gegen die *Barbarei* der Gegenwart, die in so mannigfacher Form auftritt; das kann aber nur geschehen durch eine Vertiefung, nicht durch eine Vermehrung der Anstalten, die bloß das allgemeine Niveau der Bildung herabdrückt. (Überhaupt darf nicht die Volksbildung der Masse zum Ziel genommen werden, die wahre Bildung, die wahre Cultur ist aristokratischer Natur, für die Auserlesenen, die grossen Einzelnen, mit denen der Staat freilich gar nicht umzugehen versteht.)

10 Eine höchst deutliche Vorwegnahme späterer Hauptgedanken.

Was wir jetzt haben, sind bloß *Anstalten der Lebensnot*, die auf Erwerb [und] Beruf vorbereiten, *nicht* Anstalten der Bildung. Wie nun die wahre Bildungsanstalt aussehen sollte, dies zu sagen, dazu kam N[ietzsche] nicht mehr, denn der letzte, sechste Vortrag dieses Cyklus, wurde nicht mehr gehalten, weil N[ietzsche] um diese Zeit wieder krank war. Aus den für diesen Vortrag vorhandenen Aufzeichnungen sieht man, dass N[ietzsche] zwar deutliche, aber doch nur ganz allgemeine, der Praxis ganz fernliegende Ideen zur Verfügung hatte, also keine concreten Vorschläge.<sup>264</sup> So traf es sich wohl ganz glücklich, dass er den Schlussvortrag, der nun nach all dem Negativen das Positive bringen sollte, nicht zu halten brauchte, denn er hätte die Zuhörer nur enttäuschen können, die mit immer wachsendem Interesse [und] grosser Spannung ihm in den 5 ersten Vorträgen gefolgt waren. Stilistisch sind diese Vorträge wiederum eine wundervolle Leistung, die Lectüre bietet wirklich eine hohe künstlerische Freude, der Stil der Geb[urt] d[er] Trag[ödie] ist noch übertroffen; es ist nichts Gewaltames mehr in der Sprache, sondern ruhige, klare Schönheit.

15  
20  
25  
30 Mühelos brachte er diese Schönheit hervor, ohne übermässig feilende Sorgfalt, denn die Niederschrift war ja zunächst nur zum Vortrage, nicht für den Druck.

Sehr beachtenswert ist die äussere Form, in die N[ietzsche] in diesen Vorträgen seine Gedanken kleidete. Er bringt sie nämlich zum Vorschein, indem er ein nächtliches Gespräch schildert zwi-

**264** Schlick bezieht sich in diesem Fall auf GOA IX, S. 421–438 (dazu dort auch das Nachwort, S. 461–466).

schen einem alten Philosophen, offenbar Schopenhauer, [und] seinem Jünger, einem Künstler.

Es findet statt auf einer Anhöhe am Rhein [und] N[ietzsche] stellt es so dar, als hätte er, N[ietzsche], mit einem Freunde diese Unterredung belauscht in jener Zeit, als er in Bonn Student war. Die beiden jungen Leute greifen auch in das Gespräch ein, das sich aber nicht einfach langweilig abrollt, sondern es wird durch allerhand kleine Szenen abwechslungsreich gemacht, ein Pistolen-schiessen wird beschrieben, ein Fackelzug. N[ietzsche]s Begleiter wird von dem Hunde des Philosophen im Dunkeln gebissen, [und] dergl[eichen] Scherze mehr – alles geschmackvoll [und] geistreich zu einem wirkungsvollen Gesamtbilde zusammengefügt.

Mit Erstaunen sehen wir also, dass Nietzsche in dieser Jugendarbeit bereits dieselbe Kunstform anwendet, die er nachher für sein reifstes Werk gewählt hat, den Zarathustra. Und das ist kein Zufall. Sondern die Vorträge über die Zuk[unft] d[er] Bildungsanstalten bilden den Anfang einer Entwicklungsreihe, die im Zarath[ustra] ihren Höhepunkt erreicht. Es ist ein unablässiges <sub>2</sub>⟨Mahnen⟩ [und] <sub>1</sub>⟨Warnen⟩ vor niedrigen, unwürdigen Bildungsformen, d. h. Kulturformen [und] das Aufstellen eines leuchtenden Ideals, das freilich in den Vorträgen noch recht verschwommen ist. Im Zarathustra herrscht bei genauer Betrachtung ⟨⟩<sup>n</sup> dieselbe Grundstimmung, nur alles ins Gewaltige<sup>o</sup>, Erhabenste gesteigert, denn während hier von der Bildung [und] Erziehung der deutschen Jugend die Rede ist, geht es dort um die Entwicklung [und] geistige Formung der Menschheit. Hier, in den Vorträgen, ⟨als Dialoge⟩ zwischen gegenwärtig gedachten modernen Menschen, ⟨⟩<sup>p</sup> dort, im Zarath[ustra,] ein Gespräch<sup>q</sup> zwischen zeitlosen, aller Gegenwart [und] Wirklichkeit entrückten Gestalten, von unvergleichlicher poetischer Schönheit. Wenn man so die verschiedenen Werke N[ietzsche]s miteinander vergleicht, bekommt man erst einen Begriff von den Höhen, die N[ietzsche]s Geist erreichte. Es ist wie bei einer abwechslungsreichen Bergbesteigung, wo

**n** ⟨, die wir ja später vornehmen müssen⟩    **o** ⟨Höchste⟩    **p** ⟨[in unüber-trefflicher] <sup>p-a</sup> stilistischer Vollendung:⟩    **p-a** ⟨von formvoll[endeter]⟩    **q** Schlick schreibt: ⟨Gespräche⟩

man beim' Erklimmen eines Vorgipfels schon oben zu sein glaubt, aber immer noch höhere Spitzen ungeahnt vor sich liegen sieht [und] dadurch erst eine Vorstellung von der für fast unmöglich gehaltenen Höhe des Gipfels bekommt.

5 | Diese Vorträge fanden also statt zu Anfang des Jahres 1872. 18 / 16  
In diesem Jahr fühlte sich N[ietzsche] besonders wohl, wenn ihn auch oft Kopfschmerzen plagten. Seine Familie betrachtete ihn als einen Genesenen. In den Herbstferien des Jahres machte er eine Reise nach Italien. Er hielt sich einige Zeit auf dem Splügen  
10 auf, reiste dann nach Süden hinunter (auf Venedig zu), kam aber nur bis Bergamo; er konnte die italienische Luft nicht ertragen [und] kehrte sofort wieder um, [und] begab sich zurück nach dem Splügen: Sie sehen, welche ausserordentliche Macht Landschaft [und] Klima auf seinen Körper [und] seine Stimmung ausübten –  
15 er scheute das umständliche Hin- [und] Herreisen nicht, blos um seine Umgebung zu wechseln – in<sup>s</sup> 3 Tagen verreiste er 2 Tage [und] Nächte.

Von Italien schrieb er damals in einem Briefe: „Ekelhafte, weichliche Luft, keine Beleuchtungen!“<sup>265</sup> von der Bergluft aber  
20 erkannte er damals zuerst den wunderbaren Einfluss [auf]<sup>t</sup> Stimmung [und] Befinden, den er später so schätzen lernte, [und] er schreibt: „man ist darin heiter [und] voll Menschenliebe, öfters aber sogar grossartig [und] verwegen gestimmt.“<sup>266</sup> Hier oben  
25 fühlte er sich ( )<sup>u</sup> kampfesmutig [und] froh, setzte sich leichten Herzens hinweg über die bösen Erfahrungen, die er mit der Aufnahme der Geb[urt] d[er] Tr[agödie] gemacht hatte, [und] hier oben verfasste er auch einen kleinen Aufsatz, betitelt: „Das Verhältnis der Schopenhauerschen Philosophie zu einer deutschen Cultur“ (Bd IX), welcher mit den Worten beginnt: „Im lieben niederträchtigen  
30 Deutschland liegt jetzt die Bildung so verkommen auf den Strassen, . . . dass man einen starken Glauben haben muss, um hier

r (vor dem)    s (von)    t Schlick schreibt: ⟨[und]⟩    u (wieder)

**265** Friedrich Nietzsche an Elisabeth Nietzsche, [18. Oktober 1872] (KSB 4, Nr. 263, S. 67).

**266** Ebenda, S. 66.

auf eine werdende Cultur doch noch zu hoffen . . . “,<sup>267</sup> [und] in dieser kleinen Abhandlung von kaum 6 Seiten ist in concentrirter Form sein ganzes Denken [und] Fühlen über die moderne Cultur zusammengefasst: seine Misachtung der gegenwärtig bestehenden [und] seine Hoffnung [und] Sehnsucht nach einer neuen, die vom Geiste der Sch[openhauer]schen Philosophie durchdrungen sein sollte. Diese kurze Arbeit enthält nun im Keime das, was N[ietzsche] dann bald darauf in den Jahren 1873 bis 76 näher ausführte in den „Unzeitgemässen Betrachtungen“, die uns jetzt kurz beschäftigen sollen.

Diese Betrachtungen sind ebensoviele Beleuchtungen des Kulturproblems von verschiedenen Seiten. N[ietzsche] nannte sie „unzeitgemäss“, obgleich sie natürlich gerade das Gegenteil sein sollten ⟨⟩<sup>v</sup>, denn es handelte sich ja darum, in ihnen Dinge auszusprechen, die es die höchste Zeit war auszusprechen, – er nannte sie unzeitgemäss, weil sie im Gegensatz zur allgemeinen Zeitrichtung waren. Er plante anfangs, eine Reihe von 12 solchen Betrachtungen zu veröffentlichen, durch die er die Entwicklung der Kultur der Deutschen allmählich aus ihrer gefährlichen Bahn hinausdrängen [und] ihr neue Ziele setzen wollte. Aber nur die ersten 4 sind erschienen, 4 Bücher von je etwa 100 Seiten Umfang, jetzt [in der Gesamtausgabe]<sup>w</sup> mit der Geburt d[er] Trag[ödie] zu einem Bande vereinigt.<sup>268</sup>

Die Unzufriedenheit N[ietzche]s mit der deutschen Cultur war im Grunde eine Verachtung des Philisterhaften in dieser Cultur. Damals schien es, als ob das grosse Bayreuther Unternehmen W[agner]s an der Verständnislosigkeit des Publikums scheitern sollte, [und] N[ietzche]s Zorn war gross über die allgemeine philiströse Gesinnung, die keine Ahnung davon hatte, dass die Kunst den Kern [und] das Wesen der wahren Cultur ausmache –: Sie denken daran, dass eben dies N[ietzche]s fester Glaube in der ers-

v ⟨[und] auch waren)    w ⟨im ersten Band)

**267** Vgl. *KSA* 1, S. 778–782 (hier S. 778, Z. 6/7 sowie 9–11) (Schlick zit. nach *GOA IX*, S. 441–445).

**268** Vgl. hier *UB*, in: *GOA I*, S. 179–589.

ten Periode seiner Philosophie war, in der wir jetzt noch stehen. Und dieses Philisterhafte im modernen Geistesleben ist weiter nichts als die moderne Erscheinungsform jenes Culturelements, das N[ietzsche] in der Geb[urt] d[er] Tr[agödie] als das Sokratische oder alexandrinische bezeichnet hatte, d. h. das Nüchterne, Verstandesmäßige, eine blosser Cultur des Wissens, die sich brüstet, wie herrlich weit sie es doch gebracht hat [und] damit in jene Selbstgenugsamkeit verfällt, die das Characteristicum des Philisters bildet<sup>x</sup>.

10 Aber nicht so ganz im allgemeinen bekämpfte N[ietzsche] die philisterhafte Bildung, die sich fälschlich für Cultur ausgibt, sondern er suchte sich einen typischen Vertreter dieser Geistesrichtung aus, um an ihm als einem concreten Beispiele den Unwert dieser vermeintlichen Bildung recht deutlich zu machen. Er fand  
15 einen solchen in einem Manne, dessen Schriften ⟨⟩<sup>y</sup> damals in der breiten Masse der Gebildeten ausserordentliche Beliebtheit genossen: [und] ⟨⟩<sup>z</sup> das war David Friedrich Strauss. Er war der echte Typus des Bildungsphilisters. Dieses Wort Bildungsphilister, um welches N[ietzsche] den deutschen Sprachschatz bereichert hat, kommt also zum ersten Mal in dieser Ersten Unzeitgemässen Betrachtung vor,<sup>269</sup> die den Titel führt: „David Strauss, der Bekenner [und] ⟨der⟩ Schriftsteller“.

20 <sup>270</sup>Nun, dieser Strauss ist Ihnen nicht unbekannt: es ist jener freigeistige Theologe, der eine Reihe von noch heute gelesenen Schriften verfasst hat – darunter besonders „Das Leben Jesu“ [und] „Der alte [und] der neue Glaube“.<sup>271</sup> Er verkündet

x ⟨ausmacht⟩    y ⟨sich⟩    z ⟨wirklich⟩

**269** Vgl. *UB I* 2, S. 165, Z. 6. Siehe außerdem *EH (UB)* 2, S. 317, Z. 16/17, wo es heißt: „das Wort Bildungsphilister ist von meiner Schrift her in der Sprache übrig geblieben“. Vgl. dazu auch Schopenhauer, *P I/2* (Kap. II: *Von Dem, was Einer ist*), S. 375–377. Für ihn ist der Philister (ebd., S. 375) „ein Mensch ohne Bedürfnisse“. Und weiter schreibt er (ebd.): „Kein Drang nach Erkenntniß und Einsicht, um ihrer selbst Willen, belebt sein Daseyn, auch keiner nach eigentlich ästhetischen Genüssen, als welcher dem ersteren durchaus verwandt ist.“

**270** Zu den folg. Ausführungen vgl. v. a. Drews, *Nietzsche*, S. 99–117.

**271** Strauß, *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet* (2 Bde.). Tübingen: C. F. Osi-

[besonders in diesem]<sup>a</sup> letzten Werke, dass das Christentum [und] damit die Religion im alten Sinne überhaupt durch unsere Kultur [und] Bildung überwunden [und] abgetan sei. All die alten Dogmen seien nicht bloß als unhaltbar bewiesen, sondern auch ganz überflüssig geworden, ihre Stelle würde viel besser ausgefüllt durch die Lehren der modernen Wissenschaft, vor allem die naturwissenschaftliche Weltanschauung. Die Pflege der Wissenschaft [und] vor allem auch der Kunst vermag vollkommen den alten Gottesglauben [und] die Gottesverehrung zu ersetzen [und] ist sogar noch viel wertvoller als diese.

Sie werden sagen: es ist gar nicht zu sehen, warum Str[auss] hiermit N[ietzsche]s Misfallen erregte; es lag N[ietzsche] doch gewiss nichts ferner, als das Christentum oder sonst eine Religion gegen solche Angriffe zu verteidigen, [und] [die Behauptung]<sup>b</sup> oder Forderung, dass nun der Kunstgenuss an die Stelle der religiösen Gefühle treten (solle), scheint doch gerade im Sinne von N[ietzsche]s Grundgedanken zu sein, dass Kunst das höchste Ziel der Cultur sei. Und in der Tat, es ist gar nicht dieser Inhalt des Straussschen Buchs, gegen den N[ietzsche] seinen Angriff richtet, sondern die Art, wie diese<sup>c</sup> an sich nicht falschen Sätze zur Grundlage der Cultur gemacht werden, [und] wie philiströse Plattheit sich als erhabene Genialität geberdet.

„Es gab einen Strauss“, sagt N[ietzsche] in dieser Schrift anerkennend, „einen wackeren, strengen [und] straffgeschürzten Gelehrten, der uns ebenso sympathisch war wie jeder, der in Deutschland mit Ernst [und] Nachdruck der Wahrheit dient [und] innerhalb seiner Grenzen zu herrschen versteht“ . . . dann fährt er aber fort: „sein jetziges Spiel mit der Genie-Maske ist uns ebenso verhasst oder lächerlich, als uns sein früherer Ernst zum Ernste [und] zur Sympathie zwang“.<sup>272</sup> Der Zorn N[ietzsche]s ist durchaus verständlich, denn die (anmassende) Naivität, mit

**a** (in diesem)    **b** (der Satz)    **c** (dieser Inhalt)

ander 1835/1836 sowie ders., *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß.* Leipzig: Hirzel 1872.

272 UB I 10, S. 219, Z. 9–18.

der Strauss den erhabenen modernen gebildeten Kulturmenschen  
[und] sein Glück schildert, ist wirklich höchst verletzend für den  
guten Geschmack. „Wir wollen nur noch andeuten[“], sagt  
Str[auss], [,„]wie wir es treiben, schon lange Jahre her getrie-  
5 ben haben. Neben unserm Berufe . . . suchen wir uns den Sinn  
möglichst offen zu halten für alle höheren Interessen der Mensch-  
heit . . .“, wir nehmen Anteil an den politischen Ereignissen der  
Gegenwart, und „dem Verständnis dieser Dinge [helfen wir nach]<sup>d</sup>  
durch geschichtliche Studien, die jetzt mittels einer Reihe volks-  
10 tümlich [und] anziehend geschriebener Geschichtswerke auch dem  
Nichtgelehrten leicht gemacht sind; dabei suchen wir unsere Na-  
turerkenntnisse zu erweitern, wozu es an gemeinverständlichen  
Hilfsmitteln gleichfalls nicht fehlt; [und] endlich finden wir in den  
Schriften unserer grossen Dichter, bei den Aufführungen der Wer-  
15 ke unserer grossen Musiker eine Anregung für Geist [und] Gemüt;  
für Phantasie [und] Humor, die nichts zu wünschen übrig lässt.  
So leben wir, so wandeln wir beglückt.“<sup>273</sup>

Der Philister jauchzt, wenn er dies liest, denn hier findet er  
seine bequeme Selbstgenugsamkeit als erhabenen Zustand des  
20 Culturmenschen gepriesen; es ist aber ein Zustand, der nah ver-  
wandt ist mit jener von N[ietzsche] schon so früh gehassten Bier-  
gemütlichkeit.<sup>274</sup> Die grossen Dichter [und] Musiker, Theater [und]  
Concert, sind blos Anregungen für Geist [und] Gemüt [und] Hu-  
mor, die nichts zu wünschen übrig <lassen>, m. a. W. das Ge-  
25 nie ist blos ein Diener <der Gemütlichkeit> des Philisters! <Ein  
Spielzeug für seine Mussestunden.><sup>e</sup> Da musste N[ietzsche] sich  
entrüsten; er ruft diesen Bildungsphilistern zu. „Ihr dürftet gar  
Schillers Namen nennen, ohne zu erröten? Seht sein Bild auch  
an! Das funkelnde Auge, das verächtlich über euch hinwegfliegt,  
30 diese tödlich gerötete Wange, das sagt euch nichts? Da hattet  
ihr so ein herrliches, göttliches Spielzeug, das durch euch zer-

**d** <suchen wir nachzuhelfen>    **e** Zusatz am unteren Rand des Blattes, dafür gestrichen: <um dessen Gemüt[lichkeit]>

**273** UB I 4, S. 178, Z. 13–S. 179, Z. 2.

**274** Vgl. dazu im vorl. Band S. 130 bzw. S. 132.

brochen wurde!“<sup>275</sup> „Aber bei jedem wart ihr jener ‚Widerstand der stumpfen Welt‘, den Goethe in seinem Epilog zur Glocke<sup>276</sup> bei Namen nennt . . .“<sup>277</sup> Nein; der Philister, der sich von seiner Bildung so sehr befriedigt fühlt [und] sich mit ihr brüstet [und] in seinen Mussestunden sich wissenschaftlich [und] künstlerisch 5 erbauen lässt – das ist in Wahrheit *kein* Kulturmensch.

Die grossen Gestalten der Deutschen, die wirklich ahnten was Cultur ist, [und] es in ihrem Leben ausdrückten, sie verrieten „in allen ihren Bewegungen, ihrem flammenden Auge nur eins: das[s] sie Suchende waren, [und] dass sie eben das inbrünstig [und] mit 10 ernster Beharrlichkeit suchten, was der Bildungsphilister zu besitzen wähnt: die ächte, ursprüngliche, deutsche Kultur.“<sup>278</sup> Kultur, sagt N[ietzsche] in dieser Schrift, „ist vor allem Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäusserungen eines Volkes.“<sup>279</sup> Wie Sie sich entsinnen, hatte er in der Geb[urt] d[er] Trag[ödie] 15 die Cultur definiert als den Inbegriff aller der<sup>f</sup> Mittel, durch die wir das Leid des Daseins erträglich zu machen suchen.<sup>280</sup> Und im Centrum dieser Mittel steht ja in diesem Stadium seines Denkens die Kunst.<sup>281</sup> Sie soll also nicht eine Erholung oder Belustigung

f ⟨derjenigen⟩

**275** UB I 4, S. 183, Z. 23–28.

**276** Goethe, „Epilog zu Schillers Glocke“, in: ders., *Hamburger Ausgabe*, Bd. 1, S. 257/258: „Nun glühte seine Wange rot und röter / Von jener Jugend, die uns nie entfliegt, / Von jenem Mut, der früher oder später / Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt, / Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter / Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt, / Damit das Gute wirke, wachse, fromme, / Damit der Tag dem Edlen endlich komme. / Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig, / Dies bretteernte Gerüste nicht verschmäht; / Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig / Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht, / Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig, / Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht. / Er wendete die Blüte höchsten Strebens, / Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.“

**277** UB I 4, S. 183, Z. 33/34.

**278** UB I 2, S. 167, Z. 13–18.

**279** UB I 1, S. 163, Z. 3/4.

**280** Vgl. im vorl. Band S. 164.

**281** Siehe dazu S. 166.

für müssige Stunden sein, sondern alle Lebensäusserungen durchdringen. =

Und wir müssen auch nicht etwa glauben, dass | ⟨⟩<sup>g</sup> wir in dem, was man heutzutage „aesthetische Cultur“ nennt, ⟨⟩<sup>h</sup> nun  
 5 ⟨⟩<sup>i</sup> dem Ideal nahe wären, das N[ietzsche] damals vorschwebte. Denn wenn ⟨auch⟩ die moderne Geschmackskultur den äusseren Stil des Lebens bei [den Gebildeten]<sup>j</sup> in Deutschland im allgemeinen in einer<sup>k</sup> Weise gehoben<sup>l</sup> hat, die man gern anerkennen wird, so ist doch gerade diese aesthetische Bildung bei der Mehrzahl  
 10 ⟨⟩<sup>m</sup> nur ein neues Mittel, das satte Selbstgenügen zu fördern [und] so recht das Bewusstsein zu erzeugen: Ja, wir sind Culturmenschen! ⟨⟩<sup>n</sup> (Zwar [betonen sie]<sup>o</sup> oft, sie seien Suchende, aber das bessert nichts, da<sup>p</sup> man merkt, sie wollen gerade ⟨⟩<sup>q</sup> andeuten, dies sei das echte Merkmal des Culturmenschen.) In Wirklichkeit  
 15 [und] im Innersten sind sie ebensogut Philister, wie die Anhänger von Strauss, gegen die N[ietzsche] seine Waffen richtete. ⟨N[ietzsche] spricht nämlich später, in der 3. Unzeitgemässen, von dieser aesthetischen Cultur, an deren Kommen man ja damals schon glaubte, „diese Art des Glaubens[“], sagt er dort, [„]macht mich  
 20 unselig, weil ich fühle, dass jene deutsche Cultur, an deren Zukunft hier geglaubt wird – das feindseligste Gegenbild der deutschen Cultur ist, an welche ich glaube.“<sup>282</sup> Jene ist die „Cultur der interessanten Form“<sup>283</sup> bei der „Gebildetsein heisst: sich nicht merken lassen, wie elend [und] schlecht man ist, wie raubtierhaft  
 25 im Streben, wie unersättlich im Sammeln, wie eigenständig [und] schamlos im Geniessen.“<sup>284</sup> Die modische Gier nach der schönen Form soll nur den hässlichen Inhalt verdecken, während natürlich in der wahren Cultur die schöne Form blos der adaequate, einzig mögliche Ausdruck des Inhalts sein soll.⟩<sup>r</sup>

**g** ⟨etwa⟩    **h** ⟨wir⟩    **i** ⟨etwa⟩    **j** ⟨vielen⟩    **k** ⟨anerkennenswerter⟩    **l** ⟨gebessert⟩  
**m** ⟨doch⟩    **n** ⟨Und⟩    **o** ⟨betonen diese Leute⟩    **p** ⟨denn⟩    **q** ⟨dadurch⟩  
**r** Zusatz am unteren Rand von Bl. 18

**282** Vgl. *UB III* 6, S. 392, Z. 26–30.

**283** Ebenda, S. 393, Z. 9/10.

**284** Ebenda, S. 392, Z. 17–20.

Was er ihrer Bildung als wahre Cultur gegenüberstellen wollte, war also ganz gewiss nicht ein schöngeistiges Aesthetentum, sondern eine Durchdringung des Lebens mit der Kunst aus dem tiefsten Innern heraus, wie sie bisher am vollkommensten bei den Griechen realisiert war.

Strauss wurde damals von vielen als eine Art klassischer Prosaschriftsteller angesehen. Darüber musste nun N[ietzsche], der sich an Schopenhauers Stil gelobt [und] gebildet hatte, freilich ausserordentlich erbost sein. Bei flüchtigem Hinhören klingt Strauss' Stil sehr fliegend [und] elegant, aber bei genauerem Zusehen findet man die unglaublichsten Flüchtigkeiten [und] Geschmacklosigkeiten darin. Ein grosser Teil des Buches von N[ietzsche] beschäftigt sich denn auch mit Str[auss] dem Schriftsteller, [und] hier nimmt N[ietzsche] eine grosse Menge von Phrasen [und] Stilblüten aus dem Straussschen Buche vor [und] diese zerpflückt er in unbarmherziger, aber höchst geistreicher und unterhaltender Weise. Die Tonart ist äusserst scharf, bei einem Schüler Schopenhauers aber nicht verwunderlich [und] zudem dadurch gerechtfertigt, dass N[ietzsche] mit jedem Wort, das er hier sagt, Recht hatte – wovon sich jeder überzeugen kann, der einen Blick in diese auch sonst sehr lesenswerte Schrift wirft.

Die Polemik richtet sich zwar überall direct gegen Strauss, aber eigentlich ist dieser selbst doch nie gemeint, sondern immer nur die Geistes- [und] Geschmacksrichtung, die in ihm ihren typischen Repräsentanten fand. So sagt auch N[ietzsche] selbst: „es mag David Str[auss] zum Troste gesagt werden, wenn es ihm ein Trost sein kann, dass jetzt alle Welt so schreibt wie er, z. T. noch miserabler, [und] dass unter den Blinden jeder Einäugige König ist. Wahrlich, wir gestehen ihm viel zu, wenn wir ihm ein Auge zugestehen; dies aber tun wir, weil Str[auss] nicht so schreibt wie die verruchtesten aller Deutsch-Verderber, die Hegelianer [und] ihr verkrüppelter Nachwuchs. Str[auss] will wenigstens aus diesem Sumpfe wieder heraus [und] ist z. T. wieder heraus, doch noch lange nicht auf festem Lande; man merkt es ihm noch an, dass er einmal in seiner Jugend Hegelisch gestottert hat...“<sup>285</sup>

285 UB II 12, S. 228, Z. 1–11.

Das ist ganz im Sinne [und] im Tone Schopenhauers; man muss aber sagen, dass N[ietzsche] bereits in diesen frühen Werken den Stil des Meisters noch weit übertroffen hat.

Diese erste Unzeitgemässe Betrachtung erregte beim Erschei-  
5 nen (1873) eine grosse Aufregung. Hier war der deutsche Durch-  
schnittsmensch wirklich an einer ausserordentlich empfindlichen  
Stelle getroffen; so unliebsame Wahrheiten waren dem Philister  
noch nie gesagt worden [und] es ist charakteristisch, dass man von  
manchen Seiten (in den Grenzboten, dem Leiborgan der preu-  
10 ssischen Beamtenkreise)<sup>s</sup> eine förmliche Massregelung des Ver-  
fassers forderte [und] so gleichsam die Polizei [und] die Behörden  
gegen den Geist zu Hilfe rief.<sup>286</sup> Andre natürlich, die [wirklich  
über dem Philistertum standen]<sup>t</sup>, wussten den aus dem Büchlein  
redenden Geist wohl zu würdigen; manche wurden gerade durch  
15 diese Schrift auf das Genie in N[ietzsche] aufmerksam [und] ver-  
folgten seine weitere Entwicklung mit höchstem Interesse.

Strauss war um diese Zeit schwer erkrankt [und] starb bald  
darauf, Anfang 1874. N[ietzsche] hoffte zwar, dass man dem kran-  
ken Manne das Erscheinen des Buches verschwiegen habe, aber  
20 er machte sich doch Gedanken darüber [und] gab sich unruhigen

s Zusatz mit Bleistift am unteren Rand des Blattes    t (selbst nicht Philister)

**286** Anonym unter dem Kürzel „B. F.“ in: *Die Grenzboten* 32/1873 (Oktober), S. 104–110. – Vgl. Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 27. Oktober 1873 (*KSB* 4, Nr. 324, S. 173/174): „Die grünen Hefte der ‚Grenzboten‘ haben neulich ein Non plus ultra gebracht unter dem Titel ‚Herr Friedrich Nietzsche und die deutsche Kultur‘. Alle Gewalten sind gegen mich angerufen, Polizei Behörden Collegen, ausdrückliche Erklärung, dass ich an jeder deutschen Universität in Verschiss gethan würde, Erwartung, dass man das Gleiche in Basel thut. [...] ich selbst werde als Feind des deutschen Reiches denunciert, den Internationalen zugesellt u. s. w. Kurz, ein wohl zu empfehlendes heiteres Documentum.“ Und in einem Brief von Franz Overbeck an Carl Fuchs hieß es zu dem Autor des Artikels (20. Oktober 1873, *OWN* 8, Nr. 35, S. 86): „Ist es in Deutschland wirklich so weit gekommen, dass man aus Nietzsche's Schrift nur Hohn auf deutsches Wesen und deutsche Grösse herauszuhören vermag? dass man unverblümt genug dagegen schon nach der Polizei ruft? Sind die deutschen Universitäten so schmäählich gesunken, dass ein solcher Gesell mit so frecher Zuversicht über sie verfügen kann?“ – Dazu auch *EH (UB)* 2, S. 317, Z. 22 ff. sowie Drews, *Nietzsche*, S. 116.

Zweifeln hin, die seine zartempfindende Natur angriffen. An Gersdorff schrieb er: „Ich hoffe sehr, dass ich ihm die letzte Lebenszeit nicht erschwert habe, [und] dass er ohne etwas von mir zu wissen gestorben ist.“<sup>287</sup> In der Tat aber *hatte* Str[auss] N[ietzsche]s Buch doch noch gelesen, aber keineswegs sich darüber zu Tode 5 bekümmert; er verstand gar nicht, was N[ietzsche] eigentlich damit wollte, [er konnte]“ sich die Motive zu dem Angriff gar nicht erklären, weil er immer nach irgendwelchen Motiven persönlichen Hasses suchte, die natürlich gar nicht vorhanden waren.

Wir wenden uns jetzt gleich zu der 2<sup>ten</sup> Unzeitgemässen Betracht[ung], die bereits im Februar 1874 erschien, obgleich N[ietzsche]s Gesundheit in der Zwischenzeit wieder ziemlich schlecht gewesen war. Sie trägt den Titel: „Vom Nutzen [und] Nachteil der Historie für das Leben“. Sie können sich schon denken, dass N[ietzsche] hier, gemäss dem mehr negativen Character dieser 15 Betrachtungen, wieder mehr vom Nachteil als vom Nutzen der Historie, d. h. der geschichtlichen Bildung sprechen wird. „Unzeitgemäss ist auch diese Betrachtung“, sagt er selbst im Vorwort, „weil ich etwas, worauf die Zeit mit Recht stolz ist, ihre historische Bildung, hier einmal als Schaden, Gebreite [und] Mangel der 20 Zeit zu verstehen suche, weil ich sogar glaube, dass wir alle an einem verzehrenden historischen Fieber leiden [und] mindestens erkennen sollten, dass wir daran leiden.“<sup>288</sup>

Es handelt sich also hier, kurz gesagt, um eine Kritik des Wertes der geisteswissenschaftlichen Bildung, denn nicht blos die 25 eigentliche Geschichte, sondern alle Geisteswissenschaften, besonders also die Philologie beruhen ja wesentlich auf der historischen Methode. Also gerade die wissenschaftliche Bildung kommt hier in Frage, in der N[ietzsche] selbst bisher ganz [und] gar aufgewachsen (war) [und] sich betätigt hatte. Von den Naturwissen- 30 schaften wusste er ja sehr wenig, [und] so bedeutet diese Betrach-

u (weil er [kaum]?)

**287** Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 11. Februar 1874 (*KSB* 4, Nr. 345, S. 200).

**288** *UB II* Vorwort, S. 246, Z. 23–28.

tung für ihn eigentlich soviel wie eine Kritik des Lebenswertes der wissenschaftlichen Bildung überhaupt: Sie sehen, es ist wieder die alte Frage nach der Bedeutung der sokratischen Cultur, hier von einer besonderen Seite beleuchtet.

5 Mit diesem kleinen Buch dringt N[ietzsche] mehr in die Tiefe [und] zeigt sich mehr als Philosoph als in den voraufgehenden Schriften. Er wird nämlich in seinem Denken allmählich immer unabhängiger [und] damit immer vorurteilsfreier. Vorurteilslosigkeit ist das allererste Erfordernis für den Philosophen; wer wirk-  
10 lich vorurteilslos ist, der wird dadurch allein schon zum Philosophen – es ist aber viel schwieriger als man gewöhnlich glaubt. N[ietzsche] errang sich diese Vorurteilslosigkeit allmählich im höchsten Grade, die *Anlage* zum grossen Denker also hatte er, [und] wenn er dann doch nicht einer von den ganz grossen Phi-  
15 losophen wurde, so lag das an andern Eigentümlichkeiten seiner geistigen Begabung, die seiner Entwicklung eine andre Richtung gaben. Es ist ein ⟨<sup>v</sup> Zeichen einer seltenen geistigen Un-  
abhängigkeit, wenn ein so durchaus in historischem Denken erzogener Geist wie N[ietzsche] eben diese Denkweise so freimütig  
20 [und] so treffend auf ihren Wert untersucht, wie er das in dieser zweiten Unzeitgemässen tut.

An die Spitze der Schrift setzt N[ietzsche] gleichsam als Motto ein Wort Goethes, welches lautet: „Übrigens ist mir alles verhasst, was mich blos belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren  
25 oder unmittelbar zu beleben.“<sup>289</sup> Dies Wort, auf die Historie angewendet, bildet das Leitmotiv des ganzen Buches. Die historische Bildung soll nur Mittel zu höheren Zwecken sein, sie ist nützlich, insofern sie unsere Tätigkeit vermehrt oder unmittelbar belebt, – sofern sie das nicht tut, sollte sie uns verhasst sein. „Gewiss,  
30 wir brauchen Historie“, sagt N[ietzsche], aber „wir brauchen sie zum Leben [und] zur Tat, nicht zur bequemen Abkehr vom Leben [und] von der Tat...“<sup>290</sup> –

v ⟨seltenes⟩

**289** Ebenda, S. 245, Z. 2–4. Vgl. Johann Wolfgang Goethe an Friedrich Schiller, 19. Dezember 1798 (in: Goethe, WA IV/13, S. 346).

**290** Ebenda, Z. 12 sowie 16/17.

Ich will hier nicht näher auf die Schilderung eingehen, wie die Geschichte nach N[ietzsche] dem Leben dienen kann, nämlich auf 3 Arten: 1. als monumentalische, die dem Tätigen [und] Mächtigen, der für seine grossen Kämpfe Vorbilder [und] Tröster braucht [und] sie in der Gegenwart nicht findet, in<sup>w</sup> der Vergangenheit solche Lehrer aufzeigt; 2. als antiquarische, die das Altehrwürdige dem Menschen liebenswert macht, wenn es auch klein [und] unbedeutend ist [und] dadurch den Menschen an Heimat [und] alte Gebräuche fesselt, [und] 3. als kritische, die uns darüber belehrt, was an dem historisch Gewordenen den Untergang verdient [und] zerbrochen werden muss.<sup>291</sup>

Ich will das nicht näher ausführen, sondern gleich fragen, worin denn nun der *Nachteil* der Historie besteht. Er tritt sofort ein, sobald die Forderung erhoben wird, „dass die Historie Wissenschaft sein soll[“].<sup>292</sup> Dann heisst es gleich: fiat veritas, pereat vita.<sup>293</sup> Die Weltgeschichte wird zu einem toten Wissen alles dessen, was sich auf der Erde alles ereignet hat – ein völlig unnützes, dem Leben abgewandtes, kulturfeindliches Wissen. 2⟨Die alten Griechen, also das Volk, welches am meisten echte Kultur besass, hatten sich in der Periode ihrer grössten Kraft einen unhistorischen Sinn zäh bewahrt, ein zeitgemässer Mensch würde vermutlich die Griechen, wenn er unter sie treten könnte, sehr ungebildet finden; womit dann freilich das so peinlich verhüllte Geheimnis der modernen Bildung zu öffentlichem Gelächter aufgedeckt wäre. Also die höchste Cultur bedarf keines historischen Sinnes.⟩ 1⟨Und zwar ist nach N[ietzsche] die Übersättigung in Historie, an der ⟨⟩<sup>x</sup> die gegenwärtige Bildung krankt, in 5facher Hinsicht dem Leben feindlich [und] gefährlich.⟩<sup>294</sup>

w ⟨aus⟩    x ⟨nach N[ietzsche]⟩

291 Vgl. dazu Drews, *Nietzsche*, S. 119–122.

292 *UB II* 4, S. 271, Z. 33.

293 Vgl. ebenda, S. 272, Z. 9 (lat.: „Es werde Wahrheit, auch wenn die Welt zugrunde geht.“)

294 Vgl. dazu Drews, *Nietzsche*, S. 123–127.

Wir wollen | die 5 Punkte nicht einzeln durchsprechen, sondern ich möchte aus den Betrachtungen nur einige Sätze herausheben, die für uns wichtig [und] interessant sind. Sie finden sich bei der Erörterung des 5<sup>ten</sup> Punktes, den N[ietzsche] als Schaden der histor[ischen] Bildung anführt. Sie macht den Menschen ironisch über sich selbst, indem sie ihm das Bewusstsein gibt, in einer historisierenden, gleichsam abendlichen Stimmung zu leben [und] die Furcht erzeugt, gar nichts mehr von seinen Jugendhoffnungen [und] Jugendkräften in die Zukunft retten zu können; ja noch schlimmer: der historisch denkende Mensch verfällt in [eine Art]<sup>y</sup> Cynismus, indem man den Gang der Geschichte für den Handgebrauch des modernen Menschen rechtfertigt: der Mensch steht da am Ende eines langen Weltprocesses, der sich durch die Entwicklung des Pflanzen- [und] Tierreichs allmählich bis zu ihm heraufgearbeitet, [und] er staunt über sich selbst und seine Erkenntnis, die diesen langen Weg zu übersehen [und] zu begreifen vermag. <sup>2</sup>(Wir sind das Ziel, wir sind die vollendete Natur.) <sub>1</sub>(Aber N[ietzsche] ruft ihm zu: „Überstolzer Europäer, du rasest! Dein Wissen vollendet nicht die Natur, sondern tötet nur deine eigne!“)<sup>295</sup>

Und dann wendet er sich gegen E[duard] v[on] Hartmann, dessen Phil[osophie] d[es] Unb[ewussten]<sup>296</sup> damals erschienen [und] sehr in der Mode war – und er fasst dessen ganze Lehre<sup>z</sup> in satyrischer Weise als cynische Ironie der historischen Weltanschauung auf, diese Lehre von der Entwicklung des Weltprocesses, in der das Universum begriffen ist [und] der der Mensch sich rückhaltlos ganz [und] gar hingeben müsse, um die Welt zur Erlösung zu führen, [und] die jetzt, in unserer Zeit, schon soweit fortgeschritten, dass die Menschheit nun gleichsam (fast) im Mannesalter ste-

y (einen)    z (Philosophie)

**295** UB II 9, S. 313, Z. 10–12.

**296** Hartmann, *Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung* (2 Bde.). Berlin: Carl Duncker's Verlag 1869. – Siehe bspw. Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 4. August 1869 (*KSB* 3, Nr. 19, S. 36). Vgl. auch Drews, *Nietzsche*, S. 127 ff.; weiterführend Wolf (Hrsg.), *Eduard von Hartmann. Zeitgenosse und Gegenspieler Nietzsches*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006.

he ... Und dies Mannesalter ist nach Hartmanns Schilderung der beglückte Zustand, wo es nur noch gediegene Mittelmässigkeit gibt, wo „die Genies kein Bedürfnis der Zeit mehr sind“<sup>297</sup> – kurz, ein Zustand, der nicht viel von dem Strauss’schen Philisterideal entfernt ist.

5

Aus all diesem redet „die historische Bildung, die nur das Wort >Werden< kennt“,<sup>298</sup> [und] in H[artmann]s Philosophie habe sie sich, meint N[ietzsche], zur parodischen Misgestalt verummumt [und] mache sich über sich selber lustig.

Gegenüber diesem Gerede vom Weltprozess [und] seinem letzten Ziele, in welchem die Menschheit bloß Mittel [und] das Genie nicht mehr nötig ist, sagt nun N[ietzsche]: „Wozu die Welt da ist, wozu die Menschheit da ist, soll uns einstweilen gar nicht kümmern ... aber wozu [du Einzelner]<sup>a</sup> da bist, das frage dich!“<sup>299</sup> Auf die Menschheit im allgemeinen, auf die Masse, kommt es gar nicht an, sondern im Gegenteil bloß auf die Genies, die Grossen; die Masse ist weiter nichts als eine schlechte Copie der grossen Männer, oder Widerstand gegen sie, oder endlich ihr Werkzeug.

10

15

Die Geschichte [hat vor allem die Aufgabe]<sup>b</sup>, die Grossen verschiedener Zeitalter miteinander in Connex zu bringen, so dass sie über die Köpfe der Massen hinweg ihr hohes Geistergespräch miteinander führen. Das Ziel der Menschheit kann nicht am Ende liegen, sondern nur in ihren höchsten Exemplaren.

20

Hier haben wir also die ungeheure Wertschätzung des Genies [und] die Misachtung der Masse, die in dieser Periode N[ietzsche]s einen Eckstein seiner Kulturphilosophie bildet (Schopenhauer)<sup>c</sup><sup>300</sup> – [und] in anderer Form auch wieder in der letzten Periode. Das

25

a (der Einzelne)    b (ist eigentlich bloß dazu da)    c Zusatz mit Bleistift

**297** *UB II* 9, S. 315, Z. 5/6.

**298** Ebenda, Z. 24/25.

**299** Vgl. *UB II* 9, S. 319, Z. 9/10 sowie 13/14.

**300** Vgl. Schopenhauer, *W I/1* (Drittes Buch, § 36), S. 240 und S. 242: „Demnach ist Genialität die Fähigkeit, sich rein anschauend zu verhalten, sich in die Anschauung zu verlieren und die Erkenntniß, welche ursprünglich nur zum Dienste des Willens daist, diesem Dienste zu entziehen, d. h. sein Interesse, sein Wollen,

ist aber durchaus nicht eine bloß für N[ietzsche] allein charakteristische Lehre, sondern *Renan* z. B. hatte die Geschichte schon so aufgefasst, dass die grosse Masse der Menschen eigentlich nur um der grossen Individuen willen da ist.<sup>301</sup>

5 (Und noch eine andre wichtige Stelle findet sich in dieser Schrift: N[ietzsche] sagt nämlich, „die Lehren vom souveränen Werden, von der Flüssigkeit aller Begriffe, Typen [und] Arten, von dem Mangel aller cardinalen Verschiedenheit zwischen Mensch [und] Tier“<sup>302</sup> – diese für die historische Bildung typischen Lehren seien zwar durchaus *wahr*, aber tödlich – wenn sie  
10 in der jetzt üblichen Belehrungswut unter das Volk geschleudert würden, so müsste es schliesslich an Verknöcherung [und] Selbstsucht zugrunde gehen. Er glaubt also hier, dass eine Lehre wahr sein könne, [und] zugleich schädlich, sodass das Volk vor  
15 ihr behütet werden müsste.)

Die Schrift schliesst mit einem Appell an die Jugend, die sich auflehnen solle gegen die historische Bildung; nicht mit [fremdem und vergangenem]<sup>d</sup> (Leben) gilt es sich zu beschäftigen, sondern selbst leben zu lernen [und] dazu ist Selbsterkenntnis das erste  
20 Erfordernis. Auch die Griechen waren einst in Gefahr, der historischen Bildung zu unterliegen, aber der Spruch des delphischen

**d** Trotz des nachfolg. Einschubes wurde die ursprünglich substantivische Schreibweise im Nachhinein nicht mehr geändert

seine Zwecke, ganz aus den Augen zu lassen, sonach seiner Persönlichkeit sich auf eine Zeit völlig zu entäußern, um als *rein erkennendes Subjekt*, klares Weltauge, übrig zu bleiben: und dieses nicht auf Augenblicke, sondern so anhaltend und mit so viel Besonnenheit, als nöthig ist, um das Aufgefaßte durch überlegte Kunst zu wiederholen [...] Der gewöhnliche Mensch, diese Fabrikwaare der Natur, wie sie solche täglich zu Tausenden hervorbringt, ist, wie gesagt, einer in jedem Sinn völlig uninteressirten Betrachtung, welches die eigentliche Beschaulichkeit ist, wenigstens durchaus nicht anhaltend fähig: er kann seine Aufmerksamkeit auf die Dinge nur insofern richten, als sie irgend eine, wenn auch nur sehr mittelbare Beziehung auf seinen Willen haben.“

**301** So z. B. im dritten, auch Nietzsche bekannten Dialog seines Buches *Dialogues et fragments philosophiques* (Paris: Lévy 1876; dt. u. d. T. *Philosophische Dialoge und Fragmente*. Leipzig: Koschny 1877). – Weiterführend dazu u. a. *Nietzsche-Handbuch*, S. 417.

**302** UB II 9, S. 319, Z. 20–23.

Apollo half ihnen auf ihre echten Bedürfnisse sich zu besinnen. So soll es auch der moderne Mensch machen, dann wird er zu einer wahren Cultur gelangen wie die Griechen, [und] die jetzige Cultur wird fallen müssen, die bloß eine Decoration des Lebens ist, d. h. im Grunde eine Verhüllung des Lebens.

5

Also auch dieses Buch, ist gleich der 1. Unzeitgem[ässen] Betr[achtung], wesentlich *negativ* gestimmt. Die Verurteilung der Geschichte bedeutet letzten Endes weiter nichts als eine leidenschaftliche Losreißung von der Vergangenheit, die immer noch in die Gegenwart hineinwirkt [und] die Entwicklung der neuen Kultur verhindert [und] verzögert.

10

Die beiden nun folgenden Unzeitg[emässen] Betracht[ungen] beschäftigen sich nun in mehr positiver Weise mit der ersehnten Cultur der Zukunft. In der 3<sup>ten</sup>, 1874 geschriebenen [und] gedruckten, schildert N[ietzsche], welcher Art die neue Kultur ist [und] er nennt uns zugleich einen Führer, der uns zu dieser Kultur erziehen sollte: das ist natürlich kein anderer als Schopenhauer, [und] so ist denn der Titel dieses Buches: Sch[openhauer] als Erzieher.

15

Dieses Buch ist nun sehr typisch für N[ietzsche]s Denk- [und] Schreibart, für sein durchaus subjectives Erfassen aller Probleme [und] Culturerscheinungen.

20

Eine Schrift zum Preise Schopenhauers – aber von Sch[openhauer]s Philosophie ist in ihr überhaupt kaum die Rede; [und] man erkennt daran, wie wenig schon jetzt die eigentliche Lehre Sch[openhauer]s für N[ietzsche] noch bedeutete. Um so mehr aber begeistert er sich – und sucht seine Leser zu begeistern – für die Persönlichkeit des verehrten Denkers – seine Verehrung scheint jetzt, 9 Jahre nach der ersten Bekanntschaft mit Sch[openhauer]s Schriften, den höchsten Gipfel erreicht zu haben. Der Erzieher Sch[openhauer]: das ist die Persönlichkeit Sch[openhauer], [und] zwar die Persönlichkeit, wie N[ietzsche] sie sich selbst aus den Werken des Philosophen herausgelesen hatte [und] die er nun in dieser Schrift schildert [und] in ihrer Bedeutung für die Culturfragen untersucht – das ist also *nicht* der historische Mensch Sch[openhauer], sondern der Mensch, wie ihn sich N[ietzsche] aus den Schriften construierte, [und] zwar nach seinem eignen Bilde,

25

30

35

wie wir jetzt mit grösster Deutlichkeit sehen – was N[ietzsche] selbst aber damals nicht wusste. Er schildert die grossen Gefahren, die dem Genius überall drohen [und] seine Entwicklung in einer feindlichen Culturumgebung hemmen: die Vereinsamung,  
5 die Verzweiflung an der Wahrheit [und] die unerfüllte Sehnsucht, über die Grenzen der eignen Begabung hinauszuwachsen ([,] die zur Verhärtung führt) – lauter Gefahren, die N[ietzsche] selbst viel tiefer erlebte [und] empfand als Sch[openhauer.] – Und so ist es mit allem, was uns N[ietzsche] hier als Wesen [und] Erlebnis des  
10 Schopenhauerschen Genius darstellt: es ist N[ietzsche]s eigenstes Erlebnis, [und] so ist das Buch in Wahrheit ein Bekenntnisbuch. Und N[ietzsche] hat das in späterer Zeit natürlich auch eingesehen; er sagte selbst: nicht Sch[openhauer] als Erzieher kommt hier zu Worte, sondern N[ietzsche] als Erzieher.<sup>303</sup>

15 Dieser [mit so inniger]<sup>e</sup> Liebe [und] Begeisterung verehrte Erzieher, von dem er auch sich selbst erzogen glaubte, (das war gar nicht Sch[openhauer,]) sondern eine Art Idealbild des eignen Wesens, das er vor sich aufgerichtet hatte. Wie N[ietzsche] in diesem Buche selber sagt: „dein wahres Wesen liegt nicht tief verborgen  
20 in dir, sondern unermesslich hoch über dir, oder ⟨⟩<sup>f</sup> über dem, was du gewöhnlich als dein Ich nimmst.“<sup>304</sup>

Diesen Satz konnte N[ietzsche] damals schon aussprechen, aber er erkannte nicht, dass das, was er hier als unermesslich über ihm stehend verehrte, im Grunde sein eignes Wesen war.  
25 Wie aufrichtig er aber in diesem Buche spricht [und] wie gering er von dem dachte, was er gewöhnlich als sein Ich nahm, wie klein es ihm im Vergleich mit Sch[openhauer] schien, das geht mit rührender Deutlichkeit aus einem Brief hervor, den er damals an Gersdorff schrieb, [und] wo es heisst: „Lieber getreuer Freund,  
30 wenn du nur nicht eine viel zu gute Meinung von mir hättest . . . ich erkläre dir aus meiner besten Selbsterkenntnis heraus, dass ich von deinen Lobsprüchen nichts verdiene. Könntest du wissen,

e ⟨so innig mit höchster⟩    f ⟨gewöhnlich⟩

303 Vgl. *EH (UB)* 3, S. 320, Z. 29/30.

304 *UB III* 1, S. 340, Z. 34 – S. 341, Z. 2.

wie verzagt [und] melancholisch ich im Grunde von mir selbst als produzierendem Wesen denke ... Zweifel über Zweifel. Das Ziel ist zu weit ... Ich kann ja nichts von Taten entgegenstellen, wie es der Künstler oder der Asket vermag.“<sup>305</sup> Und um dieselbe Zeit schreibt er: „Ich bin mit der Natur recht unzufrieden, die mir etwas mehr Verstand, nebst einem volleren Herzen, hätte geben sollen, – es fehlt mir immer am besten.“<sup>306</sup> Also noch nichts von dem ausserordentlichen Selbstgefühl, das ihn später ergriff – zum Glück ergriff, muss man sagen, denn ohne dies hätte er seine späteren Werke im Kampf [mit den]<sup>g</sup> körperlichen Leiden nicht schaffen können. 5 10

Doch um auf den Inhalt der Schopenhauerschrift als kulturphilos[ophischen] Essai zurückzukommen: Den Hauptgedanken kennen wir schon aus der 2. Betrachtung: Der Gipfel ⟨⟩<sup>h</sup> der Menschheit [und] der Kultur sind die grossen | Männer, die Genies. 15

Und in 3 Gestalten tritt<sup>i</sup> das Genie in der Menschheit auf: entweder als Philosoph oder als Künstler, oder als Heiliger. Nach Schopenhauer nämlich äussert sich die Productivität eines Menschen auf 3 Gebieten: in der Philos[ophie], der Kunst [und] der Religion. In einem höheren Sinne sind natürlich alle 3 Arten von Genies Künstler. In ihnen fühlt sich die Natur zum ersten Mal am Ziele, da begreift sie nämlich, dass sie verlernen müsse, Ziele zu haben; [und] der Sinn der echten Cultur besteht nun darin, dass sie jedem Einzelnen nur die *eine* Aufgabe stellt: die Erzeugung des Künstlers, des Philosophen [und] des Heiligen in uns [und] ausser uns zu fördern [und] dadurch an der Vollendung der Natur zu arbeiten. Und dies wird von N[ietzsche] metaphysisch begründet: die Natur bedarf des Künstlers [und] des Philosophen gleichsam zu ihrer Selbsterkenntnis [und] des Heiligen, dessen Leben „fast nicht mehr individuell empfunden wird, sondern als 20 25 30

**g** ⟨gegen die⟩    **h** ⟨und Zweck⟩    **i** ⟨treten⟩

**305** Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 1. April 1874 (KSB 4, Nr. 356, S. 214).

**306** Ebenda.

tiefstes Gleich-[.] Mit- [und] Eins-Gefühl in allem Lebendigen“<sup>307</sup>, seiner bedarf sie zu ihrer Erlösung. Diese an Sch[openhauer] sich anschliessenden metaphysischen Gedanken will ich hier nur erwähnen.

5 Und die grosse Aufgabe, die dem Einzelnen ⟨j⟩ in der Cultur gestellt ist, wie kann er sie erfüllen, was kann ihn bewegen, das Seinige für das Zustandekommen des Genies unter den Menschen zu tun? Nur die *Liebe* zum grossen Menschen kann es tun. „Also nur der, welcher sein Herz an einen grossen Menschen gehängt  
10 hat, empfängt damit die erste Weihe der Cultur: ihr Zeichen ist Selbstbeschauung ohne Verdrossenheit, Hass gegen die eigne Enge [und] Verschrumpftheit, Mitleid mit dem Genius, der aus dieser unserer Dumpfheit [und] Trockenheit immer wieder sich emporriss . . . “<sup>308</sup> Wer sich zur Cultur bekennt, der spricht damit  
15 aus: „ich sehe etwas Höheres [und] Menschlicheres über mir als ich selber bin; hilft mir alle, es zu erreichen, wie ich jedem helfen will, der gleiches erkennt [und] gleiches leidet; damit endlich wieder der Mensch entstehe, welcher sich voll [und] unendlich fühlt im Erkennen [und] Lieben, im Schauen [und] Können, [und] mit  
20 aller seiner Ganzheit an [und] in der Natur hängt, als Richter [und] Wertmesser der Dinge“<sup>309</sup> Und die zweite Weihe der Cultur besteht dann darin, dass der Mensch nun auch wirklich im Leben praktisch für die Verwirklichung dieses Ideals wirke. Aber  
25 ⟨j⟩<sup>k</sup> wie dies zu geschehen habe, darüber vermag uns N[ietzsche] naturgemäss nur wieder hauptsächlich negative Anweisungen zu geben, indem er vor allem den Kampf gegen die bestehende Cultur, besonders das alexandrinische Element in ihr, preist. (Seine Abneigung gegen den gelehrten Betrieb der Wissenschaft, deren Entstehung ich früher bei Besprechung seiner philologischen Arbeit  
30 beschrieben habe,<sup>310</sup> nimmt hier immer deutlicher die Gestalt

j ⟨der⟩ k ⟨die⟩

**307** UB III 5, S. 382, Z. 25/26.

**308** UB III 6, S. 385, Z. 24–30.

**309** Ebenda, Z. 12–18.

**310** Vgl. im vorl. Band S. 143.

einer Verwerfung des Gelehrtentums überhaupt an, [und] besonders beredte Worte findet er gegen die Philosophiegelehrten, hierin ⟨<sup>l</sup> Schopenhauer ganz [und] gar zum Vorbild [und] Erzieher nehmend; [er führt freilich]<sup>m</sup> den Kampf gegen die Philosophieprofessoren doch in einer würdigeren Weise als Sch[openhauer]. 5  
„Ein Gelehrter kann nie ein Philosoph werden“, <sup>311</sup> sagt er. Ein Philosoph ist „nämlich nicht nur ein grosser Denker, sondern auch ein wirklicher Mensch; [und] wann wäre je aus einem Gelehrten ein wirklicher Mensch geworden?“ <sup>312</sup> Das ist ⟨<sup>n</sup> schon der Anfang der grossen Wahrheit, die N[ietzsche] später so ergreifend 10  
verkündete, von dem Werte des Menschlichen, also des Lebens im prägnanten Sinne, vor welchem der Wert des Wissens nebst manchen andern Werten verschwindet.)

Sie sehen, auch in dieser 3<sup>ten</sup> Unzeitgemässen nimmt das negative Element einen breiten Raum ein. Aber vorherrschend ist 15  
hier doch schon das Positive: die Hoffnung [und] der Glaube an die ideale Kultur, zu der Sch[openhauer] uns erziehen soll – [und] diese Cultur ist, wenn wir einen kurzen Ausdruck dafür suchen, ein aristokratischer Individualismus: nur die höchsten [und] bedeutendsten Individuen werden hochgeschätzt, die Masse ist 20  
nichts als Nährboden der Grossen, [und] sie soll sich selbst als nichts andres ansehen. Aber die Cultur, die darauf beruht, dass ⟨<sup>o</sup> diese Wertschätzungen von allen Menschen bewusst vollzogen werden, liegt noch in der Zukunft.<sup>p</sup>

In der 4<sup>ten</sup> Unzeitgemässen nun, die 1875 geschrieben, aber 25  
erst 76 veröffentlicht wurde, schildert N[ietzsche] nun dasjenige von der neuen Cultur, was bereits in die Gegenwart aus der Zukunft hineinragt. Wir wissen bereits, was dies ist: Wagner's Kunst, die ja in dem Bayreuther Unternehmen auch äusserlich 30  
unmittelbar die Form eines Culturfactors annahm, [und] so lautet denn der Titel: „R[ichard] W[agner] in B[ayreuth]“. Die Schrift

l ⟨ganz⟩   m ⟨der ja⟩   n ⟨also⟩   o ⟨all⟩   p Am Ende des Satzes (mit Bleistift) eine Raute (#)

311 UB III 7, S. 409, Z. 29/30.

312 UB III 7, S. 409, Z. 34–S. 410, Z. 2.

erschien um dieselbe Zeit, als die Eröffnungsvorstellungen in Bayreuth stattfanden. Sie<sup>q</sup> ist ein Hymnus auf das Genie W[agner]s, in welchem N[ietzsche] den Denker [und] Künstler vereinigt zu sehen glaubte [und] sowohl als Denker wie als Künstler ganz  
5 auf dem Boden der Sch[openhauer]schen Philosophie stehend. W[agner]s Erscheinung passte also so recht in diese Kulturphilosophie hinein, [und] das war kein Wunder, denn im Geiste N[ietzsche]s [war ja]<sup>r</sup> diese Philosophie ja unter dem Einfluss von Wagners Wesen [und] Kunst erwachsen. Auf den Inhalt dieses kl[einen]  
10 Buches brauche ich hier gar nicht einzugehen, denn alles, was W[agner] [und] seine Kunst für die neue Kulturidee bedeuteten, das hatte N[ietzsche] bereits in der Geburt d[er] Trag[ödie] gesagt, [und] in dieser, uns allein interessierenden Hinsicht, fügt er hier nichts neues hinzu, so geistreich [und] inhaltsreich [sie auch]<sup>s</sup>  
15 ist.

Und nun das Merkwürdige: um dieselbe Zeit, da dieser wundervolle Hymnus auf W[agner] erschien, war N[ietzsche] innerlich bereits vollständig von ihm abgefallen. In glühenden, strahlenden Farben hatte er sich das Idealbild W[agner]s vor die Seele gestellt  
20 [und] in der 4. Unzeitgemässen auch für die Welt geschildert, [dakam]<sup>t</sup> er nun nach Bayreuth ⟨⟩<sup>u</sup> [und] sah Wagner zum ersten Mal nach fast 2 Jahren wieder<sup>v</sup> (zufällige äussere Umstände hatten während dieser Zeit es nicht zu einer Begegnung kommen lassen) [und] er sah auch das Kulturwerk von Bayreuth vollendet  
25 vor sich, von dem er sich gleichfalls ein zauberisches Gemälde im Geist entworfen hatte – [und] als er die Wirklichkeit mit seinen Idealen verglich, da fasste ihn eine entsetzliche Enttäuschung. Sie war gewiss schon durch mannigfache Zweifel vorbereitet, aber alle Zweifel hatte<sup>w</sup> er immer wieder zurückgedrängt, um sich ganz  
30 dem reinen Glauben [und] der reinen Hoffnung hinzugeben, aus der dann die wundervolle, hinreissende Schrift über W[agner] in Bayreuth hervorgegangen ist. Diese Hoffnung war jetzt vorüber, und N[ietzsche]s geistige Entwicklung an den entscheidendsten Wendepunkt gelangt, den sie zu überwinden hatte.

q ⟨Die Schrift⟩   r ⟨hatte sich⟩   s Im Original steht zwei Mal ⟨sie auch⟩   t  
⟨[und] als⟩   u ⟨kam⟩   v ⟨widersah⟩   w ⟨alle⟩

Wie es mit W[agner] ging, so ging es auch mit dem andern Heros, dem er in der 3. Unzeitgemässen einen Hymnos gesungen hatte: Schopenhauer. Dass sich ⟨⟩<sup>x</sup> der Process der Abwendung von Sch[openhauer] schon sehr lange vorbereitet hatte, habe ich schon früher geschildert, [und] es ist durchaus natürlich [und] 5 begreiflich, dass in dem nun erfolgenden Umschwunge der Abfall von [der Lehre des bisher so verehrten Philosophen]<sup>y</sup> in absolut radikaler Weise vollzogen wurde, so dass in N[ietzsche] kein Rest von Schopenhauerianismus mehr übrig blieb.

<sup>313</sup>Die ⟨⟩<sup>z</sup> Persönlichkeit Sch[openhauer]s hat er nie aufgehört zu verehren, ⟨⟩<sup>a</sup> Und N[ietzsche] musste eben deshalb sich von W[agner] [und] S[chopenhauer] abwenden, weil auch er Niemandem unterthan sein wollte [und] durfte. Gewiss ist ⟨gerade bei den Grössten⟩ das Bedürfnis ⟨⟩<sup>c</sup> immer unüberwindlich stark, [irgend welche Gegenstände der innigsten]<sup>d</sup> Verehrung [und] Bewunderung zu haben, aber wenn jemand auf das Wort eines verehrten Geistes mit solcher Sicherheit schwört, wie N[ietzsche] das ⟨⟩<sup>e</sup> lange bei W[agner] [und] Sch[openhauer] getan hatte, dann ist das ein grosses Hindernis der eignen freien Entwicklung. Aber wir haben schon in allen Schriften N[ietzsche]s verfolgen können, wie er 10 er sich die für die Entwicklung nötige Freiheit langsam aber mit der höchsten Energie immer mehr selbst erobert. Unter Schmerzen, aber mit rücksichtsloser Kraft streift er die Vorurteile ab, deren Entfernung die erste Vorbedingung des Philosophen ist [und] befreit sich von den Fesseln, mit denen die Verehrung jener beiden 15 bedeutenden Menschen ihn beengte. Jetzt ist er zum freien, abso-

x ⟨hier⟩    y ⟨dem Wirken ⟨des Lehrers⟩⟩    z ⟨geistige⟩    a ⟨wie Sie aus folgendem markigen Spruche sehen können, den er viel später auf<sup>b</sup> ihn gedichtet hat: „Was er lehrte, ist abgetan, was er lebte, wird bleiben stahn: Seht ihn nur an – Niemandem war er unterthan.“<sup>b-1</sup>    b ⟨über⟩    c ⟨etwas⟩    d ⟨an *irgend* etwas die höchste)    e ⟨so⟩

**b-1** Nietzsche, Nachlass Herbst 1884, in: *KSA* 11, 28 [11], S. 303, Z. 15–18. – Vgl. im vorl. Band S. 448.

**313** Vgl. dazu nachfolg. die fast identische Formulierung auf S. 207 des vorl. Bandes.

lut selbständigen Geist geworden [und] tritt damit in die zweite grosse Periode seines Schaffens, in der er am meisten Philosoph ist [und] in der er seine hellsten u[nd] ruhigsten ⟨<sup>f</sup> Werke geschrieben hat: Menschliches, Allzumenschliches, Morgenröte [und] die Fröhliche Wissenschaft.

Werfen wir zurückschauend einen Blick auf die erste Periode, die wir bisher betrachtet haben, die Phase der ganz auf künstlerische [und] metaphysische Ideale eingestellten Culturphilosophie, so werden wir ihren Grundzug mit dem Worte Romantik einigermassen richtig bezeichnen können. Der junge N[ietzsche] ist ein Enthusiast, dessen ganzes Denken von künstlerischen Ideen<sup>g</sup>, vom Streben nach idealen Gebilden geleitet wird, *nicht* aber von strenger Logik [und] vom kühlen Zwange der wirklichen Tatsachen. Und obgleich die Schriften dieser Phase zum grössten Teil eine *Kritik* bestehender Zustände enthalten, muss man sie doch als Schöpfungen eines ⟨noch⟩ unkritischen Geistes bezeichnen. Denn jene Kritik [ist nicht]<sup>h</sup> das Resultat von Beweisen, besteht nicht in logischen Nachweisungen von Unzulänglichkeiten, durch Vergleich mit der Wirklichkeit, sondern sie kommt zustande durch Vergleich mit fern [und] leuchtend aufgestellten Idealen, die für den jugendlich Begeisterten jenseits aller Kritik stehen. ⟨Und diese Ideale stammten in letzter Linie nicht aus [Notizen]<sup>?</sup> selbst⟩<sup>i</sup> }<sup>j</sup>

|Werfen wir zurückschauend einen Blick auf die Entwicklung 22 / 20  
N[ietzsche]s, soweit wir sie in der ersten Hälfte des Semesters verfolgt haben, so können wir zusammenfassend sagen, dass er in dieser Ersten Periode der Verkünder einer romantischen Weltanschauung ist. Seine Culturphilosophie ist ganz auf künstlerische [und] metaphysische Ideen eingestellt. Cultur ist ihrem Kerne nach Erlösung vom Weltleiden durch Kunst. Das ist aber gerade das Wesentliche dessen, was man als Romantik zu bezeichnen

**f** ⟨[und] heitersten⟩    **g** ⟨Bestrebungen⟩    **h** ⟨kommt nicht zustande⟩    **i**  
Mit Bleistift geschriebener, nicht vollständig entzifferbarer Zusatz in Kurzschrift    **j** Zusatz mit Bleistift am unteren Blattrand: ⟨nüchterne Kritik = Sache der alexandrinischen Cultur⟩

pflegt: Flucht aus dem Leid [und] der Hässlichkeit der Wirklichkeit in ein schöneres Dasein, auf den Flügeln der Kunst.<sup>314</sup>

Der junge N[ietzsche] ist ein Enthusiast, sein ganzes Denken wird von künstlerischen Anschauungen geleitet<sup>k</sup>, vom Streben nach idealen Gebilden, nicht aber allein von strenger Logik [und] vom kühlen Zwange der Tatsachen. Und obgleich die Schriften dieser Periode zum grössten Teil mit der Kritik bestehender Zustände sich beschäftigen, muss man sie doch als Schöpfungen eines noch unkritischen Geistes bezeichnen (im philosoph[ischen] Sinne). Denn jene Kritik ist nicht das Resultat von Beweisen, besteht nicht in logischen Nachweisungen von Unzulänglichkeiten, durch Vergleich mit der Wirklichkeit, sondern sie kommt im Gegenteil zustande durch Vergleich mit fern [und] leuchtend aufgestellten Idealen, die für den jugendlich Begeisterten jenseits aller Kritik stehen.

Und diese Ideale waren in letzter Linie nicht aus dem eignen Innern des Denkers hervorgegangen, sondern waren das Ergebnis der beiden grossen Einflüsse, die auf seinen Geist gewirkt hatten: Schopenhauer [und] Wagner. Nun ist gewiss die [Ehrfurcht vor bedeutenden]<sup>l</sup> Menschen ein segensreicher [und] unentbehrlicher Factor einer gesunden geistigen Entwicklung, [und] gerade bei den Grössten ist der Trieb zur Verehrung der Grösse in andern nicht am schwächsten; sie bedürfen menschlicher Vorbilder, die sie bewundern können – aber daraus folgt nicht, dass sie den Bewunderten unbedingte Gefolgschaft leisten; wenn jemand auf das Wort eines verehrten Geistes in solchem Masse schwört, wie N[ietzsche] das bei Schopenhauer [und] Wagner getan hatte, so bedeutet das ein grosses Hindernis für die eigne freie Entwicklung. Diese Fesseln warf N[ietzsche] jetzt fort, nachdem er schon lange an ihrer Lockerung gearbeitet hatte.

**k** Hier folgt im Original das Wort (wird) | Ersetzung mit Bleistift, ursprüngl.: (Bewunderung [und] Verehrung bedeutender)

**314** Siehe dazu Joël, *Nietzsche und die Romantik*. Jena/Leipzig: Diederichs 1905, S. 1–201.

Dass ihn Zweifel an Schopenhauer schon ganz früh zu beunruhigen anfangen, habe ich bereits erzählt.

Sie entsinnen sich, dass er damals das Werk des Kantianers Fr[iedrich] A[lbert] Lange über die Geschichte des Mater[ialismus] mit grossem Eifer [und] Wohlgefallen studiert hatte,<sup>315</sup> also war schon damals der kritische Geist in N[ietzsche] rege, der nunmehr zu vollem Leben erwachen sollte.

Die Schrift über Sch[openhauer] als Erzieher war gleichsam ein rührender Abschiedsbrief, in welchem er dem Denker, dem er soviel zu verdanken glaubte, noch einmal ergreifende Lobeshymnen sang. Er fühlte sich eben gedrungen, ⟨⟩<sup>m</sup> seine ganze Dankeschuld in übervollem Masse abzutragen, [und] konnte sich dann mit gutem Gewissen gänzlich von ihm abwenden.

Sie werden sogleich noch immer deutlicher sehen, dass es nicht ein überraschender, krampfhafter [und] willkürlicher Umschwung war, sondern ein ganz natürlicher [und] begreiflicher Process, durch den N[ietzsche] zum Abfall von den bisher hochgehaltenen Idealen gebracht wurde. Der Abfall war ein radikaler, N[ietzsche] war von jetzt an kein Schopenhauerianer mehr.<sup>316</sup> Die Persönlichkeit Sch[openhauer]s hat er aber nie aufgehört zu verehren, wie Sie einem markigen Spruch entnehmen können, den N[ietzsche] später über ihn gedichtet hat [und] der lautet: „Was er lehrte, ist abgetan, was er lebte, wird bleiben stahn: Seht ihn nur an! Niemandem war er untertan!“ Und eben deshalb musste N[ietzsche] selbst sich von dem bisher allzusehr Verehrten abwenden, weil auch [er] niemandem untertan sein wollte [und] durfte. Und fast genau wie mit Sch[openhauer] ging es auch mit dem andern grossen Heros, dem er in der vierten Unzeitgem[ässen] Betr[achtung] einen Hymnos gesungen und<sup>n</sup> seine Dankschuld abgestattet hatte; nur dass hier die Schmerzen der Losreissung noch viel grösser waren. Denn Wagner weilte ja noch unter den

**m** ⟨noch einmal⟩    **n** Schlick schreibt hier sowohl ⟨+⟩ als auch ⟨und⟩

**315** Vgl. dazu im vorl. Band S. 138.

**316** Vgl. zu den nachfolgenden Sätzen die fast gleichlautende Formulierung auf S. 204 des vorl. Bandes sowie die dazugehörigen Anmerkungen.

Lebenden [und] war ihm vielleicht der Teuerste von allen Lebenden. Wir vermögen uns kaum vorzustellen, wie N[ietzsche] unter der innerlichen Trennung von W[agner] gelitten hat; aber sie war unvermeidlich.

Sie war nicht das Ergebnis eines plötzlichen Wankelmutes, sondern lange vorbereitet. Bereits 1874 gab N[ietzsche] in privaten Aufzeichnungen mancherlei Bedenken gegen W[agner]s Kunst, gegen W[agner]s Kulturbedeutung Ausdruck,<sup>317</sup> aber noch verbarg er dergleichen Regungen vor den Freunden [und] der Öffentlichkeit, weil es ihm selbst noch an Klarheit fehlte; es gährte, wie er selbst in einem Briefe sagte,<sup>318</sup> Vieles in ihm; sein Geist befreite sich immer mehr von metaphysischen [und] künstlerischen Vorurteilen, ⟨⟨⟩°⟩ er wurde immer kritischer, wissenschaftlicher gestimmt; W[agner]s Geist aber entwickelte sich in anderer Richtung, er neigte sich immer mehr mystischen Anschauungen zu, die dann im Parsifal ihren Ausdruck fanden.

Es regten sich in N[ietzsche] Zweifel an der Richtigkeit seiner eigenen Kulturtheorie [und] damit auch Zweifel, ob er das Culturphaenomen Wagner wohl richtig eingeschätzt habe. Trotz mehrfacher Einladungen der Familie W[agner] nach Bayreuth hielt er sich fern. Aber ehe er innerlich Abschied nahm von W[agner], stellte er sich noch einmal das Idealbild dieses Mannes vor die Seele, das er so lange geliebt [und] bewundert hatte [und] er schilderte es in leuchtenden<sup>p</sup>, strahlenden Farben in der 4. Unzeitgem[ässen] „R[ichard] W[agner] in B[ayreuth]“, dieser wundervollen Schrift, von der ich in der letzten Vorlesung sprach. In die-

o ⟨deren Entfernung die allererste Vorbedingung des wahren Philosophen ist⟩ p ⟨[glühenden]°⟩

**317** Schlick bezieht sich hier auf die unter dem Titel „Gedanken über Richard Wagner aus dem Januar 1874“ veröffentlichten Aufzeichnungen (in: GOA X, S. 427–450; vgl. dazu Nachlass Anfang 1874 bis Frühjahr 1874, in: KSA 11).

**318** Vgl. Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, 7. Oktober 1869 (KSB 3, Nr. 33, S. 63): „Übrigens wünsche ich *unser* Zusammentreffen auch deshalb so sehnlich, weil eine ganze Fülle von aesthetischen Problemen und Antworten seit den letzten Jahren in mir gährt, und mir der Rahmen eines Briefes zu eng ist, um Dir etwas darüber deutlich machen zu können.“

sem Dank, den er<sup>a</sup> dem Freunde W[agner] darbrachte, schlug seine glühende Bewunderung noch einmal zu einer mächtigen Flamme empor; aber bald musste sie aus Mangel an Nahrung zusammensinken. Kurz vor Beginn der ersten Festspiele erhielt  
5 W[agner] das fertige Buch von N[ietzsche] zugesandt [und] war begeistert davon, dann kam N[ietzsche] selbst, um den Proben in Bayreuth beizuwohnen.

Aber was er heimlich gefürchtet [und] vor sich selbst möglichst verborgen hatte, das trat nun ein. Nach einer Zeit von fast 2  
10 Jahren sah er W[agner] zum ersten Mal wieder, [und] er sah zugleich das Kulturwerk von Bayreuth sich vollenden, von dem er sich im Geiste ein zauberisches Idealgemälde entworfen hatte. Hier musste er nun die Wirklichkeit mit seinen Idealen vergleichen, [und] da packte ihn eine entsetzliche Enttäuschung. Diese  
15 Enttäuschung *konnte* er nur erleben, weil er eben schon vorher innerlich gezweifelt hatte; deshalb konnten seine Zweifel nicht durch die Grösse des Werkes zerstreut, sondern sie mussten durch seine Unvollkommenheiten bestärkt werden. Das Bayreuther Getriebe stiess ihn ab. N[ietzsche] fühlte sich in diesem Publikum bedrückt,<sup>319</sup> sein Verkehr mit W[agner] hatte etwas Gezwungenes –  
20 nach einigen Proben hielt er es nicht mehr aus [und] zog sich in die Einsamkeit zurück, nach Klingenbrunn [im Böhmerwalde]’, [und] hier leistete er die erste positive Arbeit an seiner neuen Culturphilosophie, die die 2<sup>te</sup> Periode seiner Entwicklung beherrscht: Er  
25 schrieb ein Heft Aphorismen [und] gab ihm den Titel „Die Pflugschar“ – also gleichsam ein Werkzeug zur Auflockerung, Befreiung des Geistes; der Inhalt ist dann zum grossen Teil für das nächste Buch: „Mensch[liches,] Allzumenschl[iches]“ verwendet worden.<sup>320</sup> Aber nach 10 Tagen, als die wirklichen Festvorstel-

q Schlick schreibt: ⟨der⟩    r ⟨in Böhmen⟩

**319** Vgl. zur Situation während der ersten Bayreuther Festspiele u. a. Patzer, „Erwin Rohde in Bayreuth. Sieben ungedruckte Briefe an die Braut“, in: *Nietzsche-Studien* 20/1991, S. 359–384.

**320** Vgl. dazu Friedrich Nietzsche an Mathilde Maier, 15. Juli 1878 (*KSB* 5, Nr. 734, S. 338) sowie *EH (MA)* 2, S. 324, Z. 19–25. – Dazu auch Drews, *Nietzsche*, S. 210.

lungen in B[ayreuth] begannen, kehrte N[ietzsche] noch einmal dorthin zurück – aber er ertrug weder die Menschen dort noch die Musik, [als kaum]<sup>s</sup> der Cyklus des Ringes einmal gegeben, reiste er wieder ab, um dann niemals zurückzukehren.

Jetzt hatte er sich selbst <sub>2</sub>⟨[und] seine Originalität⟩ <sub>1</sub>⟨völlig wiedergefunden⟩: er konnte nicht bedingungslos Jünger sein – das Bayreuther Unternehmen entsprach nicht einmal seinen alten Culturidealen – um so weniger vermochten die Kunsteindrücke, die er hier empfing, die Entwicklung der neuen Ideale in ihm aufzuhalten.

1878, also 2 Jahre später, schreibt er über diese Erfahrung: „Mein Gemälde W[agner]s ging über ihn hinaus, ich hatte ein ideales Monstrum geschildert, welches aber vielleicht imstande ist, Künstler zu entzünden. Der wirkliche W[agner], das wirkliche Bayreuth war nur wie der schlechte allerletzte Abzug eines Kupferstichs auf geringem Papier. ... Dies sah ich ein mit Betrübnis, manchmal sogar mit plötzlichem Erschrecken. Endlich aber fühlte ich, dass ich, gegen mich [und] meine Vorliebe Partei ergreifend, den Zuspruch [und] Trost der *Wahrheit* vernehmen würde, – ein viel grösseres Glück kam dadurch über mich, als das war, welchem ich jetzt freiwillig den Rücken wandte. Mir ist zu Mute, als ob ich von einer Krankheit genesen sei: ich denke mit unaussprechlicher Süßigkeit an Mozarts Requiem. Einfache Speisen schmecken mir wieder.“<sup>321</sup>

Mit W[agner] selbst konnte er natürlich von seiner Sinnesänderung nicht sprechen – es handelte sich um Dinge, die man einander mündlich nicht begreiflich machen konnte – es ist zwischen beiden nie ein unfreundliches Wort gefallen.<sup>322</sup> W[agner] schätzte

s ⟨aber noch⟩

**321** Vgl. Nietzsche, Nachlass Frühling/Sommer 1878, in: *KSA* 8, 27 [44], S. 495, Z. 4–8; 30 [190], S. 556, Z. 25–S. 557, Z. 5 sowie 30 [131], S. 545, Z. 15–17.

**322** Vgl. Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz (20. August 1880, *KSB* 6, Nr. 49, S. 36; siehe Richter, *Nietzsche*, S. 54): „Es ist nie zwischen uns ein böses Wort gesprochen worden, auch in meinen Träumen nicht, aber sehr viele ermuthigende und heitere und mit niemanden habe ich vielleicht soviel zusammen gelacht.“

übrigens von den bisherigen Schriften N[ietzsche]s eigentlich nur die, welche von ihm selber handelten. Über die 2<sup>te</sup> Unzeitgemässe (Historie) hatte er ein ziemlich gleichgültiges, ja misfälliges Urteil gefällt.<sup>323</sup> –

5 Diese starken Erschütterungen der Erlebnisse hatten eine schlimme Wirkung auf N[ietzsche]s schwankende Gesundheit. Schon um Weihnachten 1875 war er infolge von Überarbeitung fast zusammengebrochen, Anfang des Jahres 76 hatte sein Zustand sich wieder gebessert, aber nun, im Herbst des Jahres 76  
10 war es soweit, dass er sich unfähig fühlte, sein Amt weiter auszuüben, und er liess sich auf ein Jahr beurlauben.

Von Bayreuth ging er zunächst auf 5 Wochen nach Basel zurück, um sich dort seines Augenleidens wegen einer gründlichen Cur zu unterziehen.

15 Während dieser Cur nahm sich ein Freund seiner mit grosser Liebenswürdigkeit<sup>t</sup> an, indem er ihm vorlas [und] viele Gefälligkeiten ähnlicher Art erwies: es war das der um 4 Jahre jüngere Dr. Paul Rée, den N[ietzsche] zuerst 74 kennen gelernt, [und] dem er viel Interesse [und] Beachtung geschenkt hatte, seitdem  
20 Rée eine Schrift „Psychologische Beobachtungen“ 1875 anonym hatte erscheinen lassen.<sup>324</sup> N[ietzsche] hatte viel Freude an diesem kleinen Buche,<sup>325</sup> Rée war N[ietzsche] seinerseits sehr dankbar für die freundliche Beurteilung des Werkchens, [und] er blickte mit grosser Verehrung zu N[ietzsche] auf.

25 <sup>326</sup>Rée zeigte sich in dieser wie auch in seinen späteren Schriften als ein kalter, scharfer [und] nüchterner Denker; das Büchlein enthält Aphorismen nach Art der Maximen von Larochefoucauld, der in allen Wertschätzungen [und] Handlungen der Menschen

t Im Original folgt hier: (seiner)

323 Vgl. *EFN* 2. 1, S. 144–148 bzw. Richter, *Nietzsche*, S. 45 (dort Anm. 2).

324 [Rée], *Psychologische Beobachtungen. Aus dem Nachlaß von \*\*\**. Berlin: Duncker 1875.

325 Vgl. Friedrich Nietzsche an Paul Rée (22. Oktober 1875, *KSB* 5, Nr. 492, S. 122).

326 Vgl. zu den folg. beiden Abschnitten Drews, *Nietzsche*, S. 219.

einen egoistischen Untergrund aufzuzeigen sich bemühte. Schon vorher hatte N[ietzsche] die französischen Moralschriftsteller hochgeschätzt, Vauvenargues, Chamfort, La Bruyère [und] vor allen Montaigne. N[ietzsche] empfand also sehr wohl den Reiz der nüchtern-verstandesmäßigen Betrachtungsweise des Menschlichen, so sehr sie auch seiner eignen, künstlerisch-enthusiastischen Denk- [und] Schreibweise damals entgegengesetzt war. N[ietzsche] [und] Rée übten aufeinander einen bedeutenden Einfluss aus. Gewiss darf man die Wirkung Rée's auf N[ietzsche] nicht überschätzen; N[ietzsche]'s Geist war in diesen Jahren überhaupt schon zu selbständig, [und] stark auf ihn wirken konnte nur etwas, das schon irgend übereinstimmte mit Gedanken, die bereits in ihm selber schlummerten. Man darf also den Einfluss R[ée]'s nicht etwa auffassen als Ursache der neuen Cultur- [und] Weltanschauung N[ietzsche]'s, welche seine 2<sup>te</sup> Periode beherrscht; wohl aber war dieser Einfluss einer der äusseren Anlässe, von denen die Ausgestaltung der neuen Anschauungen im einzelnen bedingt war. <sub>2</sub>⟨Einen besonders starken Eindruck empfing N[ietzsche] von dem 1877 erschienenen Werke Rée's über den „Ursprung der moralischen Empfindungen“. <sup>327</sup>⟨R[ée] bezeichnet N[ietzsche] als „Vater“ dieser Schrift <sup>328</sup>⟩<sup>u</sup> <sub>1</sub>⟨Der Einfluss N[ietzsche]'s auf Rée war sehr gross; Rée nennt ihn in einer Widmung den „Quellwassererzeuger seines ferneren Schaffens“.⟩<sup>329</sup>

u Zusatz mit Bleistift

**327** Rée, *Der Ursprung der moralischen Empfindungen*. Chemnitz: Schmeitzner 1877. – Siehe zu Rée u. a. das Vorwort zur Neuauflage (Bonn: 2005, S. 7–21).

**328** Vollständig lautete diese Widmung (vgl. *Nietzsches persönliche Bibliothek*. Berlin/New York: de Gruyter 2003, S. 491): „Dem Vater dieser Schrift dankbarst deren Mutter“. – Vgl. dazu Friedrich Nietzsche an Paul Rée, [zweite Junihälfte 1877] (*KSB* 5, Nr. 627, S. 246).

**329** Vollständig lautete die Widmung in Nietzsches Exemplar der *Philosophischen Beobachtungen* (vgl. ebenda): „Herrn Professor Friedrich Nietzsche, dem besten Freunde dieser Schrift, dem Quellwassererzeuger seines fernern Schaffens dankbarst / der Verfasser / Basel September 1876“.

<sup>330</sup> Als nun N[ietzsche] im October 76 nach Italien flüchtete, um seine Gesundheit zu ver|bessern, erbot sich Rée, ihn zu be-  
gleiten, [und] N[ietzsche] nahm es freudig an. Noch ein Begleiter  
schloss sich ihnen an, ein studiosus juris namens *Brenner* aus  
5 Basel, welcher grosse Verehrung für N[ietzsche] fühlte.<sup>331</sup> Das Ziel  
der Reise war Sorrent.<sup>332</sup> Dort hatte nämlich eine langjährige  
Freundin N[ietzsche]s, die bekannte Schriftstellerin Malwida  
v[on] Meysenbug,<sup>333</sup> damals 60 Jahre alt, eine Villa für die 3 Er-  
holungsbedürftigen hergerichtet, ⟨⟩<sup>v</sup> für die sie nun in mütterlicher  
10 Weise sorgte. Die [4 Bewohner]<sup>w</sup> dieser Villa Rubinacci verlebten  
hier einen sehr glücklichen Winter, unter Spazierengehen, Dic-  
tieren und Vorlesen. Jeder schrieb an einem Buche, Frl. v[on]  
Meysenbug an ihren „Erinnerungen einer alten Frau“,<sup>334</sup> Rée an

v ⟨hatte⟩    w ⟨Insassen⟩

**330** Vgl. zu diesem Abschnitt Drews, *Nietzsche*, S. 222/223.

**331** Vgl. u. a. Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 21. Juli 1875 (*KSB* 5, Nr. 471, S. 87). – Siehe dazu auch Müller-Buck, „Immer wieder kommt einer zur Gemeinde hinzu“. Nietzsches junger Basler Freund und Schüler Albert Brenner. Mit einem unveröffentlichten Brief Friedrich Nietzsches“, in: „*Centauren-Geburten*“. *Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*. Hrsg. von T. Borsche, F. Gerratana und A. Venturelli, Berlin/New York: de Gruyter 1994, S. 418–432 bzw. Stummann-Bowert, „Friedrich Nietzsche, Malwida von Meysenbug, Paul Rée und Albert Brenner. Eine Wohngemeinschaft in Sorrent“, in: *Malwida von Meysenbug zum 100. Todestag 2003*. Kassel: Jenior 2003, S. 171–191.

**332** Ursprünglich war ein Aufenthalt im adriatischen Badeort Fano ins Auge gefasst worden. Vgl. u. a. Malwida von Meysenbug an Friedrich Nietzsche, 30. April 1876 (*KGB* II/6. 1, Nr. 767, S. 319; auch in: *GBr* III, Nr. 36, S. 510).

**333** Meysenbug veröffentlichte später in der Wiener *Neuen Freien Presse* mehrere längere Artikel, so „Erinnerungen an Friedrich Nietzsche“ (1893), „Aus meinem Tagebuche über Nietzsche“ (1893) sowie „Der erste Nietzsche“ (1900).

**334** So in *EFN* 2.1, S. 277 bzw. *EFN* (*EN*), S. 20 sowie bei Drews (*Nietzsche*, S. 222). – Nach der Veröffentlichung der *Memoiren einer Idealistin*, deren französische Erstausgabe 1869 erschien und die in deutscher Übersetzung 1876 vorgelegt wurden, arbeitete Meysenbug in Sorrent an dem Band *Stimmungsbilder aus dem Vermächtniß einer alten Frau* (vgl. dazu Stummann-Bowert, „Versuch einer Neuordnung der journalistischen und essayistischen Arbeiten Malwida von Meysenbugs“, in: Meysenbug, *Ein Wegweiser*, S. 30–34). Erst 1898 veröffentlichte sie die Fortsetzung ihrer Erinnerungen u. d. T. *Der Lebensabend einer Idealistin* (vgl. zu den Sorrenter Geschehnissen ebenda, S. 44–68).

dem „Ursprung d[er] moralischen Empfindungen“; der sehr talentvolle junge Student, der leider ein Jahr darauf starb, verfasste eine Reihe von Novellen,<sup>335</sup> [und] N[ietzsche] selbst war mit seinem nächsten grossen Buche „Menschliches, Allzumenschliches“ beschäftigt.<sup>336</sup> ⟨Musenkloster⟩<sup>x 337</sup>

5

„Während des Monats November war auch Wagner mit Familie in Sorrent. Zwischen beiden Villen herrschte“ – so berichtet N[ietzsche]s Schwester – „ein liebenswürdiger, heiterer Verkehr; man tat so, als ob alles beim Alten wäre.“ N[ietzsche] habe aber später gemeint, „W[agner] [und] er selbst hätten sich gebärdet, als ob sie sehr glücklich wären, zusammen zu sein, um Wichtiges miteinander auszutauschen, im Grund aber habe man sich nichts zu sagen gehabt.“<sup>338</sup>

10

In Sorrent lernte N[ietzsche] zum ersten Mal den Zauber der südlichen Landschaft [kennen], den er dann ⟨⟩<sup>y</sup> in unvergleichlich schönen Worten besungen hat, [und] der uns fast aus jeder Zeile seiner vorwiegend dichterischen Schriften, vor allem des Zarathustra, entgegenstrahlt. [Das Aufkeimen des]<sup>z</sup> ersten Glücksgefühls im Süden schilderte er später folgendermassen: „Ich habe nicht Kräfte genug für den Norden: dort herrschen schwerfällige [und] künstliche Seelen, die so beständig [und] notwendig an Massregeln der Vorsicht arbeiten, als der Biber an seinem Bau. Unter ihnen habe ich meine ganze Jugend verlebt! Das fiel über mich her, als ich zum ersten Male den Abend über Neapel heraufkommen sah, mit seinem sammtnen Grau [und] Rot des Himmels. Du hättest sterben können, ohne dies zu sehen – Schauder, Mitleid mit mir, dass ich mein Leben damit anfang, alt zu sein,

15

20

25

x Zusatz mit Bleistift    y ⟨sehr⟩    z ⟨[Dieses]⟩

**335** Unter dem Pseudonym „Albert Nilson“ veröffentlichte Brenner die Novelle „Das flammende Herz“ (in: *Neue deutsche Rundschau* 3/1877, S. 1–11).

**336** Vgl. Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, 30. Dezember 1876 (*KSB* 5, Nr. 584, S. 212).

**337** Vgl. S. 180, Anm. 262.

**338** *EFN* 2. 1, S. 276/277. – Vgl. dazu auch die Schilderung Elisabeth Förster-Nietzsches in *Wagner und Nietzsche zur Zeit ihrer Freundschaft*. München: G. Müller 1915, S. 256–280.

und Tränen [und] das Gefühl, noch gerettet zu sein, im letzten Augenblick.“<sup>339</sup>

Seine körperliche Gesundheit aber besserte sich in Sorrent nicht. Die Migräne machte ihm viel zu schaffen, [und] seine Augen waren in so schlechtem Zustande, dass er fast nichts selbst  
5 schreiben konnte. Dennoch war er sehr glücklich, denn er fühlte sich frei, oder doch auf dem Wege zur völligen Befreiung; ⟨<sup>a</sup> Hoffnung [und] Freiheitsgefühl erfüllten ihn während der ganzen 2<sup>ten</sup> Phase seines Schaffens, in ihr war er am meisten *Philosoph*  
10 im eigentlichen Sinne. (In einem Briefe heisst es: „Jetzt wage ich es, der Weisheit selber nachzugehen [und] selbst Philosoph zu *sein*; früher verehrte ich die Philosophen. Manches Schwärmerische [und] Beglückende schwand: aber viel Besseres habe ich eingetauscht. Mit der metaphysischen Verdrehung ging es mir  
15 zuletzt so, dass ich einen Druck um den Hals fühlte, als ob ich ersticken müsste.“) <sup>b</sup>340

Im Mai des [Jahres] 77 verliess er Sorrent; das drückende Sciroccowetter zwang ihn dazu, und begab sich in die Alpen, zunächst nach Ragaz, dann nach Rosenlauibad, [und] blieb dort  
20 monatelang mit kurzen Unterbrechungen, weil er dort einige Erleichterung in seinem Befinden zu spüren glaubte, so schlecht es auch im allgemeinen war.

Ich will eine Stelle aus einem Briefe an Fr. v[on] Meysenbug anführen, im Juni geschrieben: „Das Hochgebirge hat immer  
25 einen wohlthätigen Einfluss auf mich gehabt. Zwar liege ich hier auch krank zu Bett wie in Sorrent, [und] schleppe mich tagelang unter Schmerzen herum, aber je dünner die Luft, um so leichter ertrage ich es. . . . Im October bin ich entschlossen, wieder nach Basel zu gehen [und] meine alte Tätigkeit aufzunehmen. Ich halte  
30 es nicht aus, ohne das Gefühl *nützlich* zu sein . . . Meine sehr

**a** ⟨das⟩    **b** Zusatz am unteren Rand des Blattes, abgetrennt durch eine durchgehende, mit Bleistift gezogene Linie

**339** Nietzsche, Nachlass Herbst 1881, in: *KSA* 9, 12 [181], S. 607, Z. 1–9 (vgl. *EFN* 2. 1, S. 275).

**340** Friedrich Nietzsche an Carl Fuchs, [kurz vor Ende Juni 1878] (*KSB* 5, Nr. 729, S. 335).

problematische Nachdenkerei [und] Schriftstellerei hat mich bis jetzt immer krank gemacht; so lange ich wirklich Gelehrter war, war ich auch gesund; aber da kam die nervenzerrüttende Musik [und] die metaphysische Philosophie [und] die Sorge um tausend Dinge, die mich nichts angehen.“<sup>341</sup>

5

Hier war er also einen Augenblick der ⟨⟩<sup>c</sup> Meinung, Musik [und] Metaphysik – deutlicher gesprochen, W[agner] [und] Scho-p[enhauer] – hätten ihn eigentlich krank gemacht.

Er ging nach Ablauf des Urlaubs wirklich nach Basel zurück, seine Schwester besorgte den Haushalt für ihn, [und] der Anfang des Semesters verlief ganz leidlich, nach Weihnachten aber kehrten seine Kopf- [und] Augenschmerzen in ganz unerträglichem Grade wieder; um wenigstens einen Teil Berufsarbeit los zu sein, richtete er ein Gesuch an die Behörde, ihn von seiner Lehrtätigkeit am Gymnasium zu befreien – was ihm auch sofort gewährt wurde.

10

15

Allen Leiden zum Trotz wurde aber in diesem Winter das Druckmanuscript zu N[ietzsche]s neuem Buche fertiggestellt; – es war aber nur möglich [mit Hilfe]<sup>d</sup> eines treuen Freundes namens Heinrich Köselitz, eines Musikers [und] Schriftstellers, bekannt unter dem Pseudonym Peter Gast. Dieser war als Student in Basel mit N[ietzsche] bekannt geworden [und] hing mit einer unaussprechlichen Verehrung an ihm, die er ihm bis zuletzt bewahrt hat – treuer als alle übrigen Freunde. Noch jetzt ist er Mitarbeiter am N[ietzsche]-Archiv in Weimar.<sup>342</sup> Peter Gast schrieb unter N[ietzsche]s Leitung die Aphorismen ab, die sich im Laufe des Jahres – seit jenem kurzen Aufenthalt in Klingenberg angehäuften hatten, z. T. dictierte ihm<sup>e</sup> N[ietzsche] auch, dann wurde in gemeinsamer Arbeit der Text revidiert [und] die Aphorismen

20

25

c ⟨Musik⟩    d Schlick hat ein zweites ⟨mit Hilfe⟩ gestrichen    e ⟨ich⟩

**341** Friedrich Nietzsche an Malwida von Meysenbug, 1. Juli 1877 (*KSB* 5, Nr. 630, S. 249/250).

**342** Hier irrte Schlick, der den Verweis ganz offenbar von Richter übernahm (vgl. *Nietzsche*, S. 51). Gast beendete bereits 1909 seine Tätigkeit im Weimarer Nietzsche-Archiv.

unter Capitelüberschriften eingeordnet, auch die einzelnen Aphorismen erhielten Überschriften, im Februar 78 wurde das fertige Manuscript an den Verleger geschickt, [und] das Buch erschien dann im Mai desselben Jahres unter dem Titel: Mensch[liches],  
5 Allzum[enschliches], ein Buch für freie Geister.<sup>343</sup> N[ietzsche] widmete es dem Andenken Voltaire's zur Gedächtnisfeier seines 100jährigen Todestages am 30. Mai 78, um, wie er in der Widmung sagt, „einem der grössten Befreier des Geistes zur rechten Stunde eine persönliche Huldigung darzubringen.“<sup>344</sup> Durch die  
10 sen Untertitel und die Widmung ist der Sinn des ganzen Buches schon deutlich bezeichnet, [und] zugleich auch der Sinn der nächstfolgenden Bücher dieses Stadiums. Es handelt sich um Befreiung der Menschen von Vorurteilen. Die wird aber nur erungen durch richtiges Urteilen, d. h. durch Vernunft, durch Streben  
15 nach Wahrheit, durch Erkenntnis.

Auch das deutete N[ietzsche] gleich zu Anfang seines Buches an, indem er statt der Vorrede eine Stelle aus einer Schrift des Philosophen Descartes dort einfügte, die ich Ihnen hier mitteilen will, weil sie höchst characteristisch ist für den Geist, der  
20 N[ietzsche] nun beseelte. Descartes sagt da, nachdem er viele Erfahrungen gemacht [und] alles Mögliche versucht habe, sei ihm nichts besser erschienen, als die ganze Frist seines Lebens darauf zu verwenden, seine Vernunft auszubilden [und] den Spuren der Wahrheit nachzugehen, [und] er fährt fort: „Denn die Früchte,  
25 welche ich auf diesem Wege schon gekostet hatte, waren derart, dass nach meinem Urteile in diesem Leben nichts angenehmeres, nichts unschuldigeres gefunden werden kann; zudem lies mich jeder Tag . . . etwas Neues entdecken, das immer von einigem Gewichte [und] durchaus nicht allgemein bekannt war. Da wurde

**343** Nietzsche schreibt zum Entstehungsprozess in *EH(MA)* 5, S. 327, Z. 9–14: „Im Grunde hat Herr *Peter Gast*, damals an der Basler Universität studierend und mir sehr zugethan, das Buch auf dem Gewissen. Ich diktirte, den Kopf verbunden und schmerzhaft, er schrieb ab, er corrigirte auch, – er war im Grunde der eigentliche Schriftsteller, während ich bloss der Autor war.“

**344** *MA I* An Stelle einer Vorrede, S. 10.

endlich meine Seele so voll von Freudigkeit, dass alle übrigen Dinge ihr nichts mehr antun konnten.“<sup>345</sup>

Hier ist mit der grössten Klarheit der Grundgedanke der zweiten Periode des N[ietzsche]schen Philosophierens ausgesprochen: Die Wahrheit ist das höchste im Leben, Erkennen ist der Zweck 5 des Daseins [und] der Sinn der Cultur. Sein Ideal, die Cultur des Verstandes, gewinnt jetzt Ähnlichkeit mit der alexandrinischen oder sokratischen Cultur, von der er früher so geringschätzig gesprochen. „Das Leben ein Werkzeug [und] Mittel zur Erkenntnis – das Leben ein Experiment des Erkennenden – nicht eine Pflicht, 10 nicht ein Verhängnis, nicht eine Betrügerei“<sup>346</sup> – so heisst es jetzt im Gegensatz zu Schopenhauer. Der klare Verstand, der kritische Geist, kurz der *wissenschaftliche* Mensch war jetzt in N[ietzsche] zur Herrschaft gelangt. Das soll nicht heissen, dass nun etwa „M[enschliches,] A[llzumenschliches]“ ein wissenschaftliches Buch 15 ist; es soll auch nicht heissen, dass N[ietzsche] hier etwa weniger Künstler wäre als bisher, sondern es heisst nur, dass in diesem Stadium in erster Linie die Leidenschaft des Denkers, des Wahrheitssuchers N[ietzsche] zum Schaffen antreibt, dass als höchstes Glück das Glück der Erkenntnis ihm vorschwebt. In seiner ersten Schaffensperiode war die künstlerische Saite seines Wesens so mächtig erklungen, dass sie alles andre übertönte, (u[nd] ihn zu 20 der Meinung verführte,)<sup>f</sup> dass die höchste Cultur ganz von solchen Tönen durchklungen sein müsse, d. h. allein aus der Kunst hervorgehen könne. Aber die Schwingungen dieser Saite wurden dann durch seine Erfahrungen in Bayreuth [und] schon vorher 25 <sub>2</sub>(gewaltsam) <sub>1</sub>(gedämpft), das Klingen der andern Saiten seiner reichen Seele wurde (ihm) wieder vernehmlich, [und] indem er den neuen Klängen lauschte, sah er die Welt [und] die Cultur in ganz andern Farben. Und das er dies *konnte*, dass (er) (er)<sup>g</sup> Leben [und] 30 Cultur nicht bloß von *einem* Standpunkt aus betrachten konnte, dadurch war er imstande, so grosse Wirkungen auszuüben,

f Einschub mit Bleistift    g (das)

345 MA I An Stelle einer Vorrede, S. 11, Z. 12–21.

346 FW (Viertes Buch) 324, S. 552, Z. 26–28.

so vermochte er den Culturmenschen gleichsam an verschiedenen Stellen an(zu)packen<sup>h</sup>; er vereinigte in sich die stärksten entgegengesetzten Regungen der modernen Seele, wissenschaftliche [und] künstlerische, [und] deshalb wird er uns zu einem Spiegel  
5 des modernen Menschen, zum Verkörperer des modernen Culturbewusstseins überhaupt.

Wenn er immer auf dem Standpunkt seiner ersten Epoche verharret hätte, wenn er immer nur eine künstlerische Cultur auf metaphysischem Hintergrunde gepredigt hätte – dann hätte seine  
10 ganze Erscheinung doch nur theoretische Bedeutung gehabt, als Object für akademische Discussionen –; so aber hat er wirklich tief anregend [und] aufregend in die tatsächliche Culturentwicklung eingegriffen. =

Wer ganz Künstler war [und] des streng wissenschaftlichen Geistes ermangelte, der vermochte N[ietzsche] natürlich auf dem neuen Wege nicht zu folgen, er musste ihm unverständlich bleiben. Dennoch schickte N[ietzsche] sein Werk an R[ichard] Wagner; mit einer Widmung in Versen, in der er sich die Gunst des Meisters erbat.<sup>347</sup> W[agner] antwortete durch Schweigen. Der Zufall wollte,  
20 dass das Buch sich kreuzte mit dem Widmungsexemplar des Parsifal, das W[agner] um dieselbe Zeit an N[ietzsche] sandte.

„Diese Kreuzung zweier Bücher“[,] schrieb N[ietzsche] später, „mir war’s, als ob ich einen ominösen Ton dabei hörte. Klang es nicht, als ob sich *Degen* kreuzten? ... Um diese Zeit erschienen die ersten ‚Bayreuther Blätter‘; ich begriff, *wozu* es höchste  
25 Zeit gewesen war. Unglaublich! Wagner war fromm geworden.“<sup>348</sup> Und auch N[ietzsche] antwortet nichts auf die Übersendung des Parsifaltextes. Denn die beiden konnten sich ⟨⟩<sup>i</sup> wirklich nichts mehr ⟨sagen⟩. Aus dem Parsifal ging ganz deutlich hervor, zwar  
30 wohl nicht, dass W[agner] fromm geworden sei, aber doch, dass er

**h** Einschub mit Bleistift    **i** ⟨auch⟩

**347** Vgl. Nietzsche, Nachlass Frühling/Sommer 1877, in: KSA 8, 22 [92], S. 394, Z. 15–S. 395, Z. 15.

**348** *EH (MA)* 5, S. 327, Z. 20–25.

mehr [und] mehr ⟨sich⟩ mystischen Anschauungen hingab; seine Philosophie war eine poetische Übertreibung der Schopenhauer-  
schen Metaphysik. Er wurde also gerade von den Träumen immer  
24 / 22 mehr gefangen genommen, von denen | befreit zu sein N[ietzsche]  
als ein so grosses Glück empf[und]en hatte. 5

Wie man in<sup>j</sup> der Familie Wagner wirklich über N[ietzsche]s  
neues Buch dachte [– ich werde]<sup>k</sup> gleich dazu übergehen, Ih-  
nen von dem Inhalt des Werkes einen Begriff zu geben – das  
sehen wir am besten aus 2 Briefen, die Frau Cosima W[agner] an  
N[ietzsche]s Schwester über diesen Punkt schrieb. 10

Ich will einige Stellen daraus vorlesen, denn es ist für uns  
überaus wichtig, an einem typischen Beispiel zu sehen, wie ver-  
schiedene<sup>l</sup> Strebungen der modernen Seele sich feindlich wider-  
streiten und sich misverstehen – dieselben Grundtriebe oder  
Grundfähigkeiten, die in einem Geiste wie N[ietzsche] doch zu-  
15 sammenbestehen [und] miteinander harmonieren konnten, dessen  
Leben [und] Schaffen eben dadurch der concrete Ausdruck der  
Culturprobleme der Moderne wurde.

Frau Cosima lehnt, wie das in solchen Fällen zu geschehen  
pflegt, ausdrücklich ab, dass irgendwelche Misverständnisse statt-  
20 gefunden hätten, [und] sie fährt dann in dem Briefe fort: „Das  
Buch Deines Bruders hat mich mit Kummer erfüllt; ich weiss,  
er war krank, als er diese, geistig so sehr unbedeutenden, mor-  
ralisch so sehr bedauernswerten Sätze niederschrieb, als er, der  
Tiefsinnige, mit allem Ernstem oberflächlich umging [und] über  
25 Dinge sprach, die er nicht kennt; wollte der Himmel, er hätte ⟨⟩<sup>m</sup>  
nur so viel Gesundheit gehabt, um dieses traurige Zeugnis sei-  
ner Krankheit nicht herauszugeben!“<sup>349</sup> Und weiter: „Den Dünkel  
ganz unerwähnt lassend, welcher sich durch das Betiteln eines je-  
den, noch so nichtssagenden Satzes kundgibt, will ich nur bemer-  
30 ken, dass Aphorismen beinahe einem jeden gelingen, während das  
Bedeutende eines Buches eben in dem Zusammenhang besteht.

j ⟨bei⟩   k ⟨... wir werden⟩   l ⟨die⟩   m ⟨wenigstens vor⟩

**349** Cosima Wagner an Elisabeth Nietzsche, 11. Januar 1879 (*KGB* IV/4, S. 62; auch in: *EFN* 2. 1, S. 312–314).

5 Pretentiös [und] dabei nachlässig ist mir die Sprache erschienen...“ „... beinahe jedem Satz des erwähnten Buches glaube ich Oberflächlichkeit [und] kindische Sophistik nachweisen zu können“ ... „die Menschen, welche der Menschheit Wahrheiten  
10 zu enthüllen hatten, sind im Laufe der Jahrtausende höchst seltene Erscheinungen gewesen, [und] so sehr der Autor des allzumenschlichen Buches die Verhältnisse zu übersehen scheint, so, glaube ich, wird er selbst doch nicht meinen, *Wahrheiten* ausgesprochen zu haben; um so weniger, als Alles, was er abgerissen  
15 vorbringt, bereits systematisiert ist, [und] er mit allen Ansichten ... in ein ganz wohl eingerichtetes Lager sich begibt.“

Sie meint dann, seine durch Krankheit zersetzte Organisation hätte die Macht gewisser Empfindungen [und] Ansichten nicht mehr ertragen [und] fühle sich zum Verrat durch das Unbehagen  
15 gedrängt. „Und dass der Verräter nicht die Kraft des Schweigens hatte [und] das Bedürfnis fühlte, durch geistig Nichtssagendes, moralisch Bedenkliches seinen innern Zustand zu dokumentieren, darauf ist ihm nur: ‚Oh du Armseliger!‘ mit tiefstem Mitleid zuzurufen“ ... „... dürftig sein [und] unwahr, frevelhaft [und]  
20 armselig, das ist traurig...“<sup>350</sup>

Ich habe diese Stellen nicht vorgelesen, um etwa die Urteilsfähigkeit der Frau Cosima – oder W[agner]s selbst, der ja hier mit seiner Gattin gewiss einer Meinung war – an den Pranger zu stellen, sondern ich wollte damit auf gewisse Grenzen  
25 in der modernen Seele – oder vielleicht der menschlichen Seele überhaupt – hinweisen. Der rein künstlerischen Natur erscheint die logisch-kühle, verstandesmäßige Betrachtung aller, auch der höchsten Dinge, zu der N[ietzsche] in diesem Buche übergegangen war, schon als ein Verbrechen; die Beurteilung der Welt [durch]<sup>n</sup>  
30 rein wissenschaftliche Erkenntnis ohne jede Wertung bedeutet für die künstlerische Seele, ⟨⟩<sup>o</sup> insofern sie eben künstlerisch, d. h. fühlend ist, einen schlechthin unerreichbaren Standpunkt.

n ⟨vom Standp[unkt]⟩    o ⟨einen⟩

**350** Cosima Wagner an Elisabeth Nietzsche, 9. März 1879 (ebd., S. 63/64; auch in: *EFN* 2. 1, S. 313/314).

〈Überhaupt bedeutet die Entfremdung W[agner]s [und] N[ietzsche]s nur die Trennung des Künstlers vom Philosophen.〉<sup>p</sup>

Solange N[ietzsche] Metaphysiker war [und] vom Leiden des Weltwillens redete [und] von der Erlösung, solange galt er dem Künstler als tiefsinnig; sobald er aber Erkenntnis suchte mit den  
5  
einzigsten Mitteln, die der Mensch nun einmal zum Erkennen besitzt, nämlich den rein verstandesmässigen Kategorien, da erschien er den früheren Bewunderern oberflächlich [und] unmoralisch. Für N[ietzsche] war Philosophie jetzt Streben nach Weltverständnis allein auf Gr[und] wissenschaftlicher Erkenntnis. Für  
10  
W[agner] konnte sie nur sein, was sie vordem auch für N[ietzsche] gewesen war, nämlich aus Gefühlsbedürfnissen entsprungene metaphysische Weltanschauung. Und das war die Philosophie im Grunde auch für Schopenhauer gewesen; auch der war seinem innersten Wesen nach nicht Philosoph in dem strengen Sinne des  
15  
um jeden Preis wissenschaftlich Erkennenden, sondern die Wissenschaft war ihm blos Folie, die seinen metaphysischen Träumen grösseren Glanz verlieh. N[ietzsche] selbst hat das erkannt [und] ausgesprochen, indem er jetzt sagt, in Sch[openhauer]s Philosophie klinge zwar viel Wissenschaft hinein, aber sie werde nicht  
20  
davon beherrscht.

Dass N[ietzsche], der in seinem Leben durchaus von stärksten Gefühlen beherrscht war, weil er eben doch in erster Linie Künstler war – dass er sich doch auf den vorurteilsfreien Standpunkt  
25  
des über dem Leben stehenden Philosophen stellen konnte, dass er in dieser Epoche ein *freier* Geist im strengsten Sinne wurde, das ist 〈〉<sup>q</sup> das Wunderbare, [und] es ist, wie gesagt, dasjenige, was ihn als<sup>r</sup> typischen Repräsentanten der modernen Seele erscheinen lässt. –

Bevor ich nun auf den Inhalt des Buches M[enschliches]-A[llzumenschliches] eingehe, möchte ich zunächst den Bericht über  
30  
N[ietzsche]s Leben noch ein klein wenig weiter führen [und] von der Entstehung der beiden nächsten Schriften sprechen, welche

**p** Zusatz am unteren Rand des Blattes, abgetrennt durch eine durchgehende, mit Tinte gezogene Linie    **q** (eben)    **r** (zum)

später bei einer Neuauflage (1886) als 2<sup>ter</sup> Band dem „M[enschlichen]-A[llzumenschlichen]“ angefügt wurden,<sup>351</sup> zuerst aber gesondert erschienen unter den Titeln „Vermischte Meinungen [und] Sprüche“ (79)<sup>352</sup> und „Der Wanderer [und] sein Schatten“, erschienen [⟨um Weihnachten⟩<sup>s</sup> 79]<sup>t</sup>.<sup>353</sup>

„M[enschliches]-A[llzumenschliches]“, d. h. also der 1. Band, fand nicht nur bei Wagners, sondern auch bei seinen übrigen Freunden<sup>u</sup> keine gute Aufnahme.<sup>354</sup> Manche hatten wohl an ⟨⟩<sup>v</sup> Einzelheiten des Buches ihre Freude, aber das Ganze erschien ihnen zu fremdartig [und] unbegreiflich. Allein Jakob Burkhard [*sic!*], der grosse Baseler Kulturhistoriker – der hervorragendste Gelehrte unter N[ietzsche]s Bekannten, sprach sich sehr anerkennend aus über das Werk, nannte es das „souveräne Buch“ [und] prophezeite, es werde die „Unabhängig⟨keit⟩ in der Welt“ vermehren helfen.<sup>355</sup> In der Ferne gewann das Buch für N[ietzsche] einige Bew[und]erer: aus Paris traf bei ihm eine Büste Voltaire's ein mit der Inschrift: „L'âme de Voltaire fait ses compliments à Frédéric N[ietzsche]“. <sup>356</sup>

Aber der sonstige Mangel an Anerkennung entmutigte ihn nicht. Da<sup>w</sup> seine Freunde nicht mehr mit ihm gehen mochten, so stand ihm der Entschluss fest, nunmehr einsam weiter zu gehen.

**s** Ersetzung mit Bleistift    **t** ⟨um die Jahreswende 79/80⟩    **u** ⟨Bekannten⟩    **v** ⟨unanst[ändigen]⟩    **w** ⟨Warum⟩

**351** Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister* (2 Bde.). Leipzig: Fritzsch 1886.

**352** Ders., *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Anhang: Vermischte Meinungen und Sprüche*. Chemnitz: Schmeitzner 1879.

**353** Ders., *Der Wanderer und sein Schatten*. Chemnitz: Schmeitzner 1880.

**354** Vgl. Moritz Schlick an Gerda Tardel, 10. Dezember 1917: „Der arme Nietzsche ist wegen seiner späteren Schriften arg geschmäht worden (z. B. auch von Wagners) und ist doch im Herzen immer ein reiner sanfter Mensch gewesen.“

**355** So Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz, 31. Mai 1878 (*KSB* 5, Nr. 723, S. 329).

**356** Dazu Le Vaillant & Cie an Friedrich Nietzsche, 28. Mai 1878 (*KGB* II/6. 2, Nr. 1076, S. 876) sowie Unbekannt an Friedrich Nietzsche, [zum 30. Mai 1878] (ebd., Nr. 1077, S. 876), außerdem Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz, 31. Mai 1878 (*KSB* 5, Nr. 723, S. 329) (vgl. dazu auch *EFN* 2. 1, S. 300).

Um diese Zeit beginnt die grosse Vereinsamung, zuerst innerlich, dann auch äusserlich, die dem letzten Teil seines Lebens den Stempel aufdrückte.

Im Wintersemester <78–79> litt er entsetzlich an seiner Krankheit, er verkehrte fast mit niemandem, ausser mit dem Theologen Franz Overbeck [und] dessen Gattin, die ihm überhaupt bis zu allerletzt die treueste Fre[und]schaft bewahrten. Er arbeitete an der Zusammenstellung einer neuen Sammlung von Aphorismen, z. T. noch<sup>x</sup> ältere Niederschriften, [und] sie erschien auch im März 79, wie erwähnt, unter dem Titel „Vermischte M[einungen] [und] Spr[üch]e“. Die Aufnahme <bei den Freunden> war dieselbe wie die des letzten Buchs, nur wiederum Burkhard [*sic!*] [und] Paul Rée zollten der Schrift hohe Bewunderung.<sup>357</sup>

In den Osterferien suchte N[ietzsche] in Genf vergeblich Erleichterung von seiner Krankheit; kaum war er nach Basel zurückgekehrt, so trat seine Krankheit in wahrhaft erschreckendem Grade auf; er hatte „Anfall über Anfall der heftigsten Kopf- [und] Augenschmerzen mit tagelangem Erbrechen“ <halbblind><sup>y</sup> – da verzweifelte er völlig [und] verlor auf einige Zeit jeden Mut; seine Lebenskräfte waren auf [den niedrigsten Punkt]<sup>z</sup> gesunken. Der treue Freund Overbeck sandte an N[ietzsche]s Schwester eine erschütternde Aufforderung, sofort nach Basel zu kommen. Als sie eintraf, erkannte sie ihren Bruder kaum wieder[:] „ein gebrochener, müder, gealterter Mann streckte mir <><sup>a</sup> mit tiefer Bewegung die Hand entgegen“. Auf Zuraten seiner Schwester tat er nun den unvermeidlich gewordenen Schritt: er reichte sein Abschiedsgesuch <><sup>b</sup> ein; es wurde ihm auch bewilligt,<sup>358</sup> zugleich

x <sehr>    y Zusatz mit Bleistift    z <dem niedrigsten Punkte>    a <die>    b <gesu[ch]>

**357** Vgl. dazu Jacob Burckhardt an Friedrich Nietzsche, 5. April 1879 (*KGB* II/6.2, Nr. 1176, S. 1071) bzw. Paul Rée an Friedrich Nietzsche, 22. März 1879 (ebd., Nr. 1166, S. 1057/1058).

**358** Vgl. Friedrich Nietzsche an Carl Burckhardt, 2. Mai 1879 (*KSB* 5, Nr. 846, S. 411/412) sowie Rudolf Falkner an Friedrich Nietzsche, 14. Juni 1879 (*KGB* II/6.2, Nr. 1198, S. 1118) und Paul Speiser-Sarasin an Friedrich Nietzsche, 16. Juni 1879 (ebd., Nr. 1199, S. 1119).

mit einer Pension von 3000 fr. Mit den Osterferien 79 verliess<sup>c</sup> er die Universität. Genau 10 Jahre lang war er dort Professor gewesen.<sup>359</sup> Sofort nach Ankunft der Schwester reiste er mit ihr tiefer in die Schweiz hinein, zuerst nach Bern, dann nach Zürich  
5 [und] Wiesen, schliesslich nach St. Moritz im Engadin. Später pflegte er zu sagen: „Das Engadin hat mich dem Leben wiedergegeben“,<sup>360</sup> [und] in der Tat, die Wirkung des Klimas [und] der Landschaft auf seinen Körper [und] Geist war erstaunlich; sein Befinden besserte sich, er gewann den Lebensmut, seine Gestalt  
10 wurde<sup>d</sup> wieder frisch [und] elastisch.

(Wie glücklich ihn die Natur des Engadins machte, wie sehr er sich mit ihr eins fühlte, sehen wir am besten aus einem damals verfassten Aphorismus, überschrieben: Doppelgängerei der Natur, oft citiert. „In mancher Naturgegend entdecken wir uns  
15 selbst wieder, mit angenehmem Grausen; es ist die schönste Doppelgängerei. – Wie glücklich muss der sein können, welcher jene Empfindung gerade hier hat, in dieser beständigen, sonnigen Octoberluft, in diesem schalkhaft glücklichen Spielen des Windzuges von früh bis abend, in dieser reinsten Helle [und] mässigsten  
20 Kühle, in dem gesamten anmutig-ernsten Hügel-, Seen- [und] Wald-Charakter dieser Hochebene, welche sich ohne Furcht neben die Schrecknisse des ewigen Schnees hingelagert hat, hier, wo Italien [und] Finnland zum Bunde zusammengekommen sind [und] die Heimat aller silbernen Farbentöne der Natur zu sein  
25 scheint: – wie glücklich der, welcher sagen kann: ‚es gibt gewiss viel grösseres [und] schöneres in der Natur, dies aber ist mir in-

**c** <[sch[ied]]?>    **d** <gewann>

**359** Vgl. zu diesem Abschnitt *EFN* 2. 1, S. 323/324.

**360** So als Zitat in *EFN* 2. 1, S. 332. – Vgl. Friedrich Nietzsche an Franz Overbeck, 8. Juli 1881 (*KSB* 6, Nr. 123, S. 100), wo es heißt: „Das Engadin hat mich vor 2 Jahren im Leben festgehalten und wird es auch diesmal thun, ich habe es nirgends besser.“

nig [und] vertraut, blutsverwandt, ja noch mehr.“<sup>361</sup>)<sup>e</sup> f<sup>e</sup> „Et in Arcadia ego. – Ich sah hinunter, über Hügel-Wellen, gegen einen milchgrünen See hin, durch Tannen [und] altersehnste Fichten hindurch: Felsbrocken aller Art um mich, der Boden bunt von Blumen [und] Gräsern. Eine Herde bewegte, streckte [und] dehnte sich vor mir; einzelne Kühe [und] (Gruppen) ferner, im schärfsten Abendlichte, neben dem Nadelgehölz; andre näher, dunkler; alles in Ruhe [und] Abendsättigung. Die Uhr zeigte gegen  $\frac{1}{2}$  6. Der Stier der Herde war in den weissen, schäumenden Bach getreten [und] ging langsam widerstrebend [und] nachgebend seinem stürzenden Laufe nach: so hatte er wohl seine Art von grimmigem Behagen. Zwei dunkelbraune Geschöpfe, bergamasker Herkunft, waren die Hirten: das Mädchen fast als Knabe gekleidet. Links Felsenhänge [und] Schneefelder über breiten Waldgürteln, rechts 2 ungeheure beeiste Zacken, hoch über mir, im Schleier des Sonnenduftes schwimmend – alles gross, still [und] hell. Die gesamte Schönheit wirkte zum Schaudern [und] zur stummen Anbetung des Augenblicks ihrer Offenbarung; unwillkürlich, wie als ob es nichts natürlicheres gäbe, stellte man sich in diese reine scharfe Lichtwelt (die gar nichts Sehnedes, Erwartendes, Vor- [und] Zurückblickendes hatte) griechische Heroen hinein; man musste wie Poussin [und] seine Schüler empfinden: heroisch zugleich [und] idyllisch. – Und so haben einzelne Menschen auch *gelebt*, so sich dauernd in der Welt [und] die Welt in sich *geföhlt*, [und] unter ihnen einer der grössten Menschen, der Erfinder einer heroisch-idyllischen Art zu philosophieren: Epikur.“<sup>362</sup>)

e Zusatz am unteren Rand des Blattes, abgetrennt durch eine durchgehende, mit Tinte gezogene Linie f An dieser Stelle mit Rotstift der auf das Manuskript bezogene Verweis: (S. 25), dort der nachfolg. Einschub am unteren Rand des Blattes, gleichfalls abgetrennt durch eine durchgehende, mit Tinte gezogene Linie

**361** MA II 338, S. 699, Z. 8–22.

**362** MA II 295, S. 686, Z. 12–S. 687, Z. 5.

Die Frucht dieser besseren Tage war das kleine Aphorismenbuch „D[er] W[anderer] u[nd] s[ein] S[chatten]“, das, wie gesagt, zu Weihnachten 79 erschien [und]<sup>g</sup> jetzt den letzten Teil von „M[enschliches]-A[llzumenschliches]“ bildet. Es wurde von den  
5 Freunden wieder mit grösserer Wärme aufgenommen: E[rwin] Rohde z. B. sprach sich sehr anerkennend aus [und] N[ietzsche] war ihm sehr dankbar dafür.<sup>363</sup> Denn er lechzte nach verstehenden Seelen, nach Sympathie, zumal er jenen Winter wieder sehr krank war. Es war wohl der schlimmste Winter seines Lebens, er  
10 verbrachte ihn in Naumburg, wo ja seine Mutter wohnte – doch ich will mit dem Bericht über die äusseren Ereignisse hier nicht weiter fortfahren, sondern erst einmal Ihnen die Gedankenwelt vorzuführen suchen, von der diese Bücher erfüllt sind. –

Was für ein Geist sie beherrscht, habe ich schon gesagt: der  
15 Geist der Erkenntnis, aber nun dieses Wort nicht mehr künstlerisch-metaphysisch genommen, sondern wissenschaftlich, verstandesmässig. Die alten Ideale, die N[ietzsche] in der ersten Epoche aufgestellt hatte, können jetzt nicht mehr bestehen, sie werden getötet [und] Neues [an ihre[r] Stelle aufgerichtet]<sup>h</sup>. N[ietzsche] selbst beschrieb diesen Vorgang später sehr schön: „Sieht man  
20 genauer zu, so entdeckt man einen unbarmherzigen Geist, der alle Schlupfwinkel kennt, wo das Ideal heimisch ist . . . Eine Fackel in den Händen . . . wird mit einer schneidenden Helle in die ‚Unterwelt‘ des Ideals hineingeleuchtet. . . . Ein Irrtum nach dem andern wird gelassen aufs Eis gelegt, das Ideal wird nicht widerlegt, es *erfriert*. – Hier z. B. erfriert das ‚Genie‘; eine Ecke weiter erfriert ‚der Heilige‘; unter einem dicken Eiszapfen erfriert ‚der Held‘; am Schluss erfriert ‚der Glaube‘, die |sogenannte ‚Ueberzeugung‘, auch das ‚Mitleiden‘ kühlt sich bedeutend ab, – fast  
25 überall erfriert ‚das Ding an sich‘.“<sup>364</sup>

25 / 23

**g** Im Original (&)    **h** ⟨tr[itt] an ihre Stelle⟩

**363** Vgl. Erwin Rohde an Friedrich Nietzsche, 22. Dezember 1879 (*KGB* II/6.2, Nr. 1267, S. 1245–1248) sowie Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, 28. Dezember 1879 (*KSB* 5, Nr. 920, S. 474).

**364** *EH(MA)* 1, S. 322, Z. 24–S. 323, Z. 13.

Diese letzte Bemerkung über den philosophischen Begriff des Dinges an sich deutet die Abwendung N[ietzsche]s von der metaphysischen Philosophie an, [und] von seiner neuen Stellung zur Philosophie möchte ich nun zuerst reden, schon aus dem äusserlichen Grunde, weil die auf diesen Gegenstand sich beziehenden Aphorismen im<sup>i</sup> ersten Abschnitt des Buches zusammengestellt sind unter dem Titel: „Von den ersten [und] letzten Dingen“.

Die Abkehr von der Metaphysik, – d. h. von der Philosophie als der Lehre von einer übersinnlichen[,] dem Reich der Erscheinungen zugrunde liegenden Wirklichen Welt – war schon lange vorbereitet. Ich hatte schon früher erzählt, dass N[ietzsche] bereits nach der Lectüre des Lange'schen Werkes die metaphysischen Weltbilder nicht <mehr> als wissenschaftlich zu begründende Wahrheiten betrachtete, sondern nur als aus Gefühlsbedürfnissen entsprungene mögliche Ansichten gelten liess.<sup>365</sup> Jetzt sah er ein, dass über <j> Wahrheit [und] Falschheit allein die Vernunft entscheidet, [und] dass Gefühlsbedürfnisse schlechterdings nichts damit zu tun haben; dass sie vielmehr überall, wo sie auf das Philosophieren einen Einfluss ausüben, die Wahrheit *fälschen*. Metaphysische Systeme <wie etwa Schopenhauers> sind also nicht bloß unbeweisbar, sondern sicher falsch. Wahrheit findet der Mensch nur, solange er sich an das Gegebene hält, an das, was er in der Sinnenwelt positiv vorfindet. Hiermit allein hat es die Wissenschaft zu tun, [und] auch die Philosophie kann an keinem Punkte darüber hinausgehen. <[,]Wir müssen wieder gute Nachbarn der *nächsten Dinge* werden [und] nicht so verächtlich wie bisher über sie hinweg nach Wolken [und] Nachtunholden hinblicken.><sup>k 366</sup>

Positivismus. <Erscheinungen = einzige Welt> N[ietzsche] ist in dieser Epoche Positivist. Es ist der natürliche philosoph[ische]

i <den>    j <die>    k Der Zusatz findet sich sowohl auf der Rückseite von Bl. 23 (mit Kopierstift) als auch am unteren Rand von Bl. 24 (dort mit Tinte), dort außerdem eine nicht vollständig zu entziffernde Bemerkung

365 Vgl. im vorl. Band S. 138.

366 MA II 16, S. 551, Z. 16–18.

Standpunkt für jeden, der die Denkmethode der strengen Wissenschaften über alles schätzt [und] davon überzeugt ist, dass auch der Philosophie keine andre Methode zu Gebote steht.

Es mag vielleicht wunderbar erscheinen, dass N[ietzsche] erst  
5 jetzt eine so grosse Hochachtung vor der Wissenschaft fühlte,  
der er doch seit seiner Jugend Gelehrter [und] 10 Jahre Univer-  
sitätsprofessor gewesen war. Aber er war bisher eben Philologe  
gewesen, [und] die Philologie, die Sprachwissenschaft, lehrt einen  
gewiss vieles kennen [und] wissen, jedoch in das Wesen der Dinge,  
10 den Zusammenhang der Welt, dringt sie gar nicht ein; in dieser  
Hinsicht leisten die Naturwissenschaften, besonders die exacten,  
[und] allenfalls die Psychologie, unendlich viel mehr.

Er bedauerte jetzt den Mangel dieser Wissenschaften in der  
Schulbildung [und] suchte sich durch privates Studium einen Ein-  
15 blick in sie zu verschaffen. Immer wieder preist er die Erhabenheit  
der strengen Wissenschaft, vergleicht sie mit der Erhabenheit sei-  
ner früheren [metaphysischen [und] künstlerischen Ideale]<sup>1</sup>, [und]  
findet jene unendlich wertvoller als diese. „Es ist das Merkmal ei-  
ner höheren Cultur“, sagt er, „die kleinen, unscheinbaren Wahr-  
20 heiten, welche mit strenger Methode gefunden wurden, höher zu  
schätzen als die beglückenden [und] blendenden Irrtümer, welche  
metaphysischen [und] künstlerischen Zeitaltern [und] Menschen  
entstammen.“ „... so bescheiden, schlicht, nüchtern, ja schein-  
bar entmutigend stehen diese, so schön, prunkend, berauschend,  
25 ja vielleicht beseligend stehen jene da. Aber das mühsam Errun-  
gene, Gewisse, Dauernde [und] deshalb für jede weitere Erkennt-  
nis noch Folgenreiche“ ist doch das Höhere; zu ihm sich halten  
ist männlich [und] zeigt Tapferkeit, Schlichtheit, Enthaltbarkeit  
an.“<sup>367</sup>

30 <sup>2</sup>(Mit der kühlen, objectiven Betrachtungsweise der Wissen-  
schaft hat er einen Standpunkt gewonnen, der ihn jenseits von  
Pessimismus [und] Optimismus stellt [und] damit hoch über den  
Pessimismus“ der Schopenhauerschen Weltanschauung hinaus-

1 (Ideale oder)    m (folgenreichere)    n (Standpunkt)

367 MA I 3, S. 25, Z. 18–22 und Z. 24–30.

hebt. „Weg mit den bis zum Überdruß verbrauchten Wörtern Optimismus [und] Pessimismus! ... es liegt auf der Hand, dass die Welt nicht gut [und] nicht böse, geschweige denn die beste oder die schlechteste ist, [und] dass diese Begriffe ‚gut‘ und ‚böse‘ nur in bezug auf Menschen Sinn haben, ja vielleicht selbst hier, in der Weise, wie sie gewöhnlich gebraucht werden, nicht berechtigt sind: der schimpfenden [und] verherrlichenden Weltbetrachtung müssen wir uns in jedem Falle entschlagen.“<sup>368</sup> Durch Einnahme dieses Indifferenzstandpunktes Übergang zum späteren Optimismus möglich gemacht, der sich dann aber nicht auf die Welt als Ganzes, sondern auf das Leben des Einzelnen bezieht.)

<sup>1</sup>(So preist er das Glück des Erkennenden mit noch schöneren Worten als selbst die des Descartes, die er der ersten Auflage als Motto vorangestellt hatte.<sup>369</sup> Mit Bewunderung blickt er zur Astronomie, Physik, Chemie auf, als welche über die fruchtbarsten Methoden der reinen Erkenntnis verfügen. „Alles was wir brauchen“, heisst es gleich im 1. Aphorismus von ‚M[enschliches]-A[llzumenschliches]‘, „ist eine *Chemie* der moralischen, religiösen [und] aesthetischen Vorstellungen [und] Empfindungen ...“<sup>370</sup> Damit ist die ganze Aufgabe der Philosophie gekennzeichnet; sie kann nicht mehr Metaphysik sein, d. h. Erforschung einer übersinnlichen Welt, sondern [nur positiv Gegebenes]<sup>o</sup> hat sie in strenger Methode zu zergliedern, wie die Chemie materielle Stoffe analysiert. Und wenn man die Gebiete abzieht, die bereits der Bearbeitung durch die übrigen Wissenschaften zufallen, so bleiben für die Philosophie eben die Gebiete der Religion, der Kunst, der Moral [und] der Cultur zur Zergliederung übrig. –

(Wir wollen nun einmal zunächst betrachten, was uns N[ietzsche] unter der Herrschaft dieser Anschauungen über die *Kunst* zu sagen hat.)

o (das positiv Gegebene)

**368** MA I 28, S. 48, Z. 28/29 sowie S. 49, Z. 13–19.

**369** Vgl. im vorl. Band S. 218.

**370** MA I 1, S. 24, Z. 1/2 und 3–5.

Ihrer metaphysischen Bedeutung ist die Kunst nunmehr natürlich vollkommen entkleidet. Es ist keine Rede davon, dass etwa die Musik noch directer Ausdruck eines hinter der Erscheinungswelt wirkenden Willens wäre – das Entstehen aller Kunstwerke überhaupt lässt sich psychologisch erklären. Die künstlerische Inspiration bedeutet nicht irgend ein Schauen des Künstlers  $\langle \rangle^p$  auf den Grund der Dinge – sondern sie bedeutet einfach die Entladung gewisser Spannungen in der Seele des Schaffenden. N[ietzsche] versucht die Kunst gering zu achten, weil sie nicht dem Höchsten im Leben, nämlich der Erkenntnis dient, sie entspringt ja im Gegenteil aus Träumen [und] Phantasie [und] enthält keine Wahrheit. Er glaubt[,] dass der zukünftige Mensch der Kunst nicht bedürfen werde [und] dass sie schon jetzt langsam abstirbt. „Der wissenschaftliche Mensch ist die Weiterentwicklung des künstlerischen“. <sup>371</sup> Aber gerade da, wo er das Absterben der Kunst [und] ihre Entbehrlichkeit schildert, da spricht aus seinen Worten  $\langle \rangle^q$  höchst deutlich die Innigkeit, mit der seine ganze Seele immer noch an der Kunst hängt. Auch nachdem sie überwunden sein wird, werden die segensreichen Wirkungen der Kunst fort dauern. „Vor allem hat sie uns Jahrtausende hindurch gelehrt, mit Interesse [und] Lust auf das Leben in jeder Gestalt zu sehen [und] unsere Empfindungen so weit zu bringen, dass wir endlich rufen: ‚wie es auch sei, das Leben, es ist gut!‘ Diese Lehre der Kunst, Lust am Dasein zu haben, [und] das Menschenleben wie ein Stück Natur, ohne zu heftige Mitbewegung, als Gegenstand gesetzmässiger Entwicklung anzusehen, – diese Lehre ist in uns hineingewachsen, sie kommt jetzt als allgewaltiges Bedürfnis des Erkennens wieder ans Licht.“ <sup>372</sup> Die Kunst ist schon im Untergange begriffen,  $\langle \rangle^r$  ihre <sup>s</sup> Abendröte ist hereingebrochen; bald steht die „Menschheit zur Kunst im Verhältnis einer rührenden Erinnerung an die Freuden der Jugend. ... Den Künstler wird man bald als ein herrliches Überbleibsel ansehen [und] ihm, wie

**p**  $\langle \text{bis} \rangle$     **q**  $\langle \text{mit} \rangle$     **r**  $\langle \text{wir leben in} \rangle$     **s**  $\langle \text{ihrer} \rangle$

**371** MA I 222, S. 186, Z. 4/5.

**372** Ebenda, S. 185, Z. 22–30.

einem wunderbaren Fremden, an dessen Kraft [und] Schönheit das Glück früherer Zeiten hing, Ehren erweisen, wie wir sie nicht leicht Unseresgleichen gönnen. Das Beste an uns ist vielleicht aus Empfindungen früherer Zeiten vererbt, zu denen wir jetzt auf unmittelbarem Wege kaum mehr kommen können; die Sonne ist schon hinuntergegangen, aber der Himmel unseres Lebens glüht [und] leuchtet noch von ihr her, ob wir sie schon nicht mehr sehen.“<sup>373</sup> –

Wenn so der Wert der Kunst skeptisch betrachtet wird, so < ><sup>t</sup> in demselben Grade der Wert des Schaffenden, des Genies. N[ietzsche] findet die stärksten Worte gegen den Cultus des Genies, dem er in der überwundenen Epoche selbst gehuldigt hatte. Die grossen Menschen sind im Grunde, vor dem Auge der wissenschaftlichen Betrachtungsweise, herzlich wenig verschieden von den andern. „Jede Tätigkeit des Menschen ist zum Verwundern compliciert, nicht nur die des Genies: aber keine ist ein Wunder.“<sup>374</sup>

Den Cultus des künstlerischen [und] die Unterschätzung des wissenschaftlichen Menschen nennt N[ietzsche] eine „Kinderei der Vernunft“.<sup>375</sup> Der Aberglaube vom Genie ist besonders schädlich für dieses selbst. Hier ist eine sehr bemerkenswerte Stelle, wenn man an N[ietzsche]s späteres Schicksal denkt: „Es ist jedenfalls ein sehr gefährliches Anzeichen, wenn den Menschen jener Schauder vor sich selbst überfällt, sei es nun jener berühmte Cäsarschauder oder der hier in betracht kommende Genien-Schauder, wenn der Opferduft, welchen man billigerweise allein einem Gotte bringt, dem Genie ins Gehirn dringt, so dass er zu schwanken [und] sich für etwas Übermenschliches zu halten beginnt.“<sup>376</sup> Und er weiss die Gefahren dieses Zustandes anschaulich zu schildern. –

t < wird >

**373** MA I / 223, S. 186, Z. 9/10 sowie Z. 19–27.

**374** MA I / 162, S. 152, Z. 11–13.

**375** Ebenda, Z. 30.

**376** MA I / 164, S. 154, Z. 25–31.

Diese Bemerkungen über Kunst [und] Genie finden sich im vierten Hauptstück des ‚M[enschlichen]-A[llzumenschlichen]‘ zusammengestellt; das dritte Hauptstück, von dem ich bisher noch nicht sprach, handelt „vom religiösen Leben“.

5 Wie N[ietzsche] auf dem neu errungenen Standpunkt über die Religion, über jede Religion denken muss, ist ja von vornherein klar. Wenn schon die Metaphysik verurteilt wurde, weil sie über das Reich des Gegebenen hinaus in das Reich der Unwahrheit hinübergeht, so ist einleuchtend, dass die Religion erst recht ver-  
10 worfen werden muss. Wie die Metaphysik redet sie von unerfahrbaren, jenseits der Erkenntnis liegenden Dingen, aber noch viel leichter als bei der Metaphysik lässt sich von ihr nachweisen, dass die Quelle ihrer Behauptungen über jene Dinge zu suchen ist in groben Irrtümern über menschliche [und] natürliche Verhältnisse,  
15 wie die psychologische Zergliederung der religiösen Vorstellungen leicht zeigen kann. Nach Schopenhauer besaßen Religionen wenigstens noch einen allegorischen Wert, sie waren mythische Einkleidungen metaphysischer Wahrheiten, aber mit dieser Ansicht, meint N[ietzsche], war Sch[openhauer] „ein nur zu folgsamer  
20 Schüler der wissenschaftlichen Lehrer seiner Zeit, welche allesamt der Romantik huldigten [und] dem Geiste der Aufklärung abgeschworen hatten; in unsere jetzige Zeit hineingeboren, würde er unmöglich von einem sensus allegoricus der Religion haben reden können; er würde vielmehr der Wahrheit die Ehre ge-  
25 geben haben, wie er es pflegte, mit den Worten: noch nie hat eine Religion, weder mittelbar noch unmittelbar, weder als Dogma, noch als Gleichnis, eine Wahrheit enthalten. Denn aus der Angst [und] dem Bedürfnis ist eine jede geboren, auf Irrgängen der Vernunft hat sie sich ins Dasein geschlichen; sie hat viel-  
30 leicht einmal, im Zustande der Gefährdung durch die Wissenschaft, irgend eine philosophische Lehre in ihr System hineingelogen (damit man sie später darin vorfinde), aber dies ist ein Theologenkunststück aus der Zeit, in welcher eine Religion schon an sich selber zweifelt.“<sup>377</sup> –

Die [Lobpreisung des]<sup>u</sup> heiligen Menschen, den N[ietzsche] 5  
in | der vorigen Periode noch als ein Ziel der Cultur hingestellt  
26 / 24 hatte, hört nun natürlich auf, [und] macht einer psychologischen  
Analyse der krankhaften Seelenvorgänge Platz, die in dem asketi-  
schen Heiligen sich abspielen. Besondere Aufmerksamkeit richtet  
er natürlich auf die christliche Religion, er greift sie aber noch  
nicht in der heftigen Weise an, wie er das dann später in der  
letzten Phase seines Denkens tat, sondern er begnügt sich hier  
damit, durch scharfe psychologische Analyse (die natürlich nicht  
im heutigen Sinne wissenschaftliche Psychologie ist) das christliche 10  
Bewusstsein zu zergliedern [und] dadurch nachzuweisen, dass  
es aus Irrtümern hervorgegangen ist. Das für das Bewusstsein der  
Christen wesentliche Moment ist nun das Erlösungsbedürfnis, das  
sich übrigens auch im Buddhismus findet [und] von dort aus auch  
in die Schopenhauersche Metaphysik übergegangen war. – 15

Der Mensch – so ungefähr ist das Ergebnis der Analyse –  
gerät in einen Zustand der Verstimmung [und] Selbstverachtung  
dadurch, dass er sich fortwährend in seinem Handeln [und] Leben  
vergleicht mit einem erdachten vollkommenen Wesen, nämlich  
Gott. Der im allgemeinen Zustand der Selbstverachtung befindliche 20  
Mensch entdeckt nun mit Staunen, dass trotzdem „gelegentlich  
Stunden kommen, wo ihm dies Alles von der Seele wegge-  
weht ist [und] er sich wieder frei [und] mutig fühlt.“<sup>378</sup> Er hat  
wieder Lust an sich selbst, liebt sich wieder, aber diese tröstliche  
Stimmung kann er jetzt nicht anders auffassen, nicht anders sich 25  
erklären denn „als Wirkung einer ausser ihm waltenden (Macht),  
... die Liebe, mit der er sich im Grunde selbst liebt, erscheint als  
göttliche Liebe“, <sup>379</sup> als Vorspiel der *Erlösung*, die er dann nach  
dem Ende seines Lebens in vollkommenem Grade zu finden hofft.  
So beruht das Erlösungsbedürfnis auf blossem Irrtum, denn der 30  
Mensch würde es nicht fühlen, wenn er nicht seine eignen Hand-  
lungen mit denen eines bloß erdachten, aber in Wahrheit unmög-

u (Hochachtung vor dem)

378 MA I 134, S. 129, Z. 2–4.

379 Ebenda, Z. 19–21.

lichen Wesens vergliche. Zöge er nur Vergleiche zwischen sich selbst [und] andern Menschen, so würde er der Selbstverachtung entgehen, seine Vernunft [und] Phantasie würden sich nicht mehr in der geschilderten Weise verirren, [und] er würde aufhören, Christ zu sein. –

Man wird gerade diese Zergliederung (vielleicht) nicht als besonders gegliickt ansehen können; sie sollte uns hier auch nur als Beispiel dienen, wie N[ietzsche] die auf Vorurteilen irgend welcher Art beruhenden Regungen der menschlichen Seele analysiert, um sie rein intellectuell zu begreifen [und] die Irrtümer darin aufzudecken.

Wir wollen uns nun zu denjenigen Aphorismen des Menschlichen]-Allzumenschlichen] wenden, die nicht von besondern Culturformen wie Kunst [und] Religion, sondern von der Cultur im allgemeinen handeln. Sie finden sich [nicht so sehr]<sup>v</sup> im 5. Hauptstück des Buchs unter der Überschrift: „Anzeichen höherer [und] niederer Cultur“, [als vielmehr]<sup>w</sup> durch die beiden Bände verstreut. Wir kennen schon den Grundgedanken der jetzigen Phase der Culturtheorie: dass nämlich ihr letzter Sinn Erkenntnis ist, dass höhere Culturstufen characterisiert werden durch vollkommeneres Wissen, durch klarere Einsicht in den Zusammenhang der Erscheinungswelt; [und] ich brauche nur durch einige Belegstellen Ihnen einen Begriff davon zu geben, wie N[ietzsche] sich diese ideale Cultur im einzelnen dachte. Das heisst, [ein blosses Idealgebilde]<sup>x</sup> ist ja diese Cultur nicht mehr, sondern sie ist bereits in hohem Grade in der gegenwärtigen Menschheit realisiert, nämlich in Gestalt der früher geschmähten sokratischen Cultur. Aufklärung ist das wahrhaft weitertreibende Culturelement, dem grossen Aufklärer Sokrates selber wird jetzt von N[ietzsche] als einem freien Geiste hohes Lob gezollt. „Wenn alles gut geht“, heisst es in einem Aphorismus im „Wand[erer] [und] s[ein] Schatten“, „wird die Zeit kommen, da man, um sich sittlich vernünftigt zu

v (besonders)    w (aber auch sonst)    x (blos ideal gebildet)

fördern, lieber die Memorabilien des Sokrates in die Hand nimmt als die Bibel.“<sup>380</sup> „Vor dem Stifter des Christentums hatte Sokrates die fröhliche Art des Ernstes [und] jene Weisheit voller Schelmenstreiche voraus, welche den besten Seelenzustand des Menschen ausmacht. Überdies hatte er den grösseren Verstand.“<sup>381</sup> Vom Verstande [und] vom Wissen ist überhaupt sehr viel die Rede, diese Phase N[ietzsche]s ist eben eine Periode des Intellectualismus.

Überall, wo der Geist der Aufklärung sich ausbreitet [und] der Intellect sich weiter entwickelt, da macht die Cultur einen Schritt vorwärts. Im übrigen ist N[ietzsche]s wissenschaftlicher Geist jetzt doch zu vorsichtig, als dass er glaubte, er könne genauer angeben, welches Aussehen die Verstandeskultur in Einzelheiten haben müsse, er betrachtet es vielmehr als „die ungeheure Aufgabe der grossen Geister des nächsten Jahrhunderts“, eine wirklich tiefgehende „Kenntnis der Bedingungen der Cultur“ zu erringen.<sup>382</sup> Nur in Form einer Vision wagt er es, einige Zustände der idealen Cultur ein wenig näher auszumalen. „Lehr- [und] Betrachtungsstunden für Erwachsene, Reife [und] Reifste, [und] diese täglich ohne Zwang, aber nach dem Gebot der Sitte von jedermann besucht: die Kirchen als die würdigsten [und] erinnerungsreichsten Stätten dazu: gleichsam alltägliche Festfeiern der erreichten [und] erreichbaren menschlichen Vernunftwürde: ein neueres [und] volleres Auf- [und] Ausblühen des Lehrsideals, in welches der Geistliche, der Künstler [und] der Arzt, der Wissende [und] der Weise hineinverschmelzen . . . dies ist meine Vision, die mir immer wiederkehrt [und] von der ich fest glaube, dass sie einen Zipfel des Zukunftsschleiers gehoben hat.“<sup>383</sup>

y Schlick schreibt: (den)

**380** MA II 86, S. 591, Z. 25–27.

**381** Ebenda, S. 592, Z. 7–11.

**382** MA I 25, S. 46, Z. 24/25 und Z. 22/23.

**383** MA II 180, S. 458, Z. 7–15 und Z. 17–19. – Das Zitat findet sich auch in Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 7 v).

Weiter brauche ich auf diese allgemeinen Culturbetrachtungen nicht einzugehen. Der ungeheure Unterschied gegen die Ideale der ersten Periode ist Ihnen klar geworden.

Ich will nur noch einmal hervorheben, dass in diesem Stadium  
5 die grossen Menschen, die Genies, in keiner Weise <mehr> die Spitzen der Cultur darstellen, um deren willen alles übrige da ist, sondern die breite Masse der Menschen wird jetzt durchaus geachtet [und] anerkannt, das Genie unterscheidet sich ja, wie wir sahen, nur ganz wenig vom Durchschnittsmenschen. Gleichheit  
10 aller hat N[ietzsche] freilich auch in dieser Phase in keiner Weise verkündet. Denn sie sind eben verschieden.

Jetzt müssen wir einen Blick werfen auf N[ietzsche]s Stellung zum Moralproblem, die er im M[enschlichen]-A[llzumenschlichen] einnimmt. Das ist ja das Gebiet, dem später seine ganzen Geisteskräfte zugewandt waren. Vorläufig aber, müssen wir sagen, hat  
15 N[ietzsche] noch keine eigne Moralphilosophie, sondern fast alles, was er uns in M[enschliches]-A[llzumenschliches] über die Moral sagt, schliesst sich inhaltlich ganz an bereits vorhandene Untersuchungen anderer Denker über den Ursprung [und] die Bedeutung  
20 der moralischen Gefühle an.

N[ietzsche] stimmt im wesentlichen mit französ[ischen] [und] englischen Moralphilosophen [und] mit seinem Freunde Paul Rée überein. Aber er weiss diese alten Ergebnisse <><sup>z</sup> durch anders geformte Argumente [und] auf geistreichere Art dem Leser ans  
25 Herz zu legen. Seine Arbeit ist hier rein kritisch, sie beschäftigt sich nur mit dem Ursprung der moralischen Gefühle, um durch die Aufdeckung ihrer Quellen den Geist von Vorurteilen auf diesem Gebiete zu befreien. Diese Quellen liegen nämlich ganz in egoistischen Motiven. „Zuerst nennt man Handlungen gut oder  
30 böse . . . allein der nützlichen oder schädlichen Folgen wegen. Bald aber vergisst man die Herkunft dieser Bezeichnungen[und]wähnt, dass den Handlungen an sich, ohne Rücksicht auf deren Folgen, die Eigenschaft ‚gut‘ oder ‚böse‘ innewohne“<sup>384</sup> . . . „Moralisch,

z <auf>

sittlich, ethisch sein heisst Gehorsam gegen ein altbegründetes Gesetz oder Herkommen haben. ... Wie das Herkommen entstanden ist, das ist dabei gleichgültig ... Nun wird jedes Herkommen fortwährend ehrwürdiger, je weiter der Ursprung abliegt, je mehr dieser vergessen ist; die ihm gezollte Verehrung häuft sich von Generation zu Generation auf, das Herkommen wird zuletzt heilig [und] erweckt Ehrfurcht ... “<sup>385</sup>

Mit diesen paar Sätzen ist der wesentliche Kern dieser Gedanken über den Ursprung der Moral gekennzeichnet. An diesen Gedanken, die ja, wie gesagt, auch vor N[ietzsche] schon öfter ausgesprochen wurden, ist gewiss manches wahre, aber natürlich werden sie dem complicierten Tatbestande des sittlichen Bewusstseins durchaus nicht gerecht. Auf so einfache Weise haben die moralischen Gefühle sich nicht entwickelt, sondern noch viele andre Factoren haben dabei mitgewirkt. Es werden auch zu einseitig die Irrtümer hervorgehoben, die bei der Entwicklung der Moralbegriffe eine Rolle gespielt haben. Auf allen menschlichen Gebieten gehen solche Entwicklungsprocesse durch viele Irrgänge [und] Fehler hindurch, das schliesst aber nicht aus, dass sie nachher doch zu Richtigem [und] Brauchbarem gelangt. Von der Brauchbarkeit der Moral ist N[ietzsche] in diesem Stadium noch durchaus überzeugt, noch denkt er nicht daran[,] an ihrer Stelle eine neue Moral zu verkünden, wie er das später tut. <sub>2</sub>⟨Er ist eben hier der rein theoretische Mensch. Er will hier blos Erkenntnis, es drängt ihn nicht zu praktischem Reformieren [und] Predigen – ausser, dass er eben Erkenntnis als letztes Culturziel predigt.⟩  
<sub>1</sub>⟨[E]r hat das Wesen der moralischen Gefühle erkannt, nämlich als verfeinerte, verhüllte, egoistische Gefühle – aber damit sind sie nicht entwertet.⟩

„Ohne die Irrtümer, welche in den Annahmen der Moral liegen, wäre der Mensch Tier geblieben. So aber hat er sich als etwas Höheres genommen [und] sich strengere Gesetze auferlegt.“<sup>386</sup>  
„Die Menschen, welche jetzt grausam sind, müssen uns als Stufen

**385** MA I 96, S. 92, Z. 26–28, S. 93, Z. 15/16 und Z. 26–30.

**386** MA I 40, S. 64, Z. 25–28.

früherer Culturen gelten, welche übrig geblieben sind . . . Es sind zurückgebliebene Menschen, deren Gehirn, durch alle möglichen Zufälle im Laufe der Vererbung, nicht so zart [und] vielseitig fortgebildet worden ist.“<sup>387</sup> Also eine wirkliche Verwerfung der überkommenen Moralbegriffe findet nicht statt. (Wenn er auch an einer Stelle schon ahnend redet von einer „jetzt ganz unfassbar [und] unmoralisch klingenden Moral der Zukunft, in deren Morgenrot zu blicken ein unbeschreibliches Glück sein muss.“<sup>388</sup>)<sup>a</sup> =

Das ist so in grossen Zügen der Inhalt von Menschliches-Allzumenschliches.

Von dem schillernden Reichtum dieses Aphorismenbuches kann dieser kurze Überblick Ihnen keine Vorstellung geben, denn ich habe nur einiges herausgegriffen, was sich auf die Hauptthemen Kunst, Cultur, Religion [und] Moral bezieht; zahllose andre Gegenstände werden in den in den beiden Bänden sich drängenden [und] förmlich sich überstürzenden Aphorismen berührt – sie sind aber nicht von so principieller Bedeutung.

Lassen wir das Gesamtbild des Werkes noch einmal im Ganzen auf uns wirken, so sehen wir mit einem Blicke, worauf sein Wert, seine Bedeutung [und] seine Schönheit beruht: | nicht auf dem Gehalte ( )<sup>b</sup> an positiven Wahrheiten – keine <sub>2</sub>(neuen) <sub>1</sub>(grossen) wissenschaftlichen Entdeckungen [und] philosophische Resultate werden uns mitgeteilt – da hatte Frau Cosima Wagner ganz recht: alles das war von den Classikern der positivistischen Philosophie schon in systematischer Form gesagt worden – nicht (als) Werk eines wissenschaftlichen Geistes hat das Buch Wert, sondern als ein<sup>c</sup> in strahlenden Farben entworfenes Bild des wissenschaftlichen Geistes selber.

Nie ist mit solcher Innigkeit der Empfindung das Ideal des Freigeistes aufgestellt worden, nie sind mit solcher Begeisterung die Entzückungen geschildert worden, die der freigeistige Mensch

**a** Zusatz am unteren Rand von Bl. 25    **b** (des B[uches])    **c** (Buch eines)

**387** MA I 43, S. 66, Z. 5–11.

**388** MA II 185, S. 633, Z. 12–15.

zu erleben fähig ist [und] die in ihrer Helligkeit [und] Heiterkeit im Gegensatz stehen zu den mehr dumpfen [und] träumerischen Entzückungen, die vorwiegend das Glück des romantischen Menschen ausmachen. Durch die Wärme [und] die Tiefe des Gefühls, die aus den meisten Aphorismen auch dieses Buches hervorleuchten, wird die<sup>d</sup> Schilderung des freien Geistes grossartig [und] das Werk bedeutend, also wiederum durch in letzter Linie künstlerische Qualitäten. N[ietzsche] gibt eine Schilderung der verstandesmässigen Seite seines eignen Wesens durch die gefühlsmässige Seite desselben. Die Schönheit des Bildes [und] ihre Darstellung kann natürlich nur würdigen, wer selbst in irgend einem Grade freigeistiger, wissenschaftlicher Mensch ist oder sich danach sehnt, es zu sein. 5

Wer, wie die meisten damaligen Beurteiler des M[enschlichen]-A[llzumenschlichen] taten, das Buch auffasste als eine Grundlegung philosophischer Ansichten statt als Schilderung des idealen philosophischen Menschentypus, der konnte natürlich dem Werke nicht gerecht werden, der mochte wohl glauben, dass schliesslich auch irgend ein anderer ein solches Buch hätte schreiben können, während in Wahrheit doch nur ein Geist wie N[ietzsche] dazu fähig war, der bis ins Innerste erschüttert wurde durch das grosse Erlebnis, als welches er die Selbstbefreiung seines Geistes fühlte. = 15

Und den in dieser Phase der Befreiung errungenen philosophischen Standpunkt hat N[ietzsche] streng genommen niemals wieder verlassen. Ich möchte das besonders hervorheben, weil es oft so dargestellt wird, als habe N[ietzsche] sich später, in der dritten Periode seiner Entwicklung, der Romantik [und] Metaphysik wieder zugewandt, weil sein reicher [und] tiefer Geist an dem dürren Positivismus kein Genüge gefunden habe. Diese Darstellung gibt kein richtiges Bild von N[ietzsche]s Entwicklung; sondern in Wirklichkeit hat er die Einsichten seiner positivistischen Phase ⟨⟩<sup>e</sup> im Princip nicht wieder aufgegeben; was sich etwa an Metaphysik in seine späteren Gedanken einschleicht, ist für das Principielle seiner Weltanschauung durchaus nicht wesentlich. In 25 30 35

d (diese) e (nicht)

Wahrheit sind die neuen Ideale seiner letzten Periode durchaus auf dem Boden der positivistischen Anschauungen möglich, [und] auch auf diesem Boden erwachsen. Es sind nämlich praktische Ideale, Wertlehren, die dem Positivismus, der eine rein theoretische Philosophie ist, niemals widersprechen, sondern ganz [und] 5 gar innerhalb seiner ihre Stelle finden können. N[ietzsche] selbst war sich auch darüber klar, denn im Nachlass findet sich eine Aufzeichnung aus dieser Zeit, welche lautet: „Nötig, den ganzen Positivismus in mich aufzunehmen [und] nun doch noch Träger 10 des Idealismus zu sein.“<sup>389</sup>

Doch wir brauchen jetzt noch nicht in diese letzte Epoche hinauszuschauen; wir haben noch manches zu besprechen, was der zweiten Entwicklungsphase angehört.

Über die äussere Form des M[enschlichen]-A[llzumenschlichen] 15 möchte ich doch noch ein paar Worte sagen. Dass das Werk nicht äusserlich zusammenhängend, sondern eine Sammlung von Aphorismen ist, wie alle späteren Bücher N[ietzsche]s bis zu einem Grade, hat zunächst, wie Sie aus der Entstehungsgeschichte des Buches entnehmen konnten, einen rein äusserlichen Grund. 20 Die Krankheit hinderte ihn an systematischer, fortgesetzter Arbeit, wie sie zur Hervorbringung eines geschlossenen, zusammenhängend gegliederten Werkes unerlässlich ist. Die leicht [und] lose hingeworfenen Gedanken, von denen er in seinen gesunden Augenblicken, [und] nicht nur in den gesunden, unaufhörlich 25 überströmte – die in entsagungsvoller Arbeit zu einem abgerundeten Werke zusammenzufügen, dazu fehlte ihm die Zeit, weil alle Zeit, in der er seinen Geist frei fühlte, von unmittelbar productiver Tätigkeit ausgefüllt war. Und die<sup>f</sup> verstreuten Aphorismen wurden dann von Peter Gast unter blosser Mithilfe N[ietzsche]s 30 gesammelt [und] geordnet, das geschah in verhältnismässig kurzer Zeit, [und] es liegt auf der Hand, dass dabei nicht jede Kleinigkeit mit der letzten Sorgfalt behandelt werden konnte. So erklärt es

f ⟨diese⟩

**389** Nietzsche, Nachlass Frühling/Sommer 1877, in: *KSA* 8, 22 [37], S. 386, Z. 1/2.

sich auch, <dass> einige weniger gehaltvolle, vielleicht sogar nichts-sagende Aphorismen sich mit einschlichen, über die Frau Cosima W[agner] sich so aufregte. Peter Gast hatte eben das Bestreben, möglichst viel von den Worten des verehrten Meisters in das Buch hinüberzuretten.

<sub>2</sub><Zu diesem mehr äusserlichen Grunde für die aphoristische, unzusammenhängende Form seiner Schriftstellerei kamen dann, zuerst secundär, dann aber überwiegend, noch innere Gründe hinzu. Diese Form entsprach durchaus der Unrast, dem ewigen Vorwärtsdrängen seiner Seele [und] der modernen Seele überhaupt, deren Repräsentant er auch hierin ist –; er entdeckte, dass die Meisterschaft seines Stils gerade im Aphorismus, in der Spruchform, sich am besten entfalten [und] entwickeln konnte; einer<sup>g</sup> Form, wo jeder Satz wirklich einen vollen Gehalt haben kann, wo jedes Wort sein ganzes Gewicht entfalten kann [und] keines überflüssig ist, weil alles blos Verbindende [und] Überleitende [und] Erklärende hier von selbst wegbleibt – [und] schliesslich war ihm auch klar, dass alles, was er der Welt zu sagen hatte, sich in Sprüchen [und] Aphorismen mindestens so gut [und] eindrucksvoll sagen liess wie in irgend einer andern Gestalt. So wirkte denn vieles zusammen, dass er nun auch in den folgenden Büchern bei der einmal gewählten Form blieb [und] nur zuweilen, besonders im Zarathustra, um der künstlerischen Abrundung willen die Spruchweisheit in einem geschlossenen Rahmen zusammenfasste.)

<sub>1</sub><Was die *Sprache* <><sup>h</sup> betrifft, über die Wagners auch so ungünstig geurteilt hatten, so hat sie in Wahrheit nichts eingebüsst von der Schönheit, die ihr in N[ietzsche]s erster Phase eigen war. Im Gegenteil, der Stil hat hier den letzten Rest von künstlicher Gebundenheit verloren, an der man in den früheren Schriften zuweilen noch den Philologen erkennen konnte. Die Sprache ist, dem neuen Gedankengehalt angepasst<sup>i</sup>, nicht so schwungvoll wie in den von metaphysischer Begeisterung getragenen Büchern, dafür hat sie neue Schönheiten entwickelt, vor allem die gedrungene Kürze [und] Helligkeit – [und] zuweilen zeigt sich

**g** (es ist eine)    **h** <N[ietzsche]s>    **i** <entsprechend>

auch schon die unnachahmliche Fähigkeit, mit einem Worte, oder sogar dem blossen Klange eines Wortes ⟨<sup>j</sup> so viel mehr anzudeuten als in dem blossen Sinn<sup>k</sup> des Wortes enthalten ist, [und] den Leser in eine Stimmung zu versetzen, die ihn unmittelbar für das Auszusprechende empfänglich macht – eine Fähigkeit, die dann im Zarathustra ihren höchstmöglichen Grad erreicht.)

Doch bei den nun folgenden Werken N[ietzsche]s wird sich noch besser Gelegenheit bieten, auf die Besonderheiten des N[ietzsche]schen Ausdrucks [und] sein Verhältnis zum Inhalt einzugehen. Diese nächsten Werke gehören noch in die 2<sup>te</sup> Phase der Entwicklung hinein, die unter der Herrschaft der positivistischen Philosophie steht [und] wo<sup>l</sup> Verstand [und] ⟨<sup>m</sup> Wissen die höchste Vollkommenheit [und] die höchste Errungenschaft des Culturmenschen ausmachen. Der positivistische Geist durchleuchtet diese Periode mit seinem klaren Lichte, [und] immer heller [und] heiterer<sup>n</sup> werden die Aphorismen der beiden Bücher, von deren Entstehung ich Ihnen nun berichten muss. Zu dieser Heiterkeit rang N[ietzsche] sich empor aus dem tiefsten Dunkel seiner Leiden. Denn der Winter, in welchem „Der Wanderer [und] s[<sup>ein</sup>] Schatten“, also der letzte Teil des M[enschlichen]-A[llzumenschlichen], erschien, war, wie ich schon sagte, wohl der schlimmste seines Lebens.

Er verbrachte diesen Winter 79/80 in Naumburg, wo seine Mutter wohnte, [und] das winterliche Klima Deutschlands hatte einen höchst ungünstigen Einfluss auf seine Gesundheit. Er war, wie er es selbst später beschreibt, auf dem niedrigsten Punkte seiner Vitalität, „ich lebte noch, doch ohne drei Schritt weit vor mich zu sehen“,<sup>390</sup> was wohl wörtlich [und] figürlich zu nehmen ist. In einem Briefe sagt er: „Es liegt eine schwere, schwere Last auf mir; im letzten Jahre hatte ich 118 *schwere* Anfallstage.“<sup>391</sup> Seine Verzweiflung erreichte einen noch höheren Grad als

**j** ⟨den⟩   **k** ⟨Sinne⟩   **l** ⟨den⟩   **m** ⟨das⟩   **n** ⟨freundlicher⟩

**390** *EH weise* 1, S. 264, Z. 19/20.

**391** Friedrich Nietzsche an Elisabeth Nietzsche, 29. Dezember 1879 (*KSB* 5, Nr. 922, S. 475).

im vorhergehenden Winter. Seine Leiden [und] Schmerzen waren so unerträglich, dass er sich nach dem Tode sehnte. Einen guten Begriff von seiner damaligen Stimmung gibt ein sehr bemerkenswerter Brief an seine, schon mehrfach erwähnte, mütterliche Freundin Malwida v[on] Meysenbug, aus dem ich ein paar Sätze 5  
mitteilen will. „Obwohl Schreiben für mich zu den verbotenen Früchten gehört, so müssen Sie doch noch einen Brief von mir haben – es wird doch wohl der letzte sein! | Denn die furchtbare [und] fast unablässige Marter meines Lebens lässt mich nach dem 10  
Ende dürsten, und nach einigen Anzeichen ist mir der erlösende Hirnschlag nahe genug, um hoffen zu dürfen. (Was Qual [und] Entsagung betrifft, so darf sich das Leben meiner letzten Jahre mit dem jedes Asketen irgend einer Zeit messen; trotzdem habe ich diesen Jahren viel zur Läuterung [und] Glättung der Seele 15  
abgewonnen – [und] brauche weder Religion noch Kunst mehr dazu...“.) Und dann ein Satz von wahrhaft heroischer Grösse, der uns den Schlüssel gibt zum Verständnis seines Lebens und Denkens während der nächsten Jahre: „Kein Schmerz hat vermocht [und] soll vermögen, mich zu einem falschen Zeugnis über das Leben, wie ich es erkenne, zu verführen.“<sup>392</sup> 20

Und wir wissen schon, wie er es erkannt hatte: „wie es auch sei, das Leben, es ist gut!“ hatte er an einer Stelle des M[enschlichen]-A[llzumenschlichen] ausgerufen.<sup>393</sup> So erhebt sich innerhalb der positivistischen Weltanschauung, für die die Welt als Ganzes 25  
*weder* gut *noch* schlecht ist, jetzt allmählich der strahlende Optimismus, für den das Leben selber schlechthin gut ist, [und] dieser Lebensglaube gewinnt immer mehr die Herrschaft über sein ganzes Denken, bis ihm ⟨in⟩ der dritten Phase das Leben selbst zum höchsten Wert geworden ist, *anstelle* der Erkenntnis.

Also dieser letzte grosse Umschwung oder Aufschwung bereitet sich jetzt, mitten in der 2<sup>ten</sup> Periode, schon deutlich vor. N[ietzsche] selbst beschreibt später, kurz vor seiner letzten Erkrankung, diesen Prozess mit völliger Klarheit: „die Jahre meiner 30

**392** Friedrich Nietzsche an Malwida von Meysenbug, 14. Januar 1880 (KSB 6, Nr. 2, S. 4/5).

**393** MA I 222, S. 185, Z. 25.

niedrigsten Vitalität waren es, wo ich aufhörte, Pessimist zu sein; der Instinct der Selbstwiederherstellung *verbot* mir eine Philosophie der Armut [und] Entmutigung“.<sup>394</sup>

5 („So in der Tat erscheint mir jetzt jene lange Krankheitszeit: ich entdeckte das Leben gleichsam neu, mich selber eingerechnet, ich schmeckte alle guten [und] selbst kleinen Dinge, wie sie andre nicht leicht schmecken könnten, – ich machte aus meinem Willen zur Gesundheit, zum Leben, meine Philosophie.“<sup>395</sup> Der Wille zur Gesundheit riss ihn in jenem Winter des schlimmsten Tiefstandes  
10 noch einmal empor aus der Verzweiflung, er riss sich los, um wieder „auf die Wanderschaft zu gehen [und] alles aufzusuchen, was stählt [und] tapfer macht.“<sup>396</sup>)

Der Kampf des Willens zum Leben, des Willens zum Schaffen gegen die Krankheit wurde mit einer heldenhaften Energie  
15 aufgenommen, für die wir kein andres Beispiel aus der Geschichte irgend eines grossen Mannes haben, [und] noch 9 Jahre hindurch gelang es N[ietzsche], unablässig schaffend, die Krankheit zu überwinden, bis er endlich zusammenbrach.

Von Naumburg wandte er sich natürlich zunächst nach dem  
20 Süden; Mitte Februar 1880 reiste er nach Bozen [und] gleich darauf trotz eines heftigen Migräneanfalls nach Riva am Gardasee, [und] dort traf er mit seinem treuen Verehrer [und] Freunde P[eter] Gast zusammen, den er (fast) 2 Jahre lang nicht gesehen, [und] der auf N[ietzsche]s Bitte von Venedig nach Riva gekommen  
25 war.

Hier erholte sich N[ietzsche] langsam wieder. Auf einsamen Spaziergängen in der wundervollen Landschaft hing er wieder seinen Gedanken über das Menschliche [und] das Allzumenschliche (nach), über den Menschen [und] die Moral der Gegenwart [und]  
30 der Zukunft, aber ausser ganz kurzen Notizbuchaufzeichnungen scheint er in dieser Zeit nichts geschrieben zu haben.

o (lang)

**394** *EH weise* 2, S. 267, Z. 5–8.

**395** Ebenda, S. 266, Z. 31–S. 267, Z. 4.

**396** Vgl. Gast, „Nachbericht [zu: *Morgenröthe*]“, in: *GOA* IV, S. II.

Nach vier Wochen reiste er mit P[eter] Gast, wohl auf dessen Zureden, nach *Venedig* weiter, das er noch nicht kannte, [und] zu dem er jetzt eine warme<sup>p</sup> Vorliebe fasste. Er blieb 6 Wochen; die Schönheit der Stadt in ihrer funkelnden Pracht, die doch von einer tiefen Ruhe überlagert wird, erfüllte ihn selbst mit ruhi- 5 gen [und] schönen Gedanken, die er beim Hin- [und] Herwandeln auf einem Uferwege concipierte [und] formte; [und] so konnte er P[eter] Gast ein ziemlich umfangreiches Buch kürzerer [und] längerer Sentenzen dictieren, dem er zunächst die Überschrift gab „L'ombra di Venezia“. <sup>397</sup> Aber nur die Hälfte von diesen 10 Aphorismen benutzte N[ietzsche] selbst für den Druck, sie wurde, sorgfältiger überarbeitet, in das nächste Werk, „Morgenröte“, mit aufgenommen; die andre Hälfte befindet sich jetzt im XI. Bande unter den nachgelassenen Werken in der Gesamtausgabe. <sup>398</sup>

Anfang Juni, als es in Venedig zu warm wurde [und] die Mos- 15 quitos Überhand nahmen, suchte er in Tirol, Krain [und] Kärnten nach einem passenden Orte für den Sommeraufenthalt, fand aber keinen, der ihm zugesagt hätte; so ging er schließlich nach *Marienbad*, das ihm wegen der schattigen Waldspaziergänge emp- 20 fohlen war, die seinen Augen so wohl taten. Den September verbrachte er dann in Naumburg, wo er das Klima im Herbst noch am besten ertragen konnte; aber es trieb ihn bald wieder nach dem Süden; den October über hielt er sich [in] Stresa am la- go maggiore auf, [und] im Anfang November begab er sich nach 25 *Genua—fff*, wo er den ganzen Winter über blieb, bis Ende April 1881. Hier gefiel es ihm wirklich wohl [und] er verlebte dort so glückliche Tage, wie seine Krankheit es zuliess.

Er pflegte schon früh täglich ins Freie zu ziehen, mit einer kleinen Umhängetasche, die einige Bücher [und] Hefte enthielt [und] seine Nahrung für den Tag; welche<sup>q</sup> zumeist aus Brot [und] 30

p (wahre)    q (die)

**397** Vgl. Nietzsche, *L'Ombra di Venezia*. Hrsg. von J. Strobel unter Mitarbeit von F. Heimer, Dresden: Thelem 2006.

**398** Vgl. *GOA XI*, S. 159–392 (siehe auch den entsprechenden Nachbericht, ebd., S. 408–414).

Früchten bestand; so begab er sich an stille Punkte, [zum Ruhen  
[und] Nachdenken]<sup>r</sup> – meist auf einen Felsen an der See, von wo  
er auf das Meer [und] ⟨in⟩ den reinen Himmel hinausschaute.  
⟨⟩<sup>s</sup> In solcher Umgebung dachte er die Gedanken zu Ende, die  
5 jetzt in dem Buche „Morgenröthe“ vor uns liegen, [und] zahlreiche  
Aphorismen darin atmen noch den Duft der Stimmungen jener  
Landschaft.<sup>399</sup>

Aus einem dieser Aphorismen will ich wenigstens ein paar  
Sätze anführen, um Ihnen das Gesagte deutlich zu machen. In  
10 dem ersten Aphorismus des 5. Buches der „Morgenröthe“ finden  
sich folgende Stellen: „Hier ist das Meer, hier können wir der  
Stadt vergessen. Zwar lärmten eben jetzt noch ihre Glocken das  
Ave Maria – es ist jener düstere [und] törichte, aber süsse Lärm  
am Kreuzwege von Tag [und] Nacht –, aber nur noch einen Au-  
15 genblick! Jetzt schweigt alles! Das Meer liegt bleich [und] glänzend  
da, es kann nicht reden. Der Himmel spielt sein ewiges stummes  
Abendspiel mit roten, gelben, grünen Farben, er kann nicht re-  
den. Die kleinen Klippen [und] Felsenbänder, welche ins Meer  
hineinlaufen, wie um den Ort zu finden, wo es am einsamsten ist,  
20 sie können alle nicht reden. Diese ungeheure Stummheit, die uns  
plötzlich überfällt, ist schön [und] grausenhaft, das Herz schwillt  
dabei. . . . Ach, es wird noch stiller, [und] noch einmal schwillt  
mir das Herz: es erschrickt vor einer neuen Wahrheit, *es kann  
auch nicht reden* . . .“<sup>400</sup> =

25 In Genua wohnte er im übrigen in einer einfachen Dachstu-  
be, [und] er verkehrte dort sehr leutselig mit den Hausgenossen.  
Sein freundliches Wesen [und] die Geduld mit der er sein Lei-  
den ertrug, machten grossen Eindruck auf die schlichten Leute;  
sie hegten grosse Verehrung für ihn, [und] nannten ihn „il santo“  
30 [und] suchten ihm in naiver Weise Aufmerksamkeiten zu bezei-

r ⟨wo er Ruhen [und] Nachdenken konnte⟩    s ⟨In solcher Stimmung  
[und]⟩

**399** In Schlicks *Ms Notizheft 1* lesen wir (Inv.-Nr. 180, A. 193, S. 44): „Von dem erschütterndsten Ereignis in der Natur, dem Sonnenaufgang, nimmt Nietzsche zahllose Bilder, auch den Titel eines seiner Bücher“.

**400** *M* (Fünftes Buch) 423, S. 259, Z. 3–14 und 22–24.

gen, indem sie ihm z. B. Kerzen schenkten etc. So war<sup>t</sup> in seinem Privatleben der Mann, der nun hier in Genua das Werk<sup>u</sup> vollendete, von dem er selbst später sagt: „Mit diesem Buche beginnt mein Feldzug *gegen die Moral*.“<sup>401</sup>

Das Manuscriptmaterial war [inzwischen sehr]<sup>v</sup> angewachsen, es wurde nun von N[ietzsche] geordnet [und] überarbeitet, [und] im Januar sandte er das Ganze an P[eter] Gast nach Venedig, der das Buch sogleich mit rührendem Eifer abschrieb. Als das Manuscript an N[ietzsche] zurückgelangte, hatte er inzwischen wieder viele neue Gedanken zu Papier gebracht – so stark war damals seine Productionskraft – auch diesen Nachtrag schrieb P[eter] G[ast] ins Reine, im März ging das fertige Manuscript an den Verleger ab, im April reiste N[ietzsche] nach Recoaro bei Vicenza, um sich dort mit P[eter] Gast zu treffen [und] mit ihm gemeinsam die Correctur der Druckbogen zu besorgen, [und] im Juli 1881 erschien dann das Buch. ⟨⟩<sup>w</sup> Es hat<sup>x</sup> den Titel „Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile“, [und] es trägt als Motto einen Satz aus dem Rigveda, also aus der indischen Philosophie, den P[eter] G[ast] ausgesucht hatte: „Es gibt so viele Morgenröten, die noch nicht geleuchtet haben.“<sup>402</sup> Es ist die Morgenröte einer am Horizont der Menschheit heraufsteigenden neuen Moral, die uns N[ietzsche] hier zeigen möchte. –

Zunächst will ich Ihnen aber einige Belege dafür geben, dass der theoretische Standpunkt N[ietzsche]s noch genau derselbe ist wie im M[enschlichen]-A[llzumenschlichen], noch ist Erkenntnis der höchste Wert [und] das Ziel des Lebens; immer neue [und] heissere<sup>y</sup> Worte ⟨als vorher⟩ findet er zum Preisen dieses Zieles: „Auf leidenschaftliche Geister wirkt der Blick durch das Tor

**t** ⟨verhielt sich⟩    **u** ⟨Buch⟩    **v** ⟨langsam⟩    **w** ⟨Es sollte zuerst den Titel tragen: Die Pflugschar⟩<sup>w-1</sup>    **x** ⟨trug⟩    **y** ⟨leidenschaftlichere⟩

**w-1** Vgl. im vorl. Band S. 209.

**401** *EH(M)* 1, S. 329, Z. 4.

**402** *M*, S. 9. – Vgl. *EH(M)* 1, S. 330, Z. 3/4 sowie Gast, „Nachbericht [zu: *Morgenröthe*]“, in: *GOA* IV, S. III.

der Wissenschaft wie der Zauber aller Zauber ... Geht es euch nicht durch alle Sinne – dieser Ton der süßen Lockung, mit dem die Wissenschaft ihre frohe Botschaft verkündet hat, in hundert Worten [und] im hundertsten [und] schönsten: ‚Lass den Wahn  
5 schwinden, dann ist auch das ‚Wehe mir!‘ verschwunden; [und] mit dem ‚Wehe mir!‘ ist auch das Wehe dahin.‘ (Mark Aurel).“<sup>403</sup> Und in das Gebiet des Wahns, ⟨⟩<sup>z</sup> mit dessen Schwinden auch das Wehe verschwindet, gehören alle Religion, Metaphysik [und] Kunst; an mehreren Stellen des Buchs vergleicht N[ietzsche] die  
10 Erkenntnis mit diesen verschiedenen Formen des Wahns, mit den Werken der Einbildung, mit Kunstwerken [und] Philosophien, [und] immer findet er die Erkenntnis unvergleichlich schöner: „Wenn die Menschen, so wie sie immer noch tun, ihre Verehrung [und] ihr Glücksgefühl für die Werke der Einbildung [und]  
15 der Verstellung gleichsam aufsparen, ⟨so⟩ darf es nicht wunder nehmen, wenn sie sich beim Gegensatz der Einbildung [und] Verstellung kalt [und] unlustig finden. Das Entzücken, welches schon beim kleinsten, sicheren endgültigen Schritt [und] Fortschritt der  
20 Einsicht entsteht [und] welches aus der jetzigen Art der Wissenschaft so reichlich [und] schon für so viele herausströmt, – dieses Entzücken wird einstweilen von allen denen nicht *geglaubt*, welche<sup>a</sup> sich daran gewöhnt haben, immer nur beim Verlassen der Wirklichkeit, beim Sprung in die Tiefen des Scheins entzückt zu werden. Diese meinen, die Wirklichkeit sei hässlich: aber da-  
25 ran denken sie nicht, dass die Erkenntnis auch der hässlichsten Wirklichkeit schön ist, ebenso dass, wer oft [und] viel erkennt, zuletzt sehr ferne davon ist, das grosse Ganze der Wirklichkeit, deren Entdeckung ihm immer Glück gab, hässlich zu finden. ⟨⟩<sup>b</sup> Das Glück der Erkennenden mehrt die Schönheit der Welt [und]  
30 macht alles, was da ist, sonniger; die Erkenntnis legt ihre Schönheit nicht nur um die Dinge, sondern, auf die Dauer, in die Dinge;

z ⟨der⟩   a ⟨die⟩   b ⟨[Gibt]?

403 M (Fünftes Buch) 450, S. 273, Z. 2–12.

– möge die zukünftige Menschheit für diesen Satz ihr Zeugnis abgeben!“<sup>404</sup>

29 / 27

Und noch | eine Stelle, wo alle andern Culturstufen, die nicht Cultur der Erkenntnis sind, als Barbarei gebrandmarkt werden: „Die Erkenntnis hat sich in uns zur Leidenschaft verwandelt<sup>c</sup>, die vor keinem Opfer erschrickt [und] im Grunde nichts fürchtet als ihr eigenes Erlöschen; wir glauben aufrichtig, dass die gesamte Menschheit unter dem Drange [und] Leiden *dieser* Leidenschaft sich erhabener [und] getrösteter glauben müsste als bisher, wo sie den Neid auf das gröbere Behagen, das im Gefolge der Barbarei kommt, noch nicht überwunden hat. Vielleicht selbst, dass die Menschheit an dieser Leidenschaft der Erkenntnis zugrunde geht! – auch dieser Gedanke vermag nichts über uns! . . . Ja, wir hassen die Barbarei – wir wollen Alle lieber den Untergang der Menschheit als den Rückgang der Erkenntnis!“<sup>405</sup>

5

10

15

Soviel über den allgemeinen Erkenntnisstandpunkt, von dem aus N[ietzsche] auch in diesem Buche die Welt betrachtet. Seine Meinung über die Metaphysik ist gleichfalls dieselbe wie in den vorhergehenden Büchern. Er sagt von ihr: so, wie einst die Rokoko-Gartenkunst entstand aus dem Gefühle heraus, dass die Natur hässlich, wild [und] langweilig sei [und] verschönert werden müsse, so entstehe auch aus dem Gefühl, dass die Wissenschaft hässlich, trocken, trostlos, schwierig [und] langwierig sei, immer wieder etwas, das sich die Philosophie nennt (d. h. hier eben Metaphysik). Sie will die Wissenschaft künstlich verschönern, sie will, was alle Künste [und] Dichtungen wollen, vor allem unterhalten – wenn auch nur die auserwählteren Geister. Aber wie die Natur schöner ist als alle Gärten, so ist auch die unverfälschte Wissenschaft schöner als alle Metaphysik; es beginnen Gegenstimmen gegen die Philosophie laut zu werden, welche rufen: Rückkehr zur Natur [und] Natürlichkeit der Wissenschaft! – „wo-

20

25

30

c (entwickelt)

404 M (Fünftes Buch) 550, S. 320, Z. 6–28.

405 M (Fünftes Buch) 429, S. 264, Z. 26–S. 265, Z. 3 sowie Z. 5–7.

mit vielleicht ein Zeitalter anhebt, das die mächtigste Schönheit gerade in den ‚wilden, hässlichen‘ Teilen der Wissenschaft entdeckt, wie man, seit Rousseau, erst den Sinn für die Schönheit des Hochgebirges [und] der Wüste entdeckt hat.“<sup>406</sup> ... –

5 In diesen Beziehungen bringt also die „Morgenröthe“ nichts neues gegenüber dem früheren Buche; sie bringt freilich das Alte in höchst verfeinerter [und] vertiefter Gestalt, klarer [und] reiner tritt alles vor uns hin – nur in einer Beziehung rücken N[ietzsche]s Gedanken in der Morgenröthe um ein gutes Stück vor, nämlich in  
10 den Fragen der Moral, worauf ja schon der Untertitel des Buches hindeutet. Aber auch hier kommt es noch nicht zu dem heftigen, erbitterten Kampfe gegen die überlieferte Moral, durch den N[ietzsche]s Name später zu einem Schreckbild für die Philister geworden ist, sondern er wird hier nur das Fundament der  
15 herkömmlichen Moral langsam [und] vorsichtig untergraben, um das Morsche daraus zu entfernen – freilich mit dem Resultat, dass fast alles daran morsch befunden wird.

(In dem letzten Rückblick über sein (Ecce homo) Leben sagt N[ietzsche] selbst von dem Buche, dass es, obgleich der Kampf  
20 gegen die Moral mit ihm begänne, doch nicht den geringsten Pulvergeruch an sich hätte: – „man wird ganz andre [und] viel lieblichere Gerüche wahrnehmen, gesetzt, dass man einige Feinheit in den Nüstern hat.“<sup>407</sup>) Die Wirkung des Buches ist zwar verneinend, negativ, aber die zu dieser Wirkung aufgewendeten  
25 Mittel sind es nicht, es ist ein jasagendes Buch. Man nimmt zwar von ihm Abschied mit einer scheuen Vorsicht vor allem, was bisher unter dem Namen Moral zu Ehren [und] selbst zur Anbetung gekommen ist; dennoch kommt im ganzen Werke kein negatives Wort vor, kein Angriff, keine Bosheit ... „Die Moral wird nicht  
30 angegriffen, sie kommt nur nicht mehr in Betracht.“<sup>408</sup> ... (So sah das Buch ihm selbst aus der Ferne aus; in der Nähe betrachtet,

**406** Vgl. zu dem Abschnitt insgesamt *M* (Fünftes Buch) 427, S. 263, Z. 2–31.

**407** *EH (M)* 1, S. 329, Z. 5–7.

**408** Ebenda, S. 330, Z. 15/16.

sieht man doch unter den positiven Ausführungen manches Negative [und] Aggressive.)<sup>d</sup>

N[ietzsche] arbeitet hier noch an seiner Selbstbefreiung [und] möchte, dass alle so an sich arbeiten, damit sie zu wirklich freien Geistern werden; [und] in der Moral entdeckt er so viel Unfreiheit, 5  
soviel Ängstlichkeit [und] Kleben am Herkommen, deshalb hat er ein Gefühl des Widerwillens gegen sie. Die in M[enschliches]-A[llzumenschliches] begonnene Analyse des Ursprungs der moralischen Gefühle wird fortgesetzt, [und] es ergibt sich dabei, dass 10  
im Hintergrunde fast aller moralischen Handlungen ganz andre Motive stehen, als man glaubt [und] vorgibt: nämlich solche, die, wenn die herrschende Moral in Geltung wäre, als unmoralisch bezeichnet werden müssten. Das ist ein Zustand, das sind Moralbegriffe, die dem Klarheit [und] Erkenntnis Suchenden unerträglich sind. „Es gibt vielleicht jetzt kein besser geglaubtes Vorurteil als 15  
dies“, ruft er aus, „dass man *wisse*, was eigentlich das Moralische ausmache.“<sup>409</sup> In Wirklichkeit aber weiss es niemand. – Und auch N[ietzsche] behauptet noch nicht, die Moral zu kennen, die den Menschen wahrhaft nottut [und] daher an die Stelle der unvollkommenen, unbrauchbaren überlieferten Moral treten müsste. 20  
„Wer wäre jetzt schon imstande, das zu beschreiben, was einmal die moralischen Gefühle [und] Urteile ablösen wird! – So sicher man auch einzusehen vermag, dass diese in allen Fundamenten irrtümlich angelegt sind [und] ihr Gebäude der Reparatur unfähig ist: ihre Verbindlichkeit muss von Tag zu Tage immer mehr abnehmen, sofern nur die Verbindlichkeit der Vernunft nicht abnimmt! Die Gesetze des Lebens [und] Handelns neu aufbauen – zu dieser Aufgabe sind unsere Wissenschaften der Physiologie, Medicin, Gesellschafts- [und] Einsamkeitslehre ihrer selbst noch nicht sicher genug: und nur aus ihnen kann man die Grundsteine für 25  
neue Ideale (wenn auch nicht die neuen Ideale selber) entnehmen.“<sup>410</sup> So ist er sich also jetzt über das Wesen der neuen Mo- 30

d Zusatz am unteren Rand des Blattes

409 M (Zweites Buch) 132, S. 124, Z. 5–7.

410 M (Fünftes Buch) 453, S. 274, Z. 8–19.

ral noch nicht im Klaren. Er wartete dann aber doch nicht ab<sup>e</sup>,  
dass die Einzelwissenschaften das neue Fundament gelegt hatten  
– [und] mit Recht, denn sie sind im Grunde doch nicht fähig, –  
sondern er ging bald daran, die neuen Grundsätze selbst aufzu-  
5 bauen<sup>f</sup>.

Niemals aber hat er – das möchte ich schon jetzt besonders  
hervorheben – blos die Moral verneinen wollen, niemals ist es  
ihm blos um das Zerstören zu tun gewesen; sondern wo immer  
er etwas niederriss, geschah es stets, um Platz für etwas Besseres  
10 [und] Höheres zu machen, das er entweder schon deutlich vor sich  
zu sehen glaubte, oder auf dessen Kommen er doch mit Innigkeit  
hoffte.

In der „Morgenröthe“ nun befindet er sich im Hinblick auf die  
neue Moral im Stadium des *Hoffens*. Am Schlusse des Buches  
15 weist er in die Zukunft [und] mahnt, nicht die Hoffnung aufzu-  
geben, weil jeder Strebende an irgend einem Punkte Halt ma-  
chen musste: „Alle unsere grossen Lehrmeister [und] Vorläufer  
sind endlich stehen geblieben, [und] es ist nicht die edelste [und]  
anmutigste Geberde, mit der die Müdigkeit stehen bleibt: auch  
20 mir [und] dir wird es so ergehen! Was geht das aber mich [und]  
dich an! Andre Vögel werden weiter fliegen! Diese unsere Einsicht  
[und] Gläubigkeit fliegt mit ihnen um die Wette hinaus [und] hin-  
auf, sie steigt gradeswegs über unserm Haupte [und] über seiner  
Ohnmacht in die Höhe [und] sieht von dort aus in die Ferne, sieht  
25 die Scharen viel mächtigerer Vögel, als wir sind, voraus, die da-  
hin streben werden, wohin wir strebten, [und] wo alles noch Meer,  
Meer, Meer ist! – Und wohin wollen wir denn? Wollen wir denn  
über das Meer? Wohin reisst uns dieses mächtige Gelüste, das  
uns mehr gilt als irgend eine Lust? Warum doch gerade in dieser  
30 Richtung, dorthin, wo bisher alle Sonnen der Menschheit *unterge-  
gangen* sind? Wird man vielleicht uns einstmals nachsagen, dass  
auch wir, nach Westen steuernd, ein Indien zu erreichen hofften,

e ⟨darauf⟩    f ⟨zu [bauen]⟩

– dass aber unser Los war, an der Unendlichkeit zu scheitern? Oder, meine Brüder? Oder? – “<sup>411</sup>

Mit diesem Oder schliesst die Morgenröte, [und] es deutet offenbar darauf hin, dass vielleicht bei unsern Flügen ein ungeahntes, neues Land, ein Amerika, entdeckt werde – eine *neue* Moral. 5  
⟨<sup>g</sup> Die Stimmung einer grossen Hoffnung ist vielleicht der freudigste [und] glücklichste Zustand, dessen der Mensch fähig ist – [und] in diesem Zustande befand sich N[ietzsche] zu jener Zeit. Die Morgenröte [und] die beiden folgenden Werke, die „Frühl[iche] Wissenschaft“ [und] der Zarathustra sind aus dieser zukunfts- 10  
freudigen Stimmung geboren. Und nicht nur, dass überhaupt ein neues Land für den Menschen entdeckt würde, hoffte N[ietzsche], sondern es stieg aus den Tiefen seines Bewusstseins gewiss schon jetzt der Gedanke auf, dass er selbst der Columbus sein könnte, dem diese Entdeckung vorbehalten wäre. 15

Und<sup>h</sup> nun drängte alles in ihm ⟨<sup>i</sup> vorwärts, zu neuen Entscheidungen, die ihn aus dem Stadium des Hoffens in das Stadium der Taten hinausführten. Die nun folgenden paar Jahre waren in ihrer unerschöpflichen Productivität, mit ihren immer höher sich steigernden Hoffnungen [und] Prophezeiungen die glücklichsten 20  
seines Lebens, trotz der Krankheit, trotz der Einsamkeit, die nun immer grösser wurde, da alle früheren Freunde ihm fremd wurden [und] sein Wirken [und] seine Werke nicht verstanden.

So freudig [und] hoffnungsvoll er selbst war, wenn er sich in seine Gedanken versenkte, so war er mit Besorgnis erfüllt, wenn 25  
er an sein Verhältnis zur Welt dachte, in die er jetzt seine „Morgenröte“ hinausschickte, [und] diese Besorgnis erwies sich auch bald als gerechtfertigt. Selbst der alte Freund E[rwin] Rohde wusste nicht, was er von dem Buche sagen sollte [und] sagte daher gar nichts. Jakob Burkhardt [*sic!*] schrieb zwar ein anerkennendes Briefchen mit lobenden Worten, aber das Lob klang doch 30

**g** ⟨Und mit einem Freudenschauer erfüllt ihn der immer ungestümer aufsteigende Gedanke⟩    **h** ⟨[Unter]<sup>?</sup>⟩    **i** ⟨zu⟩

411 *M* (Fünftes Buch) 575, S. 331, Z. 12–31.

ein wenig lau.<sup>412</sup> Und kühl war überhaupt die Aufnahme, die das Buch im allgemeinen fand. Und obgleich er schliesslich nicht viel anderes erwartet hatte, litt er doch ein wenig darunter.

Er lernte oft die Trauer kennen, die jeder Autor erlebt, der  
5 seine ganze Seele in ein Buch gelegt hat [und] dann erfahren  
muss, dass die Wärme, die es in den Menschen erzeugt, so ganz  
[und] gar nicht der Wärme entspricht, in der es [entstanden ist]<sup>j</sup>.  
N[ietzsche] beschreibt seine Stimmung über den kühlen Empfang  
des Werkes in einem Briefe an P[eter] Gast, giebt aber dabei zu-  
10 gleich seinem festen Entschlusse Ausdruck, keine Spur von Mut-  
losigkeit aufkommen zu lassen: „... wenn ich nicht meine Kraft  
aus mir selber nehmen könnte, wenn ich auf Zurufe, Ermutigun-  
gen, Tröstungen [von aussen warten]<sup>k</sup> müsste, wo wäre ich! was  
wäre ich! Es gab wahrhaftig Augenblicke [und] ganze Zeiten mei-  
15 nes Lebens, wo ich einen kräftigenden Zuspruch, einen zustim-  
menden Händedruck wie das Labsal aller Labsale empfunden  
hätte, – [und] gerade da liessen mich alle im Stich, auf welche  
ich glaubte mich verlassen zu können [und] die mir jene Wohl-  
tat hätten |erzeigen können. Jetzt erwarte ich’s nicht mehr [und]  
20 empfinde nur ein gewisses trübes Erstaunen, wenn ich z. B. an die  
Briefe denke, die ich jetzt bekomme – alles ist so unbedeutend,  
keiner hat etwas durch mich erlebt, keiner sich einen Gedanken  
*über* mich gemacht – es ist achtbar [und] wohlwollend, was man  
mir sagt, aber ferne, ferne, ferne.“<sup>413</sup> Solche Aussprüche wirken  
25 rührend [und] lassen uns die Tragik (empfinden), die nun einmal  
mit der Grösse fast immer irgendwie verbunden zu sein scheint,  
heute, wo beinahe jeder Culturmensch etwas durch N[ietzsche]  
erlebt [und] sich Gedanken über ihn macht.

Doch die Hoffnung, dass es einst so sein werde, wie es nun  
30 wirklich geworden, [und] die Überzeugung von der Macht seiner

30 / 28

**j** Ersetzung mit Bleistift, ursprüngl.: <erzeugt wurde>    **k** <wart[en]>

**412** Vgl. Jacob Burckhardt an Friedrich Nietzsche, 20. Juli 1881 (KGB III/2, Nr. 80, S. 178).

**413** Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz, 14. August 1881 (KSB 6, Nr. 136, S. 112/113).

Gedanken, die endlich irgendwie siegen müsste, die hielten ihn aufrecht – [und] nicht nur das, sie rissen ihn fort zu solchen Höhen, dass man sich nicht genug darüber wundern kann, dass er noch so lange dort wandeln konnte, ehe der Schwindel ihn packte. Auf diesen Gipfeln, in vollkommener Einsamkeit, genoss er Seligkeiten, von denen uns seine Schriften [und] Briefe wundervolle Zeugnisse geben.<sup>1</sup>

5

Ich habe Ihnen jetzt über einen kurzen glücklichen Lebensabschnitt zu berichten. Wir verliessen N[ietzsche] im Juli 1881 in Recoaro, wo er mit P[eter] Gast an den Correcturen der „Morgenröte“ arbeitete. Dort traf ihn zunächst ein heftiger Rückfall seines Leidens: in jeder Woche hatte er einen zweitägigen Kopfschmerzanfall, [und] fühlte sich auch in den Pausen dazwischen nicht wohl. Als dann im Sommer das Wetter besser wurde, hob sich auch sein Befinden (etwas), aber er hielt es doch für geraten, die frische Luft des Engadins wieder aufzusuchen, die ihm so wohl getan hatte.

10

15

In St. Moritz, wohin er sich zuerst begab, gefiel es ihm aber diesmal nicht, da wurde er von einem Mitreisenden auf Sils-Maria aufmerksam gemacht, das im Engadiner Tal ein paar Stunden höher hinauf liegt, in wundersamer See- [und] Gebirgslandschaft. Dort nahm er nun seinen Aufenthalt, dorthin kehrte er noch mehrmals zurück. Von dem Geiste der Landschaft inspiriert, erlebte er dort fast täglich neue Entzückungen, [und] der Name Sils-Maria ist nun für alle Zeiten mit dem Namen N[ietzsche] unzertrennlich. Auf einer weit in den Silser See hineinragenden Halbinsel, an einer Stelle, wo N[ietzsche] oft verweilte, hat man jetzt eine schlichte Gedächtnistafel errichtet zur Erinnerung an den einsamen Denker von Sils-Maria.<sup>414</sup>

20

25

I Am Ende des Satzes ein rotes Kreuz (×)

**414** Die Tafel, wurde im Jahre 1900 von den beiden Musikern Carl Fuchs (der im Briefwechsel mit Nietzsche stand) und Walter Lampe gestiftet. Auf der Tafel finden sich die aus dem *Zarathustra* stammenden Zeilen (*Z IV Nachtwandler-Lied* 12, S. 404, Z. 1–11): „Oh Mensch! Gieb Acht! / Was spricht die tiefe Mitternacht? / „Ich schlief, ich schlief –, / Aus tiefem Traum bin ich erwacht:– / Die

Von der erhobenen Stimmung [und] den grossen Gedankenerschütterungen, die ihm bei diesem ersten Aufenthalt in S[il]s-M[aria] vergönnt waren, werden Sie sich einen Begriff machen können, wenn ich einiges aus einem Briefe an P[eter] Gast vorlese, den er im August des Jahres 81 schrieb: „Die Augustsonne ist über uns, das Jahr läuft davon, es wird stiller [und] friedlicher auf Bergen [und] in den Wäldern. An meinem Horizont sind Gedanken aufgestiegen, dergleichen ich noch nicht gesehen habe – davon will ich nichts verlauten lassen [und] mich selber in einer unerschütterlichen Ruhe erhalten. Ich werde wohl *einige* Jahre noch leben müssen . . . Die Intensitäten meines Gefühls machen mich schauern [und] lachen – schon ein paar mal konnte ich das Zimmer nicht verlassen, aus dem lächerlichen Grunde, dass meine Augen entzündet waren – wodurch? Ich hatte jedesmal den Tag vorher auf meinen Wanderungen zu viel geweint, [und] zwar nicht sentimentale Tränen, sondern Tränen des Jauchzens, wobei ich sang [und] Unsinn redete, erfüllt von einem neuen Blick, den ich vor allen Menschen voraus habe . . .“.<sup>416</sup> Unter den Gedanken, die ihn dergestalt erregten, war der mächtigste von höchst sonderbarer, rätselhafter Art: es war der Gedanke der ewigen Wiederkunft (des Gleichen), der später den Kern des 3. Buches des Zarathustra bildete. Vorläufig aber behielt er den Gedanken für sich, wie er ja in der eben citierten Briefstelle auch andeutet.

Im nächsten Buche, der „Fröhl[ichen] Wiss[enschaft]“[,] ist noch nichts von der ewig[en] Wiederkunft zu finden. Aus diesem Grunde wollen wir uns auch die Besprechung dieser rätselhaften Idee für die nächste Stunde aufsparen, wenn wir vom Zarathustra selber reden. Wenn ich hier von einem Rätsel rede, so mei-

Welt ist tief, / Und tiefer als der Tag gedacht. / Tief ist ihr Weh –, / Lust – tiefer noch als Herzeleid:<sup>415</sup> / Weh spricht: Vergeh! / Doch alle Lust will Ewigkeit –, / – will tiefe, tiefe Ewigkeit!“ – Siehe zu diesem Zitat auch 1930a *Ethik* (MSG A 1/3, S. 480) sowie 1927d/e *Sinn des Lebens* (MSG A 1/6, S. 112).

**415** In Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* findet sich zu dieser Zeile folg. Bemerkung (Bl. 10 v): „Sarkastische Verspott[un]g der Lebensfreuden viel leichter als geistreiche Verspott[un]g des Leides [und] des Jammerns über das Leid.“

**416** Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz, 14. August 1881 (KSB 6, Nr. 136, S. 112).

ne ich nicht, dass die Idee [der ew[igen] Wied[erkunft] selbst]<sup>m</sup> rätselhaft wäre, sondern nur, dass das *Verhältnis* N[ietzsche]s zu diesem Gedanken uns Rätsel aufgibt, die wir nicht vollständig lösen können.

Die übrigen Aufzeichnungen aus Sils-Maria wollte er zuerst für ein Manuscript verwenden, das die Fortsetzung der Morgenröte bilden sollte. Es wurde dann aber doch ein besonderes Buch. Das Manuscript dazu wurde im Winter 1881–82 in Genua [weiter gefördert]<sup>n</sup>. Dorthin begab er sich nämlich im Herbst 81 – denn damals dachte noch niemand daran, den Winter im Gebirge zuzubringen. 5 10

In Genua war er wieder sehr vom Wetter begünstigt, [und] das überströmende Glücksgefühl [und] Gesundheitsgefühl von S[ils]-M[aria] dauerte an. „Hier in Genua“, schreibt er im November, „bin ich stolz [und] glücklich, ganz ‚principe Doria‘! – oder Columbus?“ – wir wissen schon, was er damit meinte<sup>417</sup> – [„]ich wandere, wie im Engadin, mit einem Jauchzen des Glücks über die Höhen, [und] mit einem Blick in die Zukunft, wie ihn vor mir noch niemand gewagt hat. Es hängt von Zuständen ab, die nicht bei mir stehen, ... ob es mir gelingt, meine grosse Aufgabe zu lösen ...“<sup>418</sup> 15 20

Wie diese grosse Aufgabe auszuführen sei, stand ihm damals bereits in den Umrissen fest. Er wollte eine neue Lebensanschauung in mehr geschlossener Form, in zusammenhängenden Werken begründen, sowohl in philosophischer wie in poetischer Form. Denn mit dem Auftauchen des Wiederkunftsgedankens regte sich in ihm bereits der Plan zu einem dichterischen Werke, das dann im Zarathustra Gestalt gewonnen hat. 25

m ⟨selbst⟩ n ⟨fertiggestellt⟩

417 Vgl. dazu im vorl. Band S. 254.

418 Schlick zit. hier nach *EFN* 2.2, S. 386. Dort findet sich der Verweis auf einen an die Schwester gerichteten, offenbar nicht überlieferten Brief vom 29. November 1881. Vgl. dazu Friedrich Nietzsche an Franziska und Elisabeth Nietzsche, 29. Oktober 1881 (*KSB* 6, Nr. 164, S. 138) sowie ders. an Heinrich Köselitz, 6. November 1881 (ebd., Nr. 165, S. 138/139).

Im Gefühl neu aufquellender Gesundheit formte er diese großen Pläne [und] nahm sich vor, mit dem Werke, das er jetzt unter der Feder hatte, die Reihe seiner Aphorismenbücher abzuschließen. Es sollte eine Überleitung sein [und] vorbereiten auf die folgenden Bücher, die das neue Lebensideal begründen [und] die der dritten [und] letzten Periode seiner Entwicklung angehören.

5 Dieses vorbereitende Buch, das aber selbst noch ganz der 2<sup>ten</sup> Periode zugerechnet werden muss, wurde in Genua fast fertig gemacht. Der schönste Teil davon entstand im Januar 82; es ist hauptsächlich das 4. Buch der „Fr[öhlichen] Wiss[enschaft]“. Es trägt die Überschrift Sanctus Januarius, [und] in ein paar Verszeilen, die er als Motto darüber setzte, beschreibt er uns das Glück, das ihm dieser „schönste aller Januare“ brachte: „Der du mit dem Flammenspeere meiner Seele Eis zerteilt, dass sie brausend nun  
15 zum Meere ihrer höchsten Hoffnung eilt, heller stets [und] stets gesunder, frei im liebevollsten Muss: – also preist sie deine Wunder, schönster Januarius!“<sup>419</sup> Mit der „höchsten Hoffnung“ deutet der Dichter hier wieder auf den Zarathustra hin, dessen Anfangsworte am Schlusse des 4. Buches der „Fröhl[ichen] Wiss[enschaft]“  
20 bereits in „diamantener Schönheit“ aufleuchten.

In der Folge feilte N[ietzsche] dann noch ein wenig an dem Manuscript, zunächst in Messina, wohin er sich im März auf ärztlichen Rat begeben hatte [und] wo er in der sonnigsten Stimmung eine Reihe seiner schönsten Gedichte verfasste, die bei einer  
25 Neuausgabe der „Fröhl[ichen] Wiss[enschaft]“ als Anhang beigefügt wurden; im Sommer hielt er sich dann einige Zeit bei seiner Familie in Naumburg auf, dann in Tautenburg in Thüringen, von wo aus das fertige Manuscript an den Verleger abging.

Und bald darauf erschien das Buch – also im Jahre 82, nicht  
30 als II. Teil der „Morgenröte“, sondern unter dem eignen Titel „Die fröhliche Wissenschaft“.<sup>420</sup> Es enthielt zunächst 4 Bücher [und] als Vorspiel gleichsam eine Anzahl gereimter Sprüche [und]

**419** FW (Viertes Buch) 276, S. 521, Z. 3–10.

**420** Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft* („*la gaya scienza*“). Leipzig: Fritzsche 1887.

Verse. Im Jahre 1886 fügte dann N[ietzsche] (der Restauflage)<sup>o</sup> eine Vorrede hinzu, sowie ein 5. Buch unter der Überschrift „Wir Furchtlosen“ und als Schluss eine Reihe von Gedichten, unter ihnen die schon erwähnten, in Messina verfassten. Er gab dieser kleinen Gedichtsammlung den Titel „Lieder des Prinzen Vogel-frei“.

Die Gestalt also, in der die „Fr[öhliche] Wiss[enschaft]“ uns jetzt vorliegt, hat sie erst im Jahre 86 erhalten. Beim ersten Erscheinen trug das Buch ein sehr bezeichnendes, später fortgelassenes Motto, nämlich die Worte Emerson's:<sup>421</sup> „Dem Dichter und Weisen sind alle Dinge befreundet [und] geweiht, alle Erlebnisse nützlich, alle Tage heilig, alle Menschen göttlich.“<sup>422</sup>

Ich sagte vorhin, dass N[ietzsche] jetzt bewusst in eine neue Epoche seiner Schriftstellerei eintrat, [und] er brachte dies auch äusserlich zum Ausdruck, denn auf die Rückseite des Umschlags liess er bei dieser ersten Auflage die Worte setzen: „Mit diesem Buche kommt eine Reihe von Schriften Fr[iedrich] N[ietzsche]s zum Abschluss, deren gemeinsames Ziel ist, ein neues Bild [und] Ideal des Freigeistes aufzustellen.“<sup>423</sup> Damit ist schon gesagt, dass die „Fr[öhliche] W[issenschaft]“, (⟨<sup>p</sup>) philosophisch genommen, nichts neues zu dem Gedankenkreise des „M[enschlichen]-A[llzumenschlichen]“ [und] der „Morgenröte“ hinzufügt. Das Ideal des Freigeistes wird weiter ausgestaltet, mit immer fröhlicheren Farben gemalt, immer noch ist Erkenntnis das höchste im Leben, [und] der Wille zur Erkenntnis die grösste kulturschaffende Kraft.

(⟨<sup>q</sup>) „Nein!“ ruft er aus, [„]das Leben hat mich nicht enttäuscht! Von Jahr zu Jahr finde ich es vielmehr reicher, begeh-

o Zusatz mit Bleistift    p (vom)    q (In einem)

**421** Vgl. Emerson, „History“, in: *The Complete Works of Ralph Waldo Emerson (Centenary Edition)*, Bd. II: *Essays. First Series*. Boston/New York: Houghton Mifflin Company 1903, S. 12: „To the poet, to the philosopher, to the saint, all things are friendly and sacred, all events profitable, all days holy, all men divine.“

**422** *FW*, S. 343.

**423** Vgl. die Erstauflage sowie die Erläuterung zu der Postkarte Nietzsches an seinen Verleger Ernst Schmeitzner vom 28. Juli 1882 (*KGB III/7. 1*, S. 252/253).

renswerter [und] geheimnisvoller – von jenem Tage an, wo der grosse Befreier über mich kam, jener Gedanke, dass das Leben ein Experiment des Erkennenden sein dürfe . . . (Und die Erkenntnis selber: mag sie für andere etwas anderes sein, z. B. ein Ruhebett, oder der Weg zu einem Ruhebett, oder eine Unterhaltung, oder ein Müssiggang – für mich ist sie eine Welt der Gefahren [und] Siege, in der auch die heroischen Gefühle ihre Tanz- [und] Tummelplätze haben.) *Das Leben ein Mittel der Erkenntnis* – mit diesem Grundsatz im Herzen kann man nicht nur tapfer, sondern sogar fröhlich leben [und] fröhlich lachen!“<sup>424</sup>

Seine Hochachtung vor der exacten Wissenschaft ist noch immer auf ihrem Gipfel. „Hoch die Physik!“<sup>425</sup> ruft er aus, denn die Physik allein lässt uns die wahre Gesetzlichkeit alles Geschehens [und] Verhaltens entdecken. „Wir wollen“, sagt er, „die Feinheit [und] Strenge der Mathematik in alle Wissenschaften hineintreiben“.<sup>426</sup> „Die Mathematik ist das Mittel der allgemeinen [und] letzten Menschenkenntnis.“<sup>427</sup> Aber daneben blitzt in diesem Buche doch von Zeit zu Zeit die richtige Einsicht auf, dass Erkenntnis, so wertvoll sie ist, doch nicht der höchste Wert sein kann, sondern ihren Wert doch erst dadurch empfängt, dass sie dem Leben in irgend einer Weise dient, dass sie das Wesen des Erkennenden erhöht [und] ihm eine neue Art von Gesundheit [und] Kraft verleiht – [und] damit schimmert dann der Grundgedanke durch, der im Zarathustra [und] den folgenden Schriften zur vollen Entfaltung gelangte.

(Zuweilen bricht eine tiefe Sehnsucht hervor, von dem Hang zur Erkenntnis erlöst zu werden. „Dieser Hang [und] Drang zum Wahren, Wirklichen, Un-Scheinbaren, Gewissen! Wie bin ich ihm böse! Warum folgt mir gerade dieser düstere [und] leidenschaftliche Treiber! Ich möchte ausruhen, aber er lässt es nicht zu. Wie

r (die)

424 FW (Viertes Buch) 324, S. 552, Z. 23–S. 553, Z. 7.

425 FW (Viertes Buch) 335, S. 560, Z. 16 bzw. S. 564, Z. 3.

426 FW (Drittes Buch) 246, S. 514, Z. 23/24.

427 Ebenda, S. 514, Z. 27–S. 515, Z. 2.

vieles verführt mich nicht, zu verweilen! Es gibt überall Gärten  
Armidens für mich [und] daher immer neue Losreissungen [und]  
neue Bitternisse des Herzens! Ich muss den Fuss weiter heben,  
diesen müden, verwundeten Fuss: und weil ich muss, so habe ich  
oft für das Schönste, das mich nicht halten konnte, einen grim- 5  
migen Rückblick, weil es mich nicht halten konnte!<sup>428</sup> <sup>s</sup>

<sup>w</sup>(Er fängt an, über den Wert der Wahrheit nachzudenken,  
den er bis dahin als etwas unbedingtes hingenommen hatte, [und]  
er glaubt, dass das Wahre <sub>2</sub>(in der allmählichen Entwicklung der  
Menschheit) <sub>1</sub>(allein dadurch) seinen Wert bekommen habe, dass 10  
es sich als nützlicher erwies im Kampf ums Dasein als der Irr-  
tum. Sie sehen: hier setzt er eigentlich schon voraus, dass das  
Dasein im Grunde doch den höchsten Wert bedeutet, denn sonst  
könnte die Erkenntnis nicht erst von jenem ihren Wert empfan-  
gen. Mit solchen Bemerkungen widerspricht er natürlich den zu- 15  
erst citierten Stellen, [und] so kündigt sich hier die Gärung vor  
dem endgültigen Eintritt in die dritte Phase des Philosophierens  
durch offenbare Widersprüche innerhalb desselben Buches an.

Wie Sie aus der eben besprochenen Anschauung entnehmen  
können, tritt jetzt auch die Entwicklungslehre, die Darwinsche 20  
Theorie mehr in seinen Gesichtskreis, [und] wie auf den Erkennt-  
nisbegriff, so wendet er sie auch bereits auf die *Moral* an [und]  
äussert gelegentlich schon paradoxe, revolutionäre Gedanken. So,  
wenn er sagt <sup>t</sup>, die stärksten [und] bösesten Geister hätten bis jetzt  
die Menschheit am meisten vorwärts gebracht; die bösen Triebe 25  
seien in Wahrheit in ebenso hohem Grade zweckmässig, arter-  
haltend [und] unentbehrlich wie die guten; nur sei ihre Function  
eine verschiedene: sie entzündend <sup>u</sup> nämlich [immer wieder die] <sup>v</sup>  
einschlafenden Leidenschaften, [und] dadurch wecken sie wieder

s Dieser Zusatz findet sich am unteren Rand von Bl. 29, abgetrennt durch eine durchgehende, mit Tinte gezogene Linie. Nachgestellt stehen die das Zitat im Original einleitenden, von Schlick allerdings gestrichenen Worte (ebd., S. 545, Z. 25–27): (Eines Tages warf der Wanderer eine Tür hinter sich zu, blieb stehen [und] weinte. Dann sagte er:) t (meint) u (wecken) v (die)

428 FW (Viertes Buch) 309, S. 545, Z. 27–S. 546, Z. 6.

den Sinn der Vergleichung, des Widerspruchs, der Lust am Neuen, Gewagten, Unerprobten, woraus dann aller Fortschritt entsteht.

5 Doch dies alles ist nur vorbereitend, es vollendet die Skepsis an der Moral [und] lässt die alten moralischen Urteile ungiltig, gleichgiltig, überflüssig erscheinen – „über den moralischen Wert unserer Handlungen wollen wir nicht mehr grübeln!“ ruft er aus.<sup>429</sup> „Beschränken wir uns also auf die Reinigung unserer Meinungen [und] Wertschätzungen [und] auf die Schöpfung neuer  
10 eigner Gütertafeln.“<sup>430</sup> Diese Tafeln aber werden in diesem Buche noch nicht wirklich aufgerichtet.)<sup>w</sup>

Obgleich also fast nichts (wesentlich)<sup>x</sup> neues in der „Fr[öhlichen] W[issenschaft]“ geboten wird, sofern man sie rein inhaltlich, | rein begrifflich ansieht, so besteht doch ein ungeheurer,  
15 innerer Unterschied zwischen der „Fr[öhlichen] W[issenschaft]“ [und] dem vorhergehenden Buche. Alles ist noch viel freier [und] heller geworden. Das bloß Kritische [und] Negative tritt immer (mehr) zurück, der neue herrliche Optimismus beginnt immer mehr sich zu entfalten, der in seiner Stärke [und] Macht gerade  
20 das Gegenteil jenes süßlichen Strauss'schen Optimismus ist, von dem N[ietzsche] natürlich auch jetzt keine hohe Meinung hatte. Das 4. Buch beginnt denn auch mit dem ausdrücklichen Bekenntnis zu dem neuen Optimismus, oder wenigstens mit dem Wunsche, ihn sich gänzlich zu erringen: „Ich will immer mehr  
25 lernen, das Notwendige an den Dingen als das Schöne zu sehen: – so werde ich einer von denen sein, welche die Dinge schön machen. . . . Ich will keinen Krieg gegen das Hässliche führen. Ich will nicht anklagen. Ich will nicht einmal die Ankläger anklagen. Wegsehen sei meine einzige Verneinung! Und, alles in Allem [und]

31 / 29

<sup>w</sup> Dieser längere Einschub steht im Original in der Mitte von Bl. 29 zwischen dem Ende der Ausführungen zur *Fröhlichen Wissenschaft* und dem Beginn der Erläuterungen zum *Zarathustra* (siehe S. 266, Anm. c)    <sup>x</sup> Zusatz mit Bleistift

**429** *FW* (Viertes Buch) 335, S. 563, Z. 19–21.

**430** Ebenda, Z. 17–19.

Grossen: ich will irgendwann einmal nur noch ein Ja-sagender sein!“<sup>431</sup> –

Also wiederum macht nicht der Gehalt des Buches an philosophischen oder andern Wahrheiten seinen Wert [und] seine Schönheit aus, sondern der Geist, der aus ihm redet [und] dessen Abbild es ist: ein Geist von einer sanft strahlenden Heiterkeit, die hoch über den Dingen schwebt [und] alle Dinge mit einem Glanze übergiesst, wie sie ihn dem Menschen sonst nur in den schönsten Tagen des Frühlings oder der Jugend zeigen. Es ist ein Geist, der sich nur mit N[ietzsche]s eignen Worten überhaupt beschreiben lässt.

Ich citiere aus der 1886 hinzugefügten Vorrede: „Es scheint in der Sprache des Tauwinds geschrieben: es ist Übermut, Unruhe, Widerspruch, Aprilwetter darin, sodass man beständig ebenso an die Nähe des Winters als an den *Sieg* über den Winter gemahnt wird, der kommt, kommen muss, vielleicht schon gekommen ist . . . Die Dankbarkeit strömt fortwährend aus, als ob eben das Unerwartetste geschehen sei, die Dankbarkeit eines Genesenden, – denn die Genesung war dieses Unerwartetste. ‚Fröhliche Wissenschaft‘: das bedeutet die Saturnalien eines Geistes, der einem furchtbaren, langen Drucke geduldig widerstanden hat – geduldig, streng, kalt, ohne sich zu unterwerfen, aber ohne Hoffnung –, und der jetzt mit einem Male von der Hoffnung angefallen wird, . . . von der Trunkenheit der Genesung.“<sup>432</sup>

Der<sup>y</sup> grösste Zauber der „Fr[öhlichen] W[issenschaft]“ liegt gleichsam gar nicht in ihr selbst, in ihrem eignen Gehalte, sondern in dem, was sie ahnen [und] hoffen lässt. Sie borgt ihren Zauber von etwas Nahem, Kommendem, Unvergleichlichem; die Verheissung alles dessen, was der Zarathustra dann bringt, ist in dem ganzen Buch, [und] so wird es gleichsam von einem Schein aus der Zukunft erleuchtet. In dem Vertrauen, dass er nunmehr das

y (Aber der)

**431** FW (Viertes Buch) 276, S. 521, Z. 20–27. – Das Zitat findet sich auch in Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 9r/10r).

**432** FW (Vorrede zur zweiten Ausgabe) 1, S. 345, Z. 7–21.

Unvergleichliche selber schaffen wird, steigt N[ietzsche]s Selbstgefühl mit seiner Hoffnung zugleich immer höher an; er beginnt, die Menschen, das Volk, die Herde tief unter sich zu sehen: „Dem Volke fremd [und] nützlich doch dem Volke, Zieh' ich des Weges, Sonne bald, bald Wolke – Und immer über diesem Volke.“<sup>433</sup>

Und für dasselbe Gefühl findet er noch in einer Reihe anderer Verse beredete Worte, die sämtlich in dem Vorspiele zur „Fr[öhlichen] Wiss[enschaft]“ zu finden sind. So z. B. in dem Vierzeiler: „Ohne Neid“: „Ja, neidlos blickt er: und ihr ehrt ihn drum? Er blickt sich nicht nach euren Ehren um; Er hat des Adlers Auge für die Ferne, Er sieht euch nicht! – er sieht nur Sterne, Sterne!“<sup>434</sup>

Hierher gehört ferner die berühmte Selbstcharacteristik des Propheten, der an seinen eignen Gedanken verbrennt, mit der Überschrift *Ecce homo*, derselben, die er später seiner letzten Selbstbiographie gab: „Ja! Ich weiss, woher ich stamme! Ungesättigt gleich der Flamme Glühe [und] verzehr' ich mich. Licht wird alles, was ich fasse, Kohle alles, was ich lasse: Flamme bin ich sicherlich.“<sup>435</sup>

Und ich will noch das letzte Stück des kleinen Vorspiels in Versen anführen, aus dem bereits ein Grundgedanke der neuen Moral hervorstrahlt und (mit)<sup>z</sup> erhaben(en Worten)<sup>a</sup> verkündet wird. „Sternen-Moral“ ist die Überschrift, [und] die Verse lauten: „Vorausbestimmt zur Sternenbahn, Was geht dich, Stern, das Dunkel an? Roll' selig hin durch diese Zeit! Ihr Elend sei dir fremd [und] weit! Der fernsten Welt gehört dein Schein: Mitleid soll Sünde für dich sein! Nur ein Gebot gilt dir: sei rein!“<sup>436</sup>

So glitzert denn die „Fr[öhliche] Wiss[enschaft]“ an vielen Stellen von dem vorausgeworfenen Lichte des „Zarathustra“, [und] wird dadurch wohl zu N[ietzsche]s zweitschönstem Werke; jedenfalls trägt sie ihren Titel mit Recht, sie ist wirklich das fröhlichste

z Zusatz mit Bleistift    a Dito

**433** *FW* (Scherz, List und Rache) 49, S. 364, Z. 13–15.

**434** Ebenda 40, S. 362, Z. 13–16.

**435** Ebenda 62, S. 367, Z. 15–20.

**436** Ebenda 63, Z. 23–29.

seiner Bücher. Auch der Zarathustra ist voll Heiterkeit, aber sie ist mehr gelassen, ruhig lächelnd [und] majestätisch, (zugleich auch das ernsthafteste Buch)<sup>b</sup> alles erscheint dort schwerer [und] von grösserem Gewichte [und] sinkt deshalb auch tiefer auf den Grund unserer Seele.<sup>c</sup>

5

Ich habe Ihnen nun die Entstehung des Zarathustra kurz zu schildern.

Wir verliessen N[ietzsche] in Thüringen, wo er das Manuscript der Fr[öhlichen] W[issenschaft] vollendete. In den nächsten paar Monaten trug er sich mit merkwürdigen Plänen [und] machte

10

einige bittere Lebenserfahrungen, über die ich ganz kurz hinweggehen kann, da sie in keinen tiefen Beziehungen zu seiner Gedankenwelt [und] zu seinen Werken stehen.

Frl. v[on] Meysenbug [und] Paul Réé<sup>437</sup> hatten ihn auf seiner Rückreise von Messina in Rom mit einer jungen Dame aus Finnland,<sup>438</sup> Lou Salomé, spätere Frau Andreas, bekannt gemacht, von deren Begabung die beiden eine sehr hohe Meinung hatten. Sie glaubten, dass dieses Fräulein vermöge ihrer ganzen Geistesanlage [förmlich dazu prädestiniert]<sup>d</sup> sei, eine Schülerin von N[ietzsche] [und] Anhängerin seiner Philosophie zu werden, [und]

15

20

**b** Dito    **c** An dieser Stelle schließt sich im Original der zwischen zwei durchgehenden, mit Tinte und Rotstift gezogenen Linien stehende und im vorl. Band auf S. 262 f. wiedergegebene Einschub an (S. 263, vgl. Anm. w)    **d** (wie geschaffen)

**437** Dazu Stummann-Bowert, *Malwida von Meysenbug – Paul Reé. Briefe an einen Freund*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998.

**438** Louise von Salomé wurde in St. Petersburg geboren. Schlick bezieht sich hier auf die Aussage von Bernoulli (*Overbeck und Nietzsche*, Bd. 1, S. 329).

**439** Vgl. Friedrich Nietzsche an Malwida von Meysenbug, [vermutlich 13. Juli 1882] (*KSB* 6, Nr. 264, S. 224), wo es heißt: „Ich wünsche in ihr eine Schülerin zu bekommen, und wenn es mit meinem Leben auf die Länge nicht gehen sollte,

Sie schien zuerst auch wirklich Verständnis zu zeigen, schrieb ein sehr schönes Gedicht („An den Schmerz“),<sup>440</sup> das im Geiste seiner Ideen gehalten war, [und] das N[ietzsche] in Musik setzte<sup>441</sup> – aber bald folgte die Enttäuschung, eine innere Verständnislosigkeit wurde offenbar, Frl. Salomé äusserte sich [seiner Schwester]<sup>e</sup> gegenüber geringschätzig über N[ietzsche],<sup>442</sup> schrieb auch Rée solche geringschätzigen Äusserungen zu, [und] als N[ietzsche] die-

e ⟨ändern⟩

eine Erbin und Fortdenkerin.“ Im Verlaufe der Begegnung in Tautenburg bemerkte Lou Salomé am 18. August 1882 in ihrem Tagebuch (in: *KGB III/7.1*, S. 907): „Von dem Plane, mein Lehrer zu sein, ist er ganz abgekommen, er sagt, ich dürfe nie einen solchen Anhalt haben, sondern müsse gänzlich unabhängig vorwärtssuchen, – auch niemals mich blos lernend verhalten, sondern schaffend lernen & lernend schaffen.“ – Weiterführend dazu *Friedrich Nietzsche, Paul Reé, Lou von Salomé. Die Dokumente ihrer Begegnung* (Hrsg. E. Pfeiffer). Frankfurt (Main): Insel 1970 bzw. Wiesner-Bangard/Welsch, *Lou Andreas Salomé. ... wie ich Dich liebe, Rätselleben*“. Stuttgart: Reclam 2008 (spez. S. 32–61) sowie Decker, *Lou Andreas-Salomé. Der bittersüße Funke Ich*. Berlin: Propyläen 2010 (spez. S. 9–116). Siehe dazu auch Andreas-Salomé, *Nietzsche in seinen Werken* (EA 1894) sowie die darin eingegangenen Aufsätze (in: *Ideal und Aske*se, S. 139–269).

**440** Der Text dieses Gedichtes in Nietzsches Brief an Heinrich Köselitz v. 1. Juli 1882 (*KSB* 6, Nr. 252, S. 214).

**441** Nietzsche vertonte das um 1880/1881 in Zürich entstandene Gedicht „Lebensgebet“. Vgl. dazu u. a. die Briefe Nietzsches an Lou von Salomé (Ende August 1882) sowie an Heinrich Köselitz (1. und 16. September 1882) bzw. an Franz Overbeck (9. September 1882) (*KSB* 6, Nr. 293, S. 247 bzw. Nr. 295, S. 249/250 – dort auch der Text des Gedichtes, und Nr. 307, S. 263 sowie Nr. 301, S. 256). In *Ecce homo* schreibt Nietzsche (*EH (Z)* 1, S. 336, Z. 17–27): „Der Text, ausdrücklich bemerkt, weil ein Missverständnis darüber im Umlauf ist, ist nicht von mir [*die Partitur wurde 1887 ohne Nennung der Textdichterin unter dem Titel Hymnus an das Leben veröffentlicht*]: er ist die erstaunliche Inspiration einer jungen Russin, mit der ich damals befreundet war, des Fräulein Lou von Salomé. Wer den letzten Worten des Gedichts überhaupt einen Sinn zu entnehmen weiss, wird errathen, warum ich es vorzog und bewunderte: sie haben Grösse. Der Schmerz gilt *nicht* als Einwand gegen das Leben: ‚Hast du kein Glück mehr übrig mir zu geben, wohlan! *noch hast du deine Pein* ...‘ Vielleicht hat auch meine Musik an dieser Stelle Grösse.“ Weiterführend dazu u. a. *Nietzsches Werke*, S. 192–204.

**442** Weiterführend u. a. Schaefer, *Im Namen Nietzsches. Elisabeth Förster-Nietzsche und Lou Andreas-Salomé*. Frankfurt (Main): Fischer 2001.

se Dinge zu Ohren kamen, machte er, der schon vorher die grosse Kluft zwischen ihm [und] seiner Anhängerin immer deutlicher gesehen hatte, ein Ende [und] wollte nun weder mit Frl. Salomé noch mit Dr. Rée irgend etwas mehr zu tun haben. (Schon vorher hatte er Lou Sal[omé] offen bekannt, dass er weder mit ihr noch mit Rée ein Wort von dem sprechen könne, was ihm am meisten am Herze läge. Diese erzwungene Lautlosigkeit sei ihm mitunter fast zum Ersticken)<sup>f</sup> 5

Aber er litt innerlich sehr tief [und] schmerzlich darunter, dass er nun auch diese Freunde verlieren musste [und] immer einsamer wurde. „... ein grässliches Mitleid, eine grässliche Enttäuschung, ein grässliches Gefühl verletzten Stolzes quält mich ... Wo ist noch ein Mensch, dem man vertrauen, den man verehren könnte.“<sup>443</sup> N[ietzsche] hat immer<sup>g</sup> ein brennendes Verlangen nach Gegenständen des Vertrauens [und] der Verehrung gehabt: wir haben das durch sein ganzes Leben hindurch verfolgen können. (W[agner], Sch[openhauer])<sup>h</sup> Und wir sahen<sup>i</sup> auch, dass es nicht eigentlich die wirklichen Menschen waren, die seine hohe Verehrung genossen, sondern ihre Idealbilder, die er sich unter Weglassung aller Fehler [und] Unvollkommenheiten selbst geschaffen hatte. Da waren denn die grossen Ernüchterungen unvermeidlich. Und nun, da er ganz vereinsamt war, suchte er (sich) einen Freund, der ihn nicht enttäuschen konnte, weil er ganz Idealbild war: „Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste, der Zaubrer, der Freund zur rechten Stunde.“<sup>444</sup> Zu diesem Freunde, [und] folglich in die Einsamkeit, flüchtete er sich jetzt nach diesen bitteren Erfahrungen. 10 15 20 25

**f** Zusatz mit Bleistift auf der Rückseite des Blattes    **g** (seine ganze)    **h** Zusatz mit Bleistift    **i** Schlick hat an dieser Stelle ein zweites (sahen) gestrichen

**443** Schlick zit. nach *EFN* 2. 2, S. 416. Vgl. Friedrich Nietzsche an Paul Rée und Lou von Salomé, (Entwurf) [gegen den 20. Dezember 1882] (*KSB* 6, Nr. 360, S. 307).

**444** Vgl. *JGB* (Aus hohen Bergen. Nachgesang), S. 243, Z. 10–20, siehe dazu auch den Kommentar in *KSA* 14, S. 375/376.

| Nur noch eine Episode muss ich hier erzählen, die bezeichnend ist für die Wendung, die um diese Zeit in N[ietzsche]s Wesen eintrat.

Die scheinbar wiederkehrende Gesundheit hatte ihn mit so grossen Hoffnungen [und] Plänen erfüllt, dass er geradezu in einigen Beziehungen ganz von vorne anfangen wollte. Er fasste nämlich den Entschluss, noch einmal zu studieren [und] Vorlesungen über Gegenstände zu hören, die er früher vernachlässigt hatte: im Herbst 82 ging er nach Leipzig [und] hörte dort  $\langle \rangle^j$  tatsächlich eine Reihe von Vorlesungen, besonders bei *Wundt*. Aber sehr bald wurde er gewahr, dass ein Mann seines Alters [und] seiner Reife hier doch nichts lernen konnte, was<sup>k</sup> er nicht bequemer [und] besser durch Bücher sich hätte aneignen können – [und] so gab er denn diese Form des Studiums alsbald wieder auf.  $\langle \rangle^l$  [Und] so reiste er im Nov[ember] 82 nach Genua, wo er sich im Jahre vorher so wohl gefühlt [und] die glücklichsten Partien der „Fr[öhlichen] Wiss[enschaft]“ vollendet hatte.

Aber seine Krankheit machte ihm in diesem Winter wieder zu schaffen; in Genua selbst vermochte er keinen geeigneten Wohnplatz zu finden [und] er begab sich daher ein wenig weiter ostwärts an die Riviera di Levante. Hier in der Einsamkeit genass seine Seele von den bitteren Erfahrungen des Herbstes; vor seinem geistigen Auge versank alles andre, [und] gross [und] leuchtend stieg die Gestalt Zarathustra's darin auf. [Und] [i]n ihrem Anschauen erlebte er Entzückungen, wie sie in der neueren Zeit wahrscheinlich kein anderer Mensch erlebt hat [und] er schuf daraus ein Werk, wie es ähnlich kein anderer Mensch geschaffen hat.

Die beste Schilderung von der Entstehung seines Hauptwerkes hat N[ietzsche] selbst gegeben. Über das Zustandekommen des ersten Teils berichtet er folgendes: „Den Winter 1882/83 lebte ich in jener anmutig stillen Bucht von Rapallo unweit Genua, die sich zwischen Chiavari [und] dem Vorgebirge Portofino einschneidet. Meine Gesundheit war nicht die beste; der Winter kalt [und] über die Massen regnerisch; ein kleines Albergo,

**j**  $\langle$ wie auch Rée [und] Lou Salomé)    **k**  $\langle$ das)    **l**  $\langle$ Um die gleiche Zeit vollzog sich der endgültige Bruch mit den Freunden, $\rangle$

unmittelbar am Meer gelegen, so dass die hohe See nachts den Schlaf unmöglich machte, bot ungefähr in allem das Gegenteil des Wünschenswerten. Trotzdem [und] beinahe zum Beweis meines Satzes, dass alles Entscheidende ‚trotzdem‘ (entsteht)<sup>m</sup>, war es dieser Winter [und] diese Ungunst der Verhältnisse, unter denen 5  
mein Z[arathustra] entstand. Den Vormittag stieg ich in südlicher Richtung auf der herrlichen Strasse nach Zoagli hin in die Höhe, an Pinien vorbei [und] weitaus das Meer überschauend, des Nachmittags, so oft es nur die Gesundheit erlaubte, umging ich die ganze Bucht von Santa Margherita bis hinter nach Portofino. Auf 10  
diesen beiden Wegen fiel mir der ganze Z[arathustra] ein, vor Allem Z[arathustra] selber, als Typus; richtiger, er überfiel mich – ...<sup>445</sup> „Es war mein schwerster ... Winter, abgerechnet 10 Tage, welche mir gerade genügten, um etwas zu machen, um dessentwillen sich mein ganzes schweres [und] krankes Dasein lohnt<sup>446</sup> 15  
... Die Schlusspartie wurde gerade in der heiligen Stunde fertig gemacht, in der Richard Wagner in Venedig starb“.<sup>447</sup> Das war also im Februar 1883 ( )<sup>n</sup>.

Die Gewalt, mit der die Gedanken ihn überfielen, [und] die Gefühle in ihm rasten, diesen Zustand der Inspiration hat N[ietzsche] 20  
in seiner nachgelassenen Autobiographie „Ecce homo“ mit lebendigen Farben beschrieben: „Der Begriff Offenbarung in dem Sinne, dass plötzlich, mit unsäglicher Sicherheit [und] Feinheit, etwas sichtbar, hörbar wird, etwas, das einen im Tiefsten erschüttert [und] umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört 25  
– man sucht nicht; man nimmt – man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern, – ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einen Trä-

**m** Zusatz mit Bleistift    **n** Als Schlick die Vorlesung erneut hielt, strich er an dieser Stelle den Halbsatz: (, vor nunmehr 30 Jahren)

**445** *EH(Z)* 1, S. 336, Z. 28–S. 337, Z. 15.

**446** Friedrich Nietzsche an Elisabeth Nietzsche, 27. April 1883 (*KSB* 6, Nr. 408, S. 368).

**447** *EH(Z)* 1, S. 335, Z. 25–S. 336, Z. 2.

nenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird, ein vollkommenes Ausser-sich-sein mit dem distinctesten Bewusstsein einer Unzahl feiner Schauer [und] Überrieselungen bis hin in die Fusszehen; eine Glückstiefe, in der das Schmerzlichste [und] Dürsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine notwendige Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses . . . Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturm von Freiheitsgefühl, von Unbedingtheit, von Macht, von Göttlichkeit . . .“<sup>448</sup>

Mit Hast hielt er die auf ihn einstürzenden Gedanken im Notizbuch fest, [und] nach der Heimkehr vom Spaziergange sass er bis tief in die Nacht, um sie mit Tinte aufzuschreiben. Ungeduldig drängte er vorwärts [und] so stellte er entgegen seiner Gewohnheit das Druckmanuscript eigenhändig her; P[eter] Gast lernte das Buch erst beim Correcturlesen in Venedig kennen [und] schrieb so begeistert an N[ietzsche], indem er sagte, das Buch gehöre fast in die Rubrik der *heiligen* Schriften,<sup>449</sup> dass N[ietzsche] davon tief erschüttert wurde [und] in dem Antwortschreiben<sup>o</sup> erklärte, er habe vielleicht in seinem Leben keine grössere Freude gehabt als diesen Brief von Gast.<sup>450</sup>

Der 1. Teil des Z[arathustra] erschien Ende Mai, während N[ietzsche] in Rom war. *(Titel)*<sup>p 451</sup> Er hatte sich nämlich von Rapallo zuerst nach Genua begeben, war dort von einem Influenzaanfall heimgesucht worden, [und] traf dann Anfang Mai mit seiner Schwester in *Rom* zusammen. Er wohnte dort an der Piazza Barberini. „Auf einer Loggia, hoch über der genannten

o (-brief)    p Zusatz mit Rotstift

448 *EH (Z)* 3, S. 339, Z. 15–29 und S. 340, Z. 2–4.

449 Vgl. Heinrich Köselitz an Friedrich Nietzsche, 6. April 1883 (*KGB* III/2, Nr. 185, S. 361).

450 Vgl. Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz, 6. April 1883 (*KSB* 6, Nr. 401, S. 358). Bei diesem Brief handelt es sich allerdings nicht um die Antwort auf das hier zuvor erwähnte Schreiben von Köselitz.

451 Möglicherweise wollte Schlick auf den Untertitel „Ein Buch für Alle und Keinen“ verweisen.

Piazza, von der aus man Rom übersieht [und] tief unten die Fontana rauschen hört, wurde jenes einsamste Lied, das je gedichtet worden ist, das Nachtlied, gedichtet . . . “<sup>452</sup> Wir finden es im 2. Teil des Zarathustra wieder.<sup>453</sup>

Aber der 1. Teil fand eine Aufnahme bei seinen wenigen Lesern, die nichts von dem hielt, was der grosse Eindruck auf den ersten Leser, P[eter] Gast, versprochen hatte. Die Freunde, denen das Büchlein übersandt worden war, zeigten in ihren Antworten deutlich, dass sie nicht recht wussten, was sie davon halten sollten. (J[acob] Burckhardt zwar schrieb sehr anerkennend, wie immer,<sup>454</sup> aber die andern fanden nur unbeholfene Worte der Erwidernung; E[rwin] Rohde dankte gar erst ein halbes Jahr nach der Übersendung.<sup>455</sup> Diese niederdrückenden Erfahrungen versetzten N[ietzsche] in trübe Stimmung, in bitteren Worten gab er ihr Ausdruck: „Niemand liest meine Bücher, niemand kümmert sich darum“, alle Freunde lassen mich im Stich!“<sup>456</sup> „Nach einem solchen Anrufe aus der innersten Seele keinen Laut von Antwort zu hören, das ist ein furchtbares Erlebnis, an dem der zähste Mensch zugrunde gehen kann: es hat mich aus allen Banden mit lebendigen Menschen herausgehoben.“<sup>457</sup> Auch körperlich hatte er wieder zu leiden: bei der vorhin erwähnten Influenzaerkrankung hatte er angefangen, ein Schlafmittel regelmässig zu nehmen, jetzt in

q Davor gestrichen: {darum ich}    r Zusatz am unteren Rand des Blattes, abgetrennt durch eine durchgehende, mit Tinte gezogene Linie

**452** *EH* (Z) 4, S. 341, Z. 3–7.

**453** *Z II Nachtlied*, S. 136–138.

**454** Vgl. Jacob Burckhardt an Friedrich Nietzsche, 10. September 1883 (*KGB* III/2, Nr. 207, S. 395/396).

**455** Vgl. Erwin Rohde an Friedrich Nietzsche, 22. Dezember 1883 (*KGB* III/2, Nr. 218, S. 412/413).

**456** Schlick zit. nach *EFN* 2.2, S. 433; siehe auch Förster-Nietzsche, „Wie der Zarathustra entstand“, in: *Die Zukunft* 21/1897, S. 14.

**457** Nietzsche, Nachlass Sommer 1886 – Herbst 1887, in: *KSA* 12, 5 [95], S. 225, Z. 1–5.

Rom gewöhnte er (es) sich wieder ab,<sup>458</sup> mit grosser Energie, aber doch unter häufigem Tiefsinken der Stimmung. Dazu stellte sich die schwüle römische Witterung des vorgerückten Frühlings ein – kurz, unter diesem Leiden verliess ihn sein Mut auf einige Zeit, er nahm sich vor, überhaupt keine Bücher mehr zu schreiben, am  
5 wenigsten eine Fortsetzung des Z[arathustra].)

Da aber flüchtete er sich wieder nach dem Engadin, nach dem geliebten Sils-Maria. Und in der kühlen, freien [und] hellen Bergluft erwachte die Schaffenskraft von neuem mit elementarer  
10 Gewalt, noch einmal wurde ihm das grandiose Erlebnis der aufs höchste gesteigerten Inspiration zuteil; unmittelbar nach seiner Ankunft in Sils-Maria, Ende Juni, machte er sich ans Werk, [und] wiederum in 10 Tagen, vom 26. Juni bis 6. Juli, war der 2. Teil des grossen Buches vollendet: „Im Sommer, heimgekehrt zur heiligen  
15 Stelle, wo der erste Blitz des Z[arathustra]-Gedankens mir geleuchtet hatte, fand ich den 2. Z[arathustra].“<sup>459</sup> (Wiederkunfts-Gedanke)

So hatte er sich auf die zweite Stufe geschwungen [und] machte sich bereit, die dritte Stufe zu erklimmen, mit der er den Gedanken der ewigen Wiederkunft schildern wollte. Aber die dazu nötige glücklich erhobene Stimmung stellte sich in Sils-Maria nicht mehr ein; es störten ihn wohl auch die mit dem Druck des  
20 2. Teils verbundenen Geschäfte.

Nach einem kurzen Besuch bei der Familie in Naumburg kehrte er im October nach Italien zurück, nach Genua, verliess es aber schon Mitte November wieder, um nach Nizza zu gehen, wo er noch mehr Sonnenschein zu finden hoffte. Und in der Tat, der heitere Himmel [und] die frische Meerluft von Nizza hatten einen wundersamen Einfluss auf ihn. (Er schreibt: „Von der belebenden, ja förmlich electricisierenden Wirkung dieser Lichtfülle auf  
30 mein ganzes System kann ich keinen Begriff geben; der beständige Druck auf dem Gehirn, dem ich in Naumburg verfallen war, ist

**458** Vgl. Friedrich Nietzsche an Elisabeth Nietzsche, 27. April 1883 (*KSB* 6, Nr. 408, S. 369).

**459** *EH (Z)* 4, S. 341, Z. 9–12.

weg ... Trübe Tage machen mich auch hier krank. Licht, Licht, Licht – darauf bin ich nun einmal eingerichtet!“<sup>460</sup> –

Sehr schön schildert er das Neuerwachen der Schaffenskraft [und] des Mutes zur Verkündigung des Wiederkunftsgedankens:) „... unter dem halkyonischen Himmel Nizzas, der damals zum 5  
ersten Mal in mein Leben hineinglänzte, fand ich den dritten Zarathustra – [und] war fertig (10 Tage)<sup>s</sup>. Kaum ein Jahr, für's Ganze gerechnet.“<sup>461</sup> (N[ietzsche] hat also ursprünglich mit dem 3. Teil das Werk für abgeschlossen gehalten – [und] in der Tat ist auch die neue Gedankenwelt damit abgeschlossen). „Viele 10  
verborgene Flecke [und] Höhen aus der Landschaft Nizza's sind mir durch unvergessliche Augenblicke geweiht; jene entscheidende Partie, welche den Titel ‚Von alten [und] neuen Tafeln‘ trägt, wurde im beschwerlichsten Aufsteigen von der Station zu dem wunderbaren maurischen Felsenneste Eza gedichtet, – die Muskelbehendigkeit war bei mir immer am grössten, wenn die schöpferische Kraft am reichsten floss. Der Leib ist begeistert: lassen 15  
wir die ‚Seele‘ aus dem Spiel. – Man hat mich oft tanzen sehen können; ich konnte damals, ohne einen Begriff von Ermüdung, 7, 8 Stunden auf Bergen unterwegs sein. Ich schlief gut, ich lachte 20  
viel, – ich war von einer vollkommenen Rüstigkeit [und] Geduld.“<sup>462</sup>

Dies war Ende Januar 1884.

Einige [Monate später]<sup>t</sup> war der Druck des 3. Teils beendet [und] wurde zusammen mit dem 2. an die Freunde versandt. Aber auch diesmal hörte der Autor von ihnen (P[eter] Gast ausgenommen)<sup>463</sup> nichts wirklich Erfreuliches [und] Verständnisvolles. 25

s Zusatz mit Bleistift    t Ursprüngliches Wort nicht entzifferbar

**460** Friedrich Nietzsche an Franziska und Elisabeth Nietzsche, 4. Dezember 1883 (*KSB* 6, Nr. 475, S. 458/459).

**461** *EH* (Z) 4, S. 341, Z. 14–17.

**462** Ebenda, Z. 17–29.

**463** Vgl. Heinrich Köselitz an Friedrich Nietzsche, 5. September 1884 (*KGB* III/2, Nr. 238, S. 448).

Rohde schrieb einen Dankesbrief, vernichtete ihn aber, weil er sich wohl seiner Unzulänglichkeit bewusst wurde.<sup>464</sup> –

Ich möchte zunächst diese biographischen Angaben ganz kurz bis zur Vollendung des 4. Z[arathustra]-Teiles weiterführen.

5 | Ende April besuchte N[ietzsche] P[eter] Gast in *Venedig*, 33 / 31  
dann reiste er nach Basel [und] Zürich, wo er alte Bekannte besuchte – Nicht ohne neue Enttäuschungen zu erleben. Im Juni endlich landete er wieder in Sils-Maria. Bemerkenswert ist hier die Begegnung mit Heinrich v[on] Stein, einem jungen Philosophen von hervorragender Begabung, der in Berlin Privatdozent war[,] aber schon im Alter von 30 Jahren starb (1887). Er war ein Mensch von ausserordentlich sympathischem Wesen [und] höchster Reinheit der Gesinnung; beide versprachen sich viel von der zwischen ihnen sich anbahnenden Freundschaft, aber beide  
10 hatten nur noch zu kurze Zeit vor sich, so dass es bei dem schönen  
15 Anfang blieb.<sup>465</sup>

In Sils-Maria scheint N[ietzsche] bei diesem Aufenthalt öfters krank gewesen zu sein; seine damaligen Arbeiten bezogen sich, wie es scheint, auf Pläne zu neuen Büchern; er betrachtete, wie  
20 gesagt, den Z[arathustra] damals als abgeschlossen. Als er aber dann im September [und] October wundervolle Sonnentage in Zürich erlebte, wo er sich mit seiner Schwester getroffen hatte [und] sich einer vorzüglichen Gesundheit erfreute, erwachte wieder die sieghafte Z[arathustra]-Stimmung; ⟨<sup>u</sup> sie hielt auch  
25 in Mentone an, wohin er im October übersiedelte, [und] hier wie in Zürich schrieb er eine Reihe seiner prächtigsten Gedich-

u ⟨er schrieb⟩

464 Vgl. dazu *EFN* 2. 2, S. 475.

465 Siehe neben dem Briefwechsel u. a. *Ecce homo*, wo es heißt (*EH* weise 4, S. 269, Z. 31–S. 270, Z. 8): „[...] Heinrich von Stein, der einmal, nach sorgsam eingeholter Erlaubniss, auf drei Tage in Sils-Maria erschien, Jedermann erklärend, dass er *nicht* wegen des Engadins komme. Dieser ausgezeichnete Mensch, der mit der ganzen ungestümen Einfalt eines preussischen Junkers in den Wagner'schen Sumpf hineingewatet war (– und außerdem noch in den Dühning'schen!) war diese drei Tage wie umgewandelt durch einen Sturmwind der Freiheit, gleich Einem, der plötzlich in *seine* Höhe gehoben wird und Flügel bekommt.“ – Weiterführend u. a. Bernauer, *Heinrich von Stein*. Berlin/New York: de Gruyter 1998.

te (darunter das bekannte Tanzlied „An den Mistral“, das am Schluss der neuen Ausgabe der „Fr[öhlichen] Wiss[enschaft]“ abgedruckt ist.)<sup>466</sup> Und er fasste den Plan, den Z[arathustra] noch um mehrere Teile zu vermehren, von denen dann aber nur der 4. zur Ausführung gelangt ist, den er dann aber auch bald als den letzten, abschliessenden betrachtete. 5

Bald siedelte er von Mentone, wo ihn die Kranken störten, nach Nizza über [und] vollendete hier im Februar 1885 den 4. Teil. N[ietzsche] liess diesen Teil trotz seiner beschränkten Mittel auf eigene Kosten drucken, denn er konnte keinen Verleger dafür finden. Sein bisheriger Verleger weigerte sich, da er mit dem Absatz von N[ietzsche]s Schriften zu schlechte Erfahrungen gemacht hatte. In nur 40 Exemplaren wurde der 4. Teil gedruckt, [und] N[ietzsche] hatte die Absicht, diese Drucke an Freunde [und] an solche, die sich um ihn verdient gemacht, zu verschenken. 10  
Aber nur 7 Exemplare hatte er Gelegenheit, auf diese Weise zu vergeben.<sup>467</sup> Erst 7 Jahre später, im Jahre 92, also lange nach seiner Erkrankung, wurde der 4. Teil mit den 3 übrigen vereinigt als *ein* Werk herausgegeben. = 15

Ehe wir nun eintreten in die Welt der Gedanken [und] Gefühle des Z[arathustra], muss ich doch ein paar überleitende Worte sagen über die Wendung, die N[ietzsche] aus der 2. Periode seines Philosophierens in die dritte führte, in der wir uns nun mit dem grossen Werke befinden. 20

Diese Wendung kann kaum verglichen werden mit dem Umschwung, der ihn in den 70er Jahren aus der 1., metaphysischen Phase in die 2<sup>te</sup>, positivistische hinüberwarf. Damals ein plötzliches Wegwerfen aller Metaphysik, ein heftiges Abwenden von der Schopenhauerschen Philosophie mit ihrem Pessimismus, kurz, eine Umwälzung in der theoretischen Weltanschauung, die zwar lange vorbereitet war, aber doch in den Schriften einen abrupten Ausdruck fand; ganz anders die neue Wendung. 25  
30

**466** Vgl. *PV Mistral*, S. 649, Z. 19–S. 651, Z. 30. – Schlick verweist hier auf GOA V.

**467** Vgl. im vorl. Band S. 304.

Der einmal errungenen, theoretischen Anschauung, nämlich dem Positivismus, ist N[ietzsche] im wesentlichen treu geblieben; daran ändert die 3. Phase nichts. Sie erinnern sich: Positivismus heisst die Denkart, welche jede Metaphysik, jede philosophische  
5 Construction einer übersinnlichen Wirklichkeit ablehnt [und] behauptet, dass alles Denken sich ganz [und] gar innerhalb der sinnlichen Welt bewegen müsse, die uns in aller Erfahrung gegeben ist, [und] dass es an keinem Punkte über das positiv Gegebene hinaus könne.

10 Das Wesentliche dieses Standpunktes, nämlich die Ablehnung jeder metaphysischen Wirklichkeit [und] die Beschränkung auf die Sinnenwelt, behält N[ietzsche] durchaus bei.

Also nicht seine theoretischen Ansichten<sup>v</sup>, sondern seine praktischen Anschauungen erleiden eine Wandlung, seine Wertungen  
15 ändern sich, auf dem positivistischen Grunde erbaut er eine neue Culturphilosophie, die in sich eine neue Moralphilosophie – ja mehr, eine neue Morallehre, enthält. Und in dieser Wandlung ist nichts Plötzliches, Unerwartetes, sondern wir haben gesehen, wie mit Sicherheit [und] Notwendigkeit die neuen Ideen aus den alten  
20 hervorsprossen [und] ⟨⟩<sup>w</sup> immer mehr in den Vordergrund traten, bis sie nun schliesslich die alten ganz verdrängen vermöge ihrer grösseren Wucht [und] Consequenz.

Die Grundlehre der 2. Epoche, dass nämlich die reine Erkenntnis der höchste aller Werte sei, der Sinn aller Cultur [und]  
25 der Zweck des Lebens ⟨nicht positivistisch⟩<sup>x</sup> – diese Lehre musste jeder besseren Einsicht Platz machen, denn das Erkennen ist nur eine Seite des Lebens, nur ein kleiner Teil der Fülle des Daseins: das Leben in seiner Gesamtheit, *als* Leben, ist unendlich viel wertvoller, es ist der höchste Wert. ⟨Der Übergang von der [2.  
30 zur 3.]<sup>y</sup> Epoche ist der Übergang von der apollinischen zur dionysischen Cultur, um frühere Worte N[ietzsche]s zu gebrauchen – ⟨⟩<sup>z</sup> in höchst erweiterter Anwendung.⟩<sup>a</sup>

**v** Ursprüngliches Wort nicht zu entziffern    **w** ⟨die alten⟩    **x** Zusatz mit Bleistift    **y** Korrektur mit grünem Stift, ursprüngl.: ⟨1. zur 2.⟩    **z** ⟨viel⟩    **a** Zusatz am unteren Rand des Blattes, abgetrennt durch eine durchgehende, mit Tinte gezogene Linie

Alles was das Leben steigert [und] erhöht, ist wertvoll, alles was es schwächt [und] ihm Abbruch tut, ist schlecht. Der Zweck aller Cultur muss daher Steigerung des Lebens sein. Ihr Ziel ist die Hervorbringung des reichsten Lebens, [und] dazu bedarf es einer Erhöhung des Menschen, damit er fähig werde, Träger des reichsten Lebens zu sein: er muss sich zu einer höheren Art, zum Übermenschen entwickeln, [und] diese Entwicklung einzuleiten [und] zu fördern ist die Aufgabe der neuen Moral. 5

Alles dies sind weniger Gedanken über die menschlichen Verhältnisse, als vielmehr Wertungen der menschlichen Verhältnisse. Wertungen aber sind Sache des Gefühls, nicht des Verstandes. Allein das Gefühl im Menschen wertet, [und] wer neue Werte schaffen will, muss sich darum an das Gefühl wenden. Das tut aber die Dichtung, nicht die Philosophie, welche wesentlich eine Angelegenheit der Vernunft ist oder doch sein sollte. Deshalb ist „Also spr[ach] Z[arathustra]“ seinem Kerne nach, nicht nur in seiner äusseren Form, ein poetisches, nicht ein philosoph[isches] Werk. Aber ein poet[isches] Werk von <cultur[ell-]>philosophischer Bedeutung. 10 15

(Mit dem Inhalt [und] Sinn des grossen Werkes müssen wir uns jetzt bekannt machen, um dann später zur Betrachtung seiner Culturbedeutung überzugehen.)<sup>b</sup> 20

Um hier continuierlich an das Frühere anzuknüpfen, will ich zunächst aus dem Z[arathustra] einige Stellen herausgreifen, in denen das Verhältnis des Lebens zur Wahrheit geschildert wird, also das Verhältnis des höchsten Culturwertes der neuen Phase zu dem, was in der 2. Phase als höchster Culturwert galt. Jetzt hat die Wahrheit oder die Weisheit nur Wert, insofern sie das Leben unmittelbar erhöht, oder bildlich ausgedrückt, insofern sie dem Leben gleicht, insofern sie selbst Leben *ist*.<sup>468</sup> 25 30

**b** An dieser Stelle der rhetorische, mit Bleistift geschriebene Zusatz: (Möglichst eigne Worte)

**468** Vgl. Moritz Schlick an Gerda Tardel, 18. Mai 1918: „Und ich glaube mit ihm, dass die Weisheit nur deshalb so schön ist, weil sie manchmal dem Leben so ähnlich ist. Aber wenn man beide nebeneinander sieht —!“

In wundervoller Weise Erkanntes [und] Erlebtes mischend, bringt N[ietzsche] diesen Gedanken oder dies Gefühl in mehreren Kapiteln zum rührenden Ausdruck, am schönsten in dem „Tanzlied“ des 2. Teils: „In dein Auge schaute ich jüngst, oh Leben! Und ins Unergründliche schien ich mir da zu sinken. Aber  
5 du zogst mich mit goldener Angel heraus; spöttisch lachtest du, als ich dich unergründlich nannte. ‚So geht die Rede aller Fische, sprachst du, was *sie* nicht ergründen, ist unergründlich. Aber veränderlich bin ich nur [und] wild, [und] in allem ein Weib [und]  
10 kein tugendhaftes: . . . ‘ Also lachte sie, die Unglaubliche; aber ich glaube ihr niemals [und] ihrem Lachen, wenn sie böß von sich selber spricht. . . . Und als ich unter vier Augen mit meiner wilden Weisheit (Erkenntnis)<sup>c</sup> redete, sagte sie mir zornig: ‚Du willst, du begehrest, du liebst, dann allein lobst du das Leben!‘ Fast hätte  
15 ich da böß geantwortet [und] der Zornigen die Wahrheit gesagt; und man kann nicht bößer antworten, als wenn man seiner Weisheit ‚die Wahrheit sagt‘. So nämlich steht es zwischen uns dreien: Von Grund aus liebe ich nur das Leben – und, wahrlich, am meisten dann, wenn ich es hasse! Dass ich aber der Weisheit gut bin  
20 [und] oft zu gut: das macht, sie erinnert mich gar zu sehr an das Leben! Sie hat ihr Auge, ihr Lachen, [und] sogar ihr goldenes Angelrütchen: was kann ich dafür, dass die beiden sich so ähnlich sehen?

Und als mich einmal das Leben fragte, ‚Wer ist denn das, die  
25 Weisheit?‘ da antwortete ich eifrig: Ach ja, die Weisheit! Man dürstet um sie [und] wird nicht satt, man blickt durch Schleier, man hascht durch Netze. Ist sie schön? Was weiss ich! Aber die ältesten Karpfen werden noch mit ihr geködert. Veränderlich ist sie [und] trotzig; oft sah ich sie sich die Lippen beißen [und] den  
30 Kamm wider ihres Haares Strich führen. Vielleicht ist sie böse [und] falsch [und] in allem ein Frauenzimmer; aber wenn sie von sich selber schlecht spricht, gerade da verführt sie am meisten.

Als ich dies zum Leben sagte, da lachte es boshaft [und] machte die Augen zu. ‚Von wem redest du doch?‘ sagte sie, wohl von  
35 mir? Und wenn du recht hättest, sagt man *das* mir so ins Ge-

c Zusatz mit Bleistift

sicht? ... ‘ Ach, [und] nun machtest du wieder dein Auge auf, oh geliebtes Leben! Und ins Unergründliche schien ich mir wieder zu sinken. ... ‘<sup>469</sup>

Und dasselbe Thema wird in ganz ähnlicher Weise noch einmal behandelt in dem andern Tanzliede des 3. Teils, wo Z[arathustra] wiederum ein Zwiegespräch mit dem Leben führt, [und] wo es dann am Schlusse heisst: „Und wir sahen uns an [und] blickten auf die grüne Wiese, über welche eben der kühle Abend lief, [und] weinten miteinander. – Damals aber war mir das Leben lieber als je alle meine Weisheit!“<sup>471</sup>

Noch an einer Reihe anderer Stellen kommt N[ietzsche] auf die Erkenntnis [und] ihre Diener, die Weisen [und] Gelehrten zurück. Ich will davon nur noch etwas anführen aus einer Rede Z[arathustra]s „Von den Gelehrten“, wo aber in Wahrheit N[ietzsche] sein eignes Verhältnis zu dem Stande schildert, dem er selbst angehörte.

„Als ich im Schlafe lag, da frass ein Schaf am Epheukranze meines Hauptes – frass [und] sprach dazu: ‚Z[arathustra] ist kein Gelehrter mehr.‘ Sprach’s [und] ging stotzig davon [und] stolz. Ein Kind erzählte mir’s. Gerne liege ich hier, wo die Kinder spielen, an der zerbrochenen Mauer, unter Disteln [und] roten Mohnblumen. Ein Gelehrter bin ich den Kindern noch [und] auch mehr: so will es mein Los – gesegnet sei es! Denn dies ist die Wahrheit: ausgezogen bin ich aus dem Hause der Gelehrten, [und] die Tür habe ich noch hinter mir zugeworfen. Zu lange sass meine Seele hungrig an ihrem Tische; nicht, gleich ihnen, bin ich auf das Erkennen abgerichtet wie auf das Nüsseknacken. ... Ich bin zu heiss [und] verbrannt von eigenen Gedanken: oft will es mir den

**469** *Z II Tanzlied*, S. 140, Z. 6–S. 141, Z. 19. – Teile des Zitats finden sich auch in Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 9 r) bzw. in *Ms Erkenntnistheorie* (Bl. 3). Siehe dazu Moritz Schlick an Gerda Tardel, 10. Dezember 1917: „Lies nur das Tanzlied auf S. 156,<sup>470</sup> mein Lieblingsstück, neben ‚Vor Sonnenaufgang‘.“

**470** Die Seitenangabe bezieht sich hier auf GOA VI.

**471** *Z III Tanzlied*, S. 285, Z. 14–16. – Den letzten Satz hat Schlick in seiner *Lebensweisheit* dem Abschnitt „Wissenschaft“ als Motto vorangestellt (*MSGa I/3*, S. 170). Als Ganzes findet sich das Zitat in seinem *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 9 r). Vgl. außerdem Moritz Schlick an Gerda Tardel, 18. Mai 1918.

Atem nehmen. Da muss ich ins Freie [und] weg aus allen verstaubten Stuben. . . . Und als ich bei | ihnen wohnte, da wohnte ich über ihnen. Darüber wurden sie mir gram. . . . “<sup>472</sup> (Voll von persönlichen Erinnerungen Grablied<sup>473</sup>)<sup>d</sup>

34 / 32

5 Ich möchte jetzt noch eine Stelle anführen, um zu belegen, dass der Z[arathustra] wirklich noch ganz von der positivist[i-schen] Anschauung beherrscht ist, [und] merkwürdigerweise ist dies gerade eine der schönsten Stellen des ganzen Buches, von reinstem dichterischem Glanze: ein Beweis dafür, wie falsch es  
10 ist, von der Dürre [und] Öde des Positivismus zu reden, von dem der reiche Geist N[ietzsche]s in seiner 3. Periode (sich) abgewandt hätte.

Alle Dinge der (Sinnen-)Welt – darauf läuft der positivist[i-sche] Grundgedanke hinaus – sollen als das gelten gelassen  
15 werden, was sie sind (‘ja’ sagen zu den Dingen)<sup>e</sup>; es soll nichts metaphysisches hinter ihnen gesucht werden, (‘) kein Weltzweck, kein Weltwille. Alles ist um seiner selbst willen da, nicht um eines Zweckes willen, das Geschehen in der Welt zielt nicht irgendwohin, sondern es ist *Spiel*. Wir finden diesen Gedanken schon bei  
20 dem alten griech[ischen] Philosophen Heraklit.<sup>474</sup> (N[ietzsche] hat ihn in einem Gedicht aus dieser Zeit schön ausgedrückt, dessen 2. Strophe lautet: „Weltrad, das rollende, streift Ziel auf Ziel: Not – nennt’s der Grollende. Der Narr nennt’s Spiel . . . “<sup>475</sup> Der Narr – heisst hier natürlich: der *Weise*.)

**d** Zusatz mit Bleistift    **e** Dito    **f** (so soll)

**472** *Z II Gelehrten*, S. 160, Z. 2–19; Z. 23–S. 161, Z. 2 sowie S. 162, Z. 3/4.

**473** Vgl. *Z II Grablied*, S. 142–145. – Dazu auf der Rückseite des Blattes die Ergänzung (vgl. ebd., S. 142, Z. 6–8 und 12/13): „wo er auf sein Leben zurückschaut mit den Worten: Oh ihr, meiner Jugend Gesichte [und] Erscheinungen! Oh, ihr Blicke der Liebe alle, ihr göttlichen Augenblicke. Wie starbt ihr mir so schnell! Ich gedenke eurer heute wie meiner Toten. Immer noch bin ich der Reichste [und] Bestzubeneidende, denn ich *hatte* euch doch“.

**474** Vgl. Heraklit, Fragm. DK 22 B 52. – Siehe dazu auch 1927d/e *Sinn des Lebens* (MSGAI/6, S. 116) bzw. die ursprüngl. Vortragsfassung von Schlicks Aufsatz (MSGAI/3.2).

**475** *PV Goethe*, S. 639, Z. 8–11.

Hier nun im Z[arathustra] tritt uns dasselbe Bekenntnis entgegen in dem herrlichen Hymnus, betitelt: „Vor Sonnenaufgang“, <sup>476</sup> aus dem ich wegen der stilistischen Schönheit einige Sätze mehr anführen will, als die sich gerade auf jene Weltanschauung beziehen (Stimmungsmalerei)<sup>g</sup>: „Oh Himmel über mir, du Reiner! 5  
Tiefer! Du Licht-Abgrund! Dich schauend schaudere ich vor göttlichen Begierden. In deine Höhe mich zu werfen – das ist *meine* Tiefe! In deine Reinheit mich zu bergen – das ist *meine* Unschuld! Den Gott verhüllt seine Schönheit: so verbirgst du deine Sterne. (Du redest nicht: *so* kündest du mir deine Weisheit. Stumm über 10  
brausendem Meere bist du heut mir aufgegangen, deine Liebe [und] deine Scham reden Offenbarung zu meiner brausenden Seele. Dass du schön zu mir kamst, verhüllt in deine Schönheit, dass du stumm zu mir sprichst, offenbar in deiner Weisheit: Oh, wie erriete ich nicht das Schamhafte deiner Seele!) *Vor* der Sonne 15  
kamst du zu mir, dem Einsamsten. Wir sind Freunde von Anbeginn: uns ist Gram [und] Grauen [und] Grund gemeinsam; noch die Sonne ist uns gemeinsam. Wir reden nicht zueinander, weil wir zu vieles wissen –: wir schweigen uns an, wir lächeln uns unser Wissen zu. Bist du nicht das Licht zu meinem Feuer? Hast du 20  
nicht die Schwesterseele zu meiner Einsicht? Zusammen lernten wir alles, zusammen lernten wir über uns zu uns selber aufsteigen [und] wolkenlos lächeln: – wolkenlos hinablächeln aus lichten Augen [und] aus meilenweiter Ferne, wenn unter uns Zwang [und] Zweck [und] Schuld wie Regen dampfen. . . . (Ich aber bin 25  
ein Segnender [und] ein Jasager, wenn *du* nur um mich bist, du Reiner, Tiefer, du Licht-Abgrund! – in alle Abgründe trage ich da noch mein segnendes Ja-sagen.) Zum Segnenden bin ich worden [und] zum Ja-sagenden: und dazu rang ich lange [und] war ein Ringer, dass ich einst die Hände frei bekäme zum Segnen.<sup>477</sup> 30  
Das aber ist mein Segen: über jedwedem Ding als sein eigner

g Zusatz mit Bleistift

476 Vgl. S. 280, Anm. 469.

477 Dieser Satz findet sich auch in Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 10 r).

Himmel stehen, als sein rundes Dach, seine azurne Glocke [und] ewige Sicherheit; [und] selig ist, wer also segnet! ... Wahrlich, ein Segnen ist es, [und] kein Lästern, wenn ich lehre: ‚Über allen Dingen steht der Himmel Zufall, der Himmel Unschuld, der  
5 Himmel Ohngefähr, der Himmel Übermut.‘ Von Ohngefähr – das ist der älteste Adel der Welt, den gab ich allen Dingen zurück, ich erlöste sie von der Knechtschaft unter dem Zwecke. Diese Freiheit [und] Himmelsheiterkeit stellte ich gleich azurner Glocke über alle Dinge, als ich lehrte, dass über ihnen [und] durch sie  
10 kein ‚ewiger Wille‘ will.“<sup>478</sup>

Gegen die metaphysischen Philosophen richtet Z[arathustra] eine besondere Rede. Er nennt sie die „Hinterweltler“, weil sie eine andre Welt hinter der Sinnenwelt suchen. Ihnen ruft er zu:  
15 ... Müdigkeit, die mit einem Sprunge zum Letzten will, mit einem Todessprunge, eine arme, unwissende Müdigkeit, die nicht einmal mehr wollen will: die schuf alle Götter [und] Hinterwelten. ... Kranke [und] Absterbende waren es, die verachteten Leib [und] Erde [und] erfanden das Himmlische [und] die erlösenden  
20 Blutstropfen: aber auch noch diese süßen [und] düstern Gifte nahmen sie von Leib [und] Erde! Ihrem Elende wollten sie entlaufen, [und] die Sterne waren ihnen zu weit. Da seufzten sie: oh, dass es doch himmlische Wege gäbe, sich in ein andres Sein [und] Glück zu schleichen! – da erfanden sie sich ihre Schliche  
25 [und] blutigen Tränklein! Ihrem Leibe [und] ihrer Erde entrückt wähten sie sich, diese Undankbaren. Doch wem dankten sie ihrer Entrückung Kampf [und] Wonne? Ihrem Leibe [und] ihrer Erde. ...“<sup>479</sup>

30 So will Z[arathustra] überall [der sinnlichen Welt]<sup>h</sup>, dem Leiblichen [und] Irdischen, zum Rechte verhelfen gegenüber allem

**h** ⟨dem S[innlichen]⟩

**478** Z III *Sonnen-Aufgang*, S. 207, Z. 2–S. 208, Z. 2 und S. 208, Z. 34–S. 209, Z. 8 sowie ebd. Z. 12–20. – Vgl. zum letzten Teil des Zitats auch Schlicks Ausführungen in seinem Vortrag bzw. Aufsatz „Der/Vom Sinn des Lebens“ (MSGAI/6, S. 100/101 bzw. MSGAII/3.2).

**479** Z I *Hinterweltlern*, S. 36, Z. 6, 9–11, S. 37, Z. 8–18.

Metaphysischen. „Von den Verächtern des Leibes“ ist eine andere Rede Z[arathustra]s überschrieben, die Warnung vor der Geringschätzung der sinnlichen Wirklichkeit wird da noch einmal mit derselben Inbrunst wiederholt. „Ein ungewusster Neid ist im scheelen Blick eurer Verachtung“, ruft er den Verächtern zu.<sup>480</sup> 5  
Und das Lied von der Schönheit [und] dem Wert dieser Welt singt Z[arathustra] immer wieder, weil dies die Welt ist, welche dem *Leben* seinen Reichtum gibt, [und] aus der es alle seine Kraft zieht, die es zur eignen Erhöhung gebraucht. Erhöhung des Lebens aber ist das letzte aller Ziele für den Menschen, die wahre 10  
Cultur [und] die wahre Moral sind diejenigen, die ⟨⟩<sup>i</sup> diesen Zweck verwirklichen helfen.

Der Mensch, so wie er jetzt ist, kann aber den höchsten Zweck nicht erreichen, er muss sich umbilden [und] höher bilden zu einem neuen Typus: er muss zum *Übermenschen* werden. Was da- 15  
runter zu verstehen ist, wird im 1. Teil des Z[arathustra] ganz klar in nicht zu missdeutender Weise gesagt: der Übermensch ist eine höhere Art Lebewesen, im biologischen Sinne genommen; d. h. wie der Mensch sich nach den allgemein anerkannten Entwicklungstheorien ⟨Abstammungslehre⟩<sup>j</sup> aus einem affenähnlichen Wesen entwickelt hat, so soll aus dem Menschen als nächsthöhere Art 20  
der Übermensch hervorgehen, aber mit dem Unterschiede, dass dieser Höherbildungsprozess nicht mehr der blinden natürlichen Entwicklung überlassen bleibt, sondern der Mensch soll jetzt bewusst an der Hervorbringung des neuen Typus arbeiten. Das be- 25  
deutet das Wort Übermensch im Z[arathustra].

Der Begriff hat bei N[ietzsche] eine Wandlung durchgemacht: in den späteren Schriften legt er dem Wort Ü[bermensch] einen andern Sinn bei. Man hat versucht, dies zu leugnen [und] hat 30  
den früheren Begriff von Ü[bermensch] mit dem späteren in Einklang bringen wollen, indem man behauptet, das Wort sei bereits im Z[arathustra] in einem andern Sinne zu verstehen als dem eben erläuterten. Aber der Wortlaut lässt keine andre Auslegung

i ⟨noch⟩    j Zusatz mit Bleistift

480 Z I *Verächtern*, S. 41, Z. 3/4.

zu, wie Sie sich leicht überzeugen können: „Ich lehre Euch den  
Ü[bermenschen]. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden  
soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden? Alle Wesen bisher  
schufen etwas über sich hinaus: [und] ihr wollt die Ebbe dieser  
5 grossen Flut sein [und] lieber noch zum Tiere zurückgehen, als  
den Menschen überwinden? Was ist der Affe für den Menschen?  
Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Und ebendas soll  
der Mensch für den Ü[bermenschen] sein: ein Gelächter oder eine  
schmerzliche Scham. Ihr habt den Weg vom Wurm zum Men-  
10 schen gemacht, [und] vieles ist in euch noch Wurm. (Einst wart  
ihr Affen, [und] auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe als ir-  
gend ein Affe. Wer aber der Weiseste von euch ist, der ist auch nur  
ein Zwiespalt [und] Zwitter von Pflanze [und] von Gespenst. Aber  
heisse ich euch zu Gespenstern oder Pflanzen werden?) Seht, ich  
15 lehre euch den Ü[bermenschen]. Der Ü[bermensch] ist der Sinn  
der Erde. Euer Wille sage: der Ü[bermensch] sei der Sinn der  
Erde. ⟨⟩<sup>k</sup> Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu  
[und] glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoff-  
nungen reden! Giftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht  
20 . . . “ 481

An einer Stelle ⟨134⟩<sup>l</sup> heisst es ausdrücklich: „Niemals noch  
gab es einen Übermenschen.“<sup>482</sup> In den späteren Schriften ge-  
braucht aber N[ietzsche] das Wort so, als hätten schon einige  
Exemplare dieses Typus auf der Erde existiert. Im Z[arathustra]  
25 aber ist der Ü[bermensch] etwas ganz Zukünftiges: „Wachet [und]  
horcht, ihr Einsamen! Von der Zukunft her kommen Winde mit  
heimlichem Flügelschlagen; [und] an feine Ohren ergeht gute Bot-  
schaft. Ihr Einsamen von heute, ihr Ausscheidenden, ihr sollt  
einst ein Volk sein: aus euch, die ihr euch selber auswähltet,

k ⟨Euer Wille sage⟩ I Zusatz mit Bleistift

481 Z I Vorrede 3, S. 14, Z. 13–S. 15, Z. 4. – Ein Großteil des Zitats findet sich auch in Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 9 r).

482 Z II Priestern, S. 119, Z. 26. – Die Seitenangabe bezieht sich auf die von Schlick herangezogene GOA VI. Auch dieses Zitat findet sich im *Ms Philosophie der Gegenwart* (ebd.).

soll ein auserwähltes Volk erwachsen: – [und] aus ihm der Übermensch.“<sup>483</sup>

Der Glaube an den Ü[bermenschen] soll gleichsam eine neue Religion werden, oder wenigstens an die Stelle der Religion treten: „Tot sind alle Götter, nun wollen wir, dass der Übermensch lebe!“ mit diesem Ausrufe schliesst der erste Teil.<sup>484</sup>

Um aber den Ü[bermenschen] hervorzubringen, bedarf es einer *neuen Moral*. Denn die bisher herrschende, besonders die christliche, mit ihrer Mitleidslehre, ist der Züchtung des Ü[bermenschen] schädlich [und] hinderlich, sie lehrt ja, man müsse dem Schwachen helfen, die Kranken [und] Elenden unterstützen. Auf diese Weise aber kommt nie eine Höherzüchtung des Menschen zu einem höheren Typus zustande; es muss vielmehr alles Grosse, Starke [und] Gewaltige, (Gesunde) unterstützt werden, damit es noch grösser, stärker [und] gewaltiger werde [und] dem Ideal des Ü[bermenschen] näher komme. Alles Schwache [und] Krankhafte dagegen soll aus der Welt geschafft werden, man soll seinen Verfall beschleunigen, damit es die Entwicklung des Starken [und] Gesunden nicht aufhält.

„Oh, meine Brüder, bin ich denn grausam? Aber ich sage: was fällt, das soll man auch noch stossen! Das alles von Heute, das fällt, das verfällt, wer wollte es halten! aber ich, ich will es noch stossen! . . . Und wen ihr nicht fliegen lehrt, den lehrt nur schneller fallen!“<sup>485</sup>

Diese Worte sind dem Abschnitt „Von alten [und] neuen Tafeln“ entnommen, in welchem hauptsächlich sich die Sätze der neuen Moral finden [und] der alten gegenübergestellt werden. Den wirklichen Sinn der neuen Moral will ich durch sorgfältig ausgewählte [und] ganz unzweideutige Citate Ihnen deutlich zu machen suchen, denn kaum irgend welche andern modernen Ideen sind so falsch ausgelegt [und] so hartnäckig missverstanden

**483** Z I *Tugend* 2, S. 100, Z. 30–S. 101, Z. 2. – Ebenso findet sich dieses Zitat im *Ms Philosophie der Gegenwart* (ebd.).

**484** Z I *Tugend* 3, S. 102, Z. 13/14. – Und schließlich wurde auch dieses Zitat von Schlick in das *Ms Philosophie der Gegenwart* (ebd.) übernommen.

**485** Z III *Tafeln* 20, S. 261, Z. 27–S. 262, Z. 2 und Z. 8/9.

worden. (Es ist auch eine Moral der Liebe, nur keine der unterschiedslosen Nächstenliebe – „Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man vorübergehn.“<sup>486</sup>)<sup>m</sup>

Er wendet sich gegen die herrschende Moral, aber nichts wäre  
5 falscher, als zu glauben, er hätte jede einzelne der Vorschriften dieser alten Moral für ungültig erklären wollen [und] völlige Freiheit [und] Willkür oder eine unbeschränkte Herrschaft aller |<sup>487</sup> starken Triebe an ihre Stelle setzen wollen. Auf jede Zügellosigkeit, auf das sog[enannte] „Sichausleben“ sah er vielmehr mit  
10 schärfster Verachtung hinab, denn dergleichen ist ein Ausdruck der Schwäche, nicht der Kraft. Härte [und] einfache Strenge gegen sich selbst, wie er sie im Leben übte, gehören durchaus zu den Grundforderungen seiner Moral – freilich keine asketische, sondern eine grosse, freie [und] heitere Strenge ist hier gemeint,  
15 wie wir sie sogleich aus den Sprüchen des Z[arathustra] werden hervorleuchten sehen. Als Träger der neuen Moral dachte er sich Menschen von hoher [und] feiner Gesinnung (wie H[einrich] v[on] Stein. In Bezug auf diesen schreibt er in einem Briefe: „Eigentlich kann ich nur mit *solchen* Menschen moralische Probleme besprechen, bei den andern lese ich so leicht in den Mienen, dass sie  
20 mich vollständig misverstehen [und] nur das Tier in ihnen sich freut, eine Fessel abwerfen zu dürfen.“<sup>488</sup>)

35 / 33

Und im Z[arathustra] heisst es (S. 61)<sup>489</sup>: „Noch bist du nicht frei, du suchst noch nach Freiheit. ... In die freie Höhe willst  
25 du, nach Sternen dürstet deine Seele. Aber auch deine schlimmen Triebe dürsten nach Freiheit. Deine wilden Hunde wollen in die Freiheit; sie bellen vor Lust in ihrem Keller, wenn dein Geist alle

**m** Zusatz mit Bleistift am unteren Rand es Blattes, letzter Halbsatz des Zitats in Kurzschrift

**486** Z III Vorübergehen, S. 225, Z. 13–15.

**487** Auf der Rückseite von Bl. 33 findet sich ein mit Kopierstift geschriebenes Konzept für die der Vorlesung im Wintersemester 1914/15 vorangestellte Einleitung (vgl. im editorischen Bericht S. 68 f.).

**488** Schlick zit. nach *EFN* 2. 2, S. 499 bzw. nach den Erläuterungen in *GBr* III, S. 237.

**489** Vgl. *GOA* VI, S. 61.

Gefängnisse zu lösen trachtet. (Noch bist du nur ein Gefangener, der sich Freiheit ersinnt: ach, klug wird solchen Gefangenen die Seele, aber auch arglistig [und] schlecht.) Reinigen muss sich auch noch der Befreite des Geistes. Viel Gefängnis [und] Moder ist noch in ihm zurück: rein muss noch sein Auge werden. . . . (Neues will der Edle schaffen [und] eine neue Tugend.) Aber nicht das ist die Gefahr des Edlen, dass er ein Guter werde, sondern ein Frecher, ein Höhnender, ein Vernichter. Einst dachten sie Helden zu werden: Lüstlinge sind es jetzt. Aber bei meiner Liebe [und] Hoffnung beschwöre ich dich: wirf den Helden in deiner Seele nicht weg!“<sup>490</sup>

Und noch eine Stelle will ich anführen, die von demselben Thema handelt, denn es ist von höchster Wichtigkeit, das Missverständnis abzuweisen, als habe N[ietzsche] irgendwie einem Leben des zügellosen Genusses das Wort geredet. Im Gegenteil, mit der neuen Moral soll sich der Mensch sehr strenge Zügel anlegen, sie ist nicht Morallosigkeit. „Frei nennst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören, [und] nicht, dass du einem Joche entronnen bist. Bist du ein solcher, der einem Joche entrinne*n* durfte? Es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine letzte Dienstbarkeit wegwarf. Frei wovon? Was schiert das Z[arathustra]! Hell aber soll mir dein Auge künden: frei wozu?“<sup>491</sup>

An solche Aussprüche Z[arathustra]s darf man diejenigen erinnern, die da glauben, sie könnten sich auf N[ietzsche] berufen, wenn sie ein ungebundenes Leben befürworten, das keine strenge Moral anerkennt. Von ihnen sagt Z[arathustra] ganz wahr, dass sie damit ihren letzten Wert wegwerfen. Nicht Genuss oder Glück im gewöhnlichen Sinn ist das Ziel der neuen Moral, sondern es ist eine Moral des Willens [und] des Schaffens. Oder, um es psychologisch richtiger auszudrücken: das Glück des Menschen, wie er sein soll, des vornehmen Menschen, besteht eben im starken Wollen [und] Schaffen, denn darin findet das *Leben* seinen vollkommens-  
ten Ausdruck, welches der höchste Wert ist. Was dagegen den

**490** Z I *Baum*, S. 53, Z. 5, 7–17 und 26–29 sowie S. 54, Z. 2–5.

**491** Z I *Schaffenden*, S. 81, Z. 1–7.

Meisten [und] der herkömmlichen Moral als Glück vorschwebt, das ist nach N[ietzsche]: „lange zu leben in einem erbärmlichen Behagen“, <sup>492</sup> [und] dazu soll die neue Moral nicht helfen: „Ich bin ein Geländer am Strome: fasse mich, wer mich fassen kann! Eure Krücke aber bin ich nicht.“ <sup>493</sup> „Man soll nicht geniessen *wollen!* Genuss [und] Unschuld nämlich sind die schamhaftesten Dinge: beide wollen nicht gesucht sein. Man soll sie *haben* . . .“ <sup>494</sup> <sup>n</sup>

Alles halbe Wollen ist für Z[arathustra] unerträglich: „Ach, dass ihr mein Wort verstündet; tut immerhin, was ihr wollt – aber  
10 seid erst solche, die *wollen können!*“ <sup>495</sup> <sub>2</sub> „Wer sich nicht befehlen kann, der soll gehorchen. Und mancher *kann* sich befehlen, aber da fehlt noch viel, dass er sich auch gehorche!“ <sup>496</sup> <sub>1</sub> (Tapferkeit [und] Stärke, als der reinste Ausdruck des Lebens, sind das Gute: alles Schwächliche ist schlecht. „Was ist gut? fragt ihr. Tapfer sein ist gut. Lasst die kleinen Mädchen reden: gut ist, was hübsch zugleich [und] rührend ist.“ <sup>497</sup> So werden die kriegerischen Tugenden gepriesen; Mitleid, welches die Schwachen erhalten [und] stützen möchte, ist keine Tugend, denn sie [*sic!*] hält die Fortentwicklung des Menschengeschlechts, seine Höherbildung zum  
20 Ü[bermenschen] auf. Der Nächstenliebe des Christentums, die wesentlich auf Mitleid ruht, wird die Fernstenliebe entgegengestellt, d. h. die Liebe zum Ü[bermenschen]. „Also heischt es meine grosse Liebe zu den Fernsten: schone deinen Nächsten nicht! Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muss. . . . Überwinde  
25 dich selber noch in deinem Nächsten!“ <sup>498</sup> <sub>1</sub>)

Aber man muss nicht glauben, dass im Z[arathustra] irgendwie die rohe physische Kraft verherrlicht würde. Nichts hat

n Zusatz am unteren Rand des Blattes

492 Z I *Verbrecher*, S. 47, Z. 15/16.

493 Ebenda, Z. 17/18.

494 Z III *Tafeln* 5, S. 250, Z. 17–20.

495 Z III *Tugend* 3, S. 216, Z. 26/27.

496 Z III *Tafeln* 4, S. 250, Z. 5–7.

497 Z I *Krieg*, S. 59, Z. 12–14.

498 Z III *Tafeln* 4, S. 249, Z. 25–27 und S. 250, Z. 1.

N[ietzsche] ferner gelegen. („So stehen nun° alle Staaten gegen-  
einander: Sie setzen die schlechte Gesinnung des Nachbars [und]  
die gute Gesinnung bei sich voraus. Diese Voraussetzung ist aber  
eine Inhumanität, so schlimm und schlimmer als der Krieg: ja  
im Grunde ist sie schon die Aufforderung [und] Ursache zu Krie- 5  
gen, weil sie, wie gesagt, dem Nachbar die Immoralität unter-  
schiebt [und] dadurch die feindselige Gesinnung [und] Tat zu  
provozieren scheint. Der Lehre von dem Heer als einem Mittel  
der Notwehr muss man ebenso gründlich abschwören wie den  
Eroberungsgelüsten. . . . Lieber zugrunde gehen als hassen [und] 10  
fürchten, [und] zweimal lieber zugrunde gehen als sich hassen  
[und] fürchten machen –, dies muss einmal auch die oberste Ma-  
xime jeder einzelnen staatlichen Gesellschaft werden!“<sup>499</sup>)<sup>p</sup>

Die „blonde Bestie“,<sup>500</sup> der prä-moralische Mensch, wird zwar  
wegen ihrer ungebrochenen<sup>q</sup> Naturkraft bewundert, aber nicht 15  
mehr als eben jeder verständige Mensch (die physische Stärke)<sup>r</sup>  
mit unter die Vorzüge [und] Vollkommenheiten menschlicher We-  
sen zählt [und] ihre Verbildung durch jede verweichlichende Cul-  
tur beklagt. Die Verherrlichung der Macht bedeutet bei N[ietz-  
sche] selbstverständlich *geistige* Macht, Willensstärke. Nur in seinen 20  
allerletzten Schriften, bei hereinbrechender Umnachtung, hat  
N[ietzsche] nicht mehr scharf zu trennen gewusst, den richtigen  
Massstab verloren [und] das nicht Zusammengehörende zusam-  
mengeworfen.

Nicht Rohheit, sondern das Gegenteil davon, Vornehmheit ist 25  
die Tugend des künftigen Übermenschen. Damit kehrt er zurück  
zur autokratischen Lebensanschauung seiner ersten Schriften, die  
freilich nun eine ganz andre Färbung<sup>s</sup> gewonnen hat; sie ist nicht  
mehr auf irgend welche metaphysischen Betrachtungen gegrün-

o (jetzt) p Zusatz auf der Rückseite des Blattes q (natür[lichen]) r Die  
letzten beiden Worte des Einschubs mit Bleistift s (Gestalt)

**499** Vgl. *MA II* 284, S. 678, Z. 16–S. 679, Z. 8. – Möglicherweise wurde dieses  
Zitat erst im Wintersemester 1914/15 hinzugefügt (vgl. dazu den editorischen  
Bericht, im vorl. Band S. 69).

**500** Vgl. *GM* (Erste Abhandlung) 11, S. 275, Z. 11.

det, sondern auf die naturwissenschaftliche Lehre Darwins, wonach alle Höherentwicklung einer Gattung immer ausgeht von den hervorragenden, besten Individuen; die grosse Menge [und] Herde bildet einen zwar nötigen, aber oft hindernden Untergrund.

5 „... es könnte einmal kommen[“], sagt Z[arathustra], [„]dass der Pöbel Herr würde, [und] in seichten Gewässern alle Zeit ertränke. Darum, oh meine Brüder, bedarf es eines neuen *Adels*, der allem Pöbel [und] allem Gewalt-Herrischen Widersacher ist ...“<sup>501</sup>

10 Was jetzt Adel genannt wird, beruht auf den Vorfahren eines Menschen, der neue, wahre Adel soll sich gründen auf die Nachkommen, auf den Willen zu übermenschlicher Nachkommenschaft. „Nicht, woher ihr kommt, mache euch fürderhin eure Ehre, sondern wohin ihr geht! Euer Wille [und] Euer Fuss, der über euch selber hinaus will, – das mache euch eure neue Ehre!  
15 ... nicht zurück soll euer Adel schauen, sondern hinaus! Vertriebene sollt ihr sein aus euren Vater- [und] Urväterländern! Euer *Kinder-Land* sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel, – das unentdeckte, im fernsten Meere! Nach ihm heisse ich eure Segel suchen [und] suchen! An euren Kindern sollt ihr gut machen,  
20 dass ihr eurer Väter Kinder seid: alles Vergangene sollt ihr *so* erlösen!“<sup>502</sup>

So werden den alten Idealen immer neue entgegengestellt. Die alten Worte [und] Sätze, die in der herkömmlichen Moral eine so grosse Rolle spielen, Worte wie *gut* [und] *böse*, *Lohn*, *Vergeltung*,  
25 *Strafe*, ein Satz wie: „dass eine Handlung gut ist, das macht, sie ist selbstlos“<sup>503</sup> – alles dessen sollen die Menschen müde werden: – das will ihnen Z[arathustra] nehmen, aber nur, um ihnen dafür etwas höheres wiederzugeben: „Wahrlich, ich nahm euch wohl 100  
30 Worte [und] eurer Tugend liebste Spielwerke, [und] nun zürnt ihr mir, wie Kinder zürnen. Sie spielten am Meere, – da kam die Welle [und] riss ihnen ihr Spielwerk in die Tiefe: nun weinen sie.“

501 *Z III Tafeln* 11, S. 254, Z. 14–18.

502 *Z III Tafeln* 12, S. 255, Z. 1–3 und Z. 20–27. – Siehe auch 1908 *Lebensweisheit* (MSG A 1/3, S. 237).

503 *Z II Tugendhaften*, S. 123, Z. 7/8.

Aber dieselbe Welle soll ihnen neue Spielwerke bringen [und] neue bunte Muscheln vor sie hinschütten!“<sup>504</sup>

Die aristokratische [und] individualistische Moral ist natürlich nicht verträglich mit der christlichen Gleichheitsmoral [und] mit dem auf ihr ruhenden Socialismus.

Gegen die sozialist[ische] Bewegung richten sich eine ganze Reihe von Stellen im Z[arathustra]: „Ihr Prediger der Gleichheit, der Tyrannen-Wahnsinn der Ohnmacht schreit ... aus euch nach ‚Gleichheit‘: eure heimlichsten Tyrannen-Gelüste verummennen sich also in Tugend-Worte. Vergrämter Dünkel, verhaltenen Neid ... : aus euch bricht’s als Flamme heraus [und] Wahnsinn der Rache. ...“<sup>505</sup> Diese Bekämpfung der sozialist[ischen] Gedanken schliesst aber natürlich nicht die Idee ein, als wäre N[ietzsche] irgend etwas an der modernen Staatsform gelegen, [und] als möchte er sie erhalten [und] vor dem Umsturz behüten. Er erscheint ihm im Gegenteil als eine unvollkommene [und] schlechte Einrichtung, [und] Z[arathustra] greift den modernen Staatsgedanken mit harten Worten an, besonders in dem Kapitel „Vom neuen Götzen“ (dies der Staat) „Staat heisst das kälteste aller kalten Ungeheuer, kalt lügt es auch ... falsch ist alles an ihm. ... Viel zu Viele werden geboren: für die Überflüssigen ward der Staat erfunden ... Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist ... Dort, wo der Staat aufhört, – seht mir doch hin, meine Brüder! Seht ihr ihn nicht, den Regenbogen [und] die Brücken des Übermenschen? –“<sup>506</sup>

Wie der Staat werden auch andere Culturphänomene der Gegenwart von dem weltweiten Standpunkt Z[arathustra]s aus betrachtet, z. B. die Ehe, der moderne Grossstadtmensch [und] manches andere – doch über die Einzelheiten muss ich jetzt aus Mangel an Zeit hinweggehen.

**504** Z II *Tugendhaften*, S. 123, Z. 12–18.

**505** Z II *Taranteln*, S. 129, Z. 4–9.

**506** Z I *Götzen*, S. 61, Z. 6/7 und 24, S. 62, Z. 5/6, S. 63, Z. 31/32 sowie S. 64, Z. 1–3.

Die Betrachtung des Wertes [und] der Bedeutung der Moral-Ideen des Z[arathustra] will ich auch noch aufschieben, um mich zuerst dem eigentümlichsten Gedanken des Werks zuzuwenden, der den 3. Teil des Buches ganz [und] gar durchzieht: nämlich die Lehre  
5 von der Ewigen Wiederkunft.

Die ganze Kraft seiner Rede, die ganze innige Gewalt seiner Predigt wendet Z[arathustra] auf, um diesen Gedanken zu schildern [und] diese Lehre zu verkünden. Ich hatte schon erzählt, wie ausserordentlich tief ihn der Gedanke [erfasst]<sup>t</sup> hatte, als er  
10 zum ersten Mal in Sils-Maria in ihm aufblitzte,<sup>507</sup> [und] aus jedem Wort, das er hier im Z[arathustra] diesem Gedanken widmet, können wir diese Erschütterung noch herauslesen, die N[ietzsche] während der ganzen Z[arathustra]-Zeit immer von neuem ergriffen haben muss. „Ach abgründlicher Gedanke[“], ruft Z[arathustra] aus, [„]der du mein Gedanke bist! Wann finde ich die Stärke, dich graben zu hören [und] nicht mehr zu zittern?“ <„Bis zur Kehle hinauf klopft mir das Herz, wenn ich dich graben höre. Dein Schweigen noch will mich würgen, du abgründlich Schweigender.“<sup>508</sup> u

20 Was bedeutet nun die „Ewige Wiederkunft“? Nichts anderes als die Lehre, das[s] alle Ereignisse in der Welt sich unendlich viele Male wiederholen. Das Weltgeschehen ist nach dieser Annahme ein Kreisprozess: wenn der Weltlauf ungezählte Jahrtausende fortgeschritten ist, so wird in | dieser langsamen Entwicklung  
25 schliesslich ein Weltzustand erreicht, der schon einmal da war.

36 / 34

Es haben sich wieder dieselben Gestirne zusammengeballt wie einst, sie stehen in ganz denselben Stellungen, die sie damals hatten, [und] alles was in diesem Augenblick auf den Gestirnen sich befindet, das ist genau so wie einst, bis auf das kleinste Stäubchen  
30 der Materie, bis auf den kleinsten Gedanken, den gerade irgend

t <[ergriffen]<sup>?</sup>>    u Zusatz mit Bleistift als vorletzte Zeile am unteren Blatt-  
rand

507 Vgl. im vorl. Band S. 273 f.

508 *Z III Seligkeit*, S. 205, Z. 21–26.

ein Mensch denkt. Und von einem solchen Weltzustande aus spielen sich nun alle Vorgänge bis ins kleinste genau so ab, wie sie sich schon vorher abspielten, unendlich oft abspielten [und] sich noch unendlich oft abspielen werden ohne Ende.

Die  $\langle \rangle^v$  Kraft des Dichters gestaltet diesen Gedanken in man- 5  
nigfaltigen Formen: bald wird er in brausenden Hymnen verkün-  
det, bald mit geheimnisvollem Flüstern, er erregt Grauen in Z[arathustra]s Seele [und] macht ihn krank, aber schliesslich über-  
windet er die Furcht vor dem Gedanken [und] findet sogar seine  
Seligkeit darin,  $\langle$ in der er untergeht $\rangle$ . Der Adler [und] die Schlan- 10  
ge, Z[arathustra]s Haustiere, die mit ihm in seiner Höhle wohnen,  
sprechen zu ihm: „Siehe wir wissen, was du lehrst: dass alle Din-  
ge ewig wiederkehren, [und] wir selber mit, [und] dass wir schon  
ewige Male dagewesen sind [und] alle Dinge mit uns. Du lehrst, 15  
dass es ein grosses Jahr des Werdens gibt, ein Ungeheuer von  
einem grossen Jahre: das muss sich, einer Sanduhr gleich, immer  
wieder von neuem umdrehen, damit es von neuem ablaufe [und]  
auslaufe: – so dass alle diese Jahre sich selber gleich sind, im  
Grössten [und] auch im Kleinsten, – so dass wir selber in jedem 20  
grossen Jahre uns selber gleich sind, im grössten [und] auch im  
kleinsten. Und wenn du jetzt sterben solltest, oh Zarathustra: sie-  
he, wir wissen auch, wie du da zu dir sprechen würdest: . . . Nun  
sterbe [und] schwinde ich, würdest du sprechen, [und] im Nu bin  
ich ein Nichts. Die Seelen sind so sterblich wie die Leiber. Aber 25  
der Knoten von Ursachen kehrt wieder, in den ich verschlungen  
bin, – der wird mich wieder schaffen! Ich selber gehöre zu den  
Ursachen der ewigen Wiederkunft. Ich komme wieder, mit dieser  
Sonne, mit dieser Erde, mit diesem Adler, mit dieser Schlange –  
nicht zu einem neuen Leben, oder besseren Leben oder ähnlichen  
Leben: ich komme ewig wieder zu diesem gleichen [und] selbigen 30  
Leben, im grössten [und] auch im kleinsten, dass ich wieder aller  
Dinge ewige Wiederkunft lehre, – dass ich wieder das Wort spre-

v  $\langle$ poetische $\rangle$

che vom grossen Erden- [und] Menschen-Mittage, dass ich wieder den Menschen den Übermenschen künde. ⟨⟩<sup>w</sup> “<sup>509</sup>

„Alles geht, alles kommt zurück; ewig rollt das Rad des Seins. Alles stirbt, alles blüht wieder auf, ewig läuft das Jahr des Seins.  
5 Alles bricht, alles wird neu gefügt, ewig baut sich das gleiche Haus des Seins. Alles scheidet, alles grüsst sich wieder, ewig bleibt sich treu der Ring des Seins. . . . “<sup>510</sup>

Diese Lehre nun, die N[ietzsche] nach allem, was wir über das Aufblitzen des Gedankens bei ihm gehört haben, für seine  
10 eigenste Entdeckung gehalten zu haben scheint, ist merkwürdiger Weise durchaus nicht neu, sondern bereits vor Jahrtausenden gelehrt worden. Der Glaube an die cyclische Wiederkehr alles Weltgeschehens hat seine Quelle im Orient. Die Babylonier hatten bereits derartige Lehren vom grossen Weltjahr; denselben  
15 Gedanken finden wir dann bei den Pyth(a)goreern in Griechenland, also im 6. Jahrh[undert] vor Chr[istus], bei Heraklit, bei den Stoikern in ganz ausgeprägter Form.<sup>511</sup> Nun war aber N[ietzsche] ein tüchtiger Kenner der griech[ischen] Philosophie – er hatte ja seit seiner Jugend darüber gearbeitet. Ja noch mehr, er tut der  
20 Lehre von der Wiederkunft in seinen früheren Schriften sogar ausdrücklich Erwähnung; in der 2. Unzeitgemässen Betrachtung spricht er ausdrücklich davon, dass die [Lehre von]<sup>x</sup> den Pythagoreern verkündet worden sei, [und] N[ietzsche]s Schwester bezeugt mit voller Sicherheit – [und] das ist das merkwürdigste – dass sie  
25 ihrem Bruder eben diese 2. Unzeitgemässe im Jahre 82, also nicht lange vor der Entstehung des Z[arathustra], vorgelesen habe.<sup>512</sup>

**w** ⟨Ich sprach mein Wort, ich zerbreche an meinem Wort: so will es mein ewiges Los –, als Verkünder gehe ich zugrunde!⟩    **x** ⟨Lehren bei⟩

**509** *Z III Genesende 2*, S. 276, Z. 3–16 und Z. 20–34. – Das Zitat findet sich auch in Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 10r). Ihm vorangestellt ist die Bemerkung: „N[ietzsche] schätzte Darwin nicht. Kreislauf wie bei Spencer, aber als ewige Wiederkunft, die Spencer ausdrücklich ablehnte. Symbol für den ewigen Wert des Lebens.“

**510** *Z III Genesende 2*, S. 272, Z. 31–S. 273, Z. 2.

**511** Vgl. Drews, *Nietzsche*, S. 334/335.

**512** Vgl. *EFN 2. 2*, S. 378.

Es ist also ganz unverständlich, wie er den Gedanken für neu halten konnte, da er ihm doch so oft in seinem Leben [und] zuletzt noch in einer seiner eignen früheren Schriften begegnet war. Und doch *muss* er ihn für neu gehalten haben, denn sonst hätte er unmöglich so tief davon ergriffen [und] erschüttert werden 5 können. Auch sagt er ausdrücklich, er sei der Erste, der diese Lehre<sup>y</sup> lehren musste, [und] er schreibt 1888: „Höchstens auch schon Heraklit *könnte* zuletzt die Lehre von der Ew[igen] Wi[e]derkunft, diese Lehre Z[arathustra]s, gelehrt haben.“<sup>513</sup>

Dies eigentümliche Vergessen des Ursprungs jenes Gedanken 10 hat man, um es einigermassen erklärlich zu machen, als ein Krankheitssymptom aufgefasst. Möbius (Das Pathologische bei N[ietzsche]) setzt daher geradezu den Beginn der geistigen Erkrankung an den Zeitpunkt des Auftauchens des Wiederkunftsgedankens<sup>514</sup> – aber ⟨das⟩ geht entschieden viel zu weit, kein 15 Vorurteilsfreier kann auf ein derartiges Anzeichen die Diagnose des Irreseins ⟨stellen⟩; es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, dass bei einer wirklich sachlichen [und] unvoreingenommenen Prüfung nur die *aller*letzten schriftlichen Erzeugnisse N[ietzsche]s den Stempel des Krankhaften im medicinischen Sinne an sich tragen. Nur absichtliche [und] tendenziöse Entstellung 20 kann die abgeschlossenen Werke N[ietzsche]s als Erzeugnisse eines Geisteskranken ansehen, der sachliche, medicinische Befund berechtigt dazu in keiner Weise.

Nun hat man gesagt – [und] diese Meinung vertritt z. B. 25 N[ietzsche]s Schwester –, es sei eigentlich garnicht [*sic!*] der Wiederkunftsgedanke als solcher gewesen, der so tief auf N[ietzsche] gewirkt ⟨⟩<sup>z</sup> und den er für neu gehalten habe, sondern ⟨⟩<sup>a</sup> vielmehr die Erkenntnis der ungeheuren Tragweite [und] Bedeutung dieses Gedankens sei für ihn das Ungeheure gewesen, das ihn so 30 erschüttert, [und] das er als seine eigenste Leistung betrachtet

y ⟨Lehren⟩    z ⟨habe⟩    a ⟨es sei⟩

513 Vgl. *EH(GT)* 3, S. 313, Z. 9/10.

514 Vgl. dazu Möbius, *Nietzsche*, spez. S. 56–58.

habē.<sup>515</sup> Aber auch diese Erklärung, an der ja gewiss etwas Wahres sein mag, löst doch das eigentliche Rätsel nicht auf, denn 1. lässt diese Ansicht sich aus N[ietzsche]s eignen Äusserungen nicht belegen, [und] 2. bleibt immer noch unverständlich, wie er<sup>b</sup> der Wiederkunftslehre eine so grosse Bedeutung [und] Wirkung zuschreiben konnte, die sie in Wirklichkeit gar nicht besitzt. Er erhofft nämlich von der Lehre nicht<sup>c</sup> weniger als eine völlige Umwandlung der Menschheit, denn wenn ihr dieser Glaube eingepflanzt wird, so muss das wie nichts andres zur Schaffung des Übermenschen beitragen, weil<sup>d</sup> der Glaube an die Wiederkunft so mächtig [und] so überwältigend ist, dass nur die nicht daran zugrunde gehen werden, die stark genug sind, um ihn auszuhalten – [und] das sind eben diejenigen, ⟨⟩<sup>e</sup> aus deren Reihen der Übermensch schliesslich hervorgehen muss: so wirkt dieser grosse Glaube unmittelbar an der Züchtung des Übermenschen mit. Eine starke ethische Kraft dachte sich N[ietzsche] von der W[iederkunfts]-Lehre ausgehend: „Wenn du dir den Gedanken der Gedanken einverleibt hast, so wird er dich verwandeln! Dein Leben – dein ewiges Leben! So leben, dass du wünschen musst, wieder zu leben, ist die Aufgabe ... So leben, dass wir nochmals [und] in Ewigkeit leben wollen! ... Drücken wir das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben! Dieser Gedanke enthält mehr als alle Religionen, welche nach einem *ändern* Leben hinblicken lehrten.“<sup>516</sup>

Hier erkennen wir die eigentliche Bedeutung, die die Wiederkunftslehre für den Grundgedanken der ganzen Philosophie N[ietzsche]s in dieser Epoche besitzt: Das Leben ist der höchste der Werte. Und die Lehre von der Wiederkunft drückt gleichsam symbolisch aus, dass dieser Wert ein unendlicher ist; denn

**b** ⟨N[ietzsche]⟩    **c** ⟨nichts⟩    **d** ⟨denn⟩    **e** ⟨die⟩

**515** Vgl. *EFN* 2. 2, S. 378/379.

**516** Vgl. Nietzsche, Nachlass Frühjahr – Herbst 1881, in: *KSA* 9, 11 [143], S. 496, Z. 14/15; 11 [183], S. 513, Z. 1; 11 [163], S. 505, Z. 3/4; 11 [161], S. 503, Z. 17–19 sowie 11 [159], S. 503, Z. 9–12. – Siehe dazu Riehl, *Nietzsche* (4. Aufl., 1901), S. 152.

es kehrt ja unendlich oft wieder – so soll die Ehrfurcht vor dem Leben auf das allerhöchste gesteigert werden.

Ein eigentlich *metaphysischer* Gedanke ist die Wied[er]kunfts]-Lehre nicht, denn es ist ja in ihr in keiner Weise von einem *hinter* der Sinnenwelt [und] von ihr verschiedenem Sein die Rede; 5 nur über das Geschehen innerhalb dieser Sinnenwelt wird etwas behauptet – freilich etwas, das über alle Erfahrung hinausgeht. Und wenn man den Begriff des Metaphysischen so weit fasst, dass darunter alles verstanden wird, worüber die Erfahrung uns nicht belehren kann, so könnte man wohl auch diese Behauptung me- 10 taphysisch nennen; aber der positivistischen Grundanschauung widerstreitet sie nicht.

Was nun die Hauptsache betrifft, nämlich die *Wahrheit* dieser ganzen Lehre, so hat N[ietzsche] im Z[arathustra] keinen Versuch gemacht, ihre Richtigkeit irgendwie zu *beweisen*, sondern 15 sie wird eben nur – wie es dem Character des Werkes entspricht, *verkündet*.

In privaten Aufzeichnungen, die besonders im 12. B[an]de der Werke abgedruckt sind,<sup>517</sup> hat er es unternommen, durch physikalische [und] kosmologische Erwägungen eine Art Beweis für 20 die Lehre zu erbringen – aber selbstverständlich haben die Erwägungen in Wirklichkeit keine Beweiskraft. Wer die Naturwissenschaften kennt, weiss, dass Betrachtungen von solcher Allgemeinheit immer nur leere Speculationen sein können, durch die keine wirklichen Gesetzmässigkeiten enthüllt werden. 25

Andererseits möchte ich auch hervorheben, dass man ebensowenig die *Unmöglichkeit* der ew[igen] Wiederkunft beweisen kann, wie das wohl versucht wurde. Nach unserer heutigen Kenntnis der letzten physikalischen Principien müssen wir vielmehr sagen, dass eine<sup>f</sup> ewige Wiederkunft des Gleichen, also ein cyclischer Verlauf des Weltprocesses *möglich* ist, dass aber zugleich 30 nicht die geringsten Gründe vorhanden sind, die auch nur für ir-

f ⟨die⟩

517 Der Band XII der GOA enthält Unveröffentlichtes aus der Entstehungszeit der *Fröhlichen Wissenschaft* und des *Zarathustra* aus den Jahren 1881 bis 1886.

gend eine Wahrscheinlichkeit ⟨der ewigen Wiederkunft⟩ sprächen  
⟨⟩<sup>g</sup>.

Und wenn man einmal für einen Augenblick die Lehre als  
wahr annimmt, so kann man bei streng logischem Denken doch  
5 gar keine erschütternden Folgen von praktischer Bedeutung aus  
ihr ableiten. Denn wenn wir auch in den folgenden Weltperioden  
noch unendlich viel Mal wiederkehrten, so würden wir doch in  
den Zwischenzeiten aufhören zu existieren, die Continuität der  
Persönlichkeit wäre unterbrochen, es bestände ja keine Erinne-  
10 rung an frühere Weltperioden, [und] es wäre daher genau so, als  
wenn jedesmal neue Persönlichkeiten ein neues Leben begännen.  
Es wäre in Wirklichkeit doch ganz so, als ob man das Leben  
nur einmal lebte; das Leben in den folgenden grossen Weltjahren  
würde streng genommen doch von neuen Menschen gelebt, da wir  
15 mit ihnen durch keine Continuität der Persönlichkeit verbunden  
wären.<sup>h</sup>

So mag man den Wiederk[unfts]-Gedanken betrachten von  
welcher Seite man will: seine grosse Wirkung auf N[ietzsche] bleibt  
ein Rätsel. Die wertvollste Seite gewinnen wir, wie gesagt, ihm  
20 ab, wenn wir ihn auffassen als eine symbolische Darstellung der  
Unendlichkeit des Wertes des Lebens. =

Damit haben wir den grossen Grundgedanken der Z[arathustra]-  
Dichtung im wesentlichen erschöpft; ich bin weder auf die äussere  
Fabel des Buchs, noch auf [zahllose Einzelheiten]<sup>i</sup> eingegangen,  
25 die sich in strahlender Schönheit fast auf jeder Seite finden – ich  
möchte auch die Würdigung der Culturbedeutung des grossen  
Buches [und] seines<sup>j</sup> Wahrheitsgehalts noch etwas aufschieben,  
damit ich mich | bei der abschliessenden Beurteilung des Cultur-  
philosophen N[ietzsche] nicht zu wiederholen brauche. – Nur ein  
30 paar Worte über den Z[arathustra] als Litteraturwerk möchte ich  
doch gleich anfügen.

37 / 35

**g** ⟨, dass eine⟩    **h** Diesen Gedankengang ergänzend, findet sich auf der  
Rückseite des Blattes (mit Bleistift geschrieben) dazu die Bemerkung: ⟨Die  
Frage, ob die aufeinanderfolgenden Weltperioden gleich oder identisch sind,  
ist sinnlos.⟩    **i** ⟨die zahllosen [?⟩    **j** ⟨des⟩

Als Kunstwerk ist der Z[arathustra] bedeutend nicht durch  
(das Stoffliche)<sup>k</sup> [seines Inhalts]<sup>l</sup> – denn die darin geschilderten  
Ereignisse [und] Personen hat N[ietzsche] nicht zu wirklicher dra-  
matischer oder epischer Lebendigkeit zu erheben vermocht – son-  
dern durch seine lyrischen Stimmungen [und] vor allem durch den  
Stil, ( )<sup>m</sup> durch die Form, in die der Gedankengehalt gekleidet ist.

5

N[ietzsche] hat, so darf man sagen, ganz neue Ausdrucks-  
möglichkeiten der deutschen Sprache entdeckt. Er besass einen  
so feinen Takt in der Wahl<sup>n</sup> der Worte, dass er in der freiesten  
( )<sup>o</sup> Manier mit ihnen schalten konnte, ohne – ganz seltene Fälle  
ausgenommen – gegen den guten Geschmack zu verstossen; sein  
Sprachgefühl leitete ihn so sicher, dass ihm darin kein anderer  
neuerer Schriftsteller auch nur nahe kommt. ( )<sup>p</sup> Er war im innersten  
seiner Seele stets Musiker,<sup>518</sup> [und] so ist seine Sprache Wort  
gewordene Musik.

10

15

Es gehört eine besondere Empfänglichkeit dazu, den Zauber  
dieser Sprache zu empfinden, die nicht allen Menschen eigen ist.  
Wer sie aber besitzt – [und] das sind nicht nur musikalische Men-  
schen – auf den hat sie eine direct physiologische Wirkung: sie  
wirkt unmittelbar berauschend, wie ein Narkotikum, das dem  
Körper physisch einverleibt ist. Wir haben es hier zweifellos mit  
einer Suggestion zu tun, [und] diese suggestive Macht der Spra-  
che beruht wiederum auf ihrem Reichtum an Assoziationen; d. h.  
jeder Satz, jede Wortverbindung, jedes Wort, ja der Klang je-  
des Wortes – besonders der Vokale – lassen im Hörer gleichsam  
einen Schwarm von Vorstellungen leise anklingen, die ihrerseits  
mit Gefühlen verbunden sind, welche im Hörer ohne weiteres zu  
der Stimmung zusammenfliessen, die der Dichter erzeugen will  
[und] die den Geist bereit macht zur Aufnahme des Gedankens,  
der ihm in dieser Sprache dargeboten wird.

20

25

30

**k** Ergänzung mit Bleistift    **l** (seinen Inhalt)    **m** (also)    **n** (Anwen-  
dun[g])    **o** (, unerhörtesten)    **p** (Seine)

**518** Vgl. dazu *Ms Notizheft 1* (Inv.-Nr. 180, A. 193, S. 46), dort hat Schlick  
notiert: „Nietzsches Seele war Musik“.

2 (Also nicht etwa auf dem blossen Wohlklang der Worte allein beruht der Zauber dieser Sprache – denn wenn etwa ein Ausländer die Worte vernähme ohne den Sinn zu verstehen, so würden sie gewiss keinen sonderlich tiefen Eindruck auf ihn machen – auch nicht der gedankliche Inhalt des Z[arathustra] ist das Berauschende, d. h. der rein begriffliche Sinn der Rede – denn der könnte, in dürren Worten gegeben, gleichfalls nicht eine so zauberhafte Wirkung üben – sondern es ist die Vereinigung von beidem, Stoff [und] Form zusammen machen die Schönheit der Rede aus, kurz, das was wir *Stil* nennen, denn Stil ist nichts anderes als die Angemessenheit der Form an den Sinn eines Kunstwerks.)

1 (In ähnlicher Vollkommenheit finden wir in der gesamten Weltliteratur nur ganz wenig – etwa in der Spruchdichtung des Orients – denken Sie etwa an einige Psalmen – ferner etwa die Gesänge Ossians,<sup>519</sup> die auch von einer unnachahmlich wohllautenden Musik durchtönt sind – freilich nur melancholische Noten. Bekannt ist ja die starke Wirkung dieser Gesänge auf Goethe, der [sie in deutscher]<sup>q</sup> Übersetzung dem „Werther“ einfügte.<sup>520</sup>)

Die unerschöpfliche Bilderfülle der Sprache des Z[arathustra] wird nur von *einem* erreicht, von diesem sogar übertroffen, nämlich Jean Paul<sup>521</sup> – bei ihm allerdings sehr häufig auf Kosten des guten Geschmacks, weil er die wundervollsten Dinge manchmal mit gar zu prosaischen (oder hässlichen)<sup>r</sup>, wenn auch stets geistreichen Bildern zu einem Gleichnis verbindet.

Von seiner eignen Bedeutung als Sprachbildner hatte N[ietzsche] selbst ein sehr starkes Bewusstsein; in einem Briefe an Rohde führt er aus, dass nach dem, was Luther [und] Goethe für die

q (eine deutsche)    r Zusatz mit Bleistift

**519** Vgl. *The Works of Ossian, the Son of Fingal. Translated from the Galic language by James Macpherson* (includes A critical dissertation on the Poems of Ossian, by Hugh Blair) (2 Vols.). Third edition, London: Printed for T. Becket and P. A. Dehondt, at Tully's Head 1765.

**520** Vgl. Goethe, *Die Leiden des jungen Werther*, in: ders., *Hamburger Ausgabe*, Bd. 6, S. 7–124 (siehe dort Nachwort und Anmerkungen, S. 542–605).

**521** Schlick erwähnt bzw. zitiert Jean Paul an zahlreichen Stellen seines Werkes.

deutsche Sprache geleistet hätten, noch ein dritter Schritt zu machen gewesen sei, [und] diesen Schritt habe er getan, er<sup>s</sup> habe vor Goethe die strengere Linie voraus, ohne doch, mit Luther, unter die Rüpel zu geraten.<sup>522</sup> Wenn es auch von N[ietzsche] gewiss unbescheiden war, seine eigene Schöpfung so zu beurteilen, so<sup>t</sup> trifft er doch sachlich vollkommen das Richtige. Vermöge seiner ausserordentlichen musikalischen ⟨rhythmischen⟩ Begabung konnte er in die Sprache ein neues Element hineinbringen, das Goethe versagt war, der zur Musik niemals in einem wirklich innigen Verhältnis gestanden hat. Mit Luther hat er das gemeinsam, dass das vererbte priesterliche Blut ihn fähig machte, die Töne zu finden, deren der Prophet zur eindringlichen Verkündigung seiner Lehren bedarf, [und] diese Fähigkeit hat er bewusst entwickelt, er hat sich bewusst an Luther als Sprachbildner angeschlossen; die Luthersche Bibelübersetzung hat er sehr viel gelesen, [und] er ist nicht müde geworden sie zu preisen [und] hat immer wieder versichert, dass kein späteres Litteraturwerk der deutschen Sprache sich mit ihr messen könne. („Die Bibel ist das beste deutsche Buch.“<sup>523</sup>)<sup>u</sup> Das ist ja etwas, was schon bei oberflächlichster Betrachtung sofort ins Auge fällt: dass der Stil des Z[arathustra] eine Weiterbildung [und] Höherbildung des Luther'schen Bibelstiles ist.)

N[ietzsche] hat in der ersten Zeit seiner Schriftstellerei ganz ausserordentlich viel Fleiss [und] Sorgfalt<sup>v</sup> auf seinen Stil verwandt, bis er es darin zu solcher Meisterschaft gebracht hatte, dass der Instinct ihm ohne Mühe zu jeder Stunde die richtigen Worte [und] das rechte Tempo der Rede eingab. Seinen Dichtungen hat er auch später sehr grosse Sorgfalt in der Wahl seiner Worte angedeihen lassen, er hat viel daran gefeilt [und] geändert, ohne dass die Verse dadurch etwas Gezwungenes oder Geküns-

s ⟨seine Sprache⟩    t ⟨doch⟩    u Einschub mit Bleistift    v ⟨Sorgfaltung⟩

522 Vgl. Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde, 22. Februar 1884 (KSB 6, Nr. 490, S. 479).

523 Vgl. JGB 247, S. 191, Z. 9/10.

teltes bekommen hätten, vielmehr fließt die entfesselte Rede scheinbar ganz frei in ungebundenen Rhythmen dahin.

Als Beispiel will ich etwas aus den Dionysos-Dithyramben vorlesen – das sind rhapsodische Verse, die N[ietzsche] ungefähr in der Zarathustra-Zeit niederschrieb, [und] die jetzt im 8. Bande der Werke abgedruckt sind.<sup>524</sup> Manches darin ist von reinster dichterischer Schönheit. Ich wähle 2 Strophen aus dem Gedicht „Die Sonne sinkt“, in<sup>w</sup> dem uns die Musik einer glücklichen Stimmung aus den Bildern [und] Worten entgegentönt. „Heiterkeit, güldene, komm! Du des Todes heimlichster, süssester Vorgenuss! – Lief ich zu rasch meines Wegs? Jetzt erst, wo der Fuss müde ward, holt dein Blick mich noch ein, holt dein Glück mich noch ein. Rings nur Welle [und] Spiel. Was je schwer war, sank in blaue Vergessenheit, müssig steht nun mein Kahn. Sturm [und] Fahrt – wie verlernt’ er das! Wunsch [und] Hoffen ertrank, glatt liegt Seele [und] Meer.“<sup>525</sup>

In diesen frei spielenden Worten ist das Versmass doch auf das peinlichste beachtet – es ist keine Silbe zu wenig oder zu viel, [und] jede an der richtigen Stelle. In den späteren, in seinen allerletzten Schriften hat N[ietzsche] dem Stile nicht mehr die gleiche (äussere) Sorgfalt angedeihen lassen; Tempo [und] Ton der Rede werden da ganz von innen heraus bestimmt; seine Gedanken drängen [und] wirbeln immer eiliger [und] rastloser, bis der Tausel seinen Geist erfasste [und] in Dunkelheit hüllte. Der Stil, wie übrigens auch der Gedankengehalt der letzten Schriften hält sich nicht mehr auf der Höhe des Z[arathustra]. =

Die Wirkung, die der Z[arathustra] als Kunstwerk auf die zeitgenössische Litteratur (und Kunst) ausgeübt hat, ist zu bekannt, als dass ich davon besonders zu reden brauchte[.] – Aber wenn die deutsche Sprache [und] der deutsche Stil wirklich Vorteil ziehen sollen aus den neuen Möglichkeiten, die N[ietzsche] ihr gezeigt hat, so ist eins sicher: dass diese Vorteile niemals er-

w (aus)

524 Vgl. *GOA VIII*, S. 409–441.

525 *DD Sonne 3*, S. 396, Z. 17–30.

reicht werden können durch<sup>x</sup> eine *Nachahmung* des Z[arathustra]-  
Stiles. Er ist unnachahmlich, weil solch ein Stil eine Originalität  
des Inhalts voraussetzt, über die ein *Nachahmer* niemals verfügt.  
Dieser Stil bedeutet nicht einen Anfang, von dem aus eine Fortentwicklung  
einsetzen könnte, sondern er ist ein Ende, ein Gipfel, von dem aus  
kein directer Weg weiter führt. Aber indem N[ietzsche] eine neue Musik  
[und] einen neuen Rhythmus in der deutschen Sprache entdeckte, hat er  
in der Tat auch unendlich entwicklungsfähige Momente gefunden,  
[mit denen]<sup>y</sup> [der Stil der]<sup>z</sup> Rede zu neuen Höhen sich aufschwingen kann,  
nachdem der Z[arathustra] einmal gezeigt hat, dass es möglich ist,  
so hohe Gipfel zu erreichen. N[ietzsche] selbst hat mit gesundem  
Geiste fast nichts mehr von den grossen Wirkungen erlebt, die  
sein Hauptwerk später entfaltet hat.<sup>a</sup>

Ich erzählte schon, wie geringen Widerhall die drei ersten Teile  
des Werkes bei ihrer Veröffentlichung gefunden hatten, so dass er  
sogar genötigt war, selbst die Druckkosten seiner Schriften zu tragen.  
Anfang 85 wurde der 4. Teil gedruckt, während N[ietzsche] in Nizza weilte.  
Nur 7 Exemplare davon fand er Gelegenheit, an Freunde zu verteilen.<sup>526</sup>

Im Frühling des Jahres ging er nach *Venedig*, wo<sup>b</sup> P[eter] Gast  
noch immer wohnte, [und] dort begann er die Zusammenstellung  
einer neuen Schrift, die eine Vorbereitung [und] Einführung sein  
sollte in sein grosses philosophisch-theoretisches Hauptwerk, das  
er bereits während der Z[arathustra]-Zeit sich vorgenommen hatte  
zu schreiben.

Er fasste nämlich schon früh den Plan, neben der poetischen  
Darstellung, die der Z[arathustra] gibt, auch eine ausführliche  
Begründung seiner Hauptgedanken in Prosaform zu verfassen<sup>c</sup>,  
[und] er plante also dazu ein grosses 4bändiges Werk, dem er seit  
dem Jahre 85 den Titel „Wille zur Macht“ oder „Umwertung al-

x <als>    y <von denen>    z <die künstlerische>    a Am Ende des Satzes drei  
senkrechte rote Striche (|||)    b <zu>    c <geben>

526 Vgl. im vorl. Band S. 276.

ler Werte“ zu geben dachte. Auf dieses Werk nun wollte er durch eine weniger umfangreiche Schrift vorbereiten; in ihr sollten die Hauptprobleme, also die Probleme des Z[arathustra], zur Sprache kommen. Diese Schrift ist also einerseits ein Vorspiel für das  
5 künftige systematische Werk, andererseits eine Art Commentar oder Glossarium zum Z[arathustra]. Sie erhielt nach mehrfachen Änderungen den Titel „Jenseits von Gut [und] Böse“. <sup>527</sup>

Dieser Gedanke, seinen Z[arathustra]-Ideen einen begrifflichen, philosophischen Ausdruck zu geben [und] sie streng zu  
10 begründen, war kein glücklicher, denn, wie ich schon sagte, neue Wertungen lassen sich *fühlen*, man kann auf sie hinweisen, man kann sie durch prophetisches Reden [und] Predigen den Menschen ans Herz legen – aber sie lassen sich nicht deduzieren, nicht im strengen Sinne philosophisch beweisen. Und so gesteht er denn  
15 auch, dass ihm die Sorge, die begriffliche Form für seine Hauptgedanken zu finden, schlaflose Nächte bereitete. Dennoch scheint die Zusammenstellung der Schrift in Venedig<sup>d</sup> ganz gute Fortschritte gemacht zu haben. Er arbeitete weiter daran im Sommer, den er wie gewöhnlich in Sils[-]Maria verbrachte. Daneben aber arbeitete er noch unaufhörlich an Entwürfen für spätere Schriften,  
20 besonders für das grosse theoretische Hauptwerk; im Nachlass hat sich dazu noch ausserordentlich reiches Material gefunden. <sup>528</sup>

[Im Herbst ging er auf einige Wochen nach Deutschland, um noch einmal mit seiner Schwester zusammen zu sein, die sich  
25 inzwischen verheiratet hatte [und] bald darauf mit ihrem Gatten nach Südamerika übersiedelte.

38 / 36

Den Winter 85/86 verbrachte N[ietzsche] dann wieder unter dem hellen Himmel *Nizza's* in verhältnismässig guter Gesundheit [und] meist auch in heiterer Stimmung. Als das Druckmanuscript

d ⟨Sils-Maria nicht⟩

**527** Vgl. Moritz Schlick an Gerda Tardel, 18. Mai 1918: „Nun fragst Du auch nach Nietzsche, nach Jenseits von Gut und Böse. Ach, davon hätte ich Dir überhaupt ganz abgeraten – Du musst die ‚Fröhliche Wissenschaft‘ lesen, das ist das Leuchtendste nächst dem Zarathustra.“

**528** Schlick bezieht sich hier auf die Bände XIII bis XVI der GOA, in denen diese Materialien veröffentlicht wurden.

von „Jenseits von Gut [und] Böse“ fertig war, begannen endlose Verhandlungen mit Leipziger [und] Berliner Verlegern, die aber zu keinem Abschluss (kamen). Keiner wollte sich bereit finden, das Buch in Verlag zu nehmen. Er musste es wieder auf eigne Kosten drucken lassen.

Im Frühling reiste er noch einmal (n)ach einem kurzen Besuche in Venedig)<sup>e</sup> nach Deutschland, um seine Mutter in Naumburg wiederzusehen [und] seinen alten Freund E[rwin] Rohde in Leipzig zu besuchen (der Prof[essor] in Leipzig geworden war), aber dieser letztere Besuch war eine Enttäuschung, denn Rohde befand sich damals gerade in sehr schlechter Stimmung, da er in seinem Berufe unter äusseren Widrigkeiten zu leiden hatte; er war also nicht in der Verfassung, an irgend einem hohen Gedankenfluge teilzunehmen ... es war schade, dass die Begegnung der beiden gerade zu dieser Zeit statt finden musste: Die Verstimmung Rohdes war natürlich nur vorübergehend, aber sie vernichtete doch die Freude an der Erneuerung der alten Freundschaft. =

Die Sommermonate verlebte N[ietzsche] natürlich wieder im Engadin. Während er hier weilte, erschien im August – 86 – das neue Buch unter dem Titel: „Jenseits v[on] G[ut] u[nd] B[öse], Vorspiel ein[er] Philosophie der Zukunft“. Schon die Überschrift weist also auf das künftige Werk hin, das N[ietzsche] dann aber nicht mehr vollenden sollte. Die Aufnahme beim Publicum [und] der Kritik war genau so schlecht wie die der übrigen letzten Bücher; allein J[acob] Burckhard [*sic!*] fand wiederum Worte der Anerkennung.<sup>529</sup> Auf den Inhalt der Schrift werde ich gleich zu sprechen kommen.

Im Herbst des Jahres suchte N[ietzsche] diesmal einen neuen Ort auf, nämlich Ruta bei Genua. Er hatte diesen Platz früher von Rapallo aus kennen gelernt, [und] gewann ihn sehr lieb. Er

e Zusatz am unteren Rand des Blattes, abgetrennt durch eine durchgehende, mit Tinte gezogene Linie

529 Vgl. Jacob Burckhardt an Friedrich Nietzsche, 26. September 1886 (KGB III/4, Nr. 403, S. 221/222).

schrieb dort zunächst eine Reihe von Vorreden zu seinen älteren Büchern, die dann in alle folgenden Auflagen dieser früheren Werke aufgenommen sind, vor allem aber verfasste er in dieser Zeit, wie ich schon erzählt habe, das 5. Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“. Es wurde, wie erwähnt, der Restauflage des Werkes zusammen mit den sog[enannten] „Liedern des Prinzen Vogelfrei“ hinzugefügt, aber es ist N[ietzsche] doch nicht so ganz gelungen, den Ton der ersten 4 Bücher wieder zu finden, [und] es kann dem aufmerksamen Leser der „Fr[öhlichen] W[issenschaft]“ in ihrer jetzigen Gestalt nicht entgehen, dass das 5. Buch einer späteren Entwicklungsphase des Philosophen angehört. =

December 1886 finden wir ihn wieder in Nizza, (da unangenehme Gesellschaft ihn aus Ruta vertrieben hatte). Jenen<sup>f</sup> Winter in Nizza scheint er ⟨<sup>g</sup> fast ganz [und] gar den Vorarbeiten zu seinem Hauptwerke gewidmet zu haben. Es schwebte ihm als eine ungeheure Aufgabe vor, [und] er begnügte sich vorläufig damit, Material zu sammeln, ohne eine endgültige Ausarbeitung zu versuchen. Aber seine Gesundheit wurde wieder schwankend, ihm bangte vor der Arbeitslast der Zukunft [und] er zweifelte, ob ihm die Vollendung des geplanten grossen Werkes gelingen ⟨würde⟩<sup>h</sup>. Deshalb hat er wohl immer wieder aus der ⟨<sup>i</sup> unerschöpflichen Fülle des gesammelten Stoffes mehr oder weniger umfangreiche Partien herausgegriffen [und] besondere Schriften daraus geformt.

Seine Pläne drängten [und] überstürzten sich, ruhelos wechselte er den Aufenthaltsort. Im April 87 verliess er Nizza, – das übrigens damals von einem Erdbeben heimgesucht wurde, durch welches N[ietzsche] sich aber gar nicht stören liess<sup>530</sup> –, [und] ging ⟨<sup>j</sup> nach Badia am Lago Maggiore, von dort nach Zürich, um die Bibliothek zu benutzen; aber es hielt ihn dort nicht lange, das Arbeiten an der Hand gelehrter Bücher war er nicht mehr gewöhnt. In Chur in Graubünden hielt er sich einen Monat lang

f ⟨In diesem einen⟩    g ⟨sich⟩    h Zusatz mit Bleistift    i ⟨fast⟩    j ⟨zuers[t]⟩

**530** Siehe dazu bspw. die am 24. Februar 1887 geschriebenen Briefe an Heinrich Köselitz (*KSB* 8, Nr. 805, S. 29), Reinhart von Seydlitz (ebd., Nr. 807, S. 31/32) sowie an Franz Overbeck (ebd., Nr. 808, S. 33).

auf (bis Mitte Juni), von dort ging es endlich wieder nach Sils-Maria. Unterwegs machte er aber noch einmal Station, auf der Lenzer Heide, [und] schrieb dort eine Einleitung zu seinem grossen Werke, dem „Willen zur Macht“. <sup>531</sup> In Sils-Maria aber legte er die Arbeit an diesem Werke wieder beiseite [und] formte, aus dem reichlich angesammelten Gedankenmaterial einiges herausgreifend, zunächst 3 Abhandlungen über das Moralproblem, die er in weniger als 20 Tagen vollendete [und] zu einem kleinen Buch vereinigte unter dem Titel „Zur Genealogie der Moral“.

Der Sommer des Jahres 87 wurde durch die Abrundung [und] die Correcturen, neben dem Weiterarbeiten am Hauptwerke, in Anspruch genommen. Im November 87 erschien das Buch; auf dem Titelblatt trug es bezeichnenderweise [die Bemerkung]<sup>k</sup>: „Jenseits v[on] G[ut] [und] B[öse] zur Ergänzung [und] Verdeutlichung beigegeben“. Also jenes „Vorspiel einer Philosophie der Zukunft“ wird hier erst noch wieder ergänzt [und] verdeutlicht: Sie sehen, N[ietzsche] [nimmt mehrere Anläufe]<sup>l</sup>, ehe er zu dem grossen Sprunge seines (phil[osophischen]) Hauptwerks anzusetzen wagt – er glaubt [sich] nicht genug darauf vorbereiten zu können. In der grossen Gesamtausgabe von N[ietzsche]s Werken sind „Jenseits v[on] G[ut] u[nd] B[öse]“ [und] die „Genealogie“ zu einem Buche zusammengefügt, [und] zwar bilden sie den 7. Band. <sup>532</sup>

Der Inhalt der beiden Schriften bringt – das muss man gestehen, gegenüber dem Z[arathustra] wesentlich Neues *nicht*. Die Form ist eine andre; dieselben Gedanken werden aus einer andern Perspective betrachtet, mit einem andern Lichte beleuchtet – es werden Begründungen hinzugefügt, die ja im Z[arathustra] im allgemeinen fehlen. In neuen Formulierungen [und] mit neuen Schlagworten ausgestattet treten uns die nämlichen Grundideen

**k** <den Untert[itel]>    **l** <macht lauter Ansätze>

**531** Vgl. dazu das mit „Lenzer Heide den 10. Juni 1887“ datierte Fragment unter dem Titel „Der europäische Nihilismus“, in: Nachlass Sommer 1886 – Herbst 1887, in: KSA 12, 5 [71], S. 211, Z. 5 – S. 217, Z. 26.

**532** Vgl. GOA VII.

über die Moral entgegen, die im Z[arathustra] verkündet worden waren, dort allerdings in so gedrängter, spruchförmiger Kürze, dass eine breitere [und] nähere Ausführung notwendig [und] willkommen scheinen musste.

5 Von „Jenseits v[on] G[ut] u[nd] B[öse]“ sagt N[ietzsche] selbst in einem Brief an Burckhard<sup>m</sup> [*sic!*]: „Es sagt dieselben Dinge, wie mein Z[arathustra], aber anders, sehr anders.“<sup>533</sup> Die Schrift handelt aber nicht nur vom Moralproblem, sondern auch von theoretisch-philosophischen Fragen, besonders der erste Ab-

10 schnitt, der überschrieben ist „Von den Vorurteilen der Philosophen“ und eine Kritik der Philosophie enthält, wiederum vom Standpunkt des Positivismus. (Dem widerspricht nicht, dass N[ietzsche] an vielen Stellen der Schrift tadelnd von den positivist[ischen] Philosophen redet.)<sup>n</sup>

15 Die Darstellung *nähert* sich hier, wie im Z[arathustra], der zusammenhängenden, fortlaufenden Form – seine bessere Gesundheit erlaubte N[ietzsche] jetzt wieder, die rein aphoristische Schreibweise zu verlassen; nur der 4. Abschnitt des „Jenseits“ ist eine Zusammenstellung kurzer Sprüche. =

20 Was im „Jenseits v[on] G[ut] [und] B[öse]“ [und] in der „Genealogie d[er] Mor[al]“ am deutlichsten zum Ausdruck kommt, das ist der Gegensatz der Moral des vornehmen Menschen, also der Z[arathustra]-Moral, zur Mitleids-Moral des gedrückten, leidenden, unfreien Menschen, also der christlichen Moral. Hier

25 drückt er auch diesen Gegensatz zum ersten Male durch die Worte „Herren-Moral“ [und] „Sklaven-Moral“ aus, die seitdem zu Schlagworten geworden sind, die man überall hören kann, wo von N[ietzsche] geredet [und] geschrieben wird.

30 Es ist vielleicht zweckmässig, wenn ich die Stelle anführe, an welcher diese Termini zum ersten Mal auftauchen. Es heisst da: (VII 239) „Bei einer Wanderung durch die vielen feineren [und] größeren Moralien, welche bisher auf Erden geherrscht ha-

**m** (Rohde)    **n** Zusatz am unteren Rand des Blattes

**533** Friedrich Nietzsche an Jacob Burckhardt, 22. September 1886 (KSB 7, Nr. 754, S. 254).

ben oder noch herrschen, fand ich gewisse Züge regelmässig miteinander wiederkehrend [und] aneinander geknüpft: bis sich mir endlich 2 Grundtypen verrieten [und] ein Grundunterschied herausprang. Es gibt *Herrenmoral* [und] *Sklavenmoral* ... Die moralischen Wertunterscheidungen sind entweder unter einer herrschenden Art entstanden, welche sich ihres Unterschiedes gegen die beherrschte mit Wohlgefühl bewusst wurde, – oder unter den Beherrschten, den Sklaven [und] Abhängigen jeden Grades. Im ersten Falle, wenn die Herrschenden es sind, die den Begriff ‚gut‘ bestimmen, sind es die erhobenen stolzen Zustände der Seele, welche als das Auszeichnende [und] die Rangordnung Bestimmende empfunden werden. ... Man bemerke sofort, dass in dieser ersten Art Moral der Gegensatz ‚gut‘ [und] ‚schlecht‘ soviel bedeutet wie ‚vornehm‘ [und] ‚verächtlich‘: – der Gegensatz ‚gut [und] böse‘ ist anderer Herkunft. Verachtet wird der Feige, der Ängstliche, der Kleinliche, der an die enge Nützlichkeit denkende ... der bettelnde Schmeichler, vor allem der Lügner ... Die vornehme Art Mensch fühlt *sich* als wertbestimmend, sie hat nicht nötig, sich gutheissen zu lassen ... Alles, was sie an *sich* kennt, ehrt sie: ... Im Vordergrund steht das Gefühl der Fülle, der Macht, die überströmen will, das Glück der hohen Spannung, das Bewusstsein eines Reichtums, der schenken [und] abgeben möchte: – auch der vornehme Mensch hilft dem Unglücklichen, aber nicht oder fast nicht aus Mitleid, sondern mehr aus einem Drang, den der Überfluss von Macht erzeugt. Der vornehme Mensch ehrt in sich den Mächtigen, auch den, welcher Macht über sich selbst hat, der zu reden [und] zu schweigen versteht, der mit Lust Strenge [und] Härte gegen sich übt [und] Ehrerbietung vor allem Strengen [und] Harten hat. ... <sup>534</sup>

Dem wird dann die Sklavenmoral mit ihrem Wertepaar „Gut [und] Böse“ gegenübergestellt als eine niedere Nützlichkeitsmoral. Böse wird von ihr *der* genannt, welcher Furcht erregt, also gerade der Machtvolle, der in der Herrenmoral der „Gute“ ist. Und um-

534 JGB 260, S. 208, Z. 20–25; Z. 31–S. 209, Z. 6; Z. 9–14, Z. 16/17 sowie Z. 25/26; Z. 29–S. 210, Z. 6 (Schlick zit. nach GOA VII, S. 239).

gekehrt gilt den Sklaven der ungefährliche Mensch als der Gute, den die Herren *schlecht* nennen.

Sie bemerken: Die Herrenmoral wird hier nicht als etwas ganz neues hingestellt, sondern als etwas, das schon historisch da war –  
5 freilich niemals in reiner Form, sondern nur vermengt mit einem grossen Quantum Sklavenmoral, die denn durch das Christentum gänzlich die Oberhand bekam. Aufgabe der Zukunft ist es, die Moral der Vornehmen zu völliger Reinheit zu erheben [und] das Ideal des vornehmen Menschen, den Übermenschen, heranzuzüchten.  
10

In der Form, in welcher N[ietzsche] hier seine moralischen<sup>o</sup> Ansichten darlegt, sind sie philosophisch sehr viel angreifbarer ⟨⟩<sup>p</sup> als im Z[arathustra], wo sie in poetischer Verklärung vor uns hintreten [und] es uns freisteht, sie so zu deuten, dass nur das Wahre [und] Brauchbare an ihnen hervorleuchtet. Indem N[ietzsche] in diesen späteren Schriften die in seinen Moralideen unzweifelhaft enthaltenen grossen Wahrheiten uns näher zu bringen sucht, begeht er den Fehler, dass er zu *viel* beweisen will. Er stützt seine Ansichten durch etymologische [und] historische Interpretationen, die ganz augenscheinlich der Kritik nicht standhalten, [und] in | seinen psychologischen Analysen finden sich gleichfalls  
15 deutliche Irrtümer. Der Stil dieser Bücher ist immer noch ausserordentlich faszinierend [und] gleichsam aufregend; rastlos drängen<sup>q</sup> die Sätze vorwärts, in „unbändigem Allegrissimo“ an vielen Stellen;<sup>535</sup> [und] da die Worte dem Tone nach überreden, dem Sinne nach jedoch überzeugen wollen, kann die Angemessenheit der Form an den Inhalt, also der Stil, nicht mehr als so vollkommen bezeichnet werden wie im Z[arathustra].  
20

39 / 37

Man kann N[ietzsche]s letzte Schriften – das ist unzweifelhaft – nicht mehr mit ganz dem reinen Genuss lesen wie alle  
30 bisherigen. Sie sind nicht weniger geistvoll [und] kunstvoll [und] üben deshalb auch ⟨immer noch⟩ einen bestrickenden Zauber aus. Es ist ein disharmonisches Element hineingekommen, die Farben

o ⟨philo[sophischen]⟩    p ⟨. Er sucht [und]⟩    q ⟨stürmen⟩

535 JGB 28, S. 47, Z. 6.

sind ⟨⟩<sup>r</sup> zu stark aufgetragen, sodass die Grenze des guten Geschmacks fast erreicht wird. Es macht sich hier doch ein wenig bemerkbar, wie N[ietzsche] unter dem Mangel an Anerkennung litt. Er möchte für seine grosse Sache Beachtung *erzwingen*, [und] dabei wird er ein wenig zu laut. Es hat keinen Sinn, darüber zu schelten; es verdient vielmehr die höchste Achtung [und] Bewunderung, dass er auf die mangelnde Anerkennung nicht mit einfacher Entmutigung reagierte, wie das in der überwiegenden Zahl der Fälle sonst zu geschehen pflegt.

Er stieg vielmehr zu immer höherem [und] freierem Schaffen empor, bis endlich der äussere Miserfolg des Z[arathustra] wohl dazu beitrug, dass er das Bewusstsein für die richtigen Massstäbe [und] Unterscheidungen langsam verlor. So fehlt auch diesen letzten Büchern jene wirklich fröhliche Heiterkeit, die den Leser in den bisherigen Büchern so erquickte [und] gleichsam in eine reine durchsonnte Luft hinaufhob. Die goldene Heiterkeit strahlt nicht mehr wirklich aus den Schriften, wenn sie auch noch ebenso geliebt [und] wertgeschätzt [und] gepriesen wird wie früher: ich würde mir, heisst es in „J[enseits] v[on] G[ut] u[nd] B[öse]“ „eine Rangordnung der Philosophen erlauben, je nach dem Range ihres *Lachens* – bis hinauf zu denen, die des *goldenen* Gelächters fähig sind.“<sup>536</sup>

Aber wie gesagt – die Stellen, in denen das wahre goldene Lachen herrscht, sind in diesen beiden Schriften schon seltener, die Heiterkeit hat [zu oft]<sup>s</sup> etwas Krampfhaftes [und] Gezwungenes, das den verstehenden Leser zwar nicht abstösst, aber doch erschreckt. Wenn es aber gelingt, diesen Schreck zu überwinden, so kann man eine<sup>t</sup> monumentale Grossartigkeit voll geniessen, in der sich die Kraftfülle seines starken Geistes sogar<sup>u</sup> noch intensiver äussert als in den früheren Büchern.

Es bleibt mir nun, N[ietzsche]s Leben [und] Arbeit während sei-

r ⟨manchmal ein wenig⟩    s ⟨manchmal⟩    t ⟨die⟩    u ⟨mindestens⟩

536 JGB 294, S. 236, Z. 24–26.

nes letzten Schaffensjahres zu schildern ⟨⟩<sup>v</sup>. Wir verliessen ihn im Sommer 87 in Sils-Maria, wo er diese zuletzt besprochene Schrift, die „G[enealogie] d[er] Moral“ fertig stellte.

Während dieser Zeit führte er aber auch mit Eifer die Arbeit an seinem künftigen Hauptwerke weiter. Er trug sich mit dem Plan, den Herbst [und] sogar den Winter in Deutschland zu verbringen, um dort auf Bibliotheken theoretische Studien für die Ausführung dieses Werkes zu treiben – schliesslich aber hielt ihn seine schwankende Gesundheit doch von einem Winteraufenthalt in Deutschland zurück, er begab sich wieder nach Venedig, verbrachte einige Wochen mit P[eter] Gast, den Winter aber verlebte er wiederum in Nizza, [und] daselbst schloss er im Februar 1888 die Gesamtconception seines grossen Werkes ab.

Ungeheures Material hatte er gesammelt, die endgültige Ausarbeitung [und] Ordnung konnte beginnen – aber sie begann einstweilen noch nicht. Wiederum geschah es, dass er einen Gedankencomplex aus dem reichen Stoff herausgriff, zusammenfasste [und] eine besondere kleine Schrift daraus machte – [und] diesmal war es ein sehr altes Problem, das er hier nochmals aufgriff: das Problem R[ichard] Wagner.

Einige Kapitel des „W[illens] z[ur] M[acht]“ sollten sich mit einer grossen Kritik der Modernität beschäftigen, [und] darin sollte auf die Culturbedeutung R[ichard] Wagners [und] seiner Musik eingegangen werden – aber die Bemerkungen über dies Thema schienen zu umfangreich, um in dem Werke so nebenbei, als Beispiele, angebracht zu werden – äussere Anlässe kamen hinzu (eine Anregung, die vom Capellmeister Hans v[on] Bülow ausging)<sup>537</sup> – [und] so verfasste er denn in Turin, wo er das Frühjahr 88 verlebte, die kleine Schrift: „Der Fall Wagner“; sie wurde im Sommer in Sils-Maria vollendet und erschien im Herbst des Jahres. Sie ist

v ⟨, bevor wir zusammenfassen [und] einen Rückblick werfen auf das Ganze der Erscheinung [und] des Problems Nietzsche)

537 So die Schilderung von Nietzsches Schwester (vgl. *EFN* 2. 2, S. 851). Siehe dazu *Nietzsches Werke*, S. 213.

ohne Bitterkeit in mehr heiterem Tone verfasst, wie schon das *Motto* anzeigt: „ridendo dicere severum“.<sup>538</sup>

N[ietzsche] preist in der Schrift auf Kosten W[agner]s besonders die Musik von Bizet, des Componisten der Oper „Carmen“, die N[ietzsche] in Italien oft mit Entzücken hörte.<sup>539</sup> Er lobte die Leichtigkeit, Geschmeidigkeit [und] Natürlichkeit dieser Musik; er meinte, man werde ein besserer Mensch, wenn man Bizet zuhörte[.] – An den Vergleich dieser Arten von Musik knüpfte er dann eine Reihe moralischer [und] ästhetischer Culturbetrachtungen, auf die ich nicht weiter eingehe, weil sie nichts wesentlich neues bringen. Wenn man an N[ietzsche]s ethische Ansichten [und] besonders an seine Verachtung der schwächlichen Mitleidsmoral denkt, so begreift man sehr gut, wie sehr ihm Parsifal als Ganzes verglichen mit „Carmen“ misfallen musste – aber seine ausserordentliche Überschätzung der Bizet'schen Musik, so schön sie an sich auch ist, ist doch nur physiologisch erklärlich, d. h. sein überanstrengtes Nervensystem bedurfte eben der graziöseren, lebenswürdigeren Musik zur Erquickung; die Erschütterungen der Wagnerschen Musik verursachten ihm Unlust, er konnte sie nicht ertragen.

Gleich hier will ich erwähnen, dass N[ietzsche] Ende des Jahres 88 noch einmal auf dasselbe Thema zurückkam, in der Schrift „N[ietzsche] contra W[agner]“. Sie enthält nur eine Sammlung derjenigen Stellen, an denen N[ietzsche] sich früher über Wagner als Culturproblem geäußert hatte, in leicht überarbeiteter, vor allem gekürzter Form.

Zur Veröffentlichung ist es damals nicht mehr gekommen, weil inzwischen N[ietzsche]s Erkrankung eintrat.<sup>540</sup> Über die Stimmung, aus der heraus N[ietzsche] seine letzten Schriften geschaf-

**538** WA 1, S. 13, Z. 3 auch EH (WA) 1, S. 357, Z. 13/14. – Vgl. Horaz, *Sermones* I, I, 24/25: „[...]quamquam ridentem dicere verum quid vetat?“ (lat.: „Doch was hindert daran, mit Lachen die Wahrheit zu sagen?“)

**539** Vgl. dazu WA, dort Vorwort, S. 11, Z. 2–4 sowie 1, S. 14, Z. 11–17 und 29. Siehe weiterführend u. a. Scheib, „Nietzsches Carmen. Anmerkungen zu einer Verirrung“, in: *Nietzsche-Studien* 37/2008, S. 249–254.

**540** Dazu *Nietzsches Werke*, S. 229–234.

fen hat, gibt uns ein vertrauter Brief an seinen alten Freund Overbeck Aufschluss, den Theologieprofessor in Basel: „... seit der Zeit, wo ich meinen Z[arathustra] auf dem Gewissen habe, bin ich wie ein Tier, das auf eine unbeschreibliche Weise fortwährend verwundet wird. Diese Wunde besteht darin, keine Antwort, keinen Hauch von Antwort gehört zu haben ... Dies Buch steht so abseits, – ich möchte sagen, so jenseits aller Bücher, dass es eine vollkommene Qual ist, es geschaffen zu haben ... Ich wehre mich, wie du denken kannst, mit vieler Empfindsamkeit gegen diesen Excess des Gefühls. Meine letzten Bücher ... sind leidenschaftlicher als alles, was ich sonst gemacht habe. Die Leidenschaft *betäubt*. Sie tut mir wohl, sie macht ein wenig vergessen. ... Jetzt eben wird ein kleines Pamphlet musikalischen Inhalts gedruckt (Fall W[agner])<sup>w</sup>, das von der heitersten Laune eingegeben scheint: auch die Heiterkeit betäubt. Sie tut mir wohl, sie macht vergessen ...“<sup>541</sup>

Dieses Bekenntnis gibt uns einen tiefen Einblick in die damalige Seelenverfassung des Philosophen [und] macht den Ton seiner letzten Schriften erklärlich. Und wenn man dies liest, wird man gewiss auch die Leidenschaftlichkeit [und] die übertriebenen Anklagen verzeihlich finden, die sich in den letzten Erzeugnissen des so tief verwundeten Geistes finden.

Ich habe davon sogleich noch zu reden.

Und doch hatte N[ietzsche] gerade zu Anfang dieses Jahres (88) eine Nachricht erhalten, die ihn mit höchster Freudigkeit erfüllte [und] seinen Schaffensmut auf kurze Zeit wieder neu belebte: es war die Nachricht, dass der bekannte Litteraturhistoriker Georg Brandes an der Universität Kopenhagen Vorlesungen über N[ietzsche]s Philosophie halte, die sich eines ⟨<sup>x</sup> aus-

w Zusatz von Schlick    x ⟨ganz⟩

**541** Friedrich Nietzsche an Franz Overbeck, (Entwurf) [kurz nach dem 20. Juli 1888] (KSB 8, Nr. 1067, S. 363/364) (Schlick zit. nach EFN 2. 2, S. 872/873). Eine separate Ausgabe des Briefwechsels (die aber keine Briefentwürfe enthielt) erschien, hrsg. von Richard Oehler und Carl Albrecht Bernoulli, erst 1916 im Leipziger Insel-Verlag. Vgl. dazu auch Overbecks Tagebucheintragung vom 17. Juni 1901 (in: OWN 7/1, S. 89/90).

serordentlichen Beifalls erfreuten.<sup>542</sup> Hier war also ein Zeichen des Verständnisses [und] der Anerkennung, wie er es sich nicht glänzender wünschen konnte – aber es war doch zu spät, um seine Wunde zu heilen, [und] es blieb auch ohne besondere Folgen, denn gerade in Deutschland – [und] N[ietzsche] schrieb doch nun einmal in deutscher Sprache für deutsche Leser – nahm man von jenen Vorlesungen nicht weiter Notiz [und] das Interesse an N[ietzsche]s Büchern wurde damals nicht merklich stärker. Wie hoch es nur ganz wenige Jahre später bereits anschwellen sollte, konnte N[ietzsche] freilich nicht ahnen.

Er suchte damals bereits im Juni das Engadin auf, hatte aber in dem Sommer in Sils-Maria sehr unter schlechter Witterung zu leiden, er verbrachte trübe Tage in seiner kleinen Stube – aber sowie gegen Ende des Sommers der Sonnenschein wieder hervorbrach, hatte er auch schon eine neue Schrift fertig, wiederum zusammengestellt aus den Materialien zu seinem Hauptwerke, diesmal aber einen Überblick über seine [ganze Philosophie]<sup>y</sup> gebend, in kurzen, markanten Abschnitten. Sie wurde im September [und] October gedruckt, erschien aber erst nach N[ietzsche]s Erkrankung. Dies kleine Buch heisst: „Götzendämmerung, oder, Wie man mit dem Hammer philosophiert“.

Dieser Untertitel ist so zu verstehen, dass der Philosoph gleichsam mit einem Hammer umhergeht [und] an alle Götzen klopft,

<sup>y</sup> Schlick schreibt zwei Mal (ganze Philosophie), das zweite Mal wurde gestrichen

**542** Vgl. dazu u. a. Georg Brandes an Friedrich Nietzsche, 3. April 1888 (*KGB* III/6, Nr. 533, S. 184/185) sowie Friedrich Nietzsche an Georg Brandes, 10. April 1888 (*KSB* 8, Nr. 1014, S. 286–290) oder auch Friedrich Nietzsche an Franz Overbeck, 3. Mai 1888 (*KSB* 8, Nr. 1029, S. 308). – Siehe auch Brandes, „Friedrich Nietzsche. Eine Abhandlung über aristokratischen Radicalismus“ (1888), in: *Menschen und Werke*. Frankfurt (Main): Rütten & Loening 1895, S. 137–203 sowie die dazugehörige „Nachschrift“ von 1893, ebd., S. 204–224. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Veröffentlichungen des dem Friedrichshagener Dichterkreis (siehe im vorl. Band S. 327) nahestehenden Schweden Ola Hansson verwiesen, und hier – bezogen auf Brandes – spez. auf dessen Artikel „Nietzscheanismus in Skandinavien“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 9031, v. 15. Oktober 1889.

d. h. an alle hergebrachten Meinungen [und] Einrichtung[en] in der Philosophie [und] Cultur, um dann aus dem entstehenden Ton zu hören, ob sie innen *hohl* sind. Eine grosse Menge von höchst geistreichen Bemerkungen ist hier noch einmal zusammen-  
5 getragen; es findet sich sehr viel schönes darunter, (manche gute Sentenz, wie etwa: „Wofür wir Worte haben, darüber sind wir auch schon hinaus“<sup>543</sup>), – aber im ganzen nimmt der freie Spott des Buches doch Formen an, die über die Grenzen des guten Geschmacks hinausgehen. Nichts an dem Buche ist mehr massvoll,  
10 alles ist mit höchster Vehemenz auf die Spitze getrieben [und] übertrieben. Wenn alles wörtlich zu nehmen wäre, so wäre das Buch voller frivoler Schmähungen, aber es ist eben nichts wörtlich zu nehmen; N[ietzsche] hielt es jetzt für erlaubt, seine Wahrheiten in stärkster Verzerrung und Vergrösserung darzustellen, blos  
15 um sie überhaupt sichtbar darzustellen.

Man kann also die kraftvollen | Ergüsse, wenn man sie als  
das versteht, was sie sein wollen, nur ansehen als gegen den  
guten Geschmack, nicht aber als gegen die Moral in irgend einem Sinne verstossend. Auch dort, wo N[ietzsche] ⟨<sup>z</sup> Personen  
20 anzugreifen scheint, (Kant, Schiller, Dante, Rousseau, Carlyle, Zola, Liszt) richtet sein Angriff sich in Wahrheit doch gegen blosse Abstracta, gegen Meinungen [und] Werke – es ist genau wie bei der 1. Unzeitgemässen Betrachtung, die keineswegs über den Menschen Strauss, sondern über den Philister Strauss in so  
25 unbarmherziger Weise herfiel – damals freilich mit dem besten künstlerischen Geschmacke.

Man muss doch wohl annehmen, dass die hereinbrechende Gehirnkrankheit sich jetzt dadurch zu zeigen beginnt, dass – wie der Psychologe sagt – gewisse Hemmungen wegfallen. Pathologisch ist auch – nicht sowohl das ausserordentliche Selbstgefühl  
30 des Philosophen in dieser Zeit – sondern vielmehr der unmässige Ausdruck dieses Selbstgefühls, wie er in der „Götzendämmerung“

z ⟨*sich gegen*⟩

543 *GD Streifzüge* 26, S. 128, Z. 23/24. – Das Zitat findet sich mit der Quellenangabe auch in Schlicks *Ms Notizheft 1* (Inv.-Nr. 180, A. 193, S. 1).

[und] den andern Schriften dieses Jahres sich zeigt. Es fehlen Hemmungen, die den Schriftsteller unter allen Umständen in den Grenzen des guten Geschmacks halten.

Nur beim *Schriftsteller* N[ietzsche] fehlen sie: seine Persönlichkeit blieb immer tactvoll [und] liebevoll wie früher – das wird einmütig von den Personen bezeugt, die in jenem ⟨letzten⟩ Engadiner Sommer mit ihm in Verkehr traten.

Inzwischen hatten seine Pläne bezüglich seines Hauptwerkes eine Änderung erfahren. Er gab nämlich, wie es scheint, damals ⟨vorläufig⟩<sup>a</sup> die Absicht auf, das grosse vierbändige Werk („D[er] W[ille] z[ur] M[acht]“) zur Ausführung zu bringen. Er nahm vielmehr eine Reihe von den projectierten Capiteln dieses Werkes, um daraus ein weniger umfangreiches Buch zu bilden, [und] dies neue Werk erhielt nun die Überschrift, die ursprünglich den Untertitel des theoretischen Hauptwerks bilden sollte, nämlich: „Umwertung aller Werte“.

Es sollte ⟨<sup>b</sup> 4 Teile haben: I. Buch: Der Antichrist (Versuch einer Kritik des Christentums) II: Der freie Geist (Kritik der Philosophie als einer nihilistischen Bewegung) (Das Wort nihilistisch hat nichts zu tun mit dem politischen sog[enannten] Nihilismus, sondern es bedeutet hier eine auf das Nichts gerichtete, lebensfeindliche Tendenz, wie wir sie etwa im Pessimismus Schopenhauers vor uns haben. Dass alle bisherige Philosophie in eine solche Tendenz ausmünden müsse, wollte also N[ietzsche] hier nachweisen.) III: Der Immoralist (Kritik der verhängnisvollsten Art von Unwissenheit, der Moral) IV. Dionysos (Philosophie der ewigen Wiederkunft).

Von diesen 4 Teilen vollendete N[ietzsche] nur den 1<sup>sten</sup>, den Antichrist, im September 1888 in Turin, wohin er sich im gleichen Monat begeben hatte.

Der „Antichrist“ ist vielleicht das heftigste Buch, das in der neueren Zeit geschrieben ist. Die Hemmungen fallen immer mehr fort, mit entsetzlicher Vehemenz wendet sich N[ietzsche] gegen alles, was ihm am Christentum misfiel – [und] da er jetzt alle Gren-

a Zusatz mit Bleistift    b ⟨folgende⟩

zen überschreitet<sup>c</sup> [und] alles Maass verliert, so scheint ihm *alles* am Christentum seinem Kerne nach höchst verächtlich [und] verwerflich – er rast gegen alles, was damit zusammenhängt, er interpretiert die historischen Ereignisse in der willkürlichsten Weise, er  
5 begeht jetzt deutlich die Verwechslung von Kraft [und] Macht mit Grausamkeit, ⟨⟩<sup>d</sup> er vergisst, dass er früher den Übermenschen als einen künftigen höheren Typus Mensch betrachtet hatte, [und] bezeichnet mit diesem Worte jetzt historisch dagewesene Männer, Alkibiades, Cäsar, den Hohenstaufen Friedrich II u. s. w. Kurz,  
10 das ganze Buch ist von einer wilden Lust am Vorwärtsstürmen [und] Niederrennen erfüllt – [und] alles Ebenmass geht dabei verloren, die Superlative überstürzen sich.

Noch ist N[ietzsche] nicht geisteskrank, aber die Vorboten der Krankheit werfen doch schon einen schweren Schatten auf die  
15 letzten Schriften dieses Jahres.

Ich will aus dem Schluss des Antichrist zur Illustration einiges anführen: „Ich *verurteile* das Christentum, ich erhebe gegen die christliche *Kirche* die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste  
20 aller denkbaren Corruptionen“ . . . „Ich heisse das Christentum den Einen grossen Fluch, die eine grosse innerlichste Verdorbenheit, den einen grossen Instinct der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, *klein* genug ist, – ich heisse es den Einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit“ .<sup>544</sup> Und er  
25 nennt es eine Verschwörung „gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgeratenheit, Tapferkeit, Geist, *Güte* der Seele, *gegen das Leben selbst* . . . “<sup>545</sup> Diese letzten Worte erklären uns seinen brennenden Hass gegen das Christentum: er hält dessen Lehre [und] Moral –  
30 – für lebensfeindlich – also gerade gegen das gerichtet, was er als den höchsten aller Werte erkannt hatte.

**c** Schlick schreibt: ⟨überschreiten⟩    **d** ⟨indem er preisende Worte für grausame Menschen wie Cesare Borgia findet,⟩ – vgl. dazu auch Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 9r)

**544** AC 62, S. 252, Z. 10–14 und S. 253, Z. 11–15.

**545** Ebenda, S. 253, Z. 6–8.

Der Antichrist bringt also gar keine neuen positiven Gedanken [und] Ergebnisse, sondern ist durchaus negativ, kritisch, zerstörend; [und] das gleiche würde auch von den beiden nächsten Büchern, [und] damit von dem grössten Teile der „Umwertung aller Werte“ gegolten haben, wie wir aus den Titeln sehen können. 5

Wir können leicht verstehen, warum N[ietzsche] am Ende seiner letzten Entwicklungsphase mit seinen Schriften wieder in ein kritisches, verneinendes Stadium gerät, wie mit den ersten Schriften seiner mittleren Periode. Damals hatte er die moralischen [und] sonstigen Vorurteile fortgeräumt, um auf dem freigewordenen Boden neue Ideale aufzurichten, dann war er an die positive Arbeit gegangen [und] hatte auf dem gewonnenen Platze das grosse Gebäude des Z[arathustra] aufgeführt. Da wurde er mit Schrecken [und] Ernüchterung gewahr, dass in weitem Umkreise ringsum der Urwald der Vorurteile ⟨<sup>e</sup> noch so dicht wucherte, dass das monumentale Gebäude des Z[arathustra] von niemand richtig gesehen, geschweige denn gewürdigt werden konnte – [und] da machte er sich noch einmal mit allen Kräften an die Ausrodung jenes Urwalds – der jasagende Philosoph wurde wieder kritisch [und] zerstörend[,]<sup>f</sup> statt das grosse positive Wertgebäude weiter auszugestalten mit dem höchsten Werte des mächtigen Lebens als Krone [und] Gipfel, [und] die ausrodende Arbeit dem langsamen Wirken der fortschreitenden Culturideen ruhig zu überlassen. 10 15 20

Aber das lag nun einmal in der Ungunst der Verhältnisse; auf diese oder ähnliche Weise kommt wohl in das Schaffen eines jeden Genies auf der Erde eine ⟨<sup>e</sup> unvermeidliche Tragik hinein. Wir haben an dem, was N[ietzsche] getan hat, genug zu bewundern, als dass wir darüber klagen sollten, was er *nicht* getan hat. Nach den Ansätzen zu urteilen, die wir in den hinterlassenen Aufzeichnungen zu den positiven Teilen seines ⟨geplanten⟩ Hauptwerkes, des Willens zur Macht, finden, war N[ietzsche] mit der Weiterentwicklung [und] Begründung seiner Lehre wohl auch nicht auf einem gangbaren Wege. 25 30

e ⟨immer⟩    f ⟨. Und⟩    g ⟨tragisch⟩

Schon der Titel des Werkes [lässt erkennen]<sup>h</sup>, dass er den hohen [und] richtigen Gedanken von dem reichen Leben als höchstem Werte in einer ungeeigneten Formel zu fassen suchte. Er wollte zeigen, dass *Macht* das letzte Ziel alles Lebendigen [und] der Wille zur Macht die treibende Kraft alles Geschehens ist.  
5 Das klingt schon im Z[arathustra] an, denn es heisst da an einer Stelle: „Nur wo Leben ist, da ist auch Wille, aber nicht Wille zum Leben, sondern . . . Wille zur Macht. Vieles ist dem Lebenden höher geschätzt als Leben selber; doch aus dem Schätzen selber  
10 heraus redet – der Wille zur Macht.“<sup>546</sup>

Aber das ist psychologisch ein Irrtum. Macht bedeutet nicht den höchsten Wert im Leben, der Wille zur Macht ist nicht der erste aller Triebe. Macht ist naturgemäss vielmehr nicht letzter Zweck, sondern Mittel; Macht wird nicht *an sich gewollt*, sondern  
15 nur weil sie Freude bringt [und] nur *sofern* sie Freude bringt. Aber eine ins Einzelne gehende Kritik will N[ietzsche] gegenüber nicht viel besagen [und] kann ihm kaum gerecht werden, denn es kommt bei ihm niemals auf Einzelheiten an, sondern nur auf den [Geist des Ganzen]<sup>i</sup> [und] die Gesamtstimmung – [und] diese werden für  
20 die dritte Denkperiode N[ietzsche]s mit solcher Vollkommenheit [und] Schönheit vom Z[arathustra] widergespiegelt, dass uns der unvollendete Zustand des „W[illens] z[ur] M[acht]“ nicht zu sehr zu schmerzen braucht.

Aber eine andre, kürzere Schrift hat N[ietzsche] noch in den  
25 letzten Monaten des Jahres 1888 fertig gestellt: die Selbstbiographie *Ecce homo*, die mit weitem Blicke noch einmal sein ganzes Lebenswerk überschaut [und] reich ist an trefflichen Bemerkungen über seine früheren Schriften. Im übrigen leidet sie besonders in ihren absprechenden Urteilen an derselben Masslosigkeit,  
30 die den kurz vorher gegangenen Büchern eigen war. Alles war in seinem Geiste ins Gigantische gesteigert, seine Gedanken bewegten sich in grossen Sprüngen – seine Gefühle nahmen an allem mit höchstgespannter Intensität teil – da gerade traten tiefe

h ⟨deutet an⟩    i ⟨Gesamtgeist⟩

546 Z II *Selbst-Ueberwindung*, S. 149, Z. 3–7.

persönliche Sorgen [und] Ärgernisse an ihn heran; sein Verleger handelte nicht vornehm an ihm,<sup>547</sup> er erhielt anonyme Briefe mit Verleumdungen gegen seinen Schwager, die ihn sehr erregten.<sup>548</sup>

Um sich zu betäuben [und] die Schlaflosigkeit zu bekämpfen, nahm er ungeheure Mengen von Schlafmitteln zu sich<sup>549</sup> – da 5  
traf ihn auf der Strasse in Turin, nicht fern von seiner Wohnung ein heftiger paralytischer Anfall, er stürzte hin, sein Hauswirt [schaffte den Hilflosen nach Hause]<sup>j</sup>; dort lag er fast 2 Tage in lethargischem Zustande, [und] als er daraus erwachte, war er nicht 10  
mehr er selbst. Der reichste Geist, den die moderne Zeit besass, war ⟨⟩<sup>k</sup> zerstört.

N[ietzsche] kritzelte wirre Dinge voller Grössenwahn auf Papierzettel [und] schickte sie an berühmte Leute [und] Bekannte. 41/39  
Der treue Freund Overbeck, der einen solchen Zettel er|hielt<sup>550</sup> [und] sofort ahnte, was es damit auf sich habe, reiste am 7. Januar 15  
unverzüglich von Basel nach Turin, er fand N[ietzsche] in der grausigsten Exaltation, es gelang ihm, den Tobenden<sup>l</sup> zu beruhigen [und] in die Baseler Irrenanstalt zu bringen, der Kranke wurde immer ruhiger, siedelte in die psychiatrische Klinik zu Jena über, 1890 nahm ihn seine Mutter in ihr Haus nach Naum- 20

**j** ⟨brachte den Hilflosen noch in sein Haus⟩    **k** ⟨vollkommen⟩    **l** ⟨Tob-süchtigen⟩

**547** Gemeint ist der bereits zu Beginn des Jahres 1888 ausbrechende Streit mit seinem Leipziger Verleger Ernst Wilhelm Fritsch (1840–1902) (dazu *Nietzsches Werke*, S. 219–223).

**548** Vgl. *EFN* 2. 2, S. 895/896.

**549** Die von der Schwester in ihrer Laienhaftigkeit diagnostizierte „Chloralvergiftung“ sollte durch einen bis heute nicht aufgetauchten Brief Nietzsches belegt werden, in dem es hieß (zit. nach *EFN* 2. 2, S. 896/897, siehe ebd. auch S. 923): „Ich nehme Schlafmittel [d. i. das damals oft verschriebene Chloralhydrat] über Schlafmittel, um den Schmerz zu betäuben, und kann doch nicht schlafen. Heute will ich so viel nehmen, daß ich den Vertstand verliere...“ – Dazu Guthke, „Die Geburt des Nietzsche-Mythos aus dem Ungeist Elisabeths. ‚Lebensabriß‘ aus Paraguay“, in: *Nietzsche-Studien* 26/1997, S. 537–550.

**550** Vgl. Friedrich Nietzsche an Franz Overbeck [um den 4. Januar 1889] (*KSB* 8, Nr. 1249, S. 575).

burg, [und] nach deren Tode pflegte ihn seine Schwester, deren Mann inzwischen gestorben war, in Weimar.

Die letzten Jahre N[ietzsche]s waren sanft [und] schmerzlos, er lebte wie ein ruhiges Kind, sein Geist erlosch langsam immer mehr, bis zuletzt hatte er Freude an Musik [und] Sonnenschein.  
 5 Zulezt erlitt er häufige Schlaganfälle, [und] er starb ohne Schmerzen am 25. Aug[ust] 1900. In seinem Geburtsort Röcken wurde er ohne kirchliche Feier bestattet. P[eter] Gast sprach am Grabe einige Sätze zum Gedächtnis des toten Freundes [und] schloss mit  
 10 den Worten: „Heilig sei dein Name allen kommenden Geschlechtern!“<sup>551</sup> Über diese Blasphemie, als die man es ansah, hat man sich sehr entsetzt. (An S[chopenhauer]s Grabe hätte keiner so sprechen können[.] Aber ich muss sagen, ich finde diese Worte gar nicht so schlimm[.] wenn sie auch nicht gerade geschmackvoll  
 15 gewählt sind). Die katholische Kirche hat noch ganz andre Leute heilig gesprochen.

Tatsächlich ist<sup>m</sup> die Verehrung, die N[ietzsche] inzwischen zuteil geworden ist, ( )<sup>n</sup> viel inniger [und] mehr [Herzens]sache<sup>o</sup>, als sonst die Bewunderung, die die Menschen hervorragenden Den-  
 20 kern zu zollen pflegen. N[ietzsche] hat [etwas von dem]<sup>p</sup> erreicht, wonach [S[chopenhauer] [und] Comte]<sup>q</sup> sich vergeblich geseht haben, z. B. Schopenhauer, der da glaubte, er werde in ferner Zeit in einer künftigen Religion ein Gegenstand der Anbetung sein (worin er sich gründlich täuschte)<sup>r</sup> – oder etwa der französische  
 25 Denker Auguste Comte, der in höherem Alter eine Art positivis-tischer Religion gründete [und] in einem ganz engen Kreise von Anhängern so etwas wie eine Kultusartige Verehrung genoss – das ist aber nicht zu vergleichen mit der innerlichen Anteilnahme, mit der moderne Menschen etwa in Dichtungen [und] Kunstwerken  
 30 der Persönlichkeit [und] der Lehre N[ietzsche]s gehuldigt haben.

**m** (hat)   **n** (etw[as])   **o** (Gefühls-)   **p** (das)   **q** (andre Philosophen)   **r**  
 Zusatz am unteren Rand des Blattes

**551** Vgl. *EFN* 2. 2, S. 933.

Aber was ist denn, mit wenigen Worten gesagt, die Bedeutung [und] der Wahrheitsgehalt dieser Lehre? Man hat ihr ja beides abgesprochen.

Erst vor ein paar Tagen las ich (in einer Kritik des N[ietzsche]-Buches von R. M. Meyer),<sup>552</sup> wenn man von N[ietzsche]s Lehre 5 alles offensichtlich Übertriebene abziehe [und] den wahren Kern herauschäle, so komme man auf nichts neues [und] hervorragendes, sondern auf wohlbekannte alte Sätze, etwa auf das Goethische: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“<sup>553</sup> Gesetzt selbst dies wäre wahr – so ist das doch nicht 10 der Weg, über die Bedeutung einer Lebensarbeit zu entscheiden. Denn ähnliches kann man von jedem großen Menschen sagen, auch von Goethe.

Ganz neue Werte kann eben kein einzelner schaffen, sondern die entwickeln sich langsam in Jahrtausenden. Es könnte einer 15 sagen: was ist eigentlich grosses an Sokrates! Seine Hauptlehre, dass nämlich Tugend Wissen sei, ist sicher ganz falsch [und] seine übrigen Sätze auch gar keine besonders originellen, epochemachenden Wahrheiten. Und doch hatte dieser Sokrates einen Plato zum Schüler, die sokratischen Schulen haben Jahrhunder- 20 te existiert, [und] die Anregungen, (die von) diesem sonderbaren Geiste ausgingen, wirken über 2 Jahrtausende hinweg bis in die Gegenwart hinein.

Oder nehmen Sie Rousseau. Was hat der so besonderes gelehrt! Rückkehr zur Natur war seine Hauptforderung – aber streng 25 logisch betrachtet, ist sie doch Unsinn, denn der Mensch kann

**552** Es ist nicht klar, auf welche der nachgewiesenen Besprechungen zu Meyers Buch (vgl. S. 99, Anm. 27) sich Schlick hier bezogen hat (dazu *WNB*, Bd. 2, S. 162). Am ehesten könnte es sich wohl um die u. d. T. „Nietzsche und sein Biograph“ veröffentlichte Rezension von Moritz Goldstein gehandelt haben (in: *Die Grenzboten* 72/1913, S. 270–273); siehe auch die folg. Anmerkung.

**553** Goethe, *Faust. Eine Tragödie, Zweiter Teil*, 5. Akt, in: *Hamburger Ausgabe* Bd. 3, S. 359, V. 11936/11937. – Meyer schrieb in seinem Nachruf auf Nietzsche (in: *Goethe-Jahrbuch* 22/1901, S. 281): „Und ist Nietzsche selbst nicht der Mensch gewesen, den Goethe vor Augen sah, als er schrieb: / Wer immer strebend sich bemüht, / Den können wir erlösen, / und / Im Weiterschreiten find er Qual und Glück / Er, unbefriedigt jeden Augenblick?“

nicht zur Natur zurückkehren, [und] wenn er es könnte [und] täte, wäre es nicht gut für ihn. Irgend welche sonstigen grossen Wahrheiten hat R[ousseau] auch nicht entdeckt. Und doch, was für Wirkungen sind von dem Manne ausgegangen! Die grosse Revolution, ein Teil der Kantschen Philosophie, ein neues Naturgefühl ist in den Menschen durch seinen Einfluss erwacht, ganz neue Kulturideale sind entstanden!

Nun N[ietzsche] ist – ich deutete das zu Anfang schon an – ein zweiter, ein besserer Rousseau.<sup>554</sup> „Auch ich“, sagt er in der Götzendämmerung, „(rede)<sup>s</sup> von ‚Rückkehr zur Natur‘, obwohl es eigentlich nicht ein Zurückgehen, sondern ein Hinaufkommen ist – hinauf in die hohe, freie, selbst furchtbare Natur [und] Natürlichkeit, eine solche, die mit grossen Aufgaben spielt, spielen *darf* . . .“<sup>555</sup> – Und damit ist vielleicht seine Hauptleistung schon beschrieben: dass er der Sehnsucht der Zeit nach einer *natürlichen* Cultur einen eigentümlichen wirklich ergreifenden Ausdruck verliehen<sup>t</sup> [und] damit die Sehnsucht selbst angestachelt hat. Nicht zurück zum culturlosen Zustand soll der Mensch, sondern hinauf in eine Cultur, die ihm natürlich wäre, die ihm passt [und] nicht blos übergeworfen [und] angezwängt ist. (⟨⟩<sup>u</sup>) Das Leben Zarathustras in seiner Höhle in den Bergen ist ein Symbol für die Befreiung des Menschen von der künstlichen Cultur.

N[ietzsche] litt im Leben an dieser Cultur – sowohl in Kleinigkeiten (denken Sie an seine Abneigung gegen die biertrinkenden [und] rauchenden Philister)<sup>556</sup> wie auch im grossen, weil die moderne Cultur seinen Ideen feindlich war. (N[ietzsche] war nicht nur der glänzendste, umfassendste Ausdruck der modernen Seele, sondern er hat auch die Modernität *überwunden*.)<sup>v</sup> Bestimmte Wege zur Überwindung der künstlichen Cultur hat N[ietzsche]

s Zusatz mit Bleistift    t (gebe[n])    u (Naturalismus)    v Zusatz am unteren Rand des Blattes

554 Vgl. dazu im vorl. Band S. 101.

555 GD 48, S. 150, Z. 2–6.

556 Vgl. dazu im vorl. Band S. 130 bzw. S. 132.

nicht bezeichnet [und] er konnte ⟨[und] wollte⟩<sup>w</sup> es nicht. ⟨„Das ist *mein* Weg, sagt Z[arathustra], welches ist der euerer? *Den* Weg nämlich gibt es nicht.“<sup>557</sup> N[ietzsche] kann nicht ein *Führer* sein, aber er ist [eins der Lichte]<sup>x</sup>, ⟨⟩<sup>y</sup> bei dessen Schein wir uns selbst einen Weg suchen können.); aber er [erfüllt uns]<sup>z</sup> mit einem Geiste ⟨⟩<sup>a</sup>, der ⟨⟩<sup>b</sup> zu neuen Culturzielen hinführen ⟨muss⟩. *Die* Menschen[,] die sich an der freien ⟨⟩<sup>c</sup> Weite [und] Höhe des Zarathustra erquicken, die drängt es fort aus engen, verbrauchten Culturformen [und] ganz von selbst suchen sie neue Formen auf, in denen sie jene reine, leichte Luft der N[ietzsche]schen Ideen wiederfinden. 5

Betrachten Sie beliebige charakteristische Erscheinungen der Gegenwart, in denen die Cultur über sich selbst hinausdrängt: die Verbreitung des Sports, Schulreformen, oder etwa [sogar so]<sup>d</sup> spezielle Dinge, wie die Bildungsanstalt von Dalcroze<sup>558</sup> – es sind 15  
lauter Bestrebungen, die auf eine mehr heitere, freiere [und] dabei mächtigere Lebensentfaltung hinzielen, also in [die]<sup>e</sup> Richtung gehen<sup>f</sup>, die N[ietzsche] für die Culturentwicklung erwünschte [und] ⟨⟩<sup>g</sup> voraussagte. Der Pessimismus ist jetzt auf allen Gebieten des Lebens – das kann man ganz wohl behaupten – überwunden, 20  
[und] N[ietzsche] ist der gewaltigste Verkünder des Optimismus.

w Zusatz mit Bleistift   x ⟨ein Licht⟩   y ⟨wo⟩   z ⟨hat die Menschen⟩   a  
⟨erfüllt⟩   b ⟨sie langsam⟩   c ⟨, fernen⟩   d ⟨ganz⟩   e Schlick hat das  
ursprünglich korrekte ⟨der⟩ im Nachhinein nicht geändert   f ⟨liegen⟩   g  
⟨[ja]<sup>7</sup>⟩

557 *Z III Schwere 2*, S. 245, Z. 14–16.

558 Der Schweizer Komponist und Musikpädagoge Émile Jaques-Dalcroze (eigentl. Jakob Dalkes), u. a. von 1911 bis 1914 künstlerischer Leiter der „Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze“ in (Dresden-)Hellerau, deren berühmteste Absolventin sicherlich Mary Wigman war, entwickelte um 1900 unter Berufung auf Pestalozzi eine *Rhythmiklehre*, die auf den Wechselbeziehungen zwischen musikalischer, körperlicher und emotionaler Erfahrung basierte (weiterführend u. a. Jaques-Dalcroze, *Le rythme, la musique et l'éducation*. Paris: Fischbacher & Rouart 1920 sowie Storck, *E. Jaques-Dalcroze. Seine Stellung und Aufgabe in unserer Zeit*. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1912). – Schlick erwähnt den Namen späterhin noch einmal in seinem Vortrag „Warum sollen wir Feste feiern?“ (vgl. *MSG A II/3. 2*).

Die optimistischen Weltanschauungen vor N[ietzsche] waren philisterhaft<sup>h</sup> [und] geistlos – denken Sie an David Strauss, oder auch an Leibniz – geistvoll<sup>i</sup> war <allein der><sup>j</sup> Pessimist <der Welt-schmerz><sup>k</sup>; aber der Pessimist hat es leicht, esprit<sup>l</sup> zu zeigen, denn  
 5 er darf satyrisch sein <><sup>m</sup>.

N[ietzsche] hat ihm eben einen neuen Geist eingeflösst. Und einen neuen Geist hat er auch eingeflösst dem Naturalismus, dieser unverwüstlichsten aller Lebensanschauungen, die auch, wie ich glaube, die Zukunft für sich hat. Denn was immer der Mensch  
 10 sonst sein möge, in erster Linie ist er ein Stück Natur, [und] aus der Natur hervorgegangen; [und] mit ihr sich in Übereinstimmung zu setzen, in ihr ganz aufzugehen, das wird immer eins der höchsten Ziele des Menschen [und] der Cultur bleiben.

N[ietzsche]s Inspiration – das war einer der hervorstechendsten Punkte in der Betrachtung seines Lebens – stammte ganz aus  
 15 der Natur, [und] überall, wo die Natur direct aus<sup>n</sup> ihm redet, da ist auch Wahrheit in seiner Rede. Er fand die erhabenste Form des Naturalismus, <><sup>o</sup> er sah die Schönheit [und] Poesie in der Welt so wie sie ist, in einem mystischen oder metaphysischen Hintergrund der Natur (den<sup>p</sup> sonst alle aufsuchen<sup>q</sup>, die nach einer poetischen Verklärung der Natur streben – von Goethe angefangen  
 20 bis zu modernen Popularschriftstellern wie Bölsche oder Br[uno] Wille.)<sup>559</sup> Er bejaht eben die Natur schlechthin, er bejaht die

**h** <flach>    **i** <oder wer geistvoll sein wollte>    **j** Zusatz mit Bleistift    **k** Dito  
**l** <geist[voll]>    **m** <, seit N[ietzsche] aber ist der Optimismus<sup>m-a</sup> die geistreichere Anschauung>    **m-a** <Pessimis[mus]>    **n** <durch>    **o** <obgleich>  
**p** <in dem sich>    **q** <verlieren>

**559** In den Werken der beiden zum „Friedrichshagener Dichterkreis“ gehörenden Autoren Wilhelm Bölsche (1861–1939) und Bruno Wille (1860–1926) finden sich zahlreiche Anklänge zum Werk Nietzsches. Schlick könnte sich hier bspw. auf Bölsches *Hinter der Weltstadt. Friedrichshagener Gedanken zur ästhetischen Kultur* (Leipzig: Diederichs 1901) bzw. *Weltblick. Gedanken zu Natur und Kunst* (Dresden: Reißner 1904) bezogen haben, bei Wille kommt in erster Linie die *Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel. Beiträge zur Pädagogik des Menschengeschlechts*. (Berlin: S. Fischer 1894) in Frage oder auch die Sammlung *Lebensweisheit. Eine Deutung unseres Daseins in Aussprüchen führender Geister* (Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart: Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Welt [und] das Leben. ⟨⟩<sup>r</sup> ⟨Mag man alle Einzelheiten der Lehre  
⟨⟩<sup>s</sup> N[ietzsche]s preisgeben) dieser Geist der Bejahung wird immer  
⟨neu⟩ von seinen Büchern ausgehen – er wird als wichtigstes Ele-  
ment alle künftigen lebensfähigen Culturen durchdringen, durch  
seinen Einfluss wird das Culturleben immer mehr von allem ⟨⟩<sup>t</sup>  
gereinigt werden, was schwächlich [und] dumpfig [und] pessimis-  
tisch ist. Dafür wird man ihm in alle Zukunft Dank wissen, [und]  
⟨⟩<sup>u</sup> ⟨⟩<sup>v</sup> die glänzende Gestalt<sup>w</sup> N[ietzsche]s ⟨in der Culturwelt⟩<sup>x</sup>  
[wird stets erscheinen]<sup>y</sup> – um es mit Z[arathustra]s Worten zu  
sagen – „wie eine Sonne, die aus dunkeln Bergen kommt“.<sup>560</sup>

5

10

**r** ⟨Und⟩   **s** ⟨[und] Schriften⟩   **t** ⟨Schwächlichem⟩   **u** ⟨in der⟩   **v** ⟨man  
wird⟩   **w** ⟨Erscheinung⟩   **x** Zusatz mit Bleistift   **y** ⟨anschei[nend]⟩

1913). Weiterführend dazu Fritz, „Nietzsche in Friedrichshagen: Rezeption hinter der Weltstadt“ (3 Teile), in: *Hinter der Weltstadt. Mitteilungen des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen e. V.* Nr. 9 [2000], S. 3/4; Nr. 10 [2001], S. 3/4 sowie Nr. 12 [2003], S. 5/6; außerdem Hugler, *Bruno Wille, ein Mystiker in der Mark*. Potsdam: Landesbildungswerk des Brandenburgischen Kulturbundes e. V. 2002 sowie Lang, *Wilhelm Bölsche und Friedrichshagen*. Frankfurt (Oder): Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte 1992.

**560** Vgl. *Z IV Zeichen*, S. 408, Z. 22/23.

# **Friedrich Nietzsche**

Anhang



# [Friedrich Nietzsche – Notizen zur Vorlesung]

## Editorischer Bericht

### Entstehung

Es ist einerseits unklar, wann diese Aufzeichnungen – die sich thematisch nicht allein mit Nietzsche, sondern auch mit ethischen Fragen beschäftigen (vgl. S. 342 bzw. 346) – entstanden sind, andererseits lässt das Schriftbild durchaus die Möglichkeit offen, dass Schlick zu verschiedenen Zeiten daran gearbeitet hat.

Dass diese Notizen (bzw. ein Teil davon) eine Vorstufe zu der Nietzsche-Vorlesung vom Wintersemester 1912/13 darstellen, darf bezweifelt werden. Eher scheint es, als hätte sich Schlick in Vorbereitung auf die dann ausgefallene Vorlesung des Wintersemesters 1914/15 bzw. die schließlich im Sommersemester 1916 stattgefundenen Lehrveranstaltung einige ergänzende oder – im Sinne einer Einleitung – zusammenfassende Aufzeichnungen zu seinem ursprünglichen Vorlesungstext gemacht. Darauf deutet zumindest die sich gegen die ideologische Vereinnahmung Nietzsches für den Ersten Weltkrieg richtende Bemerkung (S. 343), auf die Schlick in der Einleitung für das Wintersemester 1914/15 umfassend zu sprechen kam.<sup>1</sup>

**1** Außerdem findet sich im Text ein Verweis auf das erst 1914 erschienene – in der Vorlesung allerdings nicht erwähnte – Buch *Die Milchstraße* von Fritz Kahn (S. 344). Und schließlich enthält die hier nicht mehr wiedergegebene Seite 23 einen Auszug aus einem Artikel Erich Bechers, der erst im Dezember 1915 in der *Zeitschrift für Psychologie* veröffentlicht wurde (vgl. S. 346, Anm. 47).

## Überlieferung und editorische Entscheidungen

Die Aufzeichnungen zu Schlicks Nietzsche-Vorlesung (Inv.-Nr. 166, A. 144) finden sich in einem Heft, das im zweiten Teil ein deutsch geschriebenes Manuskript mit dem allerdings englischen Titel „The philosophy of relativity“ (Inv.-Nr. 166, A. 145) enthält. Das Heft hat ein Format von 17×21 cm und umfasst insgesamt 70 unlinierte Seiten (= 35 Bl.), wobei offensichtlich mehrere Blätter entfernt wurden. Beginnend auf Seite 1 hat Schlick die jeweils rechten Heftseiten durchgehend und dementsprechend ungerade (bis einschließlich S. 33) nummeriert. Es folgen dann noch zwei weitere rechte Seiten, jeweils mit der Zählung „33“.

Der hier wiedergegebene Text findet sich auf S. 1–22 (bzw. 23)<sup>2</sup> des o. g. Nachlassstückes und wurde mit schwarzer Tinte geschrieben, einige Ergänzungen wurden mit Blei- bzw. Kopierstift eingefügt. Die Wiedergabe des Textes (einschließlich der Form sowie aller von Schlick vorgenommenen Korrekturen und Streichungen) folgt dem Original. Alle anderen editorischen Entscheidungen entsprechen den für die vorstehende Nietzsche-Vorlesung getroffenen.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Siehe dazu S. 346, Anm. 47.

<sup>3</sup> Vgl. dazu S. 74 f.

# Nietzsche Vorlesungen

1

1. Abtragung der Vorurteile
2. Errichtung des Zarathustraturmes auf dem freigewordenen Grunde. Aber siehe da – die Aussicht befriedigt nicht; folglich
3. Niederreißen der umgebenden Wertgebäude, in jener Periode, deren Schriften nicht mehr fröhlich zu lesen sind.

Nachdem die Gedanken verkündet worden, war ja auch nichts weiter Positives mehr zu tun, denn die Kultur ins Practische übersetzen? Unmöglich. Ideen entstehen wohl plötzlich – Kulturen aber wachsen unmerklich nach unendlichen Vorstufen.

---

Die wahre Lösung der (Frage nach dem Grunde der) grossen Anziehung, die N[ietzsche] ausübt, ist aber diese: Es ist Neuland, das Land, in das er uns führt. Ein Land der Freiheit. Wir <sup>a</sup>wandeln in seinem Reiche so weltenfern von allen Voraussetzungen und Vorurteilen der Kultur, die uns sonst umgibt, wie Zarathustra auf seiner Bergeshöhe. Die Luft absoluter Freiheit umweht uns in einer Reinheit, die bis dahin völlig unmöglich schien, deren Möglichkeit oder Unmöglichkeit | keinem in den Sinn kam[.] <sup>2/-</sup>  
Hoch erhoben über die Vorurteile der Kulturen, haben sich schon viele, alle grossen Männer taten es, aber sie wurzelten [schliesslich doch darin]<sup>b</sup> und gaben die Verbindung nie auf. Bei Nietzsche aber scheinen wir einer wirklich vollständigen Lostrennung zu begegnen; die letzte, äusserste Freiheit kommt ja erst <sup>c</sup>zustande, wenn alle Ketten durchschnitten sind. Andere sind zu gleicher <sup>d</sup>

**a** ⟨[wird]⟩?    **b** ⟨in⟩    **c** ⟨dadurch⟩    **d** ⟨ja grö[sserer]⟩

Höhe über die Voraussetzungen<sup>e</sup> der Kultur emporgestiegen aber es geschah, wenn ich ein brutales Beispiel gebrauchen darf, wie in einem Fesselballon, während N[ietzsche] zum ersten Mal eine *freie* Fahrt unternimmt. Sie muss dann freilich wohl eine Irrfahrt sein, denn ⟨⟩<sup>f</sup> an ein vorbestimmtes Ziel führt [solch eine freie Fahrt]<sup>g</sup> nicht –, aber das ist eine andre Frage – das Wesentliche ist ⟨⟩<sup>h</sup> der Rausch der Freiheit, der den emporsteigenden umweht. 5

Mag die Freiheit auch misbraucht werden – war es deshalb 3 eine geringere Tat, die Leidenschaft und den Mut zu solcher | Befreiung zusammengerafft zu haben? Nicht zusammengerafft – das 10 hört sich zu mühsam an.

---

Der polemische Stil der „Unzeitgemässen“ Schopenhauer abge-  
lauscht.

---

Kosmische Weite des Stils, die sonst in der Poesie immer vergeblich erstrebt wurde, weil die Poesie sich immer ans *Détail* halten muss<sup>1</sup> (Man sehe Milton)<sup>2</sup>: „wie *eine* Sonne“ sagt Nietzsche<sup>3</sup> – nicht: wie *die* Sonne – und welch’ unendliche Kluft der Suggestion zwischen diesen beiden Ausdrücken! 15

---

Eine harmonische Persönlichkeit, ein harmon[ischer] Philosoph, ein harmon[ischer] Dichter, war N[ietzsche] nicht. „Flamme bin ich sicherlich!“<sup>4</sup> Aber eine Flamme blendet und schmerzt die Augen, sie muss verzehren, um zu leuchten, und schont auch das Schöne nicht – und die Asche, die sie zurücklässt ist hässlich 20

---

e ⟨Vorurteile⟩    f ⟨sie kann uns⟩    g ⟨sie⟩    h ⟨nur⟩

1 Vgl. dazu Schlicks Ausführungen auf S. 327 des vorl. Bandes.

2 Offenbar bezieht sich Schlick hier auf Miltons episches Gedicht *Paradise lost*.

3 Vgl. S. 328, Anm. 560.

4 Vgl. S. 265, Anm. 435.

Nietzsche war – kein Leugnen hilft da – durchaus Idealist. Er sah seine Freunde durch ein ideales Vergrößerungsglass an

|Gewiss ist N[ietzsche] Romantiker.<sup>5</sup> Aber seine Romantik ist die der Klarheit, der Kraft, des Realismus – das macht sie einzig und unnachahmlich. Vor ihm und nach ihm waren alle Romantiker Idealisten und Verschwommene. Das gilt auch von den modernen Popularschriftstellern, die das Reale in der Welt, die Natur und die<sup>i</sup> Wissenschaft davon mit romantischen bengalischen Lichtern beleuchten (Bölsche, B. Wille).<sup>6</sup> Fechner heisst der Philosoph, den sie verehren. Ihre Weltanschauung ist eine idealistische Metaphysik, die Natur wird ihnen zum Allgeist, zum lebenden Wesen, sie wird fühlend, wollend.

Bei N[ietzsche] aber sehen wir das Unglaubliche, ⟨<sup>j</sup> Unvereinbare vereint: Die Natur kalt, hart, tot, ja *närrisch*, und doch romantisch!

Aber hierin liegt die Stärke seiner Weltanschauung, sie ist moderner als alle andern und hat die Zukunft für sich.

Naturbildnerer Schönstes im Zarathustra.

20	Stil:	Jean Paul	und	Ossian	5
		↓		↓	
		Reichtum der Bilder		Musik der Sprache) <sup>7</sup>	

Der Klang, der blosse Schall der Sprache kann nicht das Berauschte sein – sonst müsste jemand, der gar nicht deutsch versteht, sich an N[ietzsche]s Büchern begeistern können, und es müsste unmöglich sein, sich an ⟨<sup>k</sup> Übersetzungen seiner Bücher zu begeistern. Es muss also zum mindesten noch die Angemes-

**i** ⟨ihre⟩    **j** ⟨scheinbar⟩    **k** ⟨fremd[en]⟩

**5** Vgl. dazu S. 205 f. bzw. S. 240.

**6** Vgl. dazu S. 327 sowie die entsprechende Anmerkung.

**7** Vgl. dazu S. 301 sowie die entsprechenden Anmerkungen.

senheit des ⟨⟩<sup>l</sup> Klanges, ⟨⟩<sup>m</sup> an den Inhalt hinzukommen – also das, was man Stil nennt.<sup>8</sup>

---

Wie erklärt sich's, dass Nietzsche die erhabenste Form des Naturalismus fand (Mensch ganz aufgehend in der Natur), obgleich er selber naturwissenschaftlich gar nicht gebildet war? 5

Er war *vorurteilslos*. So schuf er, wirklich Philosoph, einen echteren und tieferen Naturalismus, als etwa Haeckel.<sup>9</sup>

Weltrad, das Rollende  
streift Ziel auf Ziel –  
*Not* nennt's der Grollende,  
Der Narr nennts Spiel 10

Der Narr – d. h. der Weise.<sup>10</sup>

6/- | Er ist, wie sonst so wenige Philosophen, ganz von der *Natur* inspiriert. Aus ihm redet die Natur, und deshalb ist Wahrheit in seinen Reden. 15

Die Bedeutung N[ietzsche]s für die geistige Kultur besteht in der<sup>n</sup> absoluten und entschiedenen [Ueberwind[un]g des]<sup>o</sup> Pessimismus durch den Optimismus. Er machte den Optimismus *geistreich*, nahm ihm den philisterhaften Anstrich, den er im Vergleich ⟨⟨Strauss⟩ Leibniz!⟩<sup>p</sup> mit dem Pessimismus immer gehabt hatte, dem es freilich leicht genug geworden war, esprit zu zeigen<sup>11</sup> 20

---

Das Tagebuchschreiben zeigt jene intensive Beschäftigung mit sich selbst an, die zu immer höherem Selbstgefühl und zuletzt

l ⟨[Spr[ach-]]<sup>?</sup>⟩ m ⟨der Sprache⟩ n ⟨dem⟩ o ⟨Uebergang vom⟩ p Zusätze mit Bleistift

8 Vgl. dazu S. 242 f.

9 Vgl. dazu S. 124 bzw. S. 327.

10 Vgl. dazu S. 281 sowie die entsprechende Anmerkung.

11 Vgl. dazu S. 327.

zum Grössenwahn sich steigerte. Wohl jeder hat einmal eine solche Periode des Tagebuchschreibens, und wenn diese Beschäftigung intensiv und lange durchgeführt wird, mag das für den Biographen u[nd] die Nachwelt von grossem Vorteil sein – auf den Helden übt es stets eine schädliche Wirkung.<sup>12</sup>

---

Entfesselte Rede. Immer mehr entfesselt sich seine Rede.<sup>13</sup>

| Geburt der Tragoedie

7

Noch ganz Philologienstil. Lange, äusserst wohlgebaute Sätze, nur gegen den Schluss etwas freier.<sup>14</sup>

<sup>10</sup> Im Lob des Dionysischen blieb N[ietzsche] sich selber treu: Wie im Zarathustra, findet er schon in seiner Jugend glühende Worte [zu seinem Preise]<sup>9</sup>: „Singend und tanzend äussert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinsamkeit: er hat das Gehen und ⟨das⟩ Sprechen verlernt und ist auf dem Wege, <sup>15</sup> tanzend in die Lüfte emporzufliegen.“<sup>15</sup>

---

Vorzüglich: ⟨⟩<sup>r</sup> Charakteristik *Herders*, III, 260.<sup>16</sup>

---

Wichtig für das Verhältnis Nietzsche–Goethe, aber auch sonst: „Die Faust-Idee.“ III, 264<sup>17</sup>

---

q ⟨dafür⟩    r ⟨N[ietzsche]s⟩

<sup>12</sup> Vgl. dazu S. 103 f.

<sup>13</sup> Vgl. dazu S. 177.

<sup>14</sup> Vgl. ebenda.

<sup>15</sup> *GT* 1, S. 30, Z. 2–5.

<sup>16</sup> Vgl. *MA* II 118, S. 602/603 (hier: *GOA* III, S. 260/261).

<sup>17</sup> Vgl. *MA* II 124, S. 606 (hier: *GOA* III, S. 264).

Warum ist es dem Pessimismus so leicht gemacht, geistreich zu sein? Weil er satyrisch sein darf, wobei der Geist ohne Mühe sich einstellt. Satyre nämlich ist immer pessimistisch, weil sie das Strahlende schwärzt.<sup>18</sup>

---

Mathematiker, die ja sonst der Philosophie nicht wohlwollend gegenüberstehen, begeistern sich für ihn.<sup>19</sup> 5

In den Vorträgen über die Zukunft der Bildungsanstalten finden wir mit Staunen bereits die Kunstform des Zarathustra.<sup>20</sup>

8/- | Wagner hatte natürlich keinen Sinn für Philosophie als Streben nach Weltverständnis auf Grund der wissenschaftlichen Erkenntnis. Selbst Schopenhauer war nicht Philosoph in diesem letzten Sinne, denn ihm war die Wissenschaft bloß Folie, die seinem Denken grössern Glanz (verlieh). N[ietzsche] aber *hatte* Verständnis für dergleichen, [und] das macht seine grosse Bedeutung aus, dass dies Verständnis (⟨)⁵ in seiner durchaus *künstlerischen* Seele (⟨)⁴ 10 Platz fand – mehr sogar als bei Goethe, der sich schauernd von dem „Système de la Nature“ abwandte. Er war eben ein *freier*, d. h. vorurteilsloser Geist. Nur so auch konnte er zum Spiegel der modernen Seele werden.<sup>21</sup> 15

---

Merkwürdig, aber erklärlich für uns: im wissenschaftlichsten Buche (fröhl[iche] Wiss[enschaft]) die meisten Verse! 20

---

Bekenntnis des Optimismus III, 371

„Der Zuwachs an Weisheit lässt sich genau nach der Abnahme an Galle bemessen.“<sup>22</sup>

s ⟨sich⟩    t ⟨fand⟩

**18** Vgl. dazu im vorl. Band S. 327.

**19** Vgl. dazu die Ausführungen S. 123 f.

**20** Vgl. dazu S. 182.

**21** Vgl. dazu S. 222 bzw. S. 342, Anm. e.

**22** MA II 348, S. 701, Z. 20–22 (hier: GOA III, S. 371).

|Bei der „fröhlichen Wissenschaft“ den Aphorismus „Sternen-  
freundschaft“ citieren!<sup>23</sup> 9

---

Der positivistische Standpunkt der 2<sup>ten</sup> Epoche wird in der 3<sup>ten</sup>  
nicht etwa aufgegeben, sondern es werden *innerhalb* der positivis-  
tischen Weltanschauung die neuen Ideale entwickelt.<sup>24</sup> 5

---

Das Grosse an Nietzsche: der Enthusiasmus.<sup>25</sup>

---

Zarathustra 206:

„Und das ist all mein Dichten und Trachten, dass ich in Eins  
dichte und zusammentrage, was Bruchstück ist und Rätsel und  
10 grauser Zufall.“<sup>26</sup>

|Platon oder Demokrit?

11

Zum Gegensatz zweier Weltanschauungen

ὡσπερ σάρμα εἰκῆ...<sup>27</sup>

Alle Gegensätze ⟨⟩<sup>u</sup> zwischen menschlichen Weltanschauungen  
15 entspringen<sup>v</sup> [aus verschiedenen Seiten der]<sup>w</sup> Natur des Men-  
schen selber, [[und] bilden dort noch nicht Gegensätze]<sup>x</sup>, sondern  
2⟨bestehen⟩<sub>1</sub>⟨friedlich zusammen⟩.

**u** ⟨, die wir⟩    **v** ⟨beruhen⟩    **w** ⟨zweifellos aus Gegensätzen in der mensch-  
lichen⟩    **x** ⟨die dort noch nicht Gegensätze bilden⟩

**23** Vgl. *FW* (Viertes Buch) 278, S. 523.

**24** Vgl. dazu im vorl. Band S. 157 sowie die entsprechende Anmerkung.

**25** Vgl. dazu S. 154 bzw. S. 205.

**26** *Z II Erlösung*, S. 179, Z. 20–23 (hier: *GOA VI*, S. 206), siehe auch *EH (Z)* 8, S. 348, Z. 14–16.

**27** Vgl. Heraklit, Fragm. DK 22 B 124 (*Vorsokratiker I*, S. 302 bzw. 303, Fragm. 30) (griech.: „[. . .] die schönste Ordnung [ist] wie ein Müllhaufen planlos hinge-  
worfenen Dinge [..]“).

Der Gefühlsmensch hat im allgemeinen eine andre Weltanschauung als der Verstandesmensch, aber der Gefühlsmensch besitzt auch Verstand, [und] der Verstandesmensch Gefühl.

---

Nietzsche in seiner zweiten Periode unterlag noch dem Irrtum, dass Wissen das Glück zerstören müsse. Mit einer gewissen Wohl- 5  
lust (weil die Erkenntnis in dieser Periode ihm das höchste ist) verkündet er, dass es keine Wahrheiten gebe die ebenso wohltuend wären wie die Irrtümer der Religion. Er führt (II 116) Byrons Verse an:

Sorrow is knowledge: they who know the most 10  
Must mourn the deepest o'er the fatal truth,  
The Tree of Knowledge is not that of Life.<sup>28</sup>

12/- Und er empfiehlt (117) als Gegenmittel „den | feierlichen Leicht-  
sinn Horazens“<sup>29</sup>:

quid aeternis minorem 15  
consiliis animum fatigas?  
cur non sub alta vel platano vel hac  
pinu jacentes – ?<sup>30</sup>

Hier haben wir also noch einen Zwiespalt, als [bedürfe es einer *Flucht*, um]<sup>y</sup> von der Erkenntnis zum Glücke zu gelangen. 20

Spinoza, der in unserm Sinne auch zu den Demokriteern gehört, empfand, dass (für den Weisen) kein Zwiespalt bestehe und

y (müsse man sich)

28 MA I 109, S. 108, Z. 19–21 (hier: GOA II, S. 116).

29 Ebenda, Z. 22/23 (hier: GOA II, S. 117).

30 Ebenda, Z. 26–29.

suchte ihn auch theoretisch zu überwinden, indem er einfach lehrte: höchste Erkenntnis ist *Glück*. (vgl. *Nietzsche-Biographie I 338 ff*)<sup>31</sup>

5 Nietzsche aber fand in seiner letzten Periode die Wahrheit: Erkenntnis als solche ist zum Glücke gleichgiltig: sie kann es dem Weisen und Starken weder zerstören noch allein erbauen.

Sein Verhältnis zum Erkennen kann man nicht schöner schildern als Nietzsche es tat (VI 158) „Von Grund aus liebe ich nur das Leben ... | dass ich aber der Weisheit gut bin und oft zu gut: 13 das macht, sie erinnert mich gar sehr an das Leben!“<sup>32</sup>

10 Wichtig *Kern* Weltanschauungen etc p. 217. Dort u.a.: „... die ⟨⟩<sup>z</sup> *Verquickung*<sup>a</sup> des ethischen Begriffs des Bösen mit dem Begriff des Stoffs, die von Plato [und] Philo her stammt ...“<sup>33</sup>

⟨⟩<sup>b</sup>

15 ⟨*Ethik* von *Bauch* in Kuno-Fischers-Festschrift. 1904)⟩<sup>c 34</sup>

z ⟨(die) a Hervorhebung von Schlick, der allerdings nur die letzten fünf Buchstaben unterstrichen hat. b (Philosophie ist nicht eine Wissenschaft neben den Wissenschaften, sie steht auch nicht als etwas von den Wissenschaften Verschiedenes über ihnen, sondern sie ist etwas *in* der Wissenschaft; Philosophen sind die Schatzgräber, die es herauszuholen und zu läutern verstehen. Es<sup>b-a</sup> kann deshalb keine Frage geben, von der man sagen dürfte<sup>b-b</sup>: die Einzelwissenschaften können sie nicht lösen, ihre Entscheidung ist daher Sache der Philosophie – sondern wenn eine Frage unentscheidbar ist, dann ist sie es auch für [den Philosophen]<sup>b-c</sup>. Das Interessante ist aber gerade für ihn diese *Tatsache* der Unentscheidbarkeit, deren Gründe aufzusuchen ihm obliegt.) b-a ⟨Man⟩ b-b ⟨kann⟩ b-c ⟨(die Philosophie) c Diese Zeile mit Bleistift

31 Vgl. dazu *EFN* 1, S. 338–342 („Ueber Demokrit“), siehe im vorl. Band S. 142, Anm. 163.

32 *Z II Tanzlied*, S. 140, Z. 26/27 und Z. 29/30 (hier: *GOA* VI, S. 158).

33 Kern, *Weltanschauungen und Welterkenntnis*. Berlin: Hirschwald 1911, S. 217.

34 Vgl. Bauch, „Ethik“, in: *Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Festschrift für Kuno Fischer*. Hrsg. von W. Windelband, Heidelberg: C. Winter's Universitätsbuchhandlung 1904, Bd. I, S. 54–103.

Es kommt für das Individuum doch ganz allein auf die Lust an, [und] nicht darauf, woraus es<sup>d</sup> sie schöpft, ob aus sog[enannten] egoistischen oder sog[enannten] altruistischen Trieben. Da nun das letztere für die Allgemeinheit besser ist, so muss der Altruismus sich entwickeln. Und der Lust des Einzelnen wird ja dadurch nicht geschadet.

5

---

Du sollst Dich opfern, sollst das Schmerzliche tun! heisst: Du sollst Dein Wesen so ändern, dass das sonst Schmerzliche nun zur Lust für dich wird!

10

⟨⟩<sup>e</sup>

Es gibt keine Werte an sich ausser der Lust. Beweis:

Es gibt höhere [und] niedere, also eine Stufenfolge von Werten. Wie messen wir die Höhe einer Wertstufe? Sind wir ihrer a priori | und intuitiv gewiss? Unmöglicher Gedanke! Was müssten uns da für Urteile angeboren sein! Auch widerlegt's die Erfahrung, denn über die Werthöhe besteht kein consensus wie über mathemat[ische] Wahrheiten etwa. So bedarf es durchaus eines empirischen Kriteriums, und dies kann nur sein: Höheren Wert hat das, was intensiver begehrt wird. Näher ausführen, dass zu allen Messungen [und] Vergl[e]ichungen auf ethischem Gebiete unter allen Umständen ein *pragmatisches* Kriterium nötig ist.

16/-

15

20

---

Lust letztes ⟨vorgestelltes⟩ Ziel alles Handelns?

Das ist vielleicht schon deshalb unmöglich, weil Lust an sich gar nicht vorstellbar ist, sondern nur gefühlt werden kann. Es

25

**d** ⟨er⟩    **e** ⟨Wagner kein Philosoph im Sinne eines Menschen, der, gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnis nach Weltverständnis strebt. Auch sogar Schopenhauer nicht; für ihn waren W[issenschaft]⟩ – vgl. im vorl. Band S. 338, Z. 10–13.

muss aber richtig heißen: nur solche Zustände können Ziel des Handelns sein, deren<sup>f</sup> | Vorstellung mit Lust verknüpft ist.

17

‡ Pillings<sup>35</sup>

[Pot burn]<sup>?</sup>

5 T[ante] Guste<sup>36</sup>

Nietzsche – das ist die Begeisterung, das ist der Feind der Biergemütlichkeit,<sup>37</sup> aus der aufzuschrecken es eines Weltkrieges bedurfte. Von ihm können wir lernen, auch ohne Krieg begeistert zu sein und noch für höhere Dinge als selbst das Schicksal des  
10 Volks.

---

Brief an Gast (Sammlung S. 228)

2 („... noch jetzt schwankt nach einer Stunde sympathischer Unterhaltung meine ganze Philosophie[“])

1 („... es scheint mir so töricht, recht haben zu wollen um den  
15 Preis von Liebe, und sein Wertvollstes nicht *mitteilen zu können*, um nicht die Sympathie aufzuheben.[“])<sup>38</sup>

**f** ⟨die⟩    **g** Die nachstehenden drei Zeilen (möglicherweise nachträglich) mit Bleistift

**35** Gemeint ist die mit den Schlicks bekannte Familie des Berliner Kaufmanns Georg Pilling, Inhaber der Isoliermaterialfirma *Pilling & Co.* (Sitz in Berlin-Schöneberg).

**36** Auguste Arndt, die Schwester von Schlicks Mutter.

**37** Vgl. im vorl. Band die Ausführungen auf den S. 130, 132 sowie 187.

**38** Vgl. Friedrich Nietzsche an Heinrich Köselitz, 20. August 1880 (*KSB* 6, Nr. 49, S. 37). – Schlick zitiert nach der Ausgabe *Nietzsches Briefe*. Ausgewählt und hrsg. von R. Oehler, Leipzig: Insel 1911, S. 228.

19 | ⟨⟩<sup>h</sup>

20/- | Briefe S. 334:

„Mir selbst am sympathischsten meine mittleren Bücher: Morgenröte und Die fröhliche Wissenschaft (es sind die persönlichsten)“<sup>39</sup>

5

---

Platon und Demokrit – wie ganz verschiedene Associationskreise verbinden sich mit diesen beiden Namen – Kreise, die durch zwei entgegen gesetzte Weltanschauungen laufen!

Platon der Göttliche – Demokrit der Menschliche

Vergl. zu Demokrit: *Kahn*, Milchstrasse 11 ff<sup>40</sup> und *M. Wundt*, Griech. Weltanschauung S. 18.<sup>41</sup>

10

---

**h** (Woher stammt die Verschiedenheit der Weltanschauungen unter den Menschen? Ohne Zweifel [erwächst sie]<sup>h-a</sup> nicht sowohl [aus dem Verstandesleben als aus dem Gefühlsleben]<sup>h-b</sup> unserer Gemüter. Alle Menschen haben ein und dieselbe Vernunft – mag auch die Gabe sie anzuwenden verschieden sein – aber keiner ⟨⟩<sup>h-c</sup> ⟨⟩<sup>h-d</sup> hat dieselben Gefühle wie der andre. 3 x 3 hat<sup>h-e</sup> für alle [den Wert]<sup>h-f</sup> 9, aber die Klänge<sup>h-g</sup> der 9. Symphonie<sup>h-1</sup> lösen in jedem andre Gefühle aus, sie haben keinen bestimmten ⟨⟩<sup>h-h</sup> Gefühlswert, der von der Individualität des Lauschenden unabhängig wäre.) **h-a** Ersetzung mit Bleistift auf S. 18, ursprüngl.: ⟨hat sie ihren Grund⟩ **h-b** Dito, ursprüngl.: ⟨in der intellektuellen als vielmehr in der emotionellen Beschaffenheit⟩ **h-c** ⟨hat⟩ **h-d** ⟨fühlt⟩ **h-e** ⟨ist⟩ **h-f** ⟨gleich⟩ **h-g** ⟨Gefü[h]le⟩ **h-h** ⟨von der Indiv[idualität]⟩

**h-1** Schlick bezieht sich hier wie auch an anderen Stellen seines Werkes auf Beethovens 9. Sinfonie d-Moll op. 125 mit dem Schlusschor über Schillers Ode *An die Freude*.

**39** Friedrich Nietzsche an Karl Knortz, 21. Juni 1888 (*KSB* 8, Nr. 1050, S. 340) bzw. *Nietzsches Briefe*, S. 334.

**40** Vgl. Kahn, *Die Milchstraße*. Stuttgart: Franckh'sche Verlagsbuchhandlung 1914, S. 11 ff.

**41** Vgl. Wundt, *Griechische Weltanschauung*. Leipzig: Teubner 1910, S. 18.

Gorgias (Reclam) S. 51: Sokrates: Die Menschen wollen keineswegs immer das, was sie tun, sondern vielmehr dasjenige, um deswillen sie jenes tun.<sup>42</sup>

5 | Vgl: Nietzsches Abhandlung über Demokrit in seiner *Bio-* 21  
*graphie*.<sup>43</sup>

Democrit lehrt die *zufällige* Entstehung der Welt: Von Ohn-  
gefähr – das ist der älteste Adel.<sup>44</sup>

Siehe *Lange, Gesch[ichte] d[es] Mat[erialismus]*<sup>45</sup>

10 Die Platoniker mögen als Lehrer und Anfeuernde nützlich sein –  
zum kraftvollen *Handeln* bedarf's der Demokritäer<sup>i</sup> (Fichte hält  
begeisternde Reden, der biedere Soldat kämpft die Schlachten)<sup>46</sup>

15 Nietzsche Selbstschätzung ganz verschieden von der Hegels [und]  
Fichtes; sie gründet sich nicht auf Unwahrhaftigkeit. Nietzsche  
glaubte der Schöpfer einer neuen Kultur zu sein – dieser Glaube  
war Hoffnung; niemand wurde durch ihn herabgesetzt, niemand  
konnte ihn<sup>j</sup> widerlegen<sup>k</sup> – es kann dergleichen<sup>l</sup> Schöpfer geben  
[und] gab sie. Jene | aber behaupten die absolute Wahrheit ihrer 22/-  
Systeme – sie glaubten nicht nur an die Reinheit ihrer Gefühle,  
sondern an die Unfehlbarkeit ihres Intellekts – [und] die war leicht

i (Epikur[äer]) j (das) k Schlick schreibt: (widerlegen) l (solche)

42 Vgl. Platon, *Gorgias* 467 c. – Schlick bezieht sich auf die Ausgabe: *Platons Gorgias*. Übersetzt von F. Schleiermacher, neu hrsg. von O. Güthling, Leipzig: Philipp Reclam jun. 1882, S. 51.

43 Vgl. im vorl. Band S. 341, Anm. 31.

44 Vgl. S. 283, Anm. 478.

45 Vgl. S. 138, Anm. 155. – Schlick bezieht sich hier auf den Demokrit gewidmeten Teil im Ersten Buch, Erster Abschnitt, 1. Kap.: „Die Periode der älteren Atomistik“.

46 Vgl. dazu Schlicks Ausführungen auf S. 81 des vorl. Bandes.

zu widerlegen<sup>m</sup>: sie brauchten nur die Augen aufzumachen oder ihr logisches Gewissen zu befragen.

---

Heymans, Ethik S. 60, wendet gegen den Hedonismus ein:

<sup>2</sup>(Vorher: Die schwache Seite der Theorie liege darin „dass  
2 sehr verschiedene Behauptungen von ihr nicht gehörig unter- 5  
schieden werden: erstens die Behauptung, dass [wir niemals etwas  
wünschen, ohne die Erreichung desselben angenehm zu finden,  
und zweitens die andere, dass dieses Angenehmfinden überall das  
Motiv des Wunsches in sich enthält. Ersteres mag die Selbstbeob-  
achtung lehren; damit ist aber über die Richtung der Abhängig- 10  
keitsbeziehung zwischen Wünschen und Angenehmfinden noch  
nicht entschieden; es bleibt die Frage . . .“) <sup>n</sup>

<sup>1</sup>(„Es bleibt die Frage, ob wir ein Ziel wünschen, weil wir die  
Erreichung desselben angenehm finden, oder ob wir die Errei-  
chung angenehm finden, weil wir es wünschen.“) <sup>o 47</sup> 15

**m** Auch hier ursprüngl. (widerlegen), das „e“ wurde dann aber gestrichen **n**  
Der zweite, zwischen [...] Klammern stehende Teil des Zitats in Kurzschrift **o**  
Zitat in Kurzschrift

**47** Heymans, *Einführung in die Ethik. Auf Grundlage der Erfahrung*. Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Barth 1914, S. 60. – Auf der hier anschließenden S. 23 findet sich (ebenfalls in Kurzschrift) noch ein längerer Auszug aus Erich Bechers Aufsatz „Gefühlsbegriff und Lust-Unlustelemente“ (veröffentlicht im Dezember 1915 in: *Zeitschrift für Psychologie* 74/1916, S. 128–154, hier S. 151 ff.).

**Arthur Schopenhauer**



# Arthur Schopenhauer<sup>1</sup>

## Editorischer Bericht

### Entstehung

Wie eingangs gezeigt, kam Schlick bereits während seiner Schulzeit mit den Schriften Arthur Schopenhauers in Berührung.<sup>2</sup> Im Gegensatz zur Häufigkeit von Erwähnungen Nietzsches finden sich indes sowohl in Schlicks zu Lebzeiten veröffentlichtem Werk als auch in seinem Nachlass nur je ein gutes Dutzend Stellen, an denen auf Schopenhauer verwiesen wird.<sup>3</sup>

Eine erste intensivere Beschäftigung mit Schopenhauers Werk gab es im Rostocker Sommersemester 1916: Nicht nur, dass Schlick jeweils einstündige Veranstaltungen zu Nietzsche<sup>4</sup> bzw. Kant<sup>5</sup> anbot,<sup>6</sup> er hielt zu diesem Zeitpunkt auch „Philosophische Übungen

**1** Zwar findet sich in den Rostocker bzw. Wiener Vorlesungsverzeichnissen (SS 1919 und SS 1921 sowie WS 1922/23) drei Mal der Titel „Schopenhauer und Nietzsche“, vereinheitlichend – und damit den Teilaspekt des Textes betonend – wurde nachfolgend jedoch diese Überschrift gewählt (vgl. dazu das Vorwort des Herausgebers, S. 3 bzw. S. 363, Anm. a).

**2** Vgl. dazu den editorischen Bericht, S. 55.

**3** Hauptsächlich handelt es sich dabei um Zitate aus *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Einzig die drei „Grundtriebe“ der Ethik werden an mehreren Stellen benannt (vgl. S. 440, Anm. 266).

**4** Hierbei handelt es sich um die in diesem Band wiedergegebene Vorlesung.

**5** Obwohl Schlick während seiner Rostocker Zeit mehrmals Veranstaltungen zu Kant angeboten hat, so findet sich im Nachlass zu diesem Thema doch lediglich ein drei Seiten umfassendes Manuskript (Inv.-Nr. 15, A. 46).

**6** Daneben stand auch noch eine einstündige „Einleitung in die Naturphilosophie“ auf dem Programm.

zu Schopenhauer“ ab, über deren Inhalt allerdings nichts weiter bekannt ist.<sup>7</sup> Schließlich kündigte er für das Sommersemester 1919 zum ersten Mal seine in den Folgejahren noch zwei Mal<sup>8</sup> gehaltene zweistündige Vorlesung „Schopenhauer und Nietzsche“ an.<sup>9</sup>

Betrachtet man das damalige Lehrangebot der Rostocker Universität, so lässt sich feststellen, dass Schlick auch mit dieser Vorlesung Neuland betrat.<sup>10</sup> Schließlich wurde Schopenhauer – und dass nicht nur damals – von der „akademisch geprägte[n] Philosophie für schwer integrierbar [gehalten] und [man überließ] ihn Künstlern und Privatnachdenkern als philosophischen Hausgott“.<sup>11</sup> Zwar bot Franz Erhardt ab dem Sommersemester 1902 regelmäßig Lehrveranstaltungen zu Schopenhauer an,<sup>12</sup> darüber hinausgehend war das Verhältnis Schopenhauer–Nietzsche in der Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges jedoch nicht zum Lehrgegenstand erhoben worden. Und obwohl Leben und Werk der beiden Denker seit dem Beginn

**7** Vgl. *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommersemester 1916*. Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1916, S. 23, 32 und S. 45.

**8** Siehe dazu in der Einleitung auch S. 41, Anm. 124.

**9** Vgl. *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommerhalbjahr 1919*. Rostock: Rats- und Universitäts-Buchdruckerei Adlers Erben 1919, S. 16 und 21 sowie *Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommerhalbjahr 1921*. Rostock: Ww. H. Winterbergs Buchdruckerei 1921, S. 13. Im Sommersemester 1919 fand die Vorlesung jeweils am Montag und Freitag in der Zeit zwischen 16 und 17 Uhr statt. – Siehe außerdem die Einleitung, im vorl. Band S. 35.

**10** Dafür stehen auch seine Vorlesungen zu den philosophischen Grundlagen der Mathematik (zuerst SS 1913) oder zum Weltbild der modernen Wissenschaft (seit SS 1915).

**11** Zimmer, *Arthur Schopenhauer. Ein philosophischer Weltbürger*. München: dtv 2010, S. 10.

**12** Insgesamt finden sich in den Rostocker Vorlesungsverzeichnissen der Jahre bis 1945 neun derartige Veranstaltungen. Neben der bereits genannten wurden diese in den Sommersemestern 1904, 1909, 1913, 1914 und 1920 abgehalten, hinzu kamen das WS 1920/21, das SS 1925 sowie das WS 1925/26. – Zu bemerken ist, dass Erhardt, der seit 1898 als Nachfolger des nach Königsberg wechselnden Ludwig Busse als Ordinarius für Philosophie wirkte, keine Arbeit zu Schopenhauer veröffentlicht hat. Seine Hauptforschungsschwerpunkte waren Kant und Spinoza (weiterführend Goldmund, *Die Philosophie Franz Erhardts*. Leipzig: O. R. Reisland 1937).

des 20. Jahrhunderts mehr und mehr zum Gegenstand philosophiehistorischer Studien wurden, widmete sich in Rostock nach Schlicks Weggang (1922) vorerst niemand mehr diesem Thema.

Ob und welche konkrete Anregung Schlick für seine Vorlesung erhalten hat, muss dahingestellt bleiben.<sup>13</sup> Dass die in der unmittelbaren Nachkriegszeit angebotene Veranstaltung aber ebenso dazu beitragen sollte, sich in einem politisch neu ordnenden System zurechtzufinden, wurde bereits in der Einleitung deutlich. In einer Zeit, hieß es dort,

„in der auf allen Seiten ein so ungeheures Schwanken zwischen optim[istischer] [und] pessim[istischer] Beurteil[un]g der Welt herrscht, [und] in welcher die großen Lebensfragen ein ganz andres Antlitz zeigen als früher, bevor die (grässliche) Kriegsflagge ein helles Licht auf sie warf“,<sup>14</sup>

ging es Schlick nicht allein um die Behandlung der Ideen und der Lebenswege zweier Philosophen. Seine Darstellung sollte die Hörschaft auch „lehren, was wir selber denken sollen, [und] vielleicht auch ein wenig, wie wir selber leben sollen“. Schlicks Intention war es also nicht, „durch geistreiche Bemerk[un]gen über S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] zu unterhalten“, sondern jeder im Auditorium sollte in erster Linie „einen Gewinn f[ür] d[ie] Weltanschauung davontragen“. <sup>15</sup> Und so ging es schlussendlich darum, „die blendenden Erscheinungen S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] in ihrem Zusammenhang mit der Kultur zu verstehen“. <sup>16</sup>

Da Schopenhauer, nach Schlicks Auffassung „sehr leicht zu begreifen“ sei, Nietzsche aber „ebenso leicht misszuverstehen“, <sup>17</sup> gab es in diesem Fall nur einen inhaltlich-methodischen Weg: „beide Philosophen *nacheinander* betrachten“. <sup>18</sup> Das hieß aber auch, das Werk und die äußeren Lebensumstände jedes Einzelnen als Einheit darzustellen, denn, so Schlick: „Entsteh[un]g einer Phil[osophie] erklären

13 Siehe dazu die Einleitung, S. 35.

14 Vgl. im vorl. Band S. 373.

15 Ebenda, S. 372.

16 Ebenda, S. 371.

17 Ebenda, S. 372.

18 Ebenda.

heisst: Erlebnis aufzeigen, aus dem sie hervorstammte.“<sup>19</sup> Nur ganz so einfach war es im Falle Schopenhauers nicht:

„Ein solches Erlebnis suchen wir vergebens, wenn wir s[ein] äußeres Leben betrachten. Finden es aber sogleich, wenn wir uns sein geistiges Leben als Künstler [und] Genie vergegenwärtigen. Nicht aus alltäglichem, leiblichem, sondern aus künstlerischem Erlebnis sind S[chopenhauer]s Gedanken [und] Werke geboren.“<sup>20</sup>

Würde das also bedeuten, dass Schopenhauers Werk der Kunst und nicht der Wissenschaft zuzuordnen sei? Wenn das zutreffen sollte,

„so wäre sie gar nicht Phil[osophie], denn diese muss auf *Wahrheit* eingestellt sein, [und] darauf erhebt S[chopenhauer] natürlich Anspruch, nicht Schönheit. Kann sich nur auf d[ie] Ausführ[un]g beziehen [...]. In der Tat sowohl Grundlage wie Ergebnisse des Systems entstammen d[er] Sphäre d[er] Wissensch[aft] [und] gehören hinein, sind verstandesmäßig begründet [und] unterliegen verstandesmäßiger Beurteil[un]g. Entspringen theoretischer Betracht[un]gsweise, welche d[ie] gefühlsmäßige Anteilnahme erst in Philos[ophie] umsetzt, ihre Wurzeln liegen in d[er] theoret[ischen] Philos[ophie] vor S[chopenhauer], besonders in der *Kants*.“<sup>21</sup>

Und ergänzend erklärte Schlick:

„Sein System ist das, was S[chopenhauer] von der Erscheinungswelt behauptete: Traum, Schleier der Maja, fata morgana, die aber doch ferne Wahrheiten widerspiegelt. Wer dies voll empfinden will, muss S[chopenhauer] selbst lesen.“<sup>22</sup>

Insgesamt beurteilte Schlick die Wirkung Schopenhauers auf die „systemat[ische] Philosophie gering, weil S[chopenhauer]s System mit allen seinen Mängeln zu abgeschlossen, um entwickl[un]gsfähig zu sein.“<sup>23</sup> Was aber nicht dagegen sprach, dass Schopenhauer zum „Anreger“ für Nietzsche wurde.<sup>24</sup>

19 Ebenda, S. 405.

20 Ebenda.

21 Ebenda, S. 406.

22 Ebenda, S. 445.

23 Ebenda, S. 446.

24 Ebenda.

a) Zu den Quellen der Vorlesung

Es gibt keinerlei Hinweise darauf, warum sich Schlick bei der Vorbereitung seiner Vorlesung gerade und ausschließlich auf das Buch von Kuno Fischer stützte.<sup>25</sup> Zumindest scheint er nicht durch die Meinung von Max Frischeisen-Köhler in der von diesem herausgegebenen und von Schlick verwendeten Schopenhauer-Ausgabe beeinflusst worden zu sein, wo es in einer Fußnote zur Einleitung hieß: „[...] doch wird Fischer weder der Persönlichkeit Schopenhauers noch dem Gehalt seiner Weltanschauung gerecht“.<sup>26</sup>

Und auch die äußerst kritische Auffassung des Theologen und Kirchenhistorikers Johannes Beste dürfte Schlick kaum zur Kenntnis genommen haben.<sup>27</sup> So war in dessen 1919 im *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* veröffentlichtem Artikel mit Blick auf die Charakterisierung von Schopenhauers Persönlichkeit u. a. zu lesen: „Kuno Fischer, dieses an Weihrauch gewöhnte Kind des Glückes, hat doch kaum eine Ahnung von dem furchtbaren Drucke, den Schopenhauer so lange wie ein Held getragen hat.“<sup>28</sup> Und in der Zusammenfassung hieß es: „Die Geistesrichtung Kuno Fischers war doch zu erdenfroh und diesseitig, als daß er das innerste Geheimnis der Persönlichkeit und der Lehre Schopenhauers mit Sympathie hätte erfassen können.“<sup>29</sup>

Am ehesten könnte Schlick die zehn Jahre zuvor in den *Kant-Studien* erschienene Besprechung von Bruno Bauch gelesen haben. Der seit 1903 in Halle lehrende Bauch besprach Fischers zu diesem

**25** Vgl. Fischer, *Schopenhauers Leben, Werke und Lehre*. 3. Aufl., Heidelberg: Winter 1908.

**26** [Frischeisen-]Köhler, „Arthur Schopenhauer“, in: *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. In sechs Bänden. Genaue Text-Ausgabe mit den letzten Zusätzen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Max [Frischeisen-]Köhler*, Erster Band. Berlin: Globus Verlag [1902], S. 7, Anmerkung.

**27** Beste, „Schopenhauer und Kuno Fischer“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 8/1919, S. 150–180.

**28** Ebenda, S. 162.

**29** Ebenda, S. 178.

Zeitpunkt in dritter Auflage erschienene Monographie – „die erste grosse, objektiv wissenschaftliche und grundlegende Darstellung von Schopenhauers Leben und Lehre“<sup>30</sup> – äußerst wohlwollend und hob sie neben Johannes Volkelts Einführung<sup>31</sup> als eines der „fundamentalen Werke der Schopenhauer-Forschung“ besonders hervor.<sup>32</sup> Dabei betonte er:

„An Kuno Fischers ‚Schopenhauer‘ hat seit seinem ersten Erscheinen von jeher keiner achtlos vorübergehen können, der je über den einsamen Frankfurter Denker arbeitete. Unzählige, die eine Einführung in Schopenhauers Persönlichkeit, Leben und Denken suchten, haben sie hier ebenso gefunden, wie ihnen die wahrhaft künstlerische Einheitserfassung des ganzen Schopenhauerschen Seins und Wesens hier geboten wurde. Und alles das, was das Werk vielen bisher geleistet hat, das wird es auch vielen weiterhin leisten.“<sup>33</sup>

Was Schopenhauers Primärtexte anging, so griff Schlick auf folgende zwei Ausgaben zurück: *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. In sechs Bänden. Genaue Text-Ausgabe mit den letzten Zusätzen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Max [Frischeisen-]Köhler.* Berlin: Globus Verlag [1902] bzw. (in Teilen) *Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke in sechs Bänden.* Hrsg. von E. Grisebach, Leipzig: Reclam [1891].

## b) Aufbau der Vorlesung

Bei der Ausarbeitung seiner Vorlesung hielt sich Schlick nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch an die von Kuno Fischer gewählte Darstellungsweise. So zeigt ein Vergleich zwischen Fischers Inhaltsverzeichnis<sup>34</sup> und der hier anschließenden Inhaltsübersicht des Herausgebers lediglich einige Auslassungen bei der Werkinterpretation, beschränkte sich Schlick doch ausschließlich auf die *Aphorismen zur Lebensweisheit* und auf *Die Welt als Wille und Vorstellung*.

**30** Vgl. *Kant-Studien* 14/1909, S. 274–276, hier S. 274.

**31** Volkelt, *Arthur Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube.* Stuttgart: Frommann 1900.

**32** Vgl. *Kant-Studien* 14/1909, S. 275. So auch Frischeisen-Köhler, ebenda.

**33** Ebenda, S. 276.

**34** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. VII–XVI.

Dem Doppelcharakter der Vorlesung entsprechend und damit über Fischers Buch hinausgehend, der Nietzsche lediglich auf zwei Seiten kurz erwähnte, versuchte Schlick am Ende des ersten Teils seiner Ausführungen schließlich eine Verbindung zu Nietzsches Leben und Werk herzustellen.<sup>35</sup>

Einleitung	S. 363–373
Herkunft der Familie	S. 373 / 374
Jugendjahre (1788–1814)	S. 374–381
Wanderjahre (1814–1820)	S. 381–384
Berlin (1820–1831)	S. 384–387
Frankfurt (1831–1860)	S. 387–402
Schopenhauers Persönlichkeit	S. 402–406
Schopenhauers Werk	S. 407–410
<i>Die Welt als Wille und Vorstellung, 1. Buch</i>	S. 411–414
<i>Aphorismen zur Lebensweisheit</i>	S. 414–419
<i>Die Welt als Wille und Vorstellung, 2. Buch</i>	S. 419–424
<i>Die Welt als Wille und Vorstellung, 3. Buch</i>	S. 424–433
<i>Die Welt als Wille und Vorstellung, 4. Buch</i>	S. 433–445
Zusammenfassung	S. 445 / 446
Schopenhauer und Nietzsche	S. 446–449

Der an diese überleitenden Bemerkungen anschließende zweite Teil<sup>36</sup> basierte auf der von Schlick letztmalig im Sommersemester 1916 gehaltenen und im vorliegenden Band wiedergegebenen Vorlesung zu Nietzsche. Schlick tat in diesem Fall nichts anderes, als dass er in dem bereits vorhandenen Manuskript mit grünem Farbstift all die Stellen kennzeichnete (insgesamt ca. die Hälfte des ursprünglichen Textes), die er nunmehr für seine Schopenhauer-Nietzsche-Vorlesung verwenden wollte.<sup>37</sup>

**35** Vgl. im vorl. Band S. 446 ff.

**36** Siehe dazu im vorl. Band S. 108 (dazu Anm. 52) sowie das Inhaltsverzeichnis zur Nietzsche-Vorlesung (S. 71 f.).

**37** Vgl. dazu das Vorwort S. 3, dort auch Anm. 3.

## Exkurs

### Noch einmal Schopenhauer – Schlick und der Schriftsteller Rudolf Hans Bartsch

Bei der folgenden Darstellung soll es ergänzend und abschließend weniger um die Frage der Auseinandersetzung Schlicks mit Schopenhauers Philosophie gehen, sondern um die Dokumentation seiner Beurteilung eines literarischen Schopenhauer-Porträts.

In der zweiten Januarhälfte 1930 erreichte Schlick ein Brief des in Graz lebenden Schriftstellers Rudolf Hans Bartsch. Bartsch, zu dieser Zeit ein durchaus in hohen Auflagen präserter österreichischer Autor, ging es um die Unterstützung bei seiner Nominierung für den Literaturnobelpreis. Die Anrede und der vertrauliche Ton lassen darauf schließen, dass sich die beiden offenbar schon länger kannten. So hieß es gleich am Anfang:

„Meiner großen Freude über Ihre liebe Zusage, noch vor dem 31. I., dem Stichtage in Stockholm, den statutenmäßigen Vorschlag dort einreichen zu wollen, folgte eine fast schlaflose Nacht voll der Sorgen, daß Sie meine Bitte etwa der Eitelkeit oder gar der Gewinnsucht beischreiben könnten. Darum muß ich noch mein Herz ausschütten. Ich bin in solchem Grade Lebensphilosoph, daß mein, durch mehr als zwei Millionen Bücher, die das deutsche Volk von mir kaufte, entstandener Ruf mich bloß beengt, ja unbehaglich stimmt!“<sup>38</sup>

Bartsch, von sich selbst und seiner Wirkungskraft zutiefst überzeugt (und ganz offensichtlich von anderen darin bestärkt), verwies im Zusammenhang mit der Schilderung aller bisher erfolglos verlaufenen Nominierungen in den Jahren zuvor und der damit einhergehenden Darstellung seines bisherigen Schaffens auch auf sein jüngstes, im Jahr zuvor veröffentlichtes Buch:<sup>39</sup>

„Von mir aus habe ich bloß hinzuzufügen, daß, nachdem es die Statuten nun einmal verlangen, einen ‚Beleg‘ beizulegen, so wäre das in Form des letzten

**38** Rudolf Hans Bartsch an Moritz Schlick, 20. Januar 1930.

**39** Bartsch, *Der große alte Kater. Eine Schopenhauer-Geschichte*. Leipzig: L. Staackmann 1929.

Schopenhauerbuches möglich, das Sie ja ‚als vom Verlage für die Akademie der Wiss[enschaften] bestellt‘ nachsenden lassen könnten. Ich würde sofort Staackmann<sup>40</sup> verständigen, mehrere Exemplare des ‚großen alten Kater‘ in Ihrem Namen an die Akademie zu senden. [...] Zu Gunsten dieses Schopenh[auer-]Buches wüßte ich freilich bloß *das* vorzubringen, daß ich unablässig bemüht wäre, dem Volke seine großen Männer auch in populären Schriften nahezubringen“.<sup>41</sup>

Gemeinsam mit seinen Wiener Universitätskollegen Alfons Dopsch<sup>42</sup> und Alfred F. Přibram<sup>43</sup> unterbreitete Schlick,<sup>44</sup> der nicht zum Personenkreis der Vorschlagsberechtigten zählte,<sup>45</sup> der Schwedischen Akademie der Wissenschaften daraufhin eine Empfehlung, die – auf das Werk von Bartsch bezogen – einzig das Schopenhauer-Buch hervorhob:

„Als weiterer Beleg geht der Schwedischen Akademie das im vorigen Jahre erschienene Buch von Bartsch zu: ‚Der große alte Kater‘, welches in Form eines Romanes den Philosophen Schopenhauer in gütiger und versöhnlicher Weise dem Leser menschlich näher zu bringen unternimmt.“<sup>46</sup>

**40** Hier ist Alfred Staackmann (1873–1941) gemeint, der 1896 den von seinem Vater 1869 gegründeten und damals in Leipzig ansässigen Verlag übernahm und diesen seit 1903 gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Johannes leitete.

**41** Rudolf Hans Bartsch an Moritz Schlick, 20. Januar 1930.

**42** Dopsch (1868–1953), dessen Hauptarbeitsgebiet die österreichische Territorialgeschichte des Frühmittelalters war, studierte an der Wiener Universität, promovierte dort 1890 und habilitierte sich 1893 ebenda. 1898 wurde er zum a. o. und 1900 zum ordentl. Professor für Geschichte an der Universität Wien berufen, seit 1909 war er außerdem Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

**43** Der in London geborene Historiker Alfred F. Přibram (1859–1942) studierte gleichfalls in Wien, wo er 1894 zum a. o. und im Jahre 1900 zum ordentl. Professor für Mittlere und Neuere Geschichte berufen wurde, seit 1919 war er korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

**44** Schlicks Literaturgeschmack betreffend ist hier anzumerken, dass die Werke heute noch bekannter Schriftsteller wie Hermann Hesse oder Stefan George ebenso dazugehörten wie die Bücher mittlerweile vergessener Autoren wie Gustav Frenssen oder des mit Schlick befreundeten Erich Lilienthal.

**45** Hierzu gehörten u. a. (Universitäts-)Professoren der Literaturgeschichte und Literatur- bzw. Sprachwissenschaft, zeitweise – wie in den dreißiger Jahren – wurden aber auch Historiker als vorschlagsberechtigt anerkannt.

**46** Moritz Schlick, Alfons Dopsch und Alfred F. Přibram an die Schwedische Akademie der Wissenschaften, 26. Januar 1930.

Der Vorschlag wurde vom Nobelpreiskomitee nicht weiter beachtet, was Bartsch jedoch nicht hinderte, drei Jahre später Schlick neuerlich um Hilfe zu bitten. Und auch in diesem, zusammen mit den Historikern Heinrich von Srbik<sup>47</sup> und Hans Hirsch<sup>48</sup> eingebrachten Vorschlag wurde wieder auf das Schopenhauer-Buch hingewiesen:

„Bartsch sieht Welt und Leben durch sein spezifisch österreichisches Temperament; er kennt ihre Uebel und Leiden, aber er weiss sie durch süsse Schwermut zu verklären, durch furchtlosen Optimismus zu überwinden. Typisch dafür ist das Bild, das er in seinem Schopenhauer-Roman ‚Der grosse alte Kater‘ von dem pessimistischen Philosophen zeichnet.“<sup>49</sup>

Warum auch diese von Schlick unterstützte Nominierung fehlschlug, sei dahingestellt. Ganz offensichtlich mangelte es dem vor allem von Peter Rosegger beeinflussten Bartsch, dessen Namen man in heutigen Lexika vergebens sucht, an Qualität, wie ihm bereits ein Jahr nach seinem Tod bescheinigt wurde: „im Weltanschaulichen von einer haltlosen Oberflächlichkeit [...] zweifellos ein Könnner mit den besten Absichten, doch eine zeitgebundene Erscheinung“.<sup>50</sup>

**47** Der vor allem als Metternich-Biograph bekanntgewordene Srbik (1878–1951), der seit 1912 als a. o. Professor für Allgemeine Geschichte und ab 1917 als ordentl. Professor für Neuere Geschichte und Wirtschaftsgeschichte in Graz wirkte, wurde 1922 als Ordinarius für Geschichte der Neuzeit an die Universität Wien berufen, als Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften war er in den Jahren 1929/30 österreichischer Unterrichtsminister.

**48** Hirsch (1878–1940) lehrte seit 1908 in Wien, folgte 1918 einem Ruf nach Prag und kehrte 1926 als Professor der Geschichte des Mittelalters und der historischen Hilfswissenschaften an die Universität Wien zurück, seit 1929 bekleidete er außerdem die Funktion des Vorstands des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 1931 wurde er Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

**49** Moritz Schlick, Heinrich von Srbik und Hans Hirsch an die Schwedische Akademie der Wissenschaften, 20. Januar 1933.

**50** Vgl. Vanska, „Bartsch, Rudolf Hans“, in: *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), S. 613/614. – Siehe dazu auch Janssen, *Abgrenzung und Anpassung. Deutsche Kultur zwischen 1930 und 1945 im Spiegel der Referatenorgane* Het Duitsche Boek und De Weegschaal. Münster: Waxmann 2003, S. 107/108.

## Überlieferung

Das in Schlicks Nachlass befindliche Originalmanuskript (Inv.-Nr. 7, A. 10a) umfasst 17 lose Blätter. Die Blätter sind kariert und waren (darauf deutet die Perforation) Teil eines Blocks im Format 21,8×26,6 cm. Beginnend auf Bl. 1 wurden die einzelnen Blätter in der oberen rechten Ecke von Schlick fortlaufend nummeriert. Außerdem findet sich, bis auf Bl. 14, auf allen Blättern in der oberen linken Ecke das auf den Inhalt verweisende Kürzel „SN“ (dabei stehen die Buchstaben untereinander und wurden zunächst mit Kopierstift und ab Bl. 12 mit Tinte geschrieben).

Das Manuskript hat keine Überschrift. Der Text wurde durchgängig mit schwarzer Tinte abgefasst. Für einige Ergänzungen benutzte Schlick einen Kopier- bzw. Bleistift, Unterstreichungen wurden fast ausschließlich mit Tinte vorgenommen, zur Kennzeichnung von nachträglichen Umstellungen bzw. Einfügungen wurde außerdem an einigen Stellen ein roter bzw. blauer Farbstift benutzt. Auf den Rückseiten von Bl. 2, 3, 5, 8, 9, 16 sowie 17 finden sich Textzusätze, eine Notiz auf der Rückseite von Bl. 1 ist inhaltlich nicht relevant.

Die Wiedergabe des Textes folgt dem Original; das später angefertigte, von Schlick jedoch nicht autorisierte Typoskript (Inv.-Nr. 7, A. 10b) wurde lediglich bei Unsicherheiten in der Entzifferung herangezogen.

## Editorische Entscheidungen

Schlick hat seinen Vorlesungstext durchgehend, ohne Absätze niedergeschrieben. Entsprechend der Struktur und im Vergleich zu anderen überlieferten Schlick-Texten wurde für die nachfolgende Wiedergabe wie folgt entschieden: An Stellen, wo Schlick am Ende eines Satzes einen waagerechten Strich (–) bzw. Doppelstrich (=) oder einen senkrechten Doppelstrich (||) bzw. ein Kreuz (×) gesetzt

hat,<sup>51</sup> wurde in der überwiegenden Mehrzahl ein Absatz eingefügt, ebenso wurde bei größeren, das sonst übliche Maß überschreitenden Abständen zwischen zwei Sätzen entschieden. An einigen wenigen Stellen fiel die Entscheidung zu Gunsten einer Leerzeile, um damit das Ende eines thematisch-inhaltlichen Abschnitts zu kennzeichnen. Die Textvorlage erlaubt im Übrigen keinerlei Rückschlüsse darauf, in wieviele Teile sich die Vorlesung gliederte und wo dementsprechend größere Absätze zu setzen gewesen wären.

Alle Eigenheiten der Schlick'schen Schreibweise – das betrifft vor allem die fast durchgängige Verwendung von „ss“ bzw. „s“ für das sonst gebräuchliche „ß“ – wurden für die vorliegende Ausgabe beibehalten bzw. textkritisch erläutert. Die wechselnde Schreibweise des Wortes „und“ wird auch hier unterschiedlich dargestellt: So steht „[und]“ für das von Schlick häufig verwendete „+“ bzw. „u[nd]“ für „u.“. Von Schlick unterstrichene Namen oder Worte werden kursiv wiedergegeben, Wortverkürzungen (so schreibt Schlick fast nur „S.“ oder „Schop.“ für „Schopenhauer“) bzw. Abkürzungen sind in [ ] aufgelöst (z. B. „Phil[osophie]“). Sonstige Textveränderungen sind durch entsprechende textkritische Anmerkungen bzw. Zeichen nachgewiesen.

Da sich im Originaltext keinerlei Zwischenüberschriften finden, verweisen auch bei dieser Vorlesung die nachfolgend je rechts stehenden Kolummentitel auf die entsprechenden inhaltlichen Schwerpunkte von Schlicks Ausführungen.

Wird in den Anmerkungen auf Schlicks in Abteilung I der *MSGA* erschienene Druckschriften verwiesen, so werden diese mit den in der *Moritz Schlick Bibliographie* aufgelösten Kurztiteln und Nennung des entsprechenden Bandes zitiert. Die Zitation von Schriften aus Schlicks Nachlass erfolgt in der Regel ebenfalls nur mittels im Literaturverzeichnis aufgelöster Kurztitel;<sup>52</sup> angegeben wird hierbei, ob es sich um handschriftliche (Ms) oder maschinenschriftliche (Ts)

**51** Waagerechte Striche bzw. Doppelstriche sind im Text wiedergegeben, das Vorkommen von senkrechten Doppelstrichen und Kreuzen ist durch textkritische Fußnoten dokumentiert.

**52** Siehe im vorl. Band dazu S. 488 f.

Aufzeichnungen handelt. Auf Briefe wird (soweit vorhanden) mit der Angabe von Adressat, Empfänger und Datum Bezug genommen.

Die Literatur anderer Autoren wird bei erstmaliger Nennung vollständig und bei wiederholtem Auftreten mittels im Literaturverzeichnis aufgelöster Kurztitel nachgewiesen.

Als Referenz für den Nachweis der Schopenhauer-Texte wurde die zehn Bände umfassende sogenannte *Zürcher Ausgabe* herangezogen. Die Siglen bzw. Kürzel für die Zitation von Schopenhauers Werken wurden dabei entsprechend der Vorgaben im *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* weitgehend übernommen (siehe S. 11). Nur an den Stellen, wo Schlick einen direkten Hinweis auf eine von ihm verwendete Ausgabe gegeben hat (vgl. S. 354), wird diese in den Fußnoten zusätzlich angeführt.

Die Verzeichnisse der von Schlick bzw. vom Herausgeber verwendeten Literatur wurden um eine Übersicht zu den „Periodika und Nachschlagewerken zu Schopenhauer“ ergänzt.

Im Mittelpunkt seines ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmten Textes standen für Schlick die Beschreibung von Schopenhauers Leben und die Interpretation von dessen Werk<sup>53</sup> – in diesem Fall auf der Grundlage des von ihm herangezogenen Schopenhauer-Buches von Kuno Fischer. Wie schon bei Schlicks Nietzsche-Vorlesung beschränkte sich der Herausgeber bei der Auswahl der Stichworte für das Sachregister deshalb auf einige wenige, Schopenhauers Philosophie bestimmende Schlüsselbegriffe und erstellte zusätzlich ein Schopenhauers Lebensstationen einbeziehendes Ortsregister. Im Personenregister finden biblische und mythologische Namen keine Berücksichtigung, Verweise auf Schopenhauers Person wurden ausschließlich im Zusammenhang mit dessen Erwähnung in Schlicks Vorlesung zu Nietzsche aufgenommen. Alle Seitenangaben, die sich auf vom Herausgeber genannte Personen beziehen, sind kursiv gesetzt; wird ein Name auf derselben Seite durch Schlick und im Erläuterungsapparat auch durch den Herausgeber genannt, so ist dies im Register nicht gesondert ausgewiesen.

53 Vgl. dazu die Einleitung zur Vorlesung, im vorl. Band S. 371.



# Arthur Schopenhauer<sup>a</sup>

1

Der <geschichtliche><sup>b</sup> Fortschritt [und] Aufstieg d[es] menschlichen Geistes  $\lambda^c$  findet nicht <in> einer  $\lambda^d$  stets ansteigenden Linie statt von der Art, dass [jedes später erreichte Stadium]<sup>e</sup> immer eine höhere Stufe darstellt als die früheren; die Entwickl[un]g  
5 geht nicht immer nur aufwärts [und] vorwärts, sondern es kommen stets Zeiten dazwischen, in denen sie sich abwärts [und] rückwärts wendet. Sie ist also nicht einer glatt bergan<sup>f</sup> strebenden Kurve, sondern einer Wellenlinie vergleichbar. Diese Art des Fortschreitens liegt in der Natur des menschlichen Geistes. Hat  
10 sein Denken [und] Wünschen einmal eine bestimmte Richt[un]g auf irgend ein Ziel hin eingeschlagen, auf das er ungestüm hindrängt, so treibt die ihm innewohnende Kraft ihn meist über das Ziel hinaus. Aber wie eine Woge, wenn sie dem Strande zu nahe kommt, sich über[schlägt]<sup>g</sup> [und] in das Meer zurückebbt,  
15 so flutet das menschliche Sinnen [und] Begehren zurück, wenn es inne wird, dass es sein Ziel verfehlt [und] überschritten hat – die Entwickl[un]g schlägt die entgegengesetzte Richtung ein, dabei nimmt sie allmählich ein immer schnelleres Tempo an, ihre Kraft wird übermächtig, [und] wiederum schwingt sie über den zeitigen  
20 Gleichgewichtszustand [und] Ruhepunkt hinaus nach der andern Seite [und] kommt hier wieder in die Nachbarschaft früher schon durchlaufener Stadien. Aber nun ist für die Entwickl[un]g [und] ihren Fortschritt charakteristisch, dass die menschliche Weisheit

**a** Im Original ohne Titel. Die nachfolgend je rechts stehenden Kolummentitel dienen als Orientierungshilfe für das Verständnis der inhaltlichen Gliederung der Vorlesung (siehe auch S. 354). **b** Zusatz mit Kopierstift **c** Über der Zeile in Kurzschrift mit Kopierstift: <langsamer und schwerer Prozess> **d** Über der Zeile in Kurzschrift mit Kopierstift: <[Entwicklung der]<sup>?e <die später erreichten Stadien> **f** Ersetzung mit Kopierstift: <aufwärts> **g** <[-steigt]<sup>?</sup></sup>

nie wieder genau auf dieselben Standpunkte zurück[kehrt]<sup>h</sup>, die sie schon einmal eingenommen, sondern dass jede solche Schwing[un]g, jeder Hin- [und] Hergang sie doch im ganzen auf eine andre, höhere Fläche hebt<sup>i</sup>. Also nicht trostloses Hin- [und] Herschwingen an einem Fleck, sondern Zickzackbeweg[un]g oder Wellencurve oder am besten Spirallinie: die menschliche Weisheit dreht sich zwar im Kreise, aber doch nicht auf der Stelle, sondern schraubt sich dabei ⟨vorwärts [und]⟩<sup>j</sup> empor. Die einzelnen Hebungen [und] Senk[un]gen der grossen Entwicklungslinie sehen sich naturgemäss einander ähnlich. Betrachtet man daher die Entwickl[un]g der Weltanschauungen zwischen 2 solchen Extremen, zwischen Tal [und] Gipfel, so hat man in dieser kurzen Strecke ein Spiegelbild auch der übrigen Perioden des geistigen Fortschritts, ein Miniaturbild der menschlichen Geistesentfalt[un]g im Ganzen, an welchem man die für diesen grossen Prozess typischen Momente [und] Merkmale in anschaulichen Repräsentanten auffinden [und] studieren kann. Alle wesentlichen Phasen des grossen Prozesses sind im Kleinen wiederzufinden, [und] so ist das Studium eines solchen Ausschnitts ein Weg – der beste Weg – zum Verständnis der Art [und] Weise, wie Weltanschauungen im menschlichen Geiste gebildet werden [und] sich entfalten – damit auch ein Weg zum Verständnis dessen, was Weltanschauung [und] Philosophie ist [und] für den Menschen bedeutet.

Diesen Weg [wollen wir] hier einschlagen: Entwickl[un]g d[er] Weltanschauung während einer kurzen Epoche verfolgen, in der sie in großartigem Schwunge von einem äussersten Pol zum andern [hinüber]steigt<sup>k</sup>, einer Epoche, die in das vorige Jahrhundert fällt [und] die ihre großen Extreme erreicht auf der einen Seite in dem äussersten Pessimismus eines *Schopenhauer*, auf der andern in dem gewaltigen Optimismus eines *Nietzsche*. Pessimismus = Behaupt[un]g d[er] Schlechtigkeit d[er] Welt [und] d[er] Wertlosigkeit des Lebens, Optim[ismus] dagegen preist d[as] Leben [und] seine großen Inhalte als höchste Werte [und] findet so viel Voll-

**h** ⟨[-zieht]ʔ⟩    **i** ⟨[erhebt]ʔ⟩    **j** Zusatz mit Kopierstift    **k** ⟨auf-⟩

kommenheit in d[er] Welt, wie zur [Aufricht[un]g des Menschen]<sup>l</sup> nötig zu sein scheint. Es hat natürlich Optim[isten] [und] Pessimisten zu allen Zeiten gegeben, aber uns interessieren diese Lebensanschauungen nur insofern, als sie philosoph[ische] [Ausprägung [und] Vertief[un]g]<sup>m</sup> durch bedeutende Denker erfahren haben [und] zum Kern ihrer philosoph[ischen] Lehren sich verdichtet haben: erst dadurch gewinnen sie ihre typische Bedeut[un]g f[ür] d[ie] Geistesgeschichte der Menschheit. In Schopenhauer's [und] Nietzsche's Philosophie erheben sie sich zu dieser Bedeut[un]g [und] daraus leiten wir d[as] Recht ab, gerade die Lehren [und] Anschauungen dieser beiden Denker in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen zu rücken. Es ist ein un-  
 5  
 10  
 15  
 20  
 25  
 30  
 gemein anziehendes Schauspiel, das Weben der pessimist[ischen] Gedankengänge in S[chopenhauer]s System zu verfolgen [und] zu beobachten, wie dies System von N[ietzsche] aufgenommen wird, wie aber dann N[ietzsche]s Ideen in der entgegen[ge]setzten Richt[un]g fließen, sodass viele Bestandteile [der S[chopenhauer]schen Philosophie]<sup>n</sup> für ihn nur d[as] Material bilden, d[as] zum Aufbau einer optimist[ischen] Lebensauffass[un]g verbraucht [und] verzehrt wird. Wir sehen, wie d[ie] Gegensätze nicht bloß aufeinander folgen, sondern auseinander hervorgehen: in N[ietzsche]s Geist findet jenes Überschlagen der grossen Woge statt [und] auf der andern Seite d[as] Auftürmen z[u] d[em] Gipfel des Optimismus. Sonderbarerweise [wird] N[ietzsche] von manchen f[ür] Pessimist gehalten. Verkehrte Wert[un]g! Sie sehen: S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] hier als Gegensätze behandeln<sup>o</sup>. In der Tat: zahlreiche Gegensätze der Persönlichkeit, Werke, Meinungen. Aber Gegensätze allein geben kein Recht, beide [in einer Betracht[un]g zu vereinen]<sup>p</sup> (z. B. S[chopenhauer] [und] Pres[ident][sic!] Wilson?).<sup>1</sup> Die Gegensätze [und] Verschiedenheiten

**l** Ersetzung mit Kopierstift: ⟨allgemeinen Zufriedenheit⟩    **m** ⟨Formulierung⟩    **n** ⟨des S[chopenhauer]schen System[s]⟩    **o** ⟨behandelt⟩    **p** ⟨zusammen zu behandeln⟩

**1** Möglicherweise brachte Schlick gerade dieses Beispiel, da Wilson zu dem Zeitpunkt, als diese Vorlesung gehalten wurde, als 28. Präsident der USA regierte.

müssen sich, um interessant (& lehrreich, problematisch)<sup>q</sup> zu sein, von einem Untergrund von Übereinstimmungen, Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten abheben; erst dadurch werden die Gegensätze zum *Problem*, [und] Lös[un]g dieses Problems bedeutet Verständnis der entgegengesetzten philos[ophischen] Lebensanschauungen, 5 ihrer Gründe, ihrer Bedeut[un]g, ihrer Berechtig[un]g, d. h. Erkenntnis ihres Wahrheitsgehalts, [und] um diesen letzten ist es uns schliesslich allein zu tun. Nun, die großen Gleichheiten [und] Gemeinsamkeiten bei S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] liegen auf der Hand. Abgesehen von den mehr äusserlichen, die in ihrer 10 enormen schriftstellerischen Begab[un]g, in ihrem glänzenden Stil, in der Wirk[un]g auf die Zeitgenossen zu suchen sind, liegt die große innere Übereinstimm[un]g natürlich darin, dass beide [(philosophisch-künstlerische) Genies]<sup>s</sup> waren. Ihre Genialität wird uns bei der Besprech[un]g ihrer Gedanken noch in tausend 15 Farben entgegenleuchten – aber über d[as] Philosophentum unserer beiden Denker muss ich hier am Beginn ein wenig sprechen, denn aus dem, was ich darüber zu sagen habe, werden Sie erkennen, in welchem Sinne ich mein Thema auffassen will [und] meine Aufgabe angreifen werde. Ich muss Ihnen dabei die Maßstäbe 20 vorweisen [und] erklären, die ich anlegen werde. Wenn wir vom Philosophentum sprechen, so müssen wir uns eine Ansicht von der Natur des Philosophen [und] vom Wesen der Philosophie bilden [und] zugrunde legen, [und] damit uns die geistige Atmosphäre schaffen, in der wir atmen werden. Deshalb im Voraus 25 erklären: zu den wahrhaft grossen Philosophen vermag ich weder S[chopenhauer] noch N[ietzsche] zu zählen.<sup>2</sup> (Dass sie für die Phil[osophie] trotzdem von höchster Bedeut[un]g sind [und] die |Beschäftig[un]g mit ihnen uns philosophisch den höchsten

**q** Zusatz mit Kopierstift    **r** Dito    **s** <Genies [und] beide Philosophen (& Künstler)<sup>s-a</sup>>    **s-a** Zusatz mit Kopierstift

**2** Vgl. dazu im vorl. Band S. 371 f., Anm. y. – Im *Ms Philosophie der Gegenwart* hat Schlick fast gleichlautend festgehalten (Bl. 10 v): „Nietzsches Lehre ist keine bedeutende Philosophie, aber ein bedeutender Gegenstand der Philosophie.“

Gewinn bringen kann, ist kein Widerspruch [und] später zu erklären.) <sup>3</sup>

Denn was ist ein großer Philos[oph]?

Man hat gesagt: ein solcher, der ein *System* geschaffen.

5 Alle Zweige philos[ophischen] Denkens bearbeitet [und] durch tiefe Leit-<sup>u</sup>Gedanken zu einer Einheit zusammengeschlossen, Logik, Erk[enntnis]-Lehre, Metaphysik, Naturphilosophie, Ethik, Ästhetik etc.

10 Trifft auf Sch[openhauer] zu, auf N[ietzsche] nicht. Aber ist S[chopenhauer] bedeutender als N[ietzsche]? Keineswegs.

Auch kleinere Geister haben Systeme hervorgebracht.

Das Systematische d[er] Gedanken ist nur eine *Form* d[er] Gedanken. Äusserliches. Macht aesthet[ischen] Wert aus, nicht Wahrheitswert.

15 Es gibt viele, die behaupten, der Wert einer Philosophie hänge nur ab von dem aesthet[ischen] Genuss, den sie uns bereitet.

Nach ihrer Ansicht ist der bedeutendste Philos[oph] derjenige, der mit den großen Fragen der Lebens- [und] Weltweisheit am elegantesten zu spielen weiss, sie in der buntesten Beleucht[un]g zu zeigen [und] auf die geschickteste Art aneinanderzufügen<sup>v</sup> versteht, [und] so einen Bau daraus bildet, der uns nun entzückt<sup>w</sup> durch die Fülle glitzernder geistreicher Sätze [und] Bemerk[un]gen, die ihn schmücken, oder durch die großartige Linienführung <sup>x</sup>, mit Hilfe deren die ganze Mannigfaltigkeit der  
20 Welt oder ihrer Erkenntnis in die Formeln eines einfachen Systems gebannt erscheint. Wer von der Philosophie diese Mein[un]g hat, tut ihr m. E. unrecht. Wer da glaubt, dass wir die Schöpf[un]gen der großen Denker aller Zeiten nur deshalb studieren, um uns an der Kunstfertigkeit ihres Aufbaus zu ergötzen, nicht aber  
30 um des inneren Wahrheitsgehalts willen – der sieht im Philosophen nur den Künstler. Daß er dies sei, ist höchst wünschenswert,

**t** Mit Kopierstift über dem letzten Teil des Satzes der Zusatz: <geistreich – wahr glänzend – leuchtend>    **u** <leitende>    **v** <miteinander zu verknüpfen>    **w** <erfreut>    **x** <des Systems>

3 Vgl. im vorl. Band S. 369 sowie die entsprechende Anmerkung dazu.

vielleicht notwendig, aber sein Wesen erschöpft sich nicht darin, sondern das<sup>y</sup> ist in erster Linie darin zu suchen, daß er Forscher, Wahrheitssucher ist. Er ist um so größer, je echter [und] bedeutender der Wahrheitsgehalt seiner Schöpf[un]gen ist. Nur dies entscheidet über ihren Wert. Bekenne mich also zu der alt- 5  
modischen Meinung, daß es in der Philosophie auf die *Wahrheit* ankommt, [und] *nur* auf die W[ahrheit], daß es zur Bewert[un]g eines Systems keinen andern Maßstab gibt als die Grösse<sup>z</sup> [und] Bedeut[un]g der darin enthaltenen Wahrheiten.<sup>4</sup> Diesem Stand- 10  
punkt wird häufig eine ironische Skepsis entgegengesetzt. Es wäre ja sehr schön, sagt man, wenn Phil[osophie] Wahrheit enthielte, [und] es mag sein, daß ihr höchster Wert darin läge – aber wie wollen wir diesen Wert bestimmen [und] erkennen? wer darf sich unterfangen zu entscheiden, welches philosoph[ische] System denn nun die meiste Wa[hrheit] enthält? Bei der Anarchie der 15  
philos[ophischen] Lehrmein[un]gen durch Jahrtausende erscheint eine Einig[un]g auf ein bestimmtes System aussichtslos <sup>a</sup>, jede Wert[un]g mit Anspruch auf Allgemeingiltigkeit fordert skeptisches Lächeln heraus. Nur aesthet[ische] Wert[un]g bleibt übrig. – Aber diese Beurteil[un]g sieht zu schwarz. Hätte sie recht, wäre 20  
W[ahrheit] unerreichbar, so gäbe es überhaupt keine Wissenschaft. Es gibt aber Wiss[enschaft], mit einer Fülle wahrer Erkenntnisse aus allen Gebieten der Natur [und] des Geistes. Wie in ihnen Wahrheit über Irrtümer siegt, so findet auch in der Phil[osophie] ein stetiges, großes, wenn auch nicht so leicht 25  
erkennbares Fortschreiten statt. Es ist nicht zutreffend, daß die Lehrmein[un]gen gleichberechtigt nebeneinander stehen [und] ein Chaos bilden, sondern es *gibt* Kriterien. D[ie] Entwickl[un]g entscheidet. Parallel mit den Einzelwissenschaften. Was diesen<sup>b</sup> widerspricht,  $\langle \rangle$ <sup>c</sup> ist falsch. Irrtum immer mehr ausgeschieden. 30

y  $\langle$ daß $\rangle$     z Ersetzung mit Kopierstift:  $\langle$ Zahl $\rangle$     a Mit Kopierstift:  $\langle$ nur der Philister $\rangle$     b  $\langle$ dieser $\rangle$     c  $\langle$ entscheidet $\rangle$

4 Vgl. zu diesen und den folgenden Bemerkungen auch Schlicks Ausführungen in seiner Vorlesung zu Nietzsche (im vorl. Band S. 82 f.).

(Hauptsache einer Philosophie: nicht, dass sie geistreich, sondern dass sie *wahr* ist, beides schwer vereinbar[,] glänzender [und] leuchtender Verstand: 1 blendet[,] 2 erhellt)<sup>d5</sup>

Wir glauben also an die Möglichkeit philos[ophischer] Erkenntnis (ohne die ja Phil[osophie] zu einem bloßen aesthet[ischen] Vergnügen herabsänke) [und] deshalb soll der letzte Gesichtsp[un]kt, unter dem wir S[chopenhauer]s [und] N[ietzsche]s Lehren betrachten, immer der sein, dass wir nach dem Wahrheitsgehalt fragen.<sup>e</sup>

Aber damit wird unsere Aufgabe nicht erschöpft sein. Wenn ich sagte, S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] könnten nicht als wahrhaft große Philos[ophen] gelten, so heisst das also, daß sie der Menschheit nicht wirklich bedeutsame Gebiete *neuer*<sup>f</sup> Wahrheiten erschlossen (haben)<sup>g</sup> und wir werden uns bei Besprech[un]g ihrer Ideen im einzelnen davon überzeugen müssen – wir werden aber den beiden Denkern keineswegs gerecht, wenn wir in dieser Weise bloß kritisch zu ihnen Stell[un]g nehmen (⟨[P]hilister⟩<sup>h</sup>. Man kann ja groß sein, ohne als Philosoph groß zu sein (⟨und⟩ sich ihren Dank zu verdienen)<sup>i</sup>. ⟨Künstler⟩<sup>j</sup> Man braucht nicht *neue*<sup>k</sup> hervorragende Wahrheiten zu finden, um gewaltige Wirk[un]gen unter den Menschen zu entfalten; sondern das kann auch geschehen dadurch[,] dass man schon gefundene Wahrheiten in ihrem ganzen Werte, ihrer ganzen Tragweite erkennt, sich ihrer annimmt [und] mit aller Kraft [und] Wärme des Herzens sie verkündet. Dabei werden diese Wahrheiten zwar übertrieben, aber es wird doch einmal hell<sup>l</sup> auf sie hinge[leuchtet]<sup>m</sup>, die Menschen werden durch sie aufgerüttelt, zu neuen Fragen gedrängt, [und] das<sup>n</sup> kann der Ausgang zu neuen Entwicklungen, neuen Epochen der Lebens-

**d** Zusatz mit Kopierstift auf der Rückseite des Blattes    **e** Am Ende des Satzes (mit Bleistift) ein Kreuz (×)    **f** Mit Kopierstift unterstrichen    **g** Zusatz mit Kopierstift    **h** Dito    **i** Dito    **j** Dito    **k** Mit Kopierstift unterstrichen    **l** Ersetzung mit Kopierstift: (kräftig)    **m** Dito: (-wiesen)    **n** Im Original: (dass)

**5** Vgl. dazu Schlicks *Ms Notizheft 10*, wo es heißt (S. 249): „Man hat gesagt, es gäbe Menschen mit leuchtendem und glänzendem Verstand, die ersten erhellen die Umgeb[un]g, die andern verdunkeln sie. Sch[openhauer]s Verstand war dann sicherlich ein glänzender“. Siehe auch S. 367, Anm. t.

anschauungen [und] der Wissenschaft werden. Kurz: ein Denker kann gross sein als *Anreger*, als ein Säemann, der neue Keime ⟨⟩<sup>o</sup> ausstreut [und] dadurch vielleicht mehr Wirk[un]gen entfaltet als ein Philosoph, der ein fertig entwickeltes reifes System vor uns hinstellt. Besonders N[ietzsche] ist ein solcher Anreger in allerhöchstem Maße gewesen, er gehört zu den seltenen<sup>p</sup> Persönlichkeiten, die durch die Macht ihres Geistes weitreichende Kulturwirk[un]gen ausüben, [und] deren Spur in der Entwickl[un]g nicht wieder ausgelöscht wird. Das Geheimnis dieser Wirk[un]g zu verstehen, ihr Wesen [und] ihre Gründe zu erkennen, wird uns eine wichtige Aufgabe sein. Schop[enhauer] ist eine ähnlich tiefe [und] weite Kulturwirk[un]g nicht beschieden gewesen; es wird interessant sein, die inneren Gründe dieses Unterschieds aufzudecken. Aber ein großer Anreger war auch er; zwei in der modernen Kultur so überragende Gestalten wie Wagner [und] Tolstoi haben bekannt, von S[chopenhauer] entscheidend beeinflusst zu sein.<sup>6</sup> Die Denkerpersönlichkeiten S[chopenhauer]s [und] N[ietzsche]s sind mit der modernen Kultur so eng verflochten, daß man [die

o ⟨reichlich unter⟩    p ⟨großen⟩

**6** Vgl. Fischer, der dazu u. a. schreibt (*Schopenhauer*, S. 113): „In dieser Zeit [um 1850] las er [d. i. Wagner] die Schriften Schopenhauers und fühlte sich davon hingerissen; namentlich die neue Lehre über die Musik ergriff ihn wie eine Offenbarung. Dies ist eine der größten und folgenreichsten Wirkungen Schopenhauers gewesen, die er selbst nicht in der ganzen Bedeutung gewürdigt hat, welche sein Nachruhm derselben verdankt.“ Und weiter heißt es dort (S. 114): „Es ist eine sehr bemerkenswerte Tatsache, daß zwei anerkannte und unwiderrufliche Größen aus dem letzten Drittel unseres Jahrhunderts die Sache Schopenhauers zu der ihrigen gemacht und unter dem Bann seiner Werke gestanden haben: der berühmteste Musiker des Zeitalters und der berühmteste Schriftsteller Rußlands, der durch seine religiöse Gesinnungs- und Handlungsweise noch interessanter und merkwürdiger ist als durch seine Dichtungen. Graf Leo Tolstoi, nach der Vollendung seiner militärischen und in den Anfängen seiner literarischen Laufbahn, schrieb [am 30. August 1869] an seinen Freund Fet-Schenschin, den nachmaligen Übersetzer des Philosophen: ‚Ein unwandelbares Entzücken an Schopenhauer und eine Reihe geistiger Genüsse durch ihn haben mich erfaßt, wie ich sie nie empfunden. Ich weiß nicht, ob ich die Meinung je ändern werde, aber gegenwärtig finde ich, daß Schopenhauer der genialste der Menschen ist. Es ist eine ganze Welt in

moderne Seele]<sup>q</sup> gar nicht verstehen kann, ohne sich mit den Gedanken dieser beiden ⟨⟩<sup>r</sup> <sub>2</sub>⟨vertraut zu machen⟩ [und] <sub>1</sub>⟨auseinanderzusetzen⟩.

5 So sehen wir unsere Aufgabe deutlich vor uns: es handelt sich nicht bloß darum, in die Ideenkreise beider Denker einzudringen [und] ihre einzelnen Behaupt[un]gen auf ihre Wahrheit zu untersuchen, um das Richtige daran vom Falschen zu trennen – das wäre die Halt[un]g, ⟨⟩<sup>s</sup> die man einem streng wissenschaftl[ich-]philosoph[ischen] System gegenüber beobachten müßte, ⟨nicht  
10 bloß darum, uns an ihrer Künstlerschaft zu freuen[,]⟩<sup>t</sup> sondern es handelt sich darum, die blendenden Erscheinungen S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] in ihrem Zusammenh[an]g mit der Kultur zu verstehen.

M. a. W. wir betrachten nicht bloß die Beiträge zur Lös[un]g  
15 der großen philos[ophischen] Probleme, die S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] gegeben haben ([und] zu der alle beachtenswerten Philosophen etwas beitrugen), sondern diese beiden Gestalten werden uns ⟨jede⟩<sup>u</sup> in ihrer [Ganzheit selbst zum]<sup>v</sup> Problem, das gelöst werden muss. In ihrer Ganzheit<sup>w</sup>, d. h. | Einheit von Persön-  
20 lichkeit, Lehre [und] Werk<sup>x</sup>. Diese Dreiheit bei vielen Philosophen schlecht trennbar, bei unsern ganz besonders schwer – bei N[ietzsche] so gut wie unmöglich.<sup>y</sup>

**q** ⟨den Geist⟩    **r** ⟨, vor allem aber N[ietzsche]s,⟩    **s** ⟨{?}⟩    **t** Zusatz in Kurzschrift mit Kopierstift    **u** Zusatz mit Kopierstift    **v** ⟨{Gänze}<sup>?</sup> z[um]⟩    **w** ⟨Gänzeheit⟩    **x** ⟨Wirk[un]g⟩    **y** Auf der Rückseite von Bl. 3 findet sich außerdem folgende, mit Bleistift geschriebene und nur noch schwer zu entziffernde Bemerkung: ⟨Ragende Gegensätze der Weltanschauungen, die sich von einem gemeinsamen ⟨Untergrund⟩ philosophisch-künstlerischer Genialität abheben. Überschlagen des Pessim[ismus] zum Opt[imismus]. Blick in

einem unglaublich kleinen und schönen Spiegelbilde.<sup>4</sup> Noch im Jahre 1890 sei Schopenhauers Bildnis das einzige Porträt in seinem Studierzimmer gewesen.“ Tolstoi betreffend bezieht sich Fischer auf Schopenhauer, *Werke (Gr)* VI, S. 212, Anm. (vgl. im vorl. Band auch S. 424). – Weiterführend u. a. Gebhardt, „Schopenhauer und Tolstoi“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 1/1912, S. 25–29 bzw. Baer, „Schopenhauer und Afanasij Fet“, ebd. 61/1980, S. 90–103 sowie Prüfer, „Richard Wagner über Schopenhauer“, ebd. 1/1912, S. 55–58 bzw. Gotthelf, „Schopenhauer und Richard Wagner“, ebd. 4/1915, S. 24–43.

Möchte darstellen, wie S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] gelebt [und] was sie gedacht haben. Aber diese Darstell[un]g soll beitragen uns zu lehren, was wir selber denken sollen, [und] vielleicht auch ein wenig, wie wir selber leben sollen. Also (nicht) mein Bestreben, (Sie durch geistreiche Bemerk[un]gen über S[chopenhauer] [und] N[ietzsche] zu unterhalten, sondern m[ein] Bestreben) ist vor allem, daß Sie einen Gewinn f[ür] d[ie] Weltanschauung davontragen; nur unter diesem Gesichtspunkt in Leben [und] Denken der beiden Philosophen <sub>2</sub>⟨verstehend⟩ <sub>1</sub>⟨vertiefen⟩.<sup>7</sup>

S[chopenhauer] ist sehr leicht zu begreifen; N[ietzsche] ebenso leicht miszuverstehen. Man sieht das schon an der verschiedenen Beurteil[un]g: teils schwärmerische Verehr[un]g [und] Bewunderung, teils schroffe Ablehn[un]g, ja, Hass, Veracht[un]g, Spott. Von seinen Bewunderern haben ihn viele nicht verstanden, von seinen Verleumdern [und] Angreifern *keiner*. (Manche halten ihn, wie gesagt, für Pessimisten.) Notwendig, die Lehre so objektiv [und] unzweideutig wie möglich vorführen. Keinerlei Bekanntschaft damit voraussetzen. Auch nicht Kenntnis der Phil[osophie] vor Schopenhauer. Alles nötige hier kurz darlegen. Dann sind wir ganz auf uns selbst gestellt [und] können ohne Vorurteil, ohne Stör[un]g d[es] Verständnisses durch Hindernisse an Aufgabe herantreten [und] uns nach den nötigsten Vorbereit[un]gen in die pessimist[ische] Weltanschauung S[chopenhauer]s versenken, um dann an der Hand des glühenden Führers N[ietzsche] den Umschwung zum Optimismus mitzuerleben. Hieraus folgt: beide Phi-

die Werkstatt des Geistes. Aufgabe deutlich vor uns: Letzter Maßstab, wie bei jed[em] philos[ophischen] Unternehmen: Wahrheit. Aber damit nicht erschöpft, das Ergebnis würde den Aufwand nicht lohnen, weil keine *großen* Philosophen. Wir betrachten nicht bloß die Beiträge, die sie zur Lös[un]g der großen Probleme zu geben suchten, sondern sie selbst Problem. Blendende Erschein[un]gen, im Zusammenhang mit der Kultur, auf die sie als Anreger wirkten. Werden in ihrer Ganzheit Problem. Das heisst)

7 Vgl. Schlick, *Ms Notizheft 10* (S. 248/249): „Es ist nicht meine Absicht, Sie durch geistreiche Bemerk[un]gen über Sch[openhauer] und N[ietzsche] zu unterhalten, sondern ich möchte vor allem, dass Sie einen Gewinn für Ihre Weltanschauung davontragen. Nur unter diesem Gesichtspunkt wollen wir uns in die Persönlichkeit und die Gedanken der beiden Philosophen verstehend vertiefen.“

losophen *nacheinander* betrachten. Nicht etwa Zug um Zug vergleichen; dies wäre nicht möglich ohne Gewalt anzutun. Auch Gang d[er] Darstell[un]g bei beiden etwas verschieden, da bei S[chopenhauer] Trennung von Leben [und] Lehre bis zu einem gewissen Grade möglich [und] empfehlenswert, was bei N[ietzsche] nicht angeht. –

Ohne weitere Einleit[un]g ans Werk. Zwar noch manches auf dem Herzen; besonders vorausblickend einiges gern gesagt über Bezieh[un]gen unseres Themas zur Gegenwart, in der auf allen  
 10 Seiten ein so ungeheures Schwanken zwischen optim[istischer] [und] pessim[istischer] Beurteil[un]g der Welt herrscht, [und] in welcher die großen Lebensfragen ein ganz andres Antlitz zeigen als früher, bevor<sup>z</sup> die (grässliche) Kriegsflagge ein helles Licht auf sie warf . . . aber alles das können wir später mit mehr Gewinn  
 15 besprechen, wenn wir uns in den Anblick d[er] Welt vertieft haben werden, wie sie durch N[ietzsche]s [und] durch S[chopenhauer]s Augen gesehen erscheint. Zuerst also S[chopenhauer]sche Brille vor d[ie] Augen setzen, dazu mit s[einem] Leben [und] Persönlichkeit vertraut machen.

20 <sup>8</sup>S[chopenhauer]s Familie stammt aus Holland. Sein Urgroßvater wanderte von dort nach *Danzig* ein, Anf[an]g des 18. Jahrhunderts. <sup>9</sup>Kaufmann [und] Pächter einer städt[ischen] Domäne (pol-

z ⟨als⟩

**8** Für die nachfolgenden Ausführungen zu Herkunft, Familie und Lebensgang bezieht sich Schlick ausschließlich auf die ersten sieben Kapitel von Kuno Fischers Schopenhauer-Biographie (S. 9–127).

**9** Diese auf Schopenhauers eigene Aussagen zurückgehende und nach heutigem Wissensstand nicht ganz korrekte Darstellung hat Schlick von Fischer übernommen (*Schopenhauer*, S. 9; vgl. Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 13. März 1856, *Briefe*, Nr. 384, S. 387). – Gemeint ist zwar der mit Maria Elisabetha Lessig (gest. 1726) verheiratete Johann Schopenhauer (1670–1726), dessen familiäre Wurzeln lassen sich allerdings bis ins 16. Jahrhundert hinein nur im Danziger Raum nachweisen. Erst 1745 wurde die Verbindung der Schopenhauers nach Holland durch die Heirat von Johanns Sohn (s. die folg. Anm.) mit der Tochter des holländischen Residenten der Niederlande in Danzig Hendrik Soermans (1700–1775) begründet (siehe S. 376, Anm. 25).

nisch). Sein Sohn Andreas<sup>10</sup> Gutsbesitzer nahe bei der Stadt, dessen (ältester) Sohn Heinrich Floris,<sup>11</sup> Vater des Philos[ophen], Großkaufmann, (hanseatischer Handelsherr) von patriz[ischer] Gesinn[un]g, weitem Gesichtskreis, durch Reisen im Ausland gebildet, von engl[ischen] Lebensformen, heiratete im Alter von 38 5 Jahren, 1785, die 19jährige Tochter eines Danziger Ratsherrn, Johanna Henriette Trosiener,<sup>12</sup> lebensfroh, phantasievoll, begabt. Später Schriftstellerin, berühmter als ihr Sohn. Hervorstechendste Charaktereigenschaft d[es] Vaters: ungestüme Willensenergie. Ein Mann unbeugsamen Entschlusses. Vor der Geburt des ersten 10 Kindes, als er noch nicht wusste, daß es ein Knabe sein würde, bestimmte er schon dessen künftigen Beruf: Großkaufmann [und] Namen: Arthur; der Sohn des Kosmopoliten sollte Namen tragen, der in allen Sprachen gleich bleibe – [und] sollte in Engl[an]d, dem Land d[er] Freiheit, geboren werden. Juni 87 nach London, dort 15 häuslich eingerichtet. Schliesslich eines besseren (oder schlechteren?) besonnen, am 31. Dez[ember] wieder in Danzig, hier wurde am 22. Febr[uar] 1788 A[rthur] S[chopenhauer] geboren. Früheste Kindheit verbrachte der Knabe auf dem reizenden väterl[ichen] Landsitz bei Oliva in der Nähe von Danzig. Bald auf die 20 franz[ösische] Revolution, die von den Eltern mit Freuden begrüßt worden war, folgte d[ie] 2. Teil[un]g Polens, durch die Danzig an Preußen fiel. Heinr[ich] Floris S[chopenhauer] machte sich aber schon vorher mit Familie davon, weil er nicht mit ansehen wollte, daß Danzig preuss[ische] Provinzialstadt würde. Früher, [17]73, 25 war<sup>a</sup> er bei einer Durchreise durch Potsdam von Fr[iedrich] d[em] Gr[ößen] eingeladen, der hatte ein 2stündiges Gespräch mit ihm geführt [und] ihm [und] seinen Nachkommen durch besonderes

a (hatte)

**10** Andreas Schopenhauer (1720–1793).

**11** Heinrich Floris Schopenhauer (1747–1805).

**12** Johanna Henriette Trosiener (1766–1838), Tochter von Christian Heinrich Trosiener (1730–1797) und dessen Frau Elisabeth, geb. Lehmann (1745–1818). Weiterführend u. a. Frost, *Johanna Schopenhauer. Ein Frauenleben aus der klassischen Zeit*. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn 1905 sowie Harmon, *Johanna Schopenhauer*. München: Kastner & Callway 1914.

Patent Niederlassungsfreiheit in Preußen verliehen.<sup>13</sup> S[chopenhauers] Vater machte aber keinen Gebrauch davon, sondern siedelte nach Hamburg über.<sup>14</sup> Hier verbrachte Arthur zunächst 4 Jahre seiner Kindheit. Sommer 1797 wurde seine einzige Schwester Adele geboren.<sup>15</sup> S[chopenhauer] wurde von seinem Vater in d[as] Haus eines französ[ischen] Geschäftsfreundes<sup>16</sup> in [[Le] Havre<sup>b</sup>] geschickt [und] dort mit dem Sohne, Anthime (de Blésima[i]re)<sup>c</sup>,<sup>17</sup> erzogen [und] unterrichtet. Nach 2 Jahren kehrte er zurück, 11jährig, fast ganz französ[isch] geworden. Bis zum 15. Jahr in einem Privatinstitut zu Hamburg auf kaufmänn[ische] Laufbahn vorbereitet. Unwillig. Sehnsucht nach Wissenschaft. Vater verspricht Reise. Mai 1803 angetreten.

London.<sup>d</sup> 3 Monate des Sommers in einer Pension in Wimbledon b[ei] London, während die Eltern Schottland bereisten.<sup>18</sup> Legte Grund seiner Kenntnis d[es] Englischen, das er lieb gewann [und] später bis zur Vollkommenheit pflegte. Fühlte sich nicht so wohl wie in Frankreich, besonders die Frömmigkeit oder Bigot[t]erie stieß ihn ab.<sup>19</sup> Dann 2 Monate mit den Eltern in Paris, Januar 1804 nach Südfrankreich, von Lyon nach Genf, Savoyen, Schweiz. Gewaltige Natureindrücke.<sup>20</sup> Reisebeschreib[un]g der

**b** (Bordeaux)    **c** Schlicks Schreibweise ohne „i“ folgt Fischer    **d** Hinter dem Wort (mit Kopierstift) ein Kreuz (×)

**13** Der Text der von Friedrich II. am 9. Mai 1773 erlassenen Kabinettsordre bei Gwinner, *Schopenhauers Leben*, S. 6/7.

**14** Siehe dazu u. a. Hoffmann, „Schopenhauer und Hamburg“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 19/1932, S. 207–251.

**15** Louise Adelaide Lavinia Schopenhauer, gen. Adele (1797–1849).

**16** André Charles Grégoire de Blésimaire (1751–1804).

**17** Jean Anthime Grégoire de Blésimaire (1787–1845).

**18** Vgl. Johanna Schopenhauer, *Reise durch England und Schottland* (Erster u. zweiter Theil), in: dies., *Sämmtliche Schriften*. Leipzig: Brockhaus / Frankfurt (Main): Sauerländer 1830, Bd. XV/XVI.

**19** Vgl. Arthur Schopenhauer an Johanna Schopenhauer, 25. Juli 1803 (*Briefe*, Nr. 1, S. 1).

**20** Vgl. Schopenhauer, *Die Reisetagebücher*. Hrsg. von L. Lütkehaus, Zürich: Haffmans 1988.

Mutter.<sup>21</sup> Montblanc [und] Rheinfall; Schwaben, Bayern, Wien, Pressburg, Dresden, Berlin. Vater von hier nach Hamburg. Mutter [und] Sohn nach Danzig, wo Arthur Nov[ember] 1804 konfirmiert wurde. Danzig nicht wiedergesehen. Jan[uar] 1805 in Kaufmannslehre b[ei] ein[em] Hamburger Senator.<sup>22</sup> April 1805 Tod des Vaters durch Sturz vom Speicher in Kanal. (Zeitweilige Geistesstör[un]gen). Einer seiner Brüder<sup>23</sup> soll von Geburt an idiotisch gewesen sein, ein zweiter<sup>24</sup> durch Ausschweif[un]gen geisteskrank geworden. Seine Mutter, S[chopenhauer]s Großmutter,<sup>25</sup> war wegen Geisteskrankheit entmündigt worden. –

Geschäft aufgelöst, Mutter [und] Tochter nach *Weimar*, Sohn blieb in Hamburg. Herbst 1806 in Weimar, wurde Joh[anna] S[chopenhauer] bald Centrum eines ausgesuchten Kreises, der, wie sie selbst sagte, „wohl in Deutschl[an]d – nirgends seines Gleichen“ habe.<sup>26</sup> Sonntags [und] Donnerstags Goethe, Wieland, alle literarischen Größen. Fühlte sich unendlich wohl [und] entwarf ihrem Sohne glühende Schilder[un]gen des Kreises [und] der Persönlichkeiten. Es lässt sich denken, wie sie auf ihn wirken mussten, der im Contor schmachtete [und] mit jedem Tage unglücklicher wurde. Hörte heimlich Gall's Vorles[un]gen über Schädellehre,<sup>27</sup> ergab sich lockeren Vergnüg[un]gen mit Freund Anthime.

21 Vgl. Johanna Schopenhauer, *Reise durch das südliche Frankreich* (Erster u. zweiter Theil), in: dies., *Sämmtliche Schriften*. Leipzig: Brockhaus / Frankfurt (Main): Sauerländer 1831, Bd. XVII/XVIII.

22 Martin Johann Jenisch (1760–1827).

23 Michael Andreas Schopenhauer (1758–1813).

24 Karl Gottfried Schopenhauer (1761–1795).

25 Anna Renata Schopenhauer, geb. Soermans (1726–1804).

26 Vgl. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer, 28. November 1806 (*Familien-Briefwechsel*, Nr. 32, S. 123; hier nach Fischer, *Schopenhauer*, S. 23).

27 Vgl. dazu Schopenhauers 1819 geschriebenen Lebenslauf, wo es heißt (*Briefe*, S. 651): „Als der berühmte Stirnschauer und Urheber der Schädellehre, Gall, in Hamburg Vorlesungen hielt, hinging ich, um dessen Vorträge fleißig hören zu können, meinen Lehrherrn täglich mit List und Betrug.“

| Mutter beriet sich mit einem guten Freunde, der den Fall 4  
 trefflich beurteilen konnte, weil selbst erst spät (30jährig) zu aka-  
 dem[ischer] Bild[un]g gelangt, Fernow, berühmter Kunstgelehr-  
 ter.<sup>28</sup> Hielt es nicht für zu spät, [und] Arth[ur] erhielt Erlaub-  
 5 nis, sich auf gelehrtes Studium vorzubereiten. Tränen freudiger  
 Erschütter[un]g entstürzten seinen Augen, als die Nachricht kam.  
 19jährig besuchte er d[as] Gymnasium zu Gotha (Selecta), zu-  
 gleich b[eim] Direktor<sup>29</sup> Privatstunden in Latein, erstaunliche  
 Fortschritte. Durch<sup>e</sup> Spottgedicht auf einen Lehrer<sup>30</sup> machte er  
 10 sich unmöglich,<sup>31</sup> musste Gothaer Gymnas[ium] verlassen [und]  
 besuchte d[as] Weimarer, wo er vor allem gründlichste Kenntnis  
 d[es] Lat[einischen] [und] Griech[ischen] erwarb, [und] glühende  
 Begeister[un]g für class[isches] Altertum in ihm erweckt [wurde].  
 Trieb auch italienische Studien.

15 2(Nach dem zwangsweisen Verlassen des Gothaer Gymnasi-  
 ums: „Du bist kein böser Mensch, du bist nicht ohne Geist [und]  
 Bild[un]g, du hast alles, was Dich zu einer Zierde der menschl[i-  
 chen] Gesellsch[aft] machen könnte, dabei kenne ich dein Gemüt  
 [und] weiss, daß wenige besser sind, aber dennoch bist du überläs-  
 20 tig [und] unerträglich, [und] ich halte es für höchst beschwerlich,  
 mit dir zu leben: alle deine<sup>f</sup> guten Eigenschaften werden durch  
 deine Superklugheit verdunkelt [und] für d[ie] Welt unbrauchbar  
 gemacht, bloß weil du die Wut, alles besser wissen zu wollen, nicht  
 beherrschen kannst. Damit verbitterst du die Menschen um dich  
 25 her, niemand will sich auf eine so gewaltsame Weise bessern [und]  
 erleuchten lassen, am wenigsten von einem so unbedeutenden In-  
 dividuum, wie du doch noch bist. Niemand kann es ertragen, von  
 dir, der sich doch auch so viele Blößen gibt, sich tadeln zu lassen,

e (Wegen) f Schlick schreibt: <deinen>

**28** Carl Ludwig Fernow (1763–1808) (dazu Fischer, *Schopenhauer*, S. 23/24). Siehe auch *Carl Ludwig Fernow's Leben*. Hrsg. von Johanna Schopenhauer, Tübingen: Cotta 1810.

**29** Friedrich Wilhelm Doering (1756–1837). Weiterführend Krischke, *Arthur Schopenhauer in Gotha*. Halle/S.: Mitteldeutscher Verlag 2013.

**30** Christian Ferdinand Schulze (1774–1850).

**31** Dieses Gedicht bei Gwinner, *Schopenhauers Leben*, S. 48.

[und] am wenigsten in deiner absprechenden Manier, die im Orakelton gerade herausragt: >so [und] so ist es<, ohne weiter eine Einwend[un]g nur zu vermuten. Wärest du weniger als du bist, so wärest du nur lächerlich, so aber bist du höchst ärgerlich.“<sup>32)</sup>

<sup>1</sup>(2 Jahre nach Beginn des Gymnasialstud[iums] war er bereits damit fertig [und] konnte d[ie] Universität besuchen. In Göttingen von Herbst 1809 – Herbst 1811, mediz[inische] Fakultät, naturwissenschaftl[iche] Vorles[un]gen, einige historische, [und] philosoph[ische] bei Gottlob Ernst Schulze (Aenesidem[us])<sup>33</sup> empfahl ihm, zuerst Kant [und] Plato (zu lesen)<sup>g</sup>. Höchst wichtig. Hier entschied sich sein geistiges Schicksal: er wollte *Philosoph* werden. S[chopenhauer] selbst erzählte Anekdote: fast 80jähriger Wieland wollte ihm abraten.<sup>34</sup>

Dann 3 Semester Berlin (bis Frühling 1813) Philos[ophische] Vorles[un]gen bei Fichte [und] Schleiermacher, die ihm misfielen [und] keinen echten Gewinn brachten. Um so eifriger Naturwissensch[aft] [und] Altphilolog[ie]<sup>h</sup> bei Böckh [und] Fr[iedrich] Aug[ust] Wolf (dem Begr[ünder] d[er] klass[ischen] Philol[ogie]),<sup>35</sup> hierzu durch Platostudium angeregt. Wollte in Berlin promovieren, Ausbruch d[er] Freiheitskriege verscheuchte ihn, ebenso von Dresden, zog sich nach Rudolstadt i/Th.<sup>36</sup> zurück.

**g** Zusatz mit Bleistift    **h** (klassische [Philologie])

**32** Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer, 6. November 1807 (*Familien-Briefwechsel*, Nr. 56, S. 187/188; hier von Schlick zit. nach Fischer, *Schopenhauer*, S. 34/35).

**33** Vgl. Schulze, *Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaaßungen der Vernunftkritik*. [Helmstedt]: [Fleckeisen] 1792.

**34** Vgl. Schopenhauer, *Gespräche*, Nr. 21 bzw. 21a [April 1811], S. 22/23 (siehe auch Fischer, *Schopenhauer*, S. 28/29 bzw. Gwinner, *Schopenhauers Leben*, S. 68).

**35** Vgl. dazu auch das Empfehlungsschreiben Goethes an Friedrich August Wolf vom 28. September 1811 (in: Goethe, *WA IV/22*, S. 170/171).

**36** Abk. = „in Thüringen“.

Nahm am Krieg keinen Anteil, denn – so erklärt er im Lebenslauf d[er] Dissertation, er wolle d[er] Menschheit mit d[em] Kopfe dienen, nicht mit der Faust, er sei kosmopolitisch erzogen [und] sein Vaterland größer als Deutschl[an]d.<sup>37</sup> Dissertati-  
 5 on: [„]Über d[ie] 4fache Wurzel d[es] Satzes vom zureichenden Grunde“.<sup>38</sup> Doctor: 2. Octob[er] 1813 in Jena. Nov[ember] 13 – Mai 14 in Weimar<sup>i</sup>. Enge Berührung mit Goethe.<sup>39</sup> Dem hatte das Cap[itel] über d[ie] mathemat[ischen] Beweise sehr gefallen<sup>40</sup> – stimmte mit Forder[un]gen der „Farbenlehre“<sup>41</sup> überein. G[oe-  
 10 the] fand S[chopenhauer] geistreich [und] interessant, lud ihn öfters ein. Vertrauliche Gespräche. S[chopenhauer] setzte ihm d[ie] Grundzüge seiner pessimist[ischen] [und] idealist[ischen] Weltanschauung auseinander, ohne natürlich in dies[em] Punkte G[oe- the]s Beifall zu finden.<sup>42</sup>

15 So gut S[chopenhauer] sich mit G[oethe] verstand, so schlecht mit seiner eignen Mutter. Sein Charakter passte nicht zu dem ihren. Stritt mit ihr über alles Mögliche, z. B. über finanzielle Fragen, in denen S[chopenhauer] keinen Scherz verstand. Mutter lebenslustig, wohlthätig, freigebig, verschwenderisch, hielt Diener-  
 20 schaft [und] Equipage, Sohn geizig [und] pessimistisch, machte ihr Vorwürfe, mit Recht, denn sie geriet in Schulden. War mit

i ⟨Jena⟩

**37** Der am 24. September 1813 geschriebene Lebenslauf in *Briefe*, Nr. 10, S. 4/5; vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 31. Dazu auch Arthur Schopenhauer an Friedrich August Wolf, 24. November 1813 (*Briefe*, Nr. 14, S. 7).

**38** Schopenhauer, *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Eine philosophische Abhandlung*. Rudolstadt: Hof-, Buch- und Kunsthandlung 1813 [= *Werke* (ZA) G].

**39** Weiterführend hierzu u. a. Cysarz, „Goethe und Schopenhauer“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 29/1942, S. 3–22.

**40** Vgl. Schopenhauer, *Werke* (ZA) G (§ 39), S. 150–156. Siehe außerdem Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 10. Juni 1852 (*Briefe*, Nr. 276, S. 282).

**41** Vgl. dazu innerhalb der *Leopoldinaausgabe* von Goethes Schriften zur Naturwissenschaft die Bde. LA 14 bis 17 sowie die entsprechenden Ergänzungs- und Erläuterungsbände (LA 114, 115 A, 116 und 117).

**42** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 31–33.

ein Grund, daß sie zur Feder griff. S[chopenhauer]s eigenes Erbteil war ihm schon zuteil geworden.<sup>43</sup>

Daß sie ferner ihren Sohn, das Philosophische in ihm, nicht ganz verstand, war natürlich. Dissertation: „Wohl Schrift für Apotheker?“ „Man wird meine Schrift noch lesen, wenn von Deinen Schriften kaum noch eine in einer Rumpelkammer zu finden sein wird.“<sup>44</sup> Schon vorher oft Mishelligkeiten. Briefstellen.)

„Es ist zu meinem Glücke notwendig zu wissen, daß du glücklich bist, aber nicht ein Zeuge davon zu sein. Ich habe dir immer gesagt, es wäre sehr schwer mit dir zu leben, [und] je näher ich dich betrachte, desto mehr scheint diese Schwierigkeit für mich wenigstens zuzunehmen.“ ... „Auch dein Mismut ist mir drückend [und] verstimmt meinen heitern Humor, ohne daß es dir etwas hilft. Sieh, lieber Arthur, du bist nur auf Tage bei mir zum Besuch gewesen, [und] jedesmal gab es heftige Szenen um nichts [und] wieder nichts, [und] jedesmal atmete ich erst frei, wenn du weg warst, weil deine Gegenwart, deine Klagen über unvermeidliche Dinge, deine finstern Gesichter, deine bizarren Urteile, die wie Orakelsprüche von dir ausgesprochen werden, ohne daß man etwas dagegen einwenden dürfte, mich drücken, [und] mehr noch der ewige Kampf in meinem Innern, mit dem ich alles, was ich dagegen einwenden möchte, gewaltsam niederdrücke, um nur nicht zu neuem Streit Anlaß zu geben.“<sup>45</sup> –

Höhepunkt d[er] Mißstimm[un]g, als S[chopenhauer] mit einem Hausbewohner des mütterl[ichen] Hauses, der von Frau S[chopenhauer] geschätzt wurde, in fortwährende Zwistigkeiten geriet.<sup>46</sup> Schriftl[icher] Verkehr, Kündigung. Abschied ((Mai

**43** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 33/34.

**44** Schopenhauer, *Gespräche*, Nr. 10 [November 1813], S. 17 (hier von Schlick zit. nach Fischer, ebd., S. 36).

**45** Vgl. Johanna Schopenhauer an Arthur Schopenhauer, 13. Dezember 1807 (*Familien-Briefe*, Nr. 58, S. 198/199) (hier zit. nach Fischer, ebd., S. 35/36).

**46** Gemeint ist Georg Friedrich Müller von Gerstenbergk (1780–1838) (vgl. Fischer, ebd., S. 37).

1814)). Mutter lebte noch 24 Jahre, Tochter stets bei ihr. \*) Fr[au] S[chopenhauer] ließ es wohl an rein mütterl[ichen] Gefühlen fehlen, aber Hauptschuld Sohn.

Nach Dresden, wo nun über 4 Jahre (bis Sept[ember] 1818).  
 5 [Beste Zeit.]<sup>j</sup> Ziemlich einsam [und] einförmig, galt als Sonderling, aber doch Freund geselliger Zerstreung. Kreis v[on] Literaten [und] Aestheten, nannten ihn Jupiter tonans, „wahrhaft humorist[ischer] Grobian“. <sup>47</sup> Einige Freunde, <sup>48</sup> die ihm bis in die spätesten Jahre befreundet blieben: Maler *Ruhl*, Kunstkenner  
 10 Joh[ann] Gottlob v[on] *Quandt*, Fr[ei]h[err] v[on] *Biedenfeld*, auf dessen Empfehl[un]g später Brockhaus das Hauptwerk verlegte. <sup>49</sup> –

<sup>k</sup> Wundersame Schaffensfreude, System angeblich 1814 im Kopfe fertig. Zuvor aber „Über d[as] Sehen [und] die Farben“. <sup>50</sup>

\*) Mit ihr blieb S[chopenhauer] in Korrespondenz

**j** (System angeblich schon)    **k** Für die folgenden beiden Abschnitte findet sich auf der Rückseite von Bl. 5 folgender, mit Bleistift geschriebener Entwurf: (Dresden[:] Üb[er] d[as] Sehen [und] die Farben, im Kern mit G[oethe] übereinstimmend, nur versuchend, alles aus einem Grundgedanken abzuleiten, daher in Einzelheiten abweichend. Juli 1815 Manuscript an G[oethe]. Nach 8 Wochen bat er um Antwort. G[oethe] vertröstete, behielt noch 5 Monate, auch dann ohne Ausführliche Äusser[un]g zurück, mit allgem[einem] Lobe. Hat S[chopenhauer] andern gegenüber später als Gegner d[er] Farbenlehre bezeichnet, dabei treuester Schüler. Tragikomisch. Anfang 1816 gedruckt. Später, 1830, ins Lat[einische] übersetzt [und] in einer Samml[un]g von Schriften über Augenkunde publiciert: *scriptores ophthalmologici minores*. – Einige Jahre enthusiastischer Arbeit, dem Hauptwerk gewidmet. Zustrom v[on] Ideen. Jugendlich feuriger Geist befruchtet durch <sub>2</sub>(Kant), <sub>1</sub>(Platon), vedische Philosophie [und] Buddhismus. „Welt als W[ille] u[nd] V[orstellung“]. Hauptarbeit seines Lebens geleistet. Empfund er selbst deutlich. Helvetius: gr[ößte] Gedanken vor d[em] 30. bzw. 35. Jahr.)

**47** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 39.

**48** Vgl. zu den Personen ebd., S. 38–42.

**49** Vgl. Ferdinand von Biedenfeld an Friedrich Arnold Brockhaus, 5. März 1818 (*Briefwechsel Brockhaus*, S. 27/28). – Weiterführend dazu Estermann, *Schopenhauers Kampf um sein Werk. Der Philosoph und seine Verleger*. Frankfurt (Main)/Leipzig: Insel 2005.

**50** Schopenhauer, *Ueber das Sehn und die Farben. Eine Abhandlung*. Leip-

Fortbild[un]g d[er] Goetheschen Theorie, im Kern mit ihm übereinstimmend, nur versuchend, alles aus einem Grundgedanken abzuleiten. Juli 1815 Manuscript an Goethe. Nach 8 Wochen noch keine Antwort.<sup>51</sup> G[oethe] interessierte sich kaum noch dafür, G[oethe] vertröstete,<sup>52</sup> behielt noch 5 Monate, schickte auch dann ohne ausführliche Äusser[un]g zurück,<sup>53</sup> mit nur allgemeinem Lobe, durch kleine Abweichungen etwas verstimmt.<sup>54</sup> Das Ganze tragikomisch. Anfang 1816 gedruckt. Später ins Lateinische übersetzt [und] im 3. B[an]de einer Samml[un]g von Schriften über Augenkunde „Scriptores ophthalmologici minores“, 1830.<sup>55</sup>

5

10

Es folgen einige Jahre enthusiastischer Arbeit, dem Hauptwerk gewidmet. Zustrom von Ideen. Jugendl[ich] feuriger Geist befruchtet durch Kant, Platon, die vedische Philosophie [und]

zig: J. F. Hartknoch 1816 (Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, ebd. 1854) [= *Werke (Gr)* VI, S. 15–109]. – Weiterführend dazu Schopenhauer, *Der Briefwechsel mit Goethe und andere Dokumente zur Farbenlehre*. Hrsg. von L. Lütkehaus, Zürich: Haffmans 1992.

**51** Vgl. Arthur Schopenhauer an Johann Wolfgang Goethe, 3. September 1815 (*Briefe*, Nr. 28, S. 16).

**52** Vgl. Johann Wolfgang Goethe an Arthur Schopenhauer, 7. September 1815 (in: Goethe, *WA IV/26*, S. 75). Siehe auch Arthur Schopenhauer an Johann Wolfgang Goethe, 16. September bzw. 11. November 1815 sowie 23. Januar 1816 (*Briefe*, Nr. 29, S. 17 bzw. Nr. 30, S. 18–23 sowie Nr. 31, S. 23/24). – Zu dem Brief vom 23. Januar 1816 siehe auch Zint, „Zum Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Goethe“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 8/1919, S. 184–197.

**53** Vgl. Johann Wolfgang Goethe an Arthur Schopenhauer, 28. Januar 1816 (in: Goethe, *WA IV/26*, S. 235/236), siehe auch Arthur Schopenhauer an Johann Wolfgang Goethe, 7. Februar 1816 (*Briefe*, Nr. 32, S. 24/25).

**54** Vgl. Johann Wolfgang Goethe an Christoph Friedrich Ludwig Schultz, 19. Juli 1816 (in: Goethe, *WA IV/27*, S. 105), siehe auch Goethes *Tag- und Jahreshefte* 1816 (in: ders., *Berliner Ausgabe*, Bd. 16, S. 263).

**55** Schopenhauer, *Commentatio undecima exponens Theoriam Colorum Physiologicam, eandemque primariam*, in: Radius (Hrsg.), *Scriptores Ophthalmologici minores* (3. Bd.). Lipsiae [= Leipzig]: Voss 1830 [= *Werke (Gr)* VI, S. 113–171] (vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 69/70). – Siehe dazu auch Schopenhauers 1829/30 an Radius übersandte Schreiben (*Briefe*, Nr. 106–108, 110–114, 116 sowie Nr. 118–120).

d[en] Buddhismus. Erschien ungefähr Neujahr 1819 „W[elt] a[ls] W[ille] u[nd] V[orstellung]“<sup>56</sup> Hauptarbeit d[es] Lebens geleistet.

[Helvetius: gr[ößte] Gedanken vor dem 30. bzw. 35. Jahr]<sup>157</sup>

| Verzögerungen [und] Stör[un]gen in d[er] Druckerei (800 Ex- 5  
emplare)<sup>m 58</sup> versetzten S[chopenhauer] in große Wut. Machte sei-  
nem Zorn [und] Argwohn [und] seiner Ungeduld in beleidigenden  
Briefen an d[en] unschuldigen Verleger Brockhaus Luft,<sup>59</sup> bis die-  
ser jegliche Correspondenz [und] Verkehr abbrach.<sup>60</sup> (Erschien um  
die Jahreswende 18/19) Sept[ember] 1818 trat er italienische Rei- 10  
se an: Triest, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, wieder nach Rom.  
Gefiel ihm nicht sehr, die deutschen Künstler in Rom<sup>61</sup> sahen ihn  
nicht so gern in ihrer Mitte wie die Dresdener. Über seinen Cha-  
rakter als Sohn, Patriot [und] Christ liefen böse Erzähl[un]gen  
um [und] keiner mochte mit ihm verkehren. Dagegen verbrachte  
15 er herrlichste Tage in Venedig, Herbst 1818 [und] Frühl[un]g 19.  
Hier ( )<sup>n</sup> hatte er auch das schönste seiner (innerlichen)<sup>o</sup> Liebes-

I Im Original zwischen [...] -Klammern    m Zusatz mit Kopierstift    n (, gerade vor 100 Jahren,)<sup>n-1</sup>    o Zusatz mit Kopierstift

n-1 Schlick strich diesen Zusatz, als er die Vorlesung im Sommer 1921 zum zweiten Mal hielt.

**56** Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung. Vier Bücher, nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1819 [= *Werke (ZA) W I/1* und *I/2*].

**57** Vgl. Helvétius, *De l'èsprit*. Paris: Durand 1758, S. 317/318 (Discours III, Chap. VIII). Siehe dazu Schopenhauer, *Werke (ZA) W II/1* (Erstes Buch, Kap. 7), S. 97 sowie ders. an Johann Wolfgang Goethe, 23. Juni 1818 (*Briefe*, Nr. 42, S. 35), außerdem Schopenhauer, *Gespräche*, Nr. 177, S. 115.

**58** Vgl. dazu den Verlagsvertrag vom April 1818 (Schopenhauer, *Briefwechsel Brockhaus*, Nr. 5, S. 31).

**59** Vgl. Arthur Schopenhauer an Friedrich Arnold Brockhaus, 8., 14., 18. und 31. August sowie 22. September 1818 (ebd., Nr. 9–11, S. 35–38, Nr. 13, S. 39/40 und Nr. 15, S. 42).

**60** Vgl. Friedrich Arnold Brockhaus an Arthur Schopenhauer, 24. September 1818 (ebd., Nr. 16, S. 3).

**61** Gemeint ist die 1809 in Wien zunächst als „Lukasbund“ gegründete Gruppe der „Nazarener“, die bereits im Folgejahr nach Rom übersiedelte.

abenteuer mit einem Mädchen, nach seiner eigenen Erzähl[un]g aus gutem Stande [und] wohlhabend, nur seine prinzipielle Abneig[un]g gegen die Ehe hinderte die Heirat.<sup>62</sup> Zu dieser Zeit Byron in Venedig, S[chopenhauer] hatte Empfehl[un]gsschreiben von G[oethe] an ihn in der Tasche. Am Lido: „ecco il poeta inglese“. Freundin ließ merken, dass<sup>p</sup> B[ Byron] einen sehr großen Eindruck auf sie gemacht. Aus Eifersucht gab S[chopenhauer] den Plan auf, mit Byron Bekanntschaft zu schließen. Später sehr beklagt.<sup>63</sup> 8 Monate in Italien. Sprachbeherrschung, sogar z. T. Dialekte.

Auf der Rückreise Juni 1819 in Mailand schlimme Nachricht von der Schwester: Zusammenbruch d[es] Danziger Handelshauses, in dem das Vermögen seiner Mutter [und] Schwester [und] ein Teil des eignen angelegt war. Es sollte ein Vergleich eingegangen werden, jeder sollte  $\langle \rangle^q$  einen Teil opfern, aber S[chopenhauer] liess sich auf nichts ein, er liess die andern sich vergleichen, hielt seine Forder[un]g aufrecht, kam ohne Verlust davon. Seine Briefe, die er bei dieser Gelegenheit a[n] d[ie] Schuldner schrieb, von drastischer Grobheit: „Sie sehen, daß man wohl ein Philosoph sein kann, ohne deshalb ein Narr zu sein.“<sup>64</sup> Hatte seine Schwester verdächtigt, dies führte zum Bruch mit ihr, der erst 10 Jahre später einigermaßen geheilt wurde.<sup>65</sup>

S[chopenhauer] entschloß sich nun zur akademischen Laufbahn, entschied sich für Berlin. Dort wirkte seit 1818 Hegel unter großem Aufsehen. Dez[ember] 1819 bewarb er sich um die *venia legendi*. März 1820 hielt er Probevorles[un]g über die 4 Arten des

p Schlick schreibt:  $\langle \text{das} \rangle$  q  $\langle \text{[aber]}^? \rangle$

62 Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 56.

63 Vgl. ebenda. – Siehe dazu Schopenhauer, *Gespräche*, Nr. 350 [September 1855–Oktober 1859], S. 220; außerdem Hornstein, „Meine Erinnerungen an Schopenhauer“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 6912, v. 23. November 1883, S. 1.

64 Arthur Schopenhauer an Abraham Ludwig Muhl, [1. Mai 1828] (*Briefe*, Nr. 72, S. 69; hier zit. nach Fischer, *Schopenhauer*, S. 58).

65 Der letzte Brief wurde am 15. Januar 1822 geschrieben (*Familien-Briefe*, Nr. 111, S. 315/316). Vgl. dazu Fischer, *Schopenhauer*, S. 57–59.

Grundes [und] disputierte in dem anschließenden Colloquium mit Hegel.<sup>66</sup> War nun Privatdozent, las Sommer 1820 „über die gesamte Philosophie oder die Lehre v[om] Wesen d[er] Welt [und] vom menschl[ichen] Geist.“ 6stündig. Brach vor Schluss d[es] Semesters ab. Im folgenden Winter dieselbe Vorlesung 5stündig angekündigt (nicht zustande gekommen), ebenso den nächsten Sommer. Gleiches Schicksal 2st[ün]d[i]g[e] Vorles[un]g üb[er] Erk[enntnis]lehre im nächsten Winter. Sommer 22 wieder 6stündig gesamte Philosophie, war aber auf Reisen. 8 Semester gar nichts angezeigt, weitere 8 zwar angezeigt, aber nicht gelesen, aus Mangel an Hörern (24 Semester). Grund nicht die Tagesstunde, die mit Hegels Vorles[un]g zusammenfiel, denn 1. Zahl d[er] Studenten in Berlin sehr groß, 2. sicher viele, die von Hegel nicht befriedigt wurden. Auch nicht mangelndes Lehrgeschick, sondern Umstand, daß er nur eigne Phil[osophie] vortragen wollte. K[uno] Fischer: S[chopenhauer]s Stoff reichte nicht aus, legte Hauptwerk zugrunde.<sup>67</sup> Dieses blieb ganz unbeachtet, trotz günstiger Besprech[un]gen.<sup>68</sup> *Herbart* (anonym im *Hermes*) verglich S[chopenhauer] mit Lessing, Lichtenberg, Fichte, Schelling.<sup>69</sup> *Beneke* spendete d[em] Buch viel Lob: großer philos[ophischer] Scharfblick, Reichtum geistvoller Gedanken, seltene Gabe deutlicher [und] anschaulicher Darstellung ... beklagte aber manche Verirr[un]g [und] besonders den unwürdigen Ton, in dem S[chopen-

**66** Vgl. Schopenhauer, *Gespräche*, Nr. 57 [23. März 1820], S. 47/48.

**67** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 61.

**68** Siehe dazu auch Erpelt, „Herbarts und Benekes Kritiken des Schopenhauerschen Hauptwerkes und ihre Aufnahme. Eine kritische Untersuchung und Würdigung“, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 29/1916 (N. F. Bd. 22), S. 329–352 sowie ebd. 30/1917 (N. F. Bd. 23), S. 1–37 und S. 139–173.

**69** Die mit „E. G. Z.“ gezeichnete Besprechung in: *Hermes* 1820, 3. Stück (Nr. 7), S. 131–149; später in: *J. F. Herbart's kleinere philosophische Schriften und Abhandlungen nebst dessen wissenschaftlichem Nachlasse*. Hrsg. von G. Hartenstein, Leipzig: F. A. Brockhaus 1843, 3. Bd., S. 480–505. – Weiterführend dazu u. a. Brockdorff, „Schopenhauer und Herbart“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 8/1919, S. 181–183 sowie Hübscher, „Schopenhauer in der philosophischen Kritik“, ebd. 47/1966, S. 29–71.

hauer] von nachkant[ischen] Philosophen sprach.<sup>70</sup> S[chopenhauer] war wütend, ⟨⟩<sup>r</sup> besonders darüber, daß der Rezensent einige Stellen etwas abweichend zitiert hatte, schrieb an d[en] Redakteur d[er] jenaischen Literaturzeit[un]g einen so unerhört groben Brief, daß er ihm zurückgesandt wurde.<sup>71</sup> Sah in der Rezension ganz mit Unrecht den Akt eines neidischen Nebenbuhlers (B[eneke] Privatdoz[ent] in Berlin)[.]

Jean Paul: „ein genial philosophisches, kühnes, vielseitiges Werk voll Scharfsinn [und] Tiefsinn, aber mit einer oft trost- [und] bodenlosen Tiefe . . . Zum Glück kann ich d[as] Buch nur loben, nicht unterschreiben.“<sup>72</sup> Trotzdem keine Leser. –

Erwähnte schon, daß S[chopenhauer] 1822 wieder Reise antrat: Schweiz, Italien, Gastein, 1 Jahr München.<sup>\*)</sup> [D]ann Stuttgart, Heidelberg, Mannheim, 8 Monate in Dresden, Mai 25 wieder in Berlin.

In Italien Verkehr mit Engländern, fand am engl[ischen] Wesen, wie einst sein Vater, immer mehr Gefallen, lobte sie jederzeit als das intelligenteste Volk, nahm ihre Lebensweise an, schrieb, sprach [und] las fortan mit Vorliebe englisch.

\*) Schlimme Zeit, voller Krankheit [und] schlechter Stimmungen.

r ⟨schrieb⟩

**70** In: *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* 17/1820, Nr. 226–229 (Dezember), Sp. 377–403 (Wiederabdruck in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 6/1917, S. 118–149).

**71** Vgl. die Briefe Schopenhauers an Heinrich Karl Abraham Eichstädt vom 6., 13., 27. und 30. Januar 1821 (*Briefe*, Nr. 66–69, S. 63–67) sowie an die Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung, 1. Februar 1821 (ebd., Nr. 70, S. 67/68). Siehe dazu außerdem Schopenhauers u. d. T. „Nothwendige Rüge erlogener Citate“ veröffentlichte *Anti-Kritik*, in: *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* 18/1821, Nr. 10 (Februar), Sp. 74–76 sowie die Antwort Benekes, ebd., Sp. 76–80.

**72** Jean Paul, *Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule* (2. Jubiläate-Vorlesung, Vierte Viertelstunde: Eine Literaturzeitung ohne Gründe), in: ders., *Sämtliche Werke*, 1. Abt., Bd. 5, S. 507/508 (auch in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 6/1917, S. 175–178). – Schlick zit. nach Fischer, *Schopenhauer*, S. 65.

Keine größeren Gegensätze als S[chopenhauer]sche Philosophie [und] engl[ische] Lebensanschauung!

Fasste den Entschluss, Kants Werke ins Englische zu übersetzen [und] korrespondierte darüber mit einem engl[ischen] Verleger:<sup>73</sup> er sei der geeignete Mann: kaum je wieder in einem Kopfe  
 5 so viel Kantische Philosophie [und] soviel Englisch zusammentreffen, sein Leben sei der Philosophie gewidmet [und] habe [10 Jahre a[n] d[er] Universität Berlin als ihr Lehrer gewirkt]<sup>5</sup>. Es kam aber doch nicht dazu. –

10 Übersetzte ein geistreiches Buch aus dem Spanischen ins Deutsche: Handorakel von Balthasar von Gracian, Samml[un]g von 300 Aphorismen der Weltklugh[eit] (aus den Werken) von Gracian, Jesuit aus Taragona, gesammelt von dessen Freund Juan de Lastanosa. – Die Veröffentlich[un]g unterblieb, [und] ist erst aus  
 15 dem Nachlass erfolgt.<sup>†74</sup>

Aug[ust] 1831 verließ S[chopenhauer] Berlin aus Furcht vor der Cholera, die nahte. *Hegel* starb daran im November. Ging nach Frankfurt, lebte dort fast ein Jahr, einsam [und] in trübster  
 20 Stimm[un]g, auch von Krankheit geplagt. Schrieb an die Schwester Adele,<sup>75</sup> die jetzt mit d[er] Mutter in Bonn lebte, erhielt sogleich freundlichste Antwort,<sup>76</sup> [und] auch mit der Mutter wurde Korrespondenz aufgenommen, zu einem Wiedersehen mit ihr

s (sie 10 Jahre a[n] d[er] Universität Berlin gelehrt)    t Am Ende des Satzes zwei senkrechte Striche (||)

**73** Vgl. Arthur Schopenhauer to the author of Damiron's Analysis, 21. Dezember 1829 bzw. an Black, Young & Young, o. D. sowie an Thomas Campbell, [Januar 1831] (*Briefe*, Nr. 115, S. 117–122 bzw. Nr. 117, S. 123/124 sowie Nr. 121, S. 126/127).

**74** Vgl. *Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit. Aus dessen Werken gezogen von Don Vincencio Juan de Lastanosa, und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von Arthur Schopenhauer.* Leipzig: F. A. Brockhaus 1862 [= *Werke (Gr-HN)* I]. – Siehe dazu auch Arthur Schopenhauer an Brockhaus Verlag, 15. Mai 1829 (*Briefwechsel Brockhaus*, Nr. 20, S. 45 ff.) und die entsprechende Antwort vom 21. Mai (ebd., Nr. 21, S. 48).

**75** Nicht überliefert.

**76** Vgl. Adele Schopenhauer an Arthur Schopenhauer, 12. sowie 27. Oktober 1831 (*Familien-Briefe*, Nr. 112, S. 316–318 sowie Nr. 113, S. 318–322).

konnte S[chopenhauer] sich aber trotz geringer Entfernung nicht entschliessen.<sup>77</sup> Mutter berühmt, veranstaltete Gesamtausgabe der Werke,<sup>78</sup> Sohn unbekannt, seine Bücher ungelesen. Auflage der W[elt] a[ls] W[ille] u[nd] V[orstellung] hatte 800 Exempl[are] betragen, Verleger hatte die meisten als Makulatur einstampfen lassen, 1830 noch 53 Stück übrig,<sup>79</sup> [und] von diesen bis 1843 kaum welche verkauft.<sup>80</sup>

⟨<sup>u</sup> Winter 31/32 hatte er zum letzten Mal Vorles[un]g angekündigt, nicht gehalten, gab dann Dozentur auf [und] ging nach *Mannheim*, 1832 bis Juni 33. Frankfurt hatte ihm aber besser gefallen, [und] so kehrte er dorthin zurück, schlug dauernden Wohnsitz auf [und] verbrachte den Rest des Lebens hier, nur kurze Ausflüge von höchstens ein paar Tagen abgerechnet. Nachdem er 7 Jahre in Fr[ankfurt] gelebt, schaffte er eigene Möbel an, aß aber nach wie vor im Hotel, führte d[as] Leben eines Sonderlings, freilich Tageseinteil[un]g genau geregelt, fast so streng wie die Kants. Arbeitszimmer im Sinne seiner Philosophie [und] Lebensanschau[un]g ausgestattet: An den Wänden 16 Bilder von berühmten Hunden, die er für besser hielt als d[ie] Menschen, Pudel stets im Zimmer zu seinen Füßen, genannt *Âtma* (Weltseele), auf dem Schreibtisch stets *Oupnek'hat* (ind[ische] Philosophie) aufgeschlagen.<sup>81</sup> Hier stand auch Kantbüste von Rauch. Goe-

u (Juli 1832 nach Berlin)

**77** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 71 f.

**78** Johanna Schopenhauer, *Sämmtliche Schriften* (24 Bde.). Leipzig: Brockhaus / Frankfurt (Main): Sauerländer 1830–1834.

**79** Zwei Jahre zuvor waren es noch 150 Exemplare; vgl. Heinrich Brockhaus an Arthur Schopenhauer, 29. November 1828 (*Briefwechsel Brockhaus*, Nr. 19, S. 45).

**80** Eine Aufstellung auf der Rückseite von Schopenhauers Brief an Heinrich Brockhaus vom 17. Mai 1843 besagt, dass zu diesem Zeitpunkt noch neun Exemplare vorrätig waren (vgl. Estermann, *Schopenhauer und seine Verleger*, S. 68).

**81** Schopenhauer benutzte die 1801/02 in 2 Bänden erschienene lateinische Übersetzung von Anquetil-Duperron *Oupnek'hat (id est, Secretum Tegendum): opus ipsa in India rarissimum, Continens antiquam et arcanam, seu Theologicam et Philosophicam, doctrinam, è quatuor sacris Indorum Libris, Rak Beid,*

the's<sup>v</sup> | Porträt in Oel über dem Sopha, an den Wänden Kant, 6  
 Descartes [und] Mat[t]hias Claudius, letzterer wegen eines pes-  
 simist[ischen] Aufsatzes.<sup>82</sup> In der Zimmerecke Bronzestatue des  
 Buddha aus Tibet.

5 Hier philosophierte er nun. System fertig, nicht eigentlich  
 Vollend[un]g durch neue Werke möglich, sondern höchstens ⟨⟩<sup>w</sup>  
 Zusätze [und] Ergän[un]gen. Plante 2. Aufl[age] d[er] Welt a[ls]  
 W[ille], die den Manen d[es] Vaters gewidmet sein sollte; als er  
 aber beim Verleger sich erkundigte 1835: gar keine Nachfrage,  
 10 Makulatur.<sup>83</sup> Durfte also weder an vermehrte 2. Aufl[age], noch  
 an ergänzendes Buch denken, mußte Lehre<sup>x</sup> neu darstellen. „Über  
 d[en] Willen i[n] d[er] Natur. E[ine] Erörter[un]g d[er] Bestätig-  
 g[un]gen, welche d[ie] Philos[ophie] d[es] Verfassers seit ihrem  
 Auftreten durch d[ie] empirischen Wissenschaften erhalten hat.“  
 15 Frankf[urt] a/M. 1836 (500 Exempl[are]).<sup>84</sup> Hier (Einleit[un]g)

v Ursprüngl. (Göthe's) w (durch) x (System)

*Djedjr Beid, Sam Beid, Athrban Beid, excerptam; Ad verbum, è Persico idio-  
 mate, Samskreticis vocabulis intermixto, in Latinum conversum; Dissertationi-  
 bus et Annotationibus, difficiliora explanantibus, illustratum.* Vgl. dazu auch die  
 erste dt. Ausgabe: *Versuch einer neuen Darstellung der uralten indischen All-  
 Eins-Lehre; oder der berühmten Sammlung Tōv Oupnek'hatōv: Erstes Stück  
 Oupnek'hat Tschehandouk genannt.* Nach dem Lateinischen, der Persischen Ue-  
 bersetzung wörtlichgetreu nachgebildeten Texte des Herrn Anquetil du Perron  
 frey ins Deutsche übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen von  
 Thaddae Anselm Rixner, Nürnberg: Steinsche Buchhandlung 1808.

**82** Vgl. Claudius, „Bekehrungsgeschichte des ...“, in: [ders.] *Asmus omnia  
 sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Erster  
 und zweyter Theil.* Wandsbeck, beim Verfasser 1774, S. 69–71. – Siehe dazu  
 Schopenhauer, *Werke (ZA) W I/2* (Viertes Buch, § 68), S. 487 (vgl. Gwinner,  
*Schopenhauers Leben*, S. 344).

**83** Vgl. Arthur Schopenhauer an Heinrich Brockhaus, 30. April 1835 sowie Hein-  
 rich Brockhaus an Arthur Schopenhauer, 9. Mai 1835 (*Briefwechsel Brockhaus*,  
 Nr. 22/23, S. 48/49).

**84** Schopenhauer, *Ueber den Willen in der Natur. Eine Erörterung der  
 Bestätigungen, welche die Philosophie des Verfassers, seit ihrem Auftreten, durch  
 die empirischen Wissenschaften erhalten hat.* Frankfurt (Main): S. Schmerber  
 1836 (Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, ebd.: J. C. Hermann'sche  
 Buchhandlung, F. E. Suchsland 1854) [= *Werke (ZA) N*, S. 201–342].

wettert er zum 1. Mal gegen die zeitgenössische Philosophie,<sup>85</sup> besonders d[ie] Univers[itäts]-Philosophen (nachdem er selbst keiner mehr), heftig, doch lange nicht so grob wie später, sachlich übrigens im Recht.

Weitere philos[ophische] Fortschritte [und] Arbeiten. S[chopenhauer] hatte dem Hauptwerk Anh[an]g über Kant beigelegt, hatte damals nur 2. Aufl[age] der Kr[itik] d[er] r[einen] V[ernunft] gekannt. Jetzt lernte er die 1ste kennen, auf die seine Kritik nicht passte. S[chopenhauer] gibt 2 Ursachen für Änder[un]g an: 1: erste Form nicht originell genug, sondern zu sehr Berkeley-  
Idealismus. 2: Angst vor d[er] Regier[un]g. Moral[ische] Beurteil[un]g d[er] Motive natürlich falsch.<sup>86</sup> Neue Ausgabe von K[ant]s Werken durch Rosenkranz [und] Schubert stand bevor. 1837 schrieb S[chopenhauer] an Rosenkranz (obgleich dieser Hegelianer) [und] veranlasste ihn, 1. Aufl[age] zugrunde zu legen.<sup>87</sup>  
Die Herausgeber druckten S[chopenhauer]s Brief ab (siehe Reklam-Ausgabe [*sic!*]).<sup>88</sup> Sachlich, S[chopenhauer]s Beurteil[un]g des Wertes beider Ausgaben falsch, richtig nur in Bezug auf d[ie] Widerleg[un]g d[es] Idealismus d[er] 2. Aufl[age]. Diese sachlich schwach, aber keineswegs aus dem System herausfallend. –

<sup>y</sup>Während „Wille i[n] d[er] Natur“ gewisse Lehren des Hauptwerks (2. Buch) näher ausbaute, fand er Gelegenheit zu ähnlicher

y Satzbeginn auf neuer Zeile, davor (mit Kopierstift) ein Kreuz (×)

**85** Schopenhauer, *Werke* (ZA) N, S. 201–208.

**86** Vgl. dazu die Vorrede zur zweiten Auflage von *Die Welt als Wille und Vorstellung*, in: Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1, S. 14–23. – Siehe auch 1936b *Meaning* (MSGAI/6, S. 736).

**87** Vgl. Arthur Schopenhauer an Karl Rosenkranz und Friedrich Wilhelm Schubert, 24. August 1837 (*Briefe*, Nr. 157, S. 165–168).

**88** Vgl. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*. Text der Ausgabe von 1781 mit Beifügung sämtlicher Abweichungen der Ausgabe von 1787, hrsg. von K. Kehrbach. Zweite, verbesserte Auflage, Leipzig: Reclam jun. [1879], S. VIII ff. (Anm. 1), zuerst in der Vorrede zur Ausgabe *Immanuel Kant's Sämtliche Werke*. Hrsg. von K. Rosenkranz und F. W. Schubert, Zweiter Theil: *Immanuel Kant's Kritik der reinen Vernunft*. Hrsg. von K. Rosenkranz, Leipzig: Voss 1838, S. XI–XIV.

Arbeit f[ür] d[as] 4. Buch: 2 Preisaufgaben.<sup>89</sup> K[öni]gl[ich] norweg[ische] Ges[ellschaft] d[er] Wiss[enschaften] Drontheim: „Lässt d[ie] Freiheit d[es] menschl[ichen] Willens sich aus d[em] Selbstbewusstsein beweisen?“ (S[chopenhauer] fand d[ie] Verkündig[un]g Hallesche Litteraturzeit[un]g April 1837). Mit der Bearbeit[un]g beschäftigt, las er Mai 1838 (ebenda) Preisaufgabe d[er] Dän[ischen] Akad[emie] d[er] Wiss[enschaften] zu Kopenhagen: „Ist d[ie] Quelle [und] Grundlage d[er] Moral zu suchen in einer unmittelbar im Bewusstsein liegenden Idee der Moralität [und] in der Analyse der übrigen aus dieser entspringenden moral[ischen] Grundbegriffe, oder aber in ein[em] andern Erk[enntnis]-grunde?“ Nach Absend[un]g d[er] ersten Schrift machte er sich an die Abfassung d[er] 2<sup>ten</sup>. Die erste wurde Jan[uar] 1839 in Norwegen mit d[em] 1. Preis gekrönt, [und] Verfasser Mitgl[ied] d[er] Akademie.<sup>90</sup> Die 2<sup>te</sup>, Februar 1839 abgesandt,<sup>91</sup> wurde nicht würdig befunden. Er habe 1. das Thema nicht richtig erfasst, 2. Seine Behaupt[un]g nicht ausreichend bewiesen[,] 3. von angesehenen Philosophen in den ungeziemendsten Ausdrücken gesprochen<sup>92</sup> ... Erboste ihn gewaltig, gab beide heraus: „Die beiden Grundprobleme d[er] Ethik, behandelt in 2 akadem[ischen] Preisschriften von Dr. A[rthur] S[chopenhauer], Mitglied d[er] k[öni]gl[ich] norweg[ischen] Soc[ietät] d[er] Wiss[enschaften]“<sup>93</sup> Zog gegen d[ie] Akademie los

**89** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 81–86.

**90** Vgl. Arthur Schopenhauer an die Königlich Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften, 27. September 1839 (*Briefe*, Nr. 169, S. 184–186).

**91** Vgl. ders. an die Königlich Dänische Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, 26. Juli 1839 (*Briefe*, Nr. 167, S. 183).

**92** Vgl. Schopenhauer, *Werke* (ZA) VI, S. 316/317.

**93** Schopenhauer, *Die beiden Grundprobleme der Ethik, behandelt in zwei akademischen Preisschriften von Dr. Arthur Schopenhauer, Mitglied der Königl. Norwegischen Societät der Wissenschaften. I. Ueber die Freiheit des menschlichen Willens, gekrönt von der Königl. Norwegischen Societät der Wissenschaften, zu Drontheim, am 26. Januar 1839. II. Ueber das Fundament der Moral, nicht gekrönt von der Königl. Dänischen Societät der Wissenschaften, zu Kopenhagen, den 30. Januar 1840.* Frankfurt (Main): J. C. Hermann'sche Buchhandlung, F. E. Suchsland 1841 (Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig: F. A. Brockhaus 1860) [= *Werke* (ZA) E].

mit erfrischender Flut von Schimpfreden. Besonders ärgerte ihn, daß sie Hegel in Schutz nahm. (Vorles[ungen]: WW III, 360 f)<sup>94</sup> Viele Jahre später, in der 2. Aufl[age], als er sich bei beginnendem Ruhm sicherer fühlte, hat er der Ak[ademie] noch viel deutlicher seine Mein[un]g gesagt.<sup>95</sup> Sachlich gegen Hegel hat er recht, un- 5  
recht aber, seinen Anhängern eigennützige [und] niedrige Motive zu unterlegen. Intellektueller, nicht moralischer Mangel. Das Werk fand keine Beacht[un]g. Wurde kaum in wissenschaftl[ichen] Zeitschr[iften] angezeigt (1840). <Tod d[er] Mutter April 1838> –

Unaufhörlich war sein Geist im Ideenkreise des Hauptwerkes 10  
umhergewandelt. Neue Gedanken am Wege gesammelt, Ergän- z[un]gen niedergeschrieben. Variationen. 50 Capitel, deren Ideen- gang dem Hauptwerk parallel fortschreitet. Verleger gab sein[em] rastlosen Drängen [und] Bitten endlich nach, 2<sup>te</sup> Aufl[age] zu veranstalten,<sup>96</sup> obwohl noch Exemplare der ersten vorhanden. 15  
1 B[an]d 500, 2 B[an]d 750 Exemplare <Kein Honorar>,<sup>97</sup> 1844 erschienen,<sup>98</sup> in der Vorrede wettert er wieder gegen d[ie] zeit- genöss[ische] Philosophie.<sup>99</sup> Ebenfalls in der Vorrede zur 2. Auf- l[age] seiner ersten Schrift, der 4fachen Wurzel, auf das Doppelte

z Verweis zwischen roten Klammern

**94** Vgl. Schopenhauer, *Werke (Gr)* III, S. 360 f. – Warum Schlick für den Verweis die Abkürzung „WW“ wählte, lässt sich nicht nachvollziehen.

**95** Vgl. ders., *Werke (ZA)* VI, S. 36–39.

**96** Vgl. neben Schopenhauers Briefen (*Briefwechsel Brockhaus*, Nr. 26, S. 51–53; Nr. 28, S. 54–56 sowie Nr. 29, S. 56) Heinrich Brockhaus an Arthur Schopenhauer, 10. Juni 1843 (ebd., Nr. 30, S. 57); außerdem dazu Estermann, *Schopenhauer und seine Verleger*, S. 80–129.

**97** Vgl. Verlagsvertrag vom Juni 1843 (ebenda, Nr. 33, S. 61).

**98** Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Zweite, durchgängig verbesserte und sehr vermehrte Auflage: *Erster Band, vier Bücher, nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält; Zweiter Band, welcher die Ergänzungen zu den vier Büchern des ersten Bandes enthält*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1844 [= *Werke (ZA)* W I/1 und I/2 sowie II/1 und II/2].

**99** Vgl. Schopenhauer, *Werke (ZA)* W I/1, S. 23 ff. – Weiterführend dazu u. a. Estermann, „Mein Zeitalter und ich sind fremd an einander vorbeigegangen‘ oder ‚Der Raphael in der Bedientenstube‘. Schopenhauers Entwürfe zu Vorreden für die zweite und die dritte Auflage der ‚Welt als Wille und Vorstellung‘“, in:

erweitert.<sup>100</sup> Die Schrift war nicht etwa verkauft, sondern wegen Konkurs des Verlegers vernichtet worden. –

Es konnte nicht ausbleiben, daß schliesslich doch in einigen Köpfen S[chopenhauer]s Saat zufällig auf den richtigen Boden gelangte. Ein paar Namen sind uns bekannt von aufgeweckten  
 5 Geistern, die durch S[chopenhauer]s glänzende Gedanken [und] Darstell[un]g bezaubert, teils mit ihm in Korrespondenz [und] persönlichen Verkehr traten, teils durch öffentliche Schriften oder auch durch Briefe an führende Geister auf S[chopenhauer] auf-  
 10 merksam machten. ⟨⟩<sup>a</sup> Zunächst 4 solche Anhänger,<sup>101</sup> von ihnen für uns nur einer bemerkenswert: Julius Frauenstädt,<sup>102</sup> 25 Jahre jünger, ⟨⟩<sup>b</sup> aus Bojanowo in Polen<sup>c</sup> {jüd[ische] Herkunft}<sup>d</sup>, Verfasser von „Studien [und] Kritiken zur Theologie [und] Philosophie“,<sup>103</sup> in denen er S[chopenhauer] ausführlich erwähnt, dessen  
 15 Werk er zufällig kennen gelernt. 1846 kam Fr[auenstädt] als Hauslehrer in der Familie des russ[ischen] Fürsten Sayn-Wittgenstein nach Fr[an]kfurt [und] machte S[chopenhauer] seine Aufwart[un]g; der empfing ihn mit Freuden. In diesem [und] im folgenden Jahre hat Fr[auenstädt] im ganzen über 8 Monate in Fr[an]k[ur]t in stetem Verkehr mit S[chopenhauer] gestanden, daran schloß sich ein  
 20

**a** ⟨[Wir]⟩?    **b** ⟨ja⟩    **c** Schlick schreibt: ⟨Posen⟩    **d** Klammern mit Bleistift

ders., *Arthur Schopenhauer. Szenen aus der Umgebung der Philosophie*. Frankfurt (Main)/Leipzig: Insel 2000, S. 73–187.

**100** Schopenhauer, *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Eine philosophische Abhandlung*. Zweite, sehr verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage, Frankfurt (Main): J. C. Hermann'sche Buchhandlung, F. E. Suchsland 1847; in: *Werke (ZA) V*, hier S. 9–11.

**101** Neben Frauenstädt gehörten dazu der Magdeburger Oberlandesgerichtsrat Friedrich Ludwig Dorguth (1776–1854), der Mainzer Jurist Johann August Becker (1803–1881) sowie der Münchener Bezirksgerichtsrat Adam Ludwig von Doß (1820–1873).

**102** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 89–92. – Weitergehend Berger, *Julius Frauenstädt, sein Leben, seine Schriften und seine Philosophie. Ein monographischer Beitrag zur Geschichte des Schopenhauerianismus*. Rostock: Hinstorff 1911.

**103** Frauenstädt, *Studien und Kritiken zur Theologie und Philosophie*. Berlin: Voß 1840.

9jähriger Briefwechsel. Fr[auenstädt] blickte mit großer Bewunder[un]g zu S[chopenhauer] auf, war durch seine philos[ophische] Bild[un]g höchst befähigt, die Rolle des Apostels zu spielen, leistete S[chopenhauer] durch Wort [und] Schrift unschätzbare Dienste, schrieb zahllose Artikel über ihn [und] seine Werke, [und] 5  
musste vor allem alles zusammentragen, was je über S[chopenhauer] geschrieben od[er] gedruckt wurde, S[chopenhauer] trug ihm immer wieder auf, Bücher [und] Zeitschriften nach Erwäh[n]gen seines Namens zu durchsuchen [und] klagte unaufhörlich, daß er nicht genug Fleiß dabei entwickle, so daß manches Lob 10  
der Mitwelt ihm verborgen bleibe. (Noch kurz vor seinem Tode schrieb er: „das eine, was mir not tut, sind Notizen über mich.“<sup>104</sup>) S[chopenhauer] spendete dem Apostel denn auch reichliches Lob, [und] das gute Verhältnis wurde nur zuweilen durchbrochen, wenn Fr[auenstädt] S[chopenhauer]s Lehre einmal nicht genau (oder 15  
nicht preisend) genug dargestellt oder gar versucht hatte, daran herumzubessern, oder auch den Gegnern S[chopenhauer]s gegenüber oder gegen die Philosophie Hegels oder der Professoren (zu milde war)<sup>e</sup>. Bei solchen Gelegenheiten las S[chopenhauer] seinem Jünger gehörig die Leviten. – 20

Die Gedanken arbeiteten weiter in Schop[enhauer]. Sein Glaube an sich selbst war so groß, daß d[ie] Miserfolge seine hohe Schaffensfreude nicht zu dämpfen vermochten (wie Nietzsche)<sup>f</sup>, dazu vortreffl[iche] Gesundheit (Tod d[er] Schwester 49), jeden Morgen arbeitete er früh 2 Stunden [und] schuf eine große Reihe 25  
kleinerer Aufsätze [und] Werkchen, in denen z. T. weitere Gedanken zu den im Hauptwerk behandelten Gegenständen entwickelt, z. T. auch neue Gegenstände behandelt wurden, die bisher wenig berücksichtigt wurden. Parerga (Nebenwerke) [und] Paralipomena (Übriggebliebenes) 2 starke Bände, 1850 vollendet. 2<I: 30  
6 Parerga, darunter Aphorismen z[ur] Lebensweisheit, II: 31 Capitel Paralipomena: „Vereinzelte, jedoch systematisch geordnete

e Zusatz mit Bleistift    f Dito

104 Vgl. Arthur Schopenhauer an David Asher, 1. April 1860 (*Briefe*, Nr. 490, S. 474). – Siehe zu diesem „Nicht-Zitat“ auch Fischer (*Schopenhauer*, S. 112).

Gedanken über vielerlei Gegenstände.“ Sogar „Einige Verse.“)  
 1 (Kein Verleger wollte es nehmen,<sup>105</sup> da half Frauenstädt, wusste  
 in Berlin einen zu finden, es erschien Nov[ember] 1851.)<sup>106</sup>

5 | 750 Exemplare. (Parerga 50, erschienen 51)<sup>g</sup> S[chopenhauer] 7  
 war des Dankes gegen Fr[auenstädt] voll,<sup>107</sup> schalt ihn später  
 trotzdem heftig, wenn unzufrieden mit seinem Wirken für ihn.  
 Schließlich setzte sich Fr[auenstädt] doch einmal zur Wehr,  
 schrieb vorwurfsvollen Brief. Folge: S[chopenhauer] brach mit  
 ihm 1856.<sup>108</sup> Hat ihn dann im Testament doch bedacht, indem  
 10 er ihm Handexemplare der Werke [und] Manuscripte vermachte.  
 Par[erga] [und] Paral[ipomena] das letzte Werk S[chopenhauer]s,  
 [und] das erste, das Erfolg hatte.<sup>109</sup> Wirklich populär, verständ-  
 lich, den Interessen der großen Menge nahe. D[ie] köstl[ichen]  
 15 Aphorismen z[ur] Lebensweisheit (Von dem, was einer ...  
 ist, hat, vorstellt) mussten jeden bezaubern, der für geistreich-  
 überlegene Betracht[un]g alles Menschlichen empfänglich. Höchst  
 lesenswert [und] sehr leicht zu lesen. Geistvolle<sup>h</sup> Essays über zahl-  
 lose alltägliche Dinge: über Bücher [und] Lesen,<sup>110</sup> über d[ie] Wei-

g Dito h (Zahllose)

**105** Vgl. dazu ders. an Brockhaus Verlag, 26. Juni 1850 (*Briefe*, Nr. 230, S. 242/243; außerdem Estermann, *Schopenhauer und seine Verleger*, S. 130–142) bzw. an Dieterich'sche Buchhandlung (ebd., Nr. 233, S. 245/246).

**106** Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften* (2 Bde.). Berlin: Hayn 1851 [= *Werke (ZA) P I/1 und I/2 sowie II/1 und II/2*].

**107** Vgl. dazu Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 30. September und 23. Oktober 1850 (*Briefe*, Nr. 235, S. 248/249 und Nr. 238, S. 251/252).

**108** Vgl. dazu ders. an Julius Frauenstädt, 31. Oktober 1856 (*Briefe*, Nr. 400, S. 403/404) sowie den Kommentar dazu (ebd., S. 613).

**109** Siehe bspw. die anonym erschienene Besprechung in: *Jahreszeiten. Zeitschrift für Literatur, Kunst und gesellige Unterhaltung* 10. Jg., Nr. 51, v. 17. Dezember 1851, S. 1611–1614 (Wiederabdruck in: Grisebach, *Schopenhauer. Neue Beiträge zur Geschichte seines Lebens*. Berlin: E. Hofmann & Co. 1905, S. 46–49). – Den Titel *Hamburger neue Mode-Zeitung. Revue für Theater, Literatur, Musik und Mode* führte die Zeitschrift nur im ersten Jahr ihres Bestehens.

**110** Vgl. Schopenhauer, „Ueber Lesen und Bücher“, in: *Werke (ZA) P II/2*, S. 603–613.

ber,<sup>111</sup> die S[chopenhauer] wenigstens in der Theorie ebenso unsympathisch sind wie die Philosophieprofessoren [und] von ihm auch ähnlich behandelt werden. Ein Parergon handelt auch von der Universitätsphilosophie – ein köstliches Machwerk zornsprühender, gallebitterer Polemik, in dem er noch einmal seinen ganzen Ärger ausgoss über die Professorenphilosophie der Philosophieprofessoren.<sup>112</sup> Ferner Abhandl[un]g „über das Geistersehen [und] was damit zusammenhängt“<sup>113</sup> – in jener Zeit hochmodernes Thema. Spiritismus Tagesgespräch. S[chopenhauer] begrüßte die spiritist[ischen] Phänomene als Bestätig[un]gen seiner Phil[osophie]. Damals gingen Magie, animalisch[er] Magnetismus, Hypnotismus wild durcheinander. – Erfolg. \*) S[chopenhauer] wurde bekannt. Sein ganzes Leben auf Ruhm gewartet, nach Anerkenn[un]g gedürstet, fand endlich, über 60, die Anfänge der Erfüll[un]g. Selbstschätz[un]g, Vorstell[un]g von sich selbst [und] s[einer] eignen Bedeut[un]g immer schon krankhaft, nahm phantast[ische] Formen an. • Fühlte sich als Religionsstifter (Comte,

\*) In Berlin besonders durch das Wirken eines Redakteurs d[er] Voss[ischen] Zeit[un]g, *Otto Lindner*, abgesetzter Do[zent] d[er] Phil[osophie], war von den Parerga entzückt [und] schrieb<sup>114</sup>

• Meinen Fluch über jeden, der etwas daran wesentlich ändert, sei es eine Periode oder ein Wort, eine Silbe, ein Buchstabe, ein Interpunktionszeichen!<sup>115</sup>

i Zusatz in Kurzschrift mit Kopierstift

111 Vgl. im vorl. Band S. 404, Anm. 141.

112 Vgl. Schopenhauer, „Ueber die Universitäts-Philosophie“, in: *Werke (ZA) P I/1*, S. 157–218 (siehe auch „Ueber Gelehrsamkeit und Gelehrte“, ebd., *P II/2*, S. 524–536). – Dazu auch 1932b *Future (MSGAI/6*, S. 389).

113 Vgl. ebenda, *P I/1*, „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“, S. 247–335.

114 Vgl. Ernst Otto Lindner an Arthur Schopenhauer, 28. Dezember 1851 (*Briefwechsel Lindner*, Nr. 1, S. 9/10).

115 Vgl. Schopenhauer, *Werke (Gr) VI*, S. 281. Siehe dazu auch Arthur Schopenhauer an den Setzer (undatiert) (*Briefwechsel Brockhaus*, Nr. 36, S. 31) sowie ders. an Firma F. A. Brockhaus, 9. Juli 1854 und 27. Januar 1859 (ebd., Nr. 60, S. 83/84 bzw. Nr. 72, S. 97/98). – In der Monographie von Fischer findet sich

auch Nietzsche in s[einen] letzten Jahren von ähnlichen Ideen heimgesucht).<sup>116</sup> Innerster Kern seiner Lehre (4. Buch des Hauptwerkes [und] Zusatzschriften): metaphys[ische] Ethik, grandioser Pessimismus, letztes Ziel des Menschen [und] der Menschheit: 5 Selbstvernein[un]g des Lebens. Erlös[un]g [und] Heil im *Nichts*. In der Tat religiöser Zug, Verwandtschaft mit Buddhismus, ja mit Christentum (hierin stimmte N[ietzsche] später bei). Fühlte sich als 2<sup>ter</sup> Buddha, Centrum [und] Urspr[un]g einer gr[ößen] Weltreligion. Seine Anhänger nannte er Evangelisten [und] Apostel, 10 ganz im Ernst. Frauenstädt hiess Evangelist.

„Dieses Sichbesuchen der Apostel gefällt mir sehr: es hat etwas Ernstes [und] Grandioses: Wo zwei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“<sup>117</sup>

1853 tauchte S[chopenhauers] Name zum 1. Mal an sichtbarer 15 Stelle im Ausland auf.<sup>118</sup> Aprilheft d[er] Westminster Review: *John Oxenford* „Iconoclasm (Bilderstürmen)<sup>j</sup> in German philosophy.“<sup>119</sup> Höchst geschickt geschrieben, machte begierig, das geheimnisvolle Wesen in Fr[an]k[ur]t kennen zu lernen, der dort in der Stille an der Zertrümmer[un]g der großen Gebäude 20 der nachkantischen deutschen Phil[osophie] arbeite [und] außerordentlich unterhaltende [und] geistvolle (geniale [und] kühne) Bücher schreibe.<sup>o</sup>) Lobte S[chopenhauer] in jeder Bezieh[un]g, abgesehen von der pessim[istischen] Lebensanschau[un]g, die d[er] Engl[änder] natürlich nicht teilte. Wenn einmal ein Phil[osoph] 25 aufträte, der mit entgegengesetzter Gefühlsricht[un]g glei-

<sup>o</sup>) Tief [und] doch klar, gelehrt [und] doch gedankenreich [und] originell.

**j** Zusatz mit Kopierstift

dieses Zitat gleich an zwei Stellen (vgl. dazu *Schopenhauer*, S. 141 bzw. S. 147).

**116** Vgl. im vorl. Band S. 323.

**117** Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 12. September 1852 (*Briefe*, Nr. 282, S. 294).

**118** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 105/106.

**119** Oxenford, „Iconoclasm in German Philosophy“, in: *Westminster and Foreign Quarterly Review*, New Series III, April 1853, S. 388–407 (Wiederabdruck in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 12/1923–1925, S. 116–134).

che sachliche [und] formale Vorzüge verbände, so würde er *der* Phil[osoph] d[er] Zukunft sein. S[chopenhauer] verschlang diesen Artikel: Dokument zwar nicht reiner Anerkennung, aber doch d[er] Berühmtheit. Otto Lindner veröffentlichte ihn dann deutsch in der Voss[ischen] Z[ei]t[un]g unter d[er] Überschrift „Deutsche Philosophie im Auslande“.<sup>120</sup> Trug außerordentlich zur Stift[un]g seines Ruhmes bei. Um dieselbe Zeit, [18]54, erschienen Frauenstädts „Briefe üb[er] d[ie] S[chopenhauer]sche Philosophie“,<sup>121</sup> die S[chopenhauer] höchlichst erfreuten<sup>122</sup> [und] ihm viele Bewunderer warben. Einer von den durch dies Buch Gewonnenen war *Körber*,<sup>123</sup> Gymnasialoberlehrer in Breslau, zugleich Dozent an d[er] dortigen Universität, las die erste Vorlesung über S[chopenhauer] 1857. Vorher schon war eine Reihe von öffentl[ichen] Vorträgen über Gesch[ichte] d[er] neueren Philosophie als Buch erschienen, von *G[eorg] Weigelt* in Hamburg,<sup>124</sup> Pfarrer d[er] deutsch-kath[olischen] Gemeinde dort, in denen S[chopenhauer] ausführlich behandelt war. Sonst übrigens deutsch-kath[olische] Richt[un]g zuwider. Univers[ität] Leipzig stellte 1856 Preisaufgabe: „Darleg[un]g [und] Kritik der S[chopenhauer]schen Philosophie“ (Christian Hermann Weisse)<sup>125</sup> 1[.] Preis: R[udolf] Sey-

**120** Die von Lindner besorgte Übersetzung wurde im Mai 1853 in acht Nummern der in Berlin erscheinenden *Vossischen Zeitung* veröffentlicht (Wiederabdruck in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 12/1923–1925, S. 135–165). – Dazu Arthur Schopenhauer an Ernst Otto Lindner, 9. Mai und 9. Juni 1853 (*Briefe*, Nr. 297, S. 311/312 bzw. Nr. 299, S. 312–314).

**121** Frauenstädt, *Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1854.

**122** Vgl. Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 28. Januar 1854 (*Briefe*, Nr. 316, S. 328 ff.).

**123** Vgl. ders. an Ernst Otto Lindner, 27. Juni 1855 bzw. an David Asher, 22. Oktober 1857 (*Briefe*, Nr. 357, S. 364 bzw. Nr. 418, S. 419), siehe auch Schopenhauer, *Gespräche*, Nr. 358 [1. Mai 1858], S. 242.

**124** Weigelt, *Zur Geschichte der neueren Philosophie. Populäre Vorträge*. Hamburg: Meißner 1855.

**125** Vgl. dazu bspw. Schopenhauers Briefe an Johann August Becker (20. Januar 1856, Nr. 377, S. 380/381) und Julius Frauenstädt (31. Januar, Nr. 378, S. 381 sowie 6. Juni 1856, Nr. 391, S. 394/395).

del,<sup>126</sup> 2[.]Pr[eis]: Jurist K[arl] G. Bähr.<sup>127</sup> Damit zur Universitätsphilosophie geworden.

Die Litt[eratur] über S[chopenhauer] gewinnt an Ausdehn[un]g, nicht alles anführen, nur noch eine charakterist[ische] Erschein[un]g: Die „Rivista contemporanea“ in Turin brachte  
 5 Dez[ember] 1858 eine Abhandl[un]g in Dialogform von Francesco de Sanctis<sup>k</sup>, Neapolitaner, damals vertrieben [und] Prof[essor] in Zürich, „Schopenhauer e Leopardi“:<sup>128</sup> geschickte, glänzende Darstell[un]g von S[chopenhauer]s Lehre an der Hand eines Vergleichs  
 10 mit *Leopardi*, des groß[en] italien[ischen] Lyrikers [und] Dichters des Pessimismus [und] Weltschmerzes. Körperlich misgestaltet, durch ökonom[ische] Sorgen bedrückt, über den polit[ischen] Tiefstand des damaligen Italien verzweifelt, hat dieser Sänger d[es] Weltschmerzes  
 15 <sub>2</sub>⟨dem Pessimismus⟩ <sub>1</sub>⟨die edelste Sprache [und] den ergreifendsten Ausdruck⟩ ⟨verliehen, die je⟩ gefunden. Von S[chopenhauer] selbst anerkannt, der seine Werke erst um jene Zeit kennen lernte. Nicht weichliche Sentimentalität [und] Versinken in subjective Gefühle, sondern männliche, echte Trauer über  
 20 d[as] Elend der Welt tönt aus L[eopardi]s Versen (die im Krieg d[er] ital[ienische] Soldat im Tornister trug). Zusammenstell[un]g beider Namen, S[chopenhauer] [und] L[eopardi], sachlich tief gerechtfertigt [und] begründet, für S[chopenhauer] ehrenvoll. De Sanctis, Prof[essor] in Zürich, Mitglied einer kl[ein]en Schopenhauer-Gemeinde, freiheitl[ich] gesinnt, i[n] d[er] Schweiz vor d[er]

k Im Gegensatz zu der bei Fischer korrekten Schreibweise schreibt Schlick auch nachfolgend: ⟨Santis⟩ (siehe S. 399)

**126** Vgl. Seydel, *Schopenhauers philosophisches System dargestellt und beurtheilt*. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1857.

**127** Vgl. Bähr, *Die Schopenhauer'sche Philosophie in ihren Grundzügen dargestellt und kritisch beleuchtet*. Dresden: Kuntze 1857 (Wiederabdruck in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 18/1931, S. 1–178). – Vgl. Arthur Schopenhauer an Carl Bähr, 1. März 1857 (*Briefe*, Nr. 405, S. 408/409).

**128** Sanctis, „Schopenhauer e Leopardi“, in: *Rivista Contemporanea di Scienze, Lettere, Arti e Teatri* 6 (1858) 15, S. 369–408 (Wiederabdruck und Übersetzung in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 14/1927, S. 131–176 sowie S. 177–215). Dazu weiterführend u. a. Zint, „Giacomo Leopardi als Philosoph“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 28/1941, S. 196–243.

Verfolg[un]g durch d[ie] polit[ische] Reaction gesichert. Unter diesen R[ichard] Wagner, der damals Text zum Ring schrieb.<sup>129</sup> Von S[chopenhauer]s Philosophie aufs höchste begeistert. Ein Schüler W[agner]s bestätigt, daß er „W[agner] nie mit solchem Enthusiasmus von einem Künstler od[er] Autor habe reden hören wie von S[chopenhauer]“ [.]<sup>130</sup> W[agner]s Ansichten standen ganz unter S[chopenhauer]s Bann, in einer Schrift über Beethoven erklärte W[agner] S[chopenhauer]s Musiktheorie als für schlechthin richtig, als grosse, tiefe Wahrheit,<sup>131</sup> [und] er widmete dem verehrten Meister ein Exemplar des „Ringes“, der damals gedruckt war.<sup>132</sup> –

**129** Weiterführend u. a. Estermann, „Es ist kein gutes Zeichen, daß er meinen ‚Ring‘ nicht mehr beachtet“. Richard Wagner, Schopenhauer und die Musik“, in: ders., *Arthur Schopenhauer*, S. 13–46.

**130** Vgl. Hornstein, „Meine Erinnerungen an Schopenhauer“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 6910, v. 21. November 1883, S. 1 (hier von Schlick zit. nach Fischer, *Schopenhauer*, S. 114).

**131** Vgl. Wagner, *Beethoven* (in: ders., *Sämtliche Schriften und Dichtungen*. Leipzig: Breitkopf & Härtel [1911], Bd. 9, S. 66), wo es u. a. heißt: „Mit philosophischer Klarheit hat aber erst *Schopenhauer* die Stellung der Musik zu den anderen schönen Künsten erkannt und bezeichnet, indem er ihr eine von derjenigen der bildenden und dichtenden Kunst gänzlich verschiedene Natur zuspricht. [...] Nach der so einleuchtenden Definition des Philosophen sind nämlich die Ideen der Welt und ihrer wesentlichen Erscheinungen, im Sinne des Platon aufgefaßt, das Objekt der schönen Künste überhaupt; während der Dichter diese Ideen durch seine, eben nur seiner Kunst eigenthümliche Verwendung der an sich rationalen Begriffe, dem anschauenden Bewußtsein verdeutlicht, glaubt Schopenhauer *in der Musik aber selbst eine Idee der Welt* erkennen zu müssen, da Derjenige, welcher sie gänzlich in Begriffen verdeutlichen könnte, sich zugleich eine die Welt erklärende Philosophie vorgeführt haben würde.“

**132** Vgl. Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 30. Dezember 1854 (*Briefe*, Nr. 350, S. 357): „Darauf ist erfolgt ein Buch von Richard Wagner, welches nicht im Buchhandel, sondern bloß für Freunde gedruckt ist, auf süperbem dickem Papier und sauber gebunden: es heißt ‚der Ring der Niebelungen‘, ist eine Folge von 4 Opern, die er einst komponiren will, – wohl das eigentliche Kunstwerk der Zukunft: scheint sehr phantastisch zu sein: habe erst das Vorspiel gelesen: werde weiter sehn! Kein Brief dabei, sondern bloß eingeschrieben: ‚aus Verehrung und Dankbarkeit.‘“ – Siehe auch Fischer, *Schopenhauer*, S. 113/114 bzw. Schopenhauer, *Gespräche*, Nr. 340–342 [April 1855], S. 199/200.

Das große Ziel, nach dem S[chopenhauer] mit unbeschreiblicher Sehnsucht gedürstet, war am Ende seines Lebens erreicht: der Philosophenruhm umstrahlte sein Haupt. Mit tiefster Befriedig[un]g hat er wieder [und] wieder die Worte Petrarcas ausgesprochen [und] vor sich hingestellt: „Si quis toto die currens per-  
 venit ad vesperam, satis est.“ „Das Abendrot meines Lebens wird  
 das Morgenrot meines Ruhmes.“<sup>133</sup> Nur wenige Jahre hat er sich  
 in dem Glanze sonnen können. Beweise der Verehr[un]g [und]  
 Anerkenn[un]g durch Huldigungsschreiben, Besuche etc. immer  
 zahlreicher, Blumenspenden [und] Gedichte wurden ihm gesandt,  
 es kam vor, daß Bewunderer ihm die Hand küssten. Einer von  
 ihnen, in Böhmen, der ein | Ölbild von S[chopenhauer] sich be-  
 schaffte hatte, bekränzte es täglich, er sagte S[chopenhauer] sogar,  
 er wolle auf seinem Schloß ein besonderes Haus für das Bild bauen  
 lassen.<sup>134</sup> „Das wäre dann die erste mir errichtete Kapelle.“<sup>135</sup> Er-  
 wartete also viele Kapellen. Mit kindl[icher] Freude, zufriedener  
 Geistesruhe, genoss er sein Ansehen, vom Pessimisten war ihm  
 nicht mehr viel anzumerken [und] nur das beklagte er, daß d[er]

**133** Vgl. Petrarca, *De remediis utriusque fortunae* I, 12 (De sapientia) (Schlick zitiert nach Fischer, *Schopenhauer*, S. 83); siehe dazu die Vorrede zur dritten Auflage von *Die Welt als Wille und Vorstellung*, in: *Werke (ZA) W I/1*, S. 26, vgl. auch Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 27. August 1854 (*Briefe*, Nr. 340, S. 350).

**134** Schlick fasste hier Fischers Darstellung (*Schopenhauer*, S. 124) missverständlich zusammen, da es sich in diesem Fall um zwei Personen handelte. Letzterer (auf den sich das anschließende Zitat bezieht) war der, auch von Theodor Fontane erwähnte Gutsbesitzer Carl Ferdinand Wiesike (vgl. Fontane, *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, 5. Bd.: *Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg*. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag 1987, S. 135–150, 6. Kap.: „Schloß Plaue gegenüber“). Im Übrigen finden sich auch mehrere Verweise auf Wiesike in Nietzsches Briefwechsel. So erhielt dieser bspw. 1869 aus Anlass von Schopenhauers Geburtstag von Wiesike „eine größere Photographie unseres Meisters“ (Carl Ferdinand Wiesike an Friedrich Nietzsche, o. D., *KGB II/2*, Nr. 34, S. 64). – Weiterführend dazu Hübscher, „Melusine“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 51/1970, S. 153–164.

**135** Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 17. August 1855 (*Briefe*, Nr. 364, S. 370).

Ruhm sich ihm gar so spät ⟨⟩<sup>1</sup> geneigt. Wie spät es war, ahnte er selbst nicht, denn das Alter drückte ihn nicht, er glaubte noch manches Jahr vor sich zu haben. Februar 1860, kurz nach 72. Geburtstag, freute er sich über seine Gesundheit mit den Worten: „Fast alle haben irgend ein wiederkehrendes oder chronisches Übel ... ich aber nicht.“<sup>136</sup> Jedoch im selben Jahr noch machte sich ein Herzleiden deutlich fühlbar. Anfang Sept[ember] Lungenentzünd[un]g, genaß aber sehr schnell davon. Da stellte sich plötzlich ein Lungenschlag ⟨ein⟩, am 21. Sept[ember] Morgens, [und] er starb schmerzlos, in seinem Zimmer allein auf d[em] Sofa sitzend. Die Augen, die die Welt so schwarz gesehen, waren geschlossen. In Fr[an]kf[urt] wurde er bestattet. Als man ihn einmal fragte, wo er begraben zu sein wünschte, antwortete er echt philosophisch: „Es ist einerlei, man wird mich finden.“<sup>137</sup>

<sup>138</sup>So verlief das Leben dieses großen Genies des Pessimismus, [und] jeder, der es kennen lernt, ⟨nachdem er vorher nur S[chopenhauer]s Werke kannte,⟩ steht mit höchstem Erstaunen vor dem Gegensatz zw[ischen] Lehre [und] Persönlichkeit, der sich hier auftut. Nach seiner Lehre sind d[ie] höchsten Tugenden: Selbstverleugn[un]g, Weltentsag[un]g, gelassene Veracht[un]g alles Eiteln ([und] die ganze Welt ist eitel)[,] Selbstvernein[un]g, Ertöt[un]g des eignen Willens, freiwillige Auflös[un]g in das Nichts. Nach all diesem suchen wir vergeblich in s[einem] Leben. Ist nicht Leben eines Pessimisten, ja, kaum eines Philosophen – aber es *ist* d[as] Leben eines Genies, in dieser Tatsache müssen wir die Erklär[un]g der Widersprüche seiner Persönlichkeit finden, wenn

I ⟨sich ihm⟩

**136** Arthur Schopenhauer an Carl G. Bähr, 25. Februar 1860 (*Briefe*, Nr. 486, S. 470); vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 126.

**137** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 127.

**138** Schlick fasst in den folgenden Abschnitten einerseits die von Fischer in den Kapiteln 6 und 7 seines Buches gegebene Darstellung zusammen, andererseits stützt er seine Ausführungen v. a. auf Kapitel 8 (vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 86–127 bzw. S. 127–146).

es eine gibt. Das Recht zu e[iner] pessimist[ischen] Lebensauf-  
 fass[un]g [und] Philosophie erkennen wir höchstens jemand zu,  
 der geduldet [und] an d[er] Welt gelitten hat (Leopardi). Trifft für  
 S[chopenhauer] nicht zu. Ging ihm etwa Verkenn[un]g [und] Mis-  
 5 erfolg d[er] Werke zu Herzen? Er war ja schon *vorher* Pessimist!  
 Freilich darf man nicht so weit gehen, sein Leben für *glücklich*  
 anzusehen<sup>m</sup>. Kuno Fischer: [Liebling d[er] Götter]<sup>n</sup>:<sup>139</sup> Gesund-  
 heit, Begab[un]g, Unabhängigkeit das ganze Leben hindurch,  
 Schöpferglück der Production unsterblicher Werke, guter Schlaf,  
 10 hohes Alter, sanfter Tod – alle äußeren Beding[un]gen des Glücks:  
 es fehlt d[er] Sonnenschein von innen: Die Strahlen s[eines] genia-  
 len Verstandes erhellten seine Seele, wärmten sie nicht. Unglück-  
 liche Anlagen: krankhafte Furcht, sonderbare Angstgefühle, Mis-  
 trauen, (daher) Menschenscheu, umso schlimmer, je lebhafter sei-  
 15 ne Phantasie. Versteckte Wertgegenstände, Beschreib[un]g der  
 Verstecke im Testament, Auseinandernehmen d[es] Schreibtisches,  
 schlief oft mit Waffen, flüchtete vor der Cholera, ja aus Verona,  
 weil er vergifteten Schnupftabak fürchtete, trank aus stets mit-  
 geführtem ledernem Becher. <sub>2</sub>⟨[W]ohnte in Fr[an]k[ur]t parterre,  
 20 um sich bei Ausbruchs eines Feuers leicht retten zu können.⟩  
<sub>1</sub>⟨Als Kind von 6 Jahren, allein zu Haus, überfiel ihn fürchterliche  
 Angst, die Eltern möchten nie wiederkehren vom Spaziergang⟩  
 Furchtsame Anlage hatte bösen Einfluss auf Charakter: ließ ihn  
 überall Gefahren [und] Schlechtigkeiten sehen: war überzeugt,  
 25 daß Philosophieprofessoren absichtlich Complotte geschmiedet  
 hätten, ihn totzuschweigen, große Angst vor ihm fühlten. War  
 der Überzeug[un]g, daß jene nicht der Wahrheit dienten, sondern  
 um des Nutzens willen; er lebte *für* die Phil[osophie], jene *von*  
 ihr. So sprach er von ⟨D[avid] Fr[iedrich]⟩<sup>o</sup> Strauss, ⟨Lud[wig]⟩<sup>p</sup>  
 30 Feuerbach, ⟨Fr[iedrich] Th[eodor]⟩<sup>q</sup> Vischer, Leuten, die um ihrer  
 Lehre willen ihr Amt einbüßten. –

**m** Ersetzung mit Kopierstift: ⟨zu erklären⟩    **n** ⟨Sonntagski[nd]⟩    **o** Zusatz  
 mit Kopierstift    **p** Dito    **q** Dito

**139** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 132.

Als Büchner, Moleschott wegen Materialismus, K[uno] Fischer wegen Pantheismus abgesetzt wurden, freute er sich, weil deren Lehre ihm zuwider! Ein Philosoph, der sich über 1 reakti-  
näre <⟩<sup>r</sup> Regierung freut, welche die Lehrfreiheit einschränkt! =

Er litt nicht an der Welt <kein Recht z[um] P[essimismus]><sup>s</sup>,  
sondern an sich selber <Grund d[es] P[essimismus]><sup>t</sup>: die Genüsse  
der Welt wusste er wohl zu schätzen [und] auszukosten. Kann-  
te den Wert auch ihrer kleinen Freuden, den seine Phil[osophie]  
leugnete, ja nahm ihre Scheinwerte für echt, denn Ruhm [und]  
Lobpreis[un]g aus *jedem* Munde war ihm wohlgefällig, auch von  
Urteilsunfähigen, während ihm doch jedes Lob, jeder Tadel hätte  
vollkommen gleichgültig sein müssen, als Menschenverächter.\*  
Dann die Frauenveracht[un]g, der er in d[em] Aufsatz „Üb[er]  
d[ie] Weiber“ so drastisch Worte lieh:<sup>141</sup> auch nicht echt. Zwar  
hatte er einmal eine ältere Frau, Näherin, aus der Wohn[un]g ge-  
worfen, sie hatte sich dabei verletzt, [und] er war zur Zahl[un]g  
einer Rente von 60 Thal[ern] jährl[ich] verurteilt worden.<sup>142</sup> Aber  
dass sich sein Hass nicht gegen *alle* Frauen richtete, wissen wir  
schon. Unehelicher Sohn in Dresden (starb bald) [und] stand in  
Bezieh[un]gen zu einer Schauspielerin in Berlin, die er in sein[em]  
Testament bedachte. (Noch in hohem Alter, als er besonders  
hart über d[ie] Weiber urteilte, konnte er Wohlgefallen an jungen  
Mädchen finden.) 1 Jahr vor seinem Tode wurde seine Büste von  
einer j[un]gen Bildhauerin modelliert: Frl. Ney, Großnichte des

\*<sup>)</sup> Goethe: Willst du dich deines Wertes freun, so musst du der Welt den Wert verleihen!<sup>140</sup>

r <Akte der>    s Zusatz mit Kopierstift    t Dito

**140** Eintrag Goethes in Schopenhauers Stammbuch vom 8. Mai 1814 (siehe dazu Fischer, *Schopenhauer*, S. 32 bzw. S. 140). Vgl. Goethe, *Sprichwörtlich* (Gedichte letzter Hand), in: ders., *Berliner Ausgabe*, Bd. 1, S. 440.

**141** Vgl. Schopenhauer, „Ueber die Weiber“, in: *Werke (ZA) P II/2*, S. 667–681. Siehe dazu auch Fischer, *Schopenhauer*, S. 144.

**142** Gemeint ist Caroline Louise Marquet (1774–1842). Weiterführend dazu u. a. Muscheler, *Die Schopenhauer-Marquet-Prozesse und das preußische Recht*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1996.

Marschalls; er war sehr viel zusammen mit ihr [und] erklärte, sie sei das liebenswürdigste Mädchen; „so mir je vorgekommen.“<sup>143</sup>

So überall Widersprüche. Menschlichkeiten bei Philosophen selbstverständlich, aber bei S[chopenhauer] liegen sie alle in entgegengesetzter Richt[un]g. Er selbst würde sich rechtfertigen durch seine Lehre vom angeborenen, intelligibeln Charakter (später kennen lernen), aus welchem d[as] Leben auch des Philosophen sich notwendig ergibt, so daß seine Lehren, seine theoret[ischen] Einsichten, gar keinen Einfluss darauf nehmen können, also Unabhängigkeit von Lehre [und] Charakter. Dies mag *Rechtfertig[un]g* sein für den, der an jene Lehre glaubt, Erklär[un]g ist es immer noch nicht. Entsteh[un]g einer Phil[osophie] erklären heisst: Erlebnis aufzeigen, aus dem sie hervorstieg. Ein solches Erlebnis suchen<sup>u</sup> wir vergebens, wenn wir s[ein] äußeres Leben betrachten. Finden es aber sogleich, wenn wir uns sein geistiges Leben als Künstler [und] Genie vergegenwärtigen. Nicht aus alltäglichem, leiblichem, sondern aus künstlerischem Erlebnis sind S[chopenhauer]s Gedanken [und] Werke geboren. Merkmal des Genies: zweites, selbstgeschaffenes Leben neben dem gewöhnlichen. Dies 2<sup>te</sup> <Weltbild><sup>v</sup> in sich geschlossen, harmonisch, zusammengefügt aus Material, das der Aussenwelt mit strengster instinctiver Auswahl entnommen, sodaß nur das passende, ins Gesamtbild sich fügende verwandt wird, zusammenschmolzen [und] vereinigt durch ein alles durchdringendes centrales Gefühl, das dem Ganzen die Färb[un]g giebt. Dieses Gefühl entstammt dem innersten Subjekt, bei S[chopenhauer] ein tiefes Unlustgefühl. Das aus jenen Elementen erbaute selbstgeschaffene Leben des Genies, dieses Kunstwerk, ist natürlich *die Welt* f[ür]

u <finden>    v Zusatz mit Kopierstift

143 Arthur Schopenhauer an Julius Frauenstädt, 6. Dezember 1859 (*Briefe*, Nr. 477, S. 464). Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 123 bzw. S. 144; siehe auch Schopenhauer, *Gespräche*, Nr. 420–423 [Oktober 1859], S. 350/351.

9 d[en] Philosophen,<sup>w</sup> | während er schafft, [und] für d[en] Leser,  
während er genießt. Der Leser freilich, der ja die Werke auch  
kritisch mit seinen eignen Augen betrachten (kann), vermag jene  
Welt des Genies *als* Kunstwerk in ihrer wahren Bedeut[un]g [und]  
ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit zu erkennen. Der Schöpfer des 5  
Werkes selbst aber ist dazu nicht imstande, obgleich in seinem  
Alltagsleben jene Welt auch für ihn versunken ist. Denn wenn  
der Künstler selber mit Absicht den Blick kritisch auf sein Werk  
[und] die Welt zu richten versucht, gerät er alsbald durch die  
Einstell[un]g allein in den Zust[an]d der genialen Intuition (von 10  
S[chopenhauer] selbst schön beschrieben),<sup>144</sup> die Traumwelt mit  
ihren dominierenden Gefühlen steigt wieder auf [und] tritt für ihn  
an die Stelle der Wirklichkeit – wird deshalb für ihn zur Wahr-  
heit.

<sup>\*)</sup> Diesen genialen, künstlerischen Charakter seines Philoso- 15  
phierens hat S[chopenhauer] frühzeitig erkannt. Mit 26 Jahren  
schrieb er schon, seine Philos[ophie] solle sich von allen bisheri-  
gen (nur Platos in gewissem Sinne ausgenommen) dadurch un-  
terscheiden, daß sie nicht Wissenschaft sei, sondern *Kunst*. „Sie  
wird sich nicht an das, was zufolge einer Demonstration *sein* 20  
*muß*, sondern einzig an das, *was ist*, halten.“<sup>146</sup> S[chopenhauer]s

<sup>\*)</sup> S[chopenhauer] besaß im höchsten Maße die Gabe der Einfühl[un]g, die  
Fähigkeit, sich selbst zu erschüttern. Sagt selbst, wäre großer Schauspieler  
geworden.<sup>145</sup>

**w** Auf der Rückseite des Blattes folg. Bemerkung: (2 Arten von Philosophenle-  
ben: 1) einsam, weltoffen, erhaben (Spinoza); 2) Alles kostend, allen Dingen  
gut freund (Aristipp, Demokrit, Epikur, Voltaire, Leibniz). Schopenhauer  
keiner von beiden: die Dinge, die er zu verachten glaubte, beherrschten ihn,  
waren ihm nicht fremd [und] fern, sondern *feindlich*. Weiberverachtung nicht  
echt, sondern nur *Ärger*.)

**144** Vgl. dazu Schopenhauer, *Werke* (ZA) W II/1 (Erstes Buch, Kap. 7), spez.  
S. 87 ff.

**145** Vgl. dazu Fischer, *Schopenhauer*, S. 145 bzw. Lindner/Frauenstädt, *Scho-  
penhauer. Von ihm. Ueber ihn*, S. 161/162.

**146** Vgl. Schopenhauer, *HN* I, S. 126 bzw. *Werke* (Gr-HN) IV, S. 21/22 (hier zit.  
nach Fischer, *Schopenhauer*, S. 135).

Phil[osophie] also Kunst, nicht Wissenschaft. Träfe dies wirklich zu, so wäre sie gar nicht Phil[osophie], denn diese muss auf *Wahrheit* eingestellt sein, [und] darauf erhebt S[chopenhauer] natürlich Anspruch, nicht Schönheit. Kann sich nur auf d[ie] Ausführ[un]g  
 5 beziehen (trifft soweit zu, dass Werk und Charakterfunktion interessant erscheinen)<sup>x</sup>. In der Tat sowohl Grundlage wie Ergebnisse des Systems entstammen d[er] Sphäre d[er] Wissensch[aft] [und] gehören hinein, sind verstandesmäßig begründet [und] unterliegen verstandesmäßiger Beurteil[un]g. Entspringen theoretischer Betracht[un]gsweise, welche d[ie] gefühlsmäßige Anteilnahme erst in Philos[ophie] umsetzt, ihre Wurzeln liegen in d[er] theoret[ischen] Philos[ophie] vor S[chopenhauer], besonders in der *Kants*.

Wenn wir nun d[as] große Kunstwerk des S[chopenhauer]schen  
 15 Systems aus seinen Werken vor uns erstehen lassen wollen, müssen wir die Wurzeln verfolgen, d[ie] philos[ophischen] Wahrheiten aufsuchen, die S[chopenhauer] aus der philos[ophischen] Wissenschaft mehr oder weniger fertig aufgenommen, [und] die man kennen muss, um seine Lehre zu verstehen. Zum Centrum, der pessimist[ischen] Willensmetaphysik erst vordringen, wenn wir die  
 20 äußeren Schalen, die Peripherie durchlaufen. In diesen nichts von Pessimismus, denn der ist Sache des Gefühls, in den Vorhallen [und] Vorstufen d[es] Systems treffen wir aber nur rein verstandesmäßige Erkenntnisse an, keine Wert[un]gen. –

Es gibt nur einen Eingang zu S[chopenhauer]s System: der Philosoph ging ihn selbst [und] hat ihn gleichsam mit großer  
 25 Überschrift im Titel d[es] Hauptwerks bezeichnet: D[ie] W[elt] a[ls] W[ille] [und] *Vorstell[un]g*. Was bedeutet *Vorstell[un]g*? (Hiermit fangen wir an. S[chopenhauer] hat gesagt, man müsse mit der Abhandl[un]g üb[er] d[en] Satz vom Grunde anfangen, dieser bilde den Unterbau.<sup>147</sup> S[chopenhauer] hat dies nachträglich  
 30 behauptet, die Geschlossenheit d[es] Systems dadurch gefördert,

x Zusatz in Kurzschrift mit Kopierstift

147 Vgl. zu dieser von Schopenhauer auch an anderer Stelle geäußerten Anwei-

chronolog[isch] mit log[ischer] Gedankenfolge in Übereinstimm[un]g gebracht.)<sup>y</sup> Moderne Psychol[ogie] neigt dazu, das Wort in *engerem* Sinne zu gebrauchen. „Wahrnehmung“ [und] „Vorstell[un]g im engeren Sinne“ unterscheiden sich, sind aber auch nahe verwandt (Traum). Beides „Vorstell[un]gen“. Gesichtsvorstell[un]gen z. B. mit „geistigem Auge“ sehen. D[er] naive Mensch glaubt, in d[er] Wahrnehmungsvorstellung seien ihm d[ie] Dinge d[er] Außenwelt selbst direkt gegeben, würden in ihr ⟨so⟩ aufgefaßt, so erkannt, wie sie sind. Kritische Besinn[un]g zeigt, daß dies Irrtum. Wahrnehmungsvorstell[un]g ebenso gut Bewusstseinsinhalt wie *Erinnerungsvorstell[un]g* [und] *nichts weiter*. Farben, Töne entstehen erst im Bewusstsein, sind *subjektiv*, ebenso Tastqualitäten, Wärme, Härte etc. Alte Wahrheit, schon Demokrit bekannt, in d[er] neueren Zeit wieder entdeckt (Galilei, Boyle, Locke)[.]<sup>148</sup> „Subjektivität“ der sinnl[ichen] Qualitäten. Primär [und] sekundär. Wahre Eigenschaften der Dinge bleiben unbekannt, bis auf die räumlichen [und] zeitlichen. *Kant* erklärte, auch diese kämen den Dingen selber nicht zu. Kein Grund, warum die primären Qualitäten vor den sekundären etwas voraushaben sollten. Noch wichtige andre Gründe, hier nebensächlich. Damit „Dinge an sich“ schlechthin unbekannt, alles was wir von der Welt kennen, nur Vorstell[un]gen, „*Erscheinungen*“. Die ganze Natur, alle Objekte sind Erschein[un]gen. Erst wenn d[er] Mensch dies einsieht, „ist d[ie] philosoph[ische] Besonnenheit bei ihm eingetreten“ sagt S[chopenhauer].<sup>149</sup> –

Es ist eine Grundanschauung von zauberhafter Großartigkeit, in die jeder, der Phil[osophie] treiben will, sich eingelebt haben muss (mag er sie billigen oder nicht): ganze Welt, Erde mit allem was auf ihr ist, Wasser, Bäume, Häuser, Leiber der Mitmenschen, die Sonne [und] alle Sterne: nur Vorstell[un]gen in uns;

**y** Zusatz am unteren Rand des Blattes

sung die Vorrede zur ersten Auflage von *Die Welt als Wille und Vorstellung*, in: Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1, S. 9.

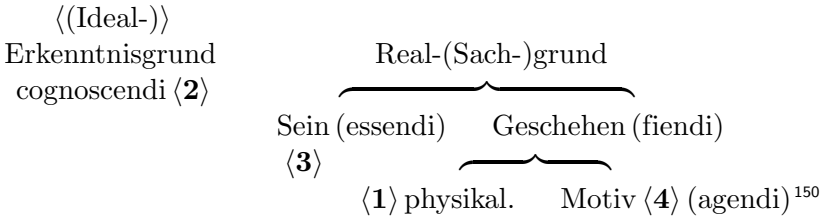
**148** Vgl. dazu 1918/1925a *Erkenntnislehre* (MSGAI/1, S. 599/600).

**149** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Erstes Buch, § 1), S. 29.

diese Objekte sind nicht außer uns als das, was wir sehen, [haben nicht das Sein von Dingen]<sup>z</sup> an sich, die unabhängig von uns existieren, sondern nur von Vorstell[un]gen im Bewusstsein, Gedanken, *Ideen*. Daher „*idealistische Grundansicht*“. <Kritischer oder transzendentaler Idealismus.> Wenn die Naturobjekte Vorstell[un]gen sind, so sind ihre Bezieh[un]gen zueinander [und] die Gesetze, die sie beherrschen, Bezieh[un]gen [und] Gesetze zw[ischen] Vorstell[un]gen. Folglich bestimmt durch Natur d[es] Vorstell[un]gsvermögens. Naturgesetze gelten nur f[ür] Erschein[un]gen. Welches sind Bezieh[un]gen? Räumliche, zeitliche (folgen), kausale (erfolgen). Ursache [und] Wirk[un]g. Kausalsatz (S[chopenhauer]: Satz vom Grunde)[.] Räuml[iche], zeitl[iche], kausale Bezieh[un]g nur für Erschein[un]gen, Welt als Vorstell[un]g, bedingt durch Vorstellungsvermögen, Organisation des  
 15 <sub>2</sub>⟨vorstellenden⟩ <sub>1</sub>⟨Subjekts⟩. Raum [und] Zeit nach Kant *Formen* *⟨der Anschau[un]g⟩*. In sie wird das dem Menschen zuströmende Material aufgenommen [und] eingefasst. Alles, was zu unserer Erfah[un]g kommt, muss sich in diese Formen einfügen. Sie gehören zur Natur des Bewusstseins. Regelmäßigkeit dieser Formen daher  
 20 = Gesetzmäßigkeit aller Objekte der ganzen Welt. Diese Gesetze können daher *a priori* ausgesagt werden [und] müssen von allen Dingen der Erfah[un]g gelten. <Math[ematik]> Diese Lehre übernimmt S[chopenhauer] völlig von Kant.

Satz v[on] Ursache [und] Wirk[un]g gilt nur von Erschein[un]gen, Welt als Vorstell[un]g, nicht von Welt als Dinge an sich. Ist e[in] Gesetz unseres Vorstell[un]gsvermögens, aber nach S[chopenhauer] nur eines Teiles. Vorstell[un]gsvermögen nämlich 4fach: *denkend, anschauend, empfindend [und] selbstbewusst*. 4 Arten Objekte: *Begriffe* (⟨abstracte Vorstell[un]gen⟩) Tugend, Recht, 3,  
 30 5) *Reine Anschauungen* (Raum, Dreieck) *Wahrnehmungen od[er] sinnl[iche] Anschauungen* (alle Körper, materiellen Gegenstände), *Innenleben* (Subjekt)[.]

z ⟨nicht Dinge⟩



5

<Das Subjekt kann nicht zugleich Objekt sein, das erkennende kann sich nicht als Erkennendes selbst erkennen – wohl aber als wollendes. Die Motivation ist die Causalität von innen gesehen.><sup>a</sup>

„Unser erkennendes Bewusstsein . . . zerfällt in Subjekt [und] Objekt, [und] enthält nichts außerdem. Objekt f[ür] d[as] Subjekt sein, [und] unsere Vorstell[un]g sein, ist dasselbe. Alle unsere Vorstell[un]gen sind Objekte d[es] Subjekts, [und] alle Objekte des Subjekts sind unsere Vorstell[un]g. Nun aber findet sich, daß alle unsere Vorstell[un]gen untereinander in einer gesetzmäßigen [und] der Form nach a priori bestimmbaren Verbind[un]g stehen, vermöge [welcher nichts für sich Bestehendes und Unabhängiges, auch nichts Einzelnes und Abgerissenes, Objekt für uns werden kann. Diese Verbindung ist es, welche der Satz vom zureichenden Grund, in seiner Allgemeinheit, ausdrückt.]“<sup>b 151</sup>

10

15

20

10 | S[chopenhauer] leitet also, anders als Kant, alle Erk[enntnis] a priori aus *einem* Princip ab, dem Satz vom Grunde, der sich in 4 verschiedenen Gestalten manifestiert. Künstl[iche] Konstruktion. Berechtigt ist natürlich Scheid[un]g von causa [und] ratio, aber log[ischer] Grund hat nichts zu tun mit realer Verursach[un]g.<sup>c 152</sup>

25

**a** Zusatz mit Kopierstift auf der Rückseite des Blattes      **b** Der letzte, zwischen [...] Klammern stehende Teil des Zitats in Kurzschrift      **c** Am Ende des Satzes zwei senkrechte Bleistiftstriche (||)

**150** Vgl. dazu die auf dieses Schema bezogene Bemerkung Schlicks in 1932e *Apriori* (MSGAI/6, S. 465).

**151** Schopenhauer, *Werke* (ZA) G (§ 16), S. 41.

**152** Vgl. 1932e *Apriori* (MSGAI/6, S. 465).

„D[ie] Welt als Vorstell[un]g, unterworfen d[em] Satze vom Grunde, das Objekt d[er] Erfahr[un]g [und] Wissenschaft.“<sup>153</sup> Welt der Erschein[un]gen, nicht des *Scheins*. Objekte haben empirische Realität, auch für S[chopenhauer]. Er kann sich aber doch die Gelegenheit zu poetischer Ausmal[un]g nicht entgehen lassen, wozu d[ie] Verwandtschaft der Worte verführt. Wahrnehmungs- [und] Phantasievorstell[un]gen, Leben [und] Traum. Zitiert Dichterstellen, die d[as] Leben als Traum beschreiben, Pindar, Sophokles, Calderon [und] Shakespeare,<sup>154</sup> vor allem indische Phil[osophie]:  
10 Die Welt ein Trug, den die Göttin Maja dem schaffenden Gotte vorgaukelt: Gewebe, Schleier der Maja.<sup>155</sup> Leben [und] Traum sind prinzipiell verschieden. „D[as] Leben [und] d[ie] Träume sind Blätter eines [und] desselben Buches. Das Lesen im Zusammenhang heisst wirkliches Leben. Wenn aber die jedesmalige Lese-  
15 stunde (d[er] Tag) zu Ende [und] die Erholungszeit gekommen ist, so blättern wir oft noch müßig [und] schlagen, ohne Ordnung [und] Zusammenhang, bald hier, bald dort ein Blatt auf.“<sup>156</sup> Das sind die Träume.

Idealist[ische] Grundansicht enthält unanfechtbare Wahrheit,  
20 nur verschieden interpretiert. Positivismus, krit[ischer] Realismus. S[chopenhauer] betont vor allem: Satz v[om] Grund nur gültig f[ür] Erschein[un]gen; hierdurch Abgrenz[un]g seiner (u[nd] Kants) Ansicht gegen andre Weltanschauungen. Alte Metaphysik: S[a]tz v[om] Gr[unde] veritas aeterna, absolut (Dogmatis-

**153** Vgl. Schopenhauer, *Werke (ZA) W 1/1*, S. 27–134. Vollständig lautet der Titel des Ersten Buches (ebd., S. 27): „Der Welt als Vorstellung erste Betrachtung: Die Vorstellung unterworfen dem Satze vom Grunde: das Objekt der Erfahrung und Wissenschaft“.

**154** Vgl. ebenda (Erstes Buch, § 5), S. 45/46.

**155** Vgl. ebenda (§ 3), S. 34: „Es ist die *Maja*, der Schleier des Truges, welcher die Augen der Sterblichen umhüllt und sie eine Welt sehn läßt, von der man weder sagen kann, daß sie sei, noch auch, daß sie nicht sei: denn sie gleicht dem Traume, gleicht dem Sonnenglanz auf dem Sande, welchen der Wanderer von ferne für ein Wasser hält, oder auch dem hingeworfenen Strick, den er für eine Schlange ansieht.“ – Vgl. dazu im vorl. Band S. 160, Anm. 209 bzw. S. 445.

**156** Ebenda (§ 5), S. 46.

mus). Skeptizismus[us]: zweifelte unbedingte Gelt[un]g<sup>d</sup> an, aber fälschlich für Objekte. Für diese *gilt* er. Größter Fehler: S[a]tz v[om] Gr[unde] auf Verhältnis zw[ischen] Subj[ekt] [und] Objekt anwenden.<sup>157</sup>

*Fichte*: Subjekt als Grund d[er] Objekte: *Dogmat[ischer] Idealismus*. Gegensatz: Objekte als Ursache d[es] Subjekts: *dogmatischer Realismus*, konsequenteste Form: Materialismus. Setzt Materie, Stoff, nebst Raum [und] Zeit als absolut bestehend voraus, will Bewusstsein als Funktion der Materie erklären, also auch Anschauungen, Vorstell[un]gen. Soweit gelangt, erkennen wir plötzlich, daß die Eigenschaften d[er] Materie, von denen wir ausgingen, nur Vorstell[un]gen sind, daß als das zu Erklärende in Wirklichkeit zu Anfang vorausgesetzt war.<sup>158</sup> Wir spüren, sagt S[chopenhauer,] wenn auf dem Gipfel des Mat[erialismus] angelangt, „eine plötzliche Anwandlung des Lachens d[er] Olympier“, weil wir uns im Kreise drehen.<sup>159</sup> Vollkommen richtig. „Denn >kein Objekt ohne Subjekt< ist der Satz, welcher auf immer allen Materialismus unmöglich macht.“<sup>160</sup> –

Freilich, die naturwissenschaftl[ichen] Erkenntnisse, auf die d[er] Materialismus sich stützte, [und] die er nur falsch benutzt [und] gedeutet hat, vermochte S[chopenhauer] nicht widerspruchslos in s[ein] System einzufügen. Erfahr[un]g zeigt unweigerlich Zusammenhang [und] Abhängigkeit d[es] Bewusstseinslebens v[om] *Gehirn*. Ohne Gehirn keine Vorstell[un]gen. Auch S[chopenhauer] erklärt Vorstell[un]gen als Gehirnfunktion, d[ie] ganze Welt nennt er Gehirnphänomen. Nun ist aber Gehirn selbst = Phänomen, Vorstell[un]g. Gesamte Welt <sub>2</sub> (der Erschein[un]gen)

d (Erkenntnis)

**157** Vgl. Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Erstes Buch, § 7), S. 63/64.

**158** Vgl. ebenda, S. 64/65.

**159** Ebenda, S. 57.

**160** Vgl. ebenda, W I/2 (Viertes Buch, § 68), S. 471: „Mit gänzlicher Aufhebung der Erkenntniß schwände dann auch von selbst die übrige Welt in Nichts; da ohne Subjekt kein Objekt.“ – Siehe dazu auch 1918/1925a *Erkenntnislehre* (MSGAl/1, S. 523).

1 (bedingt) durch eine specielle Erschein[un]g, die zu ihr selbst gehört. „Allerdings setzt in meiner Erklär[un]g das Dasein d[es] Leibes die Welt als Vorstell[un]g voraus . . . und andererseits setzt d[ie] Vorstellung selbst ebenso sehr den Leib voraus, da sie nur  
5 durch die Function eines Organs desselben entsteht.“ (II 263)<sup>161</sup> Derselbe Widerspruch wie beim Materialismus, nur von d[er] andern Seite. Trotz aller Bemüh[un]gen konnte S[chopenhauer] nicht auflösen, seine Worte fast hegelisch dunkel, zum Schluss: „. . . wir stehen bei einem Punkte, bis zu welchem kaum d[ie]  
10 Gedanken, geschweige d[ie] Beweise reichen.“<sup>162</sup> Kant dagegen hatte Ursache d[es] Widerspruchs aufgedeckt [und] vermeiden gelehrt, sich dann freilich in neue Fallstricke verwickelt – aber S[chopenhauer] ist hier nicht über ihn hinaus, sond[ern] hinter ihn zurück gegangen. Nicht sein wahrer Thronerbe. –

15 Dies nebenbei. Wir halten fest: idealistische Grundanschau[un]g, ganze Welt Erscheinung, hinter welcher sich die Dinge in ihrem wahren Wesen verbergen. Bei Kant unerkennbar, bei S[chopenhauer] erkennbar. Dies entscheidend [und] in metaphys[ischen] Konsequenzen unabsehbar. Vorher aber Erschein[un]gs-  
20 welt kennen lernen. Gehe nicht ein auf theoret[ische] Einzelheiten. Lehre von 2 Arten des Verstandes, den anschaulichen, auch den Tieren zukommend, den rein denkenden, d[em] Menschen eigentümlich; (\* \*) Lehre v[om] Gefühl: negativ = alles, was nicht

\*) Vollkommenheiten des Geistes nicht alle zugleich in *einem* Individuum

e Zusatz mit Kopierstift: (Vernunft: Begriffe bildend)

**161** Ebenda, *W* II/1 (Zweites Buch, Kap. 22), S. 323 bzw. *Werke (GV)* II/3, S. 263. – Diese, wie auch alle folgenden, im Text auftretenden Band- bzw. Seitenangaben beziehen sich auf die von Schlick verwendete Ausgabe: *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Genaue Text-Ausgabe mit den letzten Zusätzen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Max [Frischeisen-]Köhler*. Berlin: Globus Verlag o. J. [= 1902], nachfolg.: *Werke (GV)*. In den Fällen, wo Schlick solch eine Angabe macht, wird derart verfahren, dass zuerst der Verweis zu *Werke (ZA)* gegeben wird, gefolgt von der Angabe zu *Werke (GV)*. Diese Ausgabe umfasst 3 Bände mit 6 Büchern, dementsprechend verweist die römische Ziffer auf den Band, die arabische auf das jeweilige Buch.

**162** Ebenda, S. 325.

⟨abstractes⟩ Denken ist, unpsychologisch: alles weniger klare Bewusstsein rechnet er zum Gefühl. –

Alle[s] dies weniger wichtig, nicht charakteristisch für System. Ehe wir Welt als Vorstell[un]g verlassen, noch auf Lehre eingehen, die für S[chopenhauer] höchst charakterist[isch], [und] doch eigentlich nicht zum System gehört ⟨daher nicht im Hauptwerk⟩<sup>f</sup>, im Gegenteil im Widerspruch damit. Lehre v[om] Verhalten d[er] Menschen i[n] d[er] Erschein[un]gswelt, *wenn* in ihr Erreich[un]g d[es] *Glücks* möglich [und] wünschenswert wäre. Beides ja nach S[chopenhauer] nicht der Fall. „Es gibt nur *einen* angeborenen Irrtum, [und] es ist der, daß wir da sind, um glücklich zu sein.“ (II, 623)<sup>163</sup> Dennoch gibt S[chopenhauer] Anweis[un]g zu möglichst glückseligem Leben unter dieser *falschen* Voraussetzung.

*Eudämonologie* = Anleit[un]g zur „Kunst, d[as] Leben möglichst angenehm [und] glücklich durchzuführen.“<sup>164</sup>: *Aphorismen zur Lebensweisheit*. „Um eine solche dennoch ausarbeiten zu können, habe ich daher gänzlich abgehen müssen von dem höheren metaphysisch-ethischen Standpunkte, zu welchem meine eigentliche Philosophie hinleitet. Folglich beruht die ganze hier zu gebende Auseinandersetzung gewissermaßen auf einer Accommodation, sofern sie nämlich auf d[em] gewöhnl[ichen] empir[ischen] Standpunkte bleibt [und] dessen Irrtum festhält.“<sup>165</sup> Also „uneigentliche“ Philosophie. (vergl. Parmenides).<sup>166</sup> Diese pract[ische]

möglich (niemand zugleich Kant [und] Goethe), wohl aber alle Mängel. Nicht richtig.

f Zusatz mit Kopierstift

**163** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W II/2 (Viertes Buch, Kap. 49), S. 743 bzw. *Werke* (GV) II/3, S. 623. – Vgl. auch Friedrich Nietzsche an Carl von Gersdorff, 4. Februar 1872 (*KSB* 3, Nr. 197, S. 286): „[...] im Übrigen habe ich den Glauben, dass wir nicht geboren sind glücklich zu sein, sondern unsere Pflicht zu thun; und wir wollen uns segnen, wenn wir wissen, wo unsere Pflicht ist.“

**164** Ebenda, *P* I/2, S. 343.

**165** Ebenda.

**166** Schlick bezieht sich mit dieser Bemerkung auf das in seiner dichterischen Form von Hesiod und Xenophanes beeinflusste Lehrgedicht „Über die Natur“

Phil[osophie] nicht etwa = Ethik, sondern Gegensatz dazu, mindestens unabhängig. 3 Teile: Von dem was einer 1. ist 2. hat 3. vorstellt: 1. innere 2. äußere 3. eingebildete Güter. Dazu I. Kapitel: Grundeinteil[un]g (Einleit[un]g), V. Kap[itel]: Paränesen [und] Maximen (Ratschläge [und] Grundsätze), VI. Kap[itel] „v[om] Unterschied d[er] Lebensalter“.

1: Ist: „Was ... am unmittelbarsten beglückt, ist die *Heiterkeit d[es] Sinnes*“.<sup>167</sup> Kann jedes andre Gut vollkommen ersetzen, selbst unersetzbar. Setzt hauptsächlich *Gesundheit* voraus, auf der überhaupt <sup>9/10</sup> unseres Glückes beruhen. Genügt nicht, denn viele Gesunde mit angeborener melancholischer Anlage nicht heiter, besonders Menschen von hoher Sensibilität. Hierzu gehören die Genies: schon Aristoteles habe gesagt, alle ausgezeichneten, überlegenen Menschen seien melancholisch.<sup>168</sup> Nichts förderlicher als innerer Reichtum: so erscheint „der, welchen die Natur in intellektueller Hinsicht sehr reich ausgestattet, als der Glücklichste.“<sup>169</sup> Empfindet nie *Langeweile*: fürchterlichstes Schreckgespenst für S[chopenhauer].<sup>170</sup> Leben schwankt zwischen Unbefriedigtsein [und] Langeweile. Ergötzliche Schilder[un]gen, wie ein innerlich Leerer die Langeweile zu bekämpfen sucht. „Unser praktisches reales Leben ... ist, wenn nicht die Leidenschaften es bewegen, langweilig [und] fade; wenn sie aber es bewegen, wird es bald schmerzlich: darum sind die allein beglückt, denen irgend ein Überschuss d[es] Intellekts ... zuteil geworden. Denn damit führen sie, neben ihrem wirklichen, noch ein intellectuelles Leben, welches sie fortwährend auf eine schmerzlose Weise

(vgl. dazu bspw. die erstmals 1897 erschienene Ausgabe von Hermann Diels).

**167** Schopenhauer, *Werke (ZA) P I/2*, S. 354.

**168** Ebenda. – Vgl. Ps-Aristoteles, *Problemata Physica* XXX, 1, 953a 10–33.

**169** Ebenda, S. 372.

**170** Vgl. dazu auch die entsprechenden Ausführungen in Schlicks *Ms Philosophie der Gegenwart* (Bl. 10r). Schopenhauers Pessimismus wird an dieser Stelle Nietzsches Optimismus gegenübergestellt, Schlick zitiert in diesem Zusammenhang (Bl. 10v) aus der *Fröhlichen Wissenschaft* „Die Seelen-Aerzte und der Schmerz“ (vgl. *FW* [Viertes Buch] 326, S. 553/554).

[und] doch lebhaft beschäftigt [und] unterhält.“ (IV 380<sup>6</sup>)<sup>171</sup> Bedarf nur der *Muße*. Kann dann ganz er selbst sein. Resultat: Gesundheit [und] Persönlichkeitswerte, besonders intellektuelle,  
11 beglücken am meisten. Von den *moralischen* | Qualitäten in den  
„Aphorismen“ keine Rede, verweist auf „Grundlage d[er] Moral“, 5  
aber auch dort steht nicht viel über das Beglückende moral[ischer]  
Sinnesart.

II. *Hat*. Handelt eigentlich nur von den Vorteilen des Geldbesitzes. „Ich glaube keineswegs etwas meiner Feder unwürdiges zu tun, indem ich hier die Sorge für die Erhalt[un]g des erworbenen [und] des ererbten Vermögens anempfehle. Denn von Hause aus soviel zu besitzen, daß man, wäre es auch nur für seine Person [und] ohne Familie, in wahrer Unabhängigkeit, d. h. ohne zu arbeiten, bequem leben kann, ist ein unschätzbare Vorzug . . . “ (IV 393)<sup>172</sup> Einiges über Verschwend[un]gssucht der Frauen (Mutter). „Zu dem was einer hat, habe ich Frau [und] Kinder nicht gerechnet, da er von diesen vielmehr gehabt wird.“<sup>173</sup> 10  
15

III. *Vorstellt*. ⟨<sup>h</sup>⟩ Gelten im Bewußtsein der andern: *Ehre* (macht d[ie] Gesellschaft) *Rang* (Staat) *Ruhm* (Menschheit) *Ehrgeiz*, *Eitelkeit*, *Stolz*.<sup>174</sup> S[chopenhauer]s Behandl[un]g dieser allzumenschl[ichen] Dinge so bekannt [und] so wenig erläuterungsbedürftig, daß hier Erwäh[n]g genügt. Mit beissender Schärfe geht er falschem Ehrbegriff zu Leibe, mit blendender Satire besonders der „ritterlichen Ehre“. <sup>175</sup> Eine Stelle freilich kann man gegen ihn selber wenden: spottet über die Meinung der Ritterehre: „Wie Geschimpftwerden eine Schande, so ist Schimpfen eine 20  
25

g Schlick, der die *Aphorismen zur Lebensweisheit* abweichend von der sonstigen Zitation hier nach *Werke (Gr)* IV zitiert (vgl. S. 413, Anm. 161), schreibt irrtümlich: ⟨308⟩ h ⟨Ehre⟩

171 Schopenhauer, *Werke (ZA)* P I/2, S. 370 bzw. *Werke (Gr)* IV, S. 380.

172 Ebenda, S. 382 bzw. *Werke (Gr)* IV, S. 392/393.

173 Ebenda, S. 385.

174 Siehe dazu in Schlicks *Lebensweisheit* den Abschnitt „Die Besänftigung der Leidenschaften“ (*MSG A* I/3, S. 222–243).

175 Vgl. Schopenhauer, *Werke (ZA)* P I/2, S. 404 ff.

Ehre.“<sup>176</sup> Vergaß, daß er selbst handelte, als stände er auf diesem St[an]dpunkt.

Paränesen [und] Maximen: nichts prinzipielles, aber häufigeres Empортаuchen d[es] Pessimism[us]. Einige charakterist[ische] Punkte herausheben. –

Verhalten 1. gegen uns selbst, 2. gegen andre, 3. gegen Schicksal.

1. Nicht positive Glückseligkeit, sondern Schmerzlosigkeit muss Ziel sein. Sinn des Lebens: Erkenntnis, daß es nicht *genossen*, sondern überstanden werden muss: erstreben Genuss [und] Freude, gewinnen Belehr[un]g [und] Erkenntnis, handeln Einsichten gegen Hoffnungen ein, bleibendes, wahrhaftes Gut für vergängliches, scheinbares. Schmerzlosigkeit am besten: Einfachheit der Bedürfnisse [und] Lebensform (am besten ohne Familie). Immer Befriedig[un]g in sich selbst finden (Autarkie), das große Leben kein Ort des Glücks.<sup>177</sup>

2. Gegen andre: Man braucht in der Welt „einen großen Vorrat von Vorsicht [und] Nachsicht.“<sup>178</sup> Erstere schützt vor Schaden, letztere vor Streit. Menschen von Natur feindlich: „Die Wilden fressen einander, die Zahmen betrügen einander. Das nennt man den Weltlauf.“<sup>179</sup> Am liebsten [und] oft verglich er d[ie] Menschen mit einer Herde Stachelschweine: Geselligkeitstrieb zieht an, in der Nähe stoßen sie sich durch Widerwärtigkeiten ab.<sup>180</sup>

3. Weltlauf. Beste Waffen: Klugheit [und] Geduld. Nicht bloß Mut, sondern auch Furcht[samkeit] durchaus nötig, weil die Welt tatsächlich gefährlich. =

Hübsche Bemerkungen im Kapitel II der Aphorismen: Vom Unterschiede d[er] Lebensalter. Aber ziemlich widerspruchsvoll, da S[chopenhauer]s Geniewelt [und] Alltagswelt, wahre [und] uneigentliche Philosophie (Pessimismus [und] vernünftige Wertung) in heftigem Kampf miteinander. Preist Glück d[er] Jugend mit

**176** Ebenda, S. 408.

**177** Vgl. dazu die Bemerkungen in 1908 *Lebensweisheit* (MSG A 1/3, S. 88/89).

**178** Schopenhauer, *Werke* (ZA) P 1/2, S. 484.

**179** Ebenda, S. 495.

**180** Vgl. ebenda, P II/2 (*Gleichnisse, Parabeln und Fabeln*), S. 708/709 (§ 396).

schönen Begründ[un]gen, auf die vielleicht bei Gelegenheit seiner Aesthetik zurückzukommen sein wird. Heiterkeit [und] Lebensmut d[er] 1. Lebenshälfte beruht mit darauf, daß wir bergauf wandern, herrliche Aussichten vor Augen, das Leben vor uns. Nach d[em] Gipfel erblicken wir d[en] *Tod* auf d[er] andern Seite (bisher verborgen), ihn haben wir in d[er] 2. Hälfte vor Augen. Klagt<sup>i</sup> in allen Tonarten über die Zustände des Alters. –<sup>j</sup>

Aber an vielen Stellen ⟨plötzlich⟩ ganz entgegengesetzt: entdeckt Vorzüge d[es] Alters [und] Mängel d[er] Jugend. „Charakter der 1. Lebenshälfte unbefriedigte Sehnsucht nach Glück, der der zweiten Besorgnis vor Unglück.“ Dies d[er] Übergang, beide scheinen gleich unvollkommen (IV 536).<sup>k 181</sup>

In d[er] Jugend hat man häufig d[ie] Empfind[un]g, von d[er] Menschenwelt „verlassen zu sein, in späteren Jahren die, ihr entronnen zu sein“<sup>182</sup> – ersteres unlustvoll, letzteres angenehm. „Im männlichen Alter schwindet d[ie] Langeweile mehr [und] mehr“ (544)<sup>183</sup>: jenes entsetzliche Schreckgespenst! D[as] Kind [und] d[er] Jüngling ihr dagegen sehr unterworfen. Da außerdem „d[ie] Leidenschaften mit ihrer Qual verstummen, so ist im ganzen genommen die Last d[es] Lebens wirklich geringer als i[n] d[er] Jug[en]d.“<sup>184</sup> Der Jugend ist eine „gewisse Melancholie [und] Traurigkeit, dem Alter eine gewisse Heiterkeit eigen“ – [„]d[ie] Heiterkeit dessen, der eine lange getragene Fessel [der Leidenschaft (Geschlechtstrieb)]<sup>i</sup> los ist [und] sich nun frei bewegt.“ (548)<sup>185</sup>

Auf d[er] einen Seite zitiert S[chopenhauer] in Übereinstimm[un]g mit seiner Phil[osophie] d[ie] Weisheit d[es] König Salomo,

**i** ⟨So klagt er⟩    **j** Es folgt ein senkrechter Bleistiftstrich (|)    **k** Am Ende des Satzes zwei senkrechte Bleistiftstriche (||)    **l** Im Original in [...] Klammern

**181** Schopenhauer, *Werke* (ZA) P 1/2, S. 523 bzw. *Werke* (Gr) IV, S. 536.

**182** Ebenda.

**183** Ebenda, S. 530 bzw. *Werke* (Gr) IV, S. 544.

**184** Ebenda.

**185** Ebenda, S. 534 bzw. *Werke* (Gr) IV, S. 548.

[Koheleth]<sup>m</sup>, wonach der „Tag d[es] Todes besser ist als d[er] Tag d[er] Geburt“<sup>186</sup> – auf d[er] andern Seite freut er sich ausnehmend über d[ie] Angabe der Vedantaphilos[ophie], wonach d[ie] natürliche menschl[iche] Lebensdauer 100 Jahre betrage, [und] viele Stellen d[er] Aphorismen atmen heftige Todesfurcht, [und] persönlich war d[ie] große Sehnsucht seines Alters die *Euthanasie*[,] „das überaus leichte, von keiner Krankheit eingeleitete, von keiner Zuck[un]g begleitete [und] gar nicht gefühlte Sterben“ „ohne Todeskampf, ohne Röcheln“ (552).<sup>187</sup>

Schilder[un]g d[es] Todes Abschluss d[es] Überblicks über d[as] Verhalten d[er] Menschen i[n] d[er] Welt als Vorstellung, der „uneigentlichen“ Philosophie.

Zurück zur wahren.

Erkenntnis der Dinge an sich möglich? Nicht durch d[ie] Wissenschaften. Deren Prinzip ist d[er] Satz v[om] Grunde. Stellen nur Bezieh[un]gen, Verbindung v[on] Vorstell[un]gen her – oder weisen sie auf, (die *Kräfte*, welche d[ie] Objekte [und] Geschehnisse verknüpfen, bleiben ihnen gänzlich unbekannt.)<sup>n</sup> Von außen ist den Dingen a[n] s[ich] nicht beizukommen, man gewinnt nur Bilder [und] Namen. „Man gleicht einem, der um ein Schloss herumgeht, vergeblich einen Eingang suchend [und]° einstweilen die Fassaden skizzierend. Und doch ist dies der Weg, den alle Philosophen vor mir gegangen sind.“<sup>188</sup> Hoffnungslos, wenn d[er] Forscher bloß rein erkennendes Subjekt wäre, reiner Verstand. Ist aber auch Individuum, noch auf andre Weise mit d[er] Welt verknüpft. Sein Erkennen ist vermittelt durch den *Leib*, denn Sinne [und] Gehirn Teile d[es] Leibes, Vorstell[un]gen, also Welt, Gehirnphänomen. Leib f[ür] d[as] Erkennen Objekt wie jedes andre, bloße Vorstell[un]g, die Geschehnisse an ihm, die Beweg[un]gen, wären ihm ebenso fremd [und] rätselhaft wie irgend welche andern Vorgänge der Natur, er würde auch hier d[ie] *Kräfte* nicht

m Dito    n Zusatz am unteren Rand des Blattes    o Im Original (&)

**186** Ebenda, S. 538. – Vgl. Prediger 7, 1 sowie im vorl. Band S. 159, Anm. 204.

**187** Ebenda, Anm. bzw. *Werke (Gr)* IV, S. 552.

**188** Schopenhauer, *Werke (ZA)* W I/1 (Zweites Buch, § 17), S. 142.

erkennen, wären sie nicht auf andre Weise gegeben. Das ist aber d[er] Fall. Jene Bewegungen sind Handlungen, die Kraft, die ihnen zugrunde liegt, kennt der Mensch: *Wille*. Hier wahres Wesen *unmittelbar* bekannt. Wille das einzige Bekannte, das nicht Vorstell[un]g ist. Ist Ding an sich. Sonst kennen wir nicht Dinge selbst, sondern nur ihre Erschei[n]gen, nur in diesem einen Falle des eignen Individuums habe ich beides: D[ing] a[n] s[ich] [und] Erschei[n]g: *Leib*. 5

Verhältnis meines Willens zu m[einem] Leib ja richtig auffassen: Wille nicht *Ursache* der Handl[un]gen. Ganz verkehrt, da Causalsatz nur f[ür] Vorstell[un]gen giltig. Wille [und] Leib identisch, eins. Diese Grunderkenntnis erleben wir direkt. Unbeweisbar. Diese Wahrheit v[on] allen andern Wahrheiten verschieden, in keine der von S[chopenhauer] in d[er] 4fachen Wurzel aufgestellten Klassen einzuordnen, nennt sie *die philosophische Wahrheit*. „Abgesehen davon, daß mein Leib meine Vorstell[un]g ist, ist er nur noch mein Wille.“ „Mein Leib ist d[ie] *Objektivität* meines Willens.“ (103)<sup>189</sup> „Jeder wahre, echte, unmittelbare Akt d[es] Willens ist sofort (& [und] unmittelbar) auch<sup>p</sup> erscheinender Akt d[es] Leibes“ „jede Einwirk[un]g auf d[en] Leib sofort [und] unmittelbar auch Einwirk[un]g auf d[en] Willen: sie heisst als solche Schmerz, wenn sie d[em] Willen zuwider, Wohl|behagen, Wollust, wenn sie ihm gemäß ist.“<sup>190</sup> Schmerz [und] Lust nicht Vorstell[un]gen, „sondern unmittelbare Affektionen des Willens“ (101).<sup>191</sup> Zunächst an *einem* Punkt d[as] Wesen des Dinges erkannt. Wesen der Mitmenschen natürlich auch Wille. Analogie. Tiere. Pflanzen. *Alle* Körper. Unterscheiden sich nur durch Grad der Erscheinung, nicht durch Wesen. Verschiedene Stufen der Objektivier[un]g d[es] Willens. 10 15 20 25

p Ein zweites <auch> hat Schlick gestrichen

189 Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Zweites Buch, § 18), S. 146 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 103.

190 Ebenda, S. 144.

191 Ebenda bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 101.

II. [Buch]: „D[ie] W[elt] a[ls] Wille. Die Objektivation d[es] Willens“. <sup>192</sup> Wille als D[ing] a[n] s[ich] dem Satz v[om] Grunde nicht unterworfen. Grundlos, frei. W[elt] als Erschein[un]g streng determiniert. Handlungen unfrei. Innerstes Wesen frei, alles Tun  
5 [und] Wirken unfrei. Kants Lehre. \*) Wesen des Menschenwillens = Character. Empirischer Character = Erschein[un]g des „intelligibeln“. <sup>194</sup> (Character d[er] Tiere entspricht „Beschaffenheit“ od[er] „Qualität“ d[er] Pflanzen.) Wie ist das möglich? Wille nicht den Formen Raum [und] Zeit unterworfen. Subjekt aber doch  
10 zeitlich erlebt. Unaufgelöster Widerspruch. –

Aber geben wir es einstweilen zu. In R[aum] [und] Z[eit] ist die Vielheit d[er] Dinge begründet [und] Teilbarkeit. Wille nur *einer, unteilbar*. Intelligibler Character d[er] Welt derselbe, ungeteilt  
15 „Das Wesen an sich, dessen Erscheinung die Welt ist“, ist „in jeglichem Dinge d[er] Natur ganz [und] ungeteilt gegenwärtig[.]“ (128) <sup>195</sup> Verschiedene Manifestationsstufen d[es] Willens: Tote Natur, Pflanzen, Tiere; Große Pyramide: Spitze Mensch. Jede hat viele Unterstufen, zahlreich wie Farben [und] Töne. Charakteristische Typen, jede Ausdruck einer besondern Kraft, die in jedem  
20 Individuum, Exemplar der Gatt[un]g wiederkehrt: *Idee*<sup>a</sup> (Plato) „Ich verstehe also unter Idee jede bestimmte [und] feste Stufe d[er] Objektivation d[es] Willens, sofern er Ding a[n] s[ich] [und]

\*) nach S[chopenhauer] „die größte aller Leist[un]gen d[es] menschlichen Tief-sinns.“ <sup>193</sup>

q Rot unterstrichen

**192** Vgl. Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1, S. 135–218.

**193** Schopenhauer, *Werke* (ZA) E (*Über die Grundlage der Moral*, § 10), S. 216.

**194** Vgl. Moritz Schlick an Ernst Cassirer, 30. März 1927: „Die Kantsche Lehre von der intelligiblen Freiheit z. B., die Schopenhauer als den tiefsten Gedanken pries, erscheint mir wirklich nach der allergewissenhaftesten Prüfung als eines echten Wahrheitssuchers schlechthin unwürdig.“

**195** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Zweites Buch, § 25), S. 176/177 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 128.

daher der Vielheit fremd ist[.]“ (129),<sup>196</sup> Z. B. Idee d[es] Wassers: „D[as] Wasser bleibt Wasser, mit seinen ihm innewohnenden Eigenschaften; ob es aber als stiller See seine Ufer spiegelt, oder ob es schäumend über Felsen stürzt, oder ... als langer Strahl in die Höhe springt, das hängt von den äußern Ursachen ab.“ (138)<sup>197</sup>

D[er] Urwille ist das in allen Erschein[un]gen identische Urwesen, keine Vielheit, das *All-Eine* ἐν καὶ πᾶν [Eleaten].<sup>198</sup> Hat keine Ursachen, keine Zwecke, keine Erkenntnis, *blinder* Drang, schliesst als solcher Ziele [und] folglich Streben, Begehungen [und] Befriedigungen aus. Kein *Gott*, nicht weise, gütig, sondern erkenntnislos, neutral, nicht *Weltseele*, weil Seele Denken [und] Bewusstsein voraussetzt. Weil alles Erschein[un]g eines Willens, zeigt d[ie] Welt Zusammenhang [und] Zweckmäßigkeit, aber der hungrige, sich selbst aufzehrende Wille, trotz Zeitlosigkeit in rastlosem Drängen, bringt auch Zwiespalt i[n] d[ie] Welt.

Unterste Stufe der Objektivierung: Materie: sie ist der Streit zweier Kräfte: Anzieh[un]g [und] Abstoß[un]g. Letztere = Undurchdringlichkeit; erstere = Schwere. Materie = Wirken = Causalität.<sup>s</sup> <<sup>t</sup> 2 <Man darf nicht äußere [und] innere Ursachen unterscheiden (physische [und] psychische), alle Ursachen Erschein[un]gswelt, äußerlich. *Kräfte* immer innerlich = Willen) 1 <Nächste Stufe: Steigerung des bloßen Daseins: *organisches* Dasein. Wille hier = Wille zum Leben. Offenbart sich als ungeheurer Drang in den unendlich zahlreichen Formen des Pflanzen- [und] Tierreichs. Angefangen von der Entsteh[un]g d[es] Lebens durch Urzeug[un]g bis zu seinen höchsten Formen ist alles Leben rastlose Manifestation d[es] Willens, Hungern, Nahr[un]g suchen [und] aufnehmen,

r Im Original in [...] -Klammern    s Eine mit Kopierstift über die angeführten Vergleiche geschriebene Bemerkung ist nicht zu entziffern    t <Astronomie>

**196** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Zweites Buch, § 25), S. 177 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 129.

**197** Ebenda (§ 26), S. 188 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 138.

**198** Vgl. ebenda, W II/2 (Viertes Buch, Kap. 50), S. 753.

Drang nach Fortpflanzung.\*) Dann Untergang, [und] d[as] Spiel beginnt in d[er] nächsten Generation v[on] neuem. Ewiger Kampf, unendliche Mühe. Steht zum *Inhalt* d[es] Lebens in keinem Verhältnis – ein Spiel, das die Kerze nicht wert ist, die es<sup>u</sup> beleuchtet.

5 Es ist sinnlos. Von aussen scheint es, als verfolge d[ie] Natur den Zweck, die Arten zu erhalten [und] fortzubilden (platon[ische] Ideen), aber von innen erkennen wir den Willen als grund- [und] zwecklos, als bloßes Lebenwollen, Liebe zum Dasein als solchem. Blinde Lebenslust, wir wissen nicht, wozu. –

10 Dies die Lehre v[on] den Objektivationen d[es] Willens. Bestätigungen i[n] d[er] Schrift: „Wille i[n] d[er] Natur“. <sup>199</sup> Alle Stellen herausgesucht, in denen (<v>Forscher mit Bezug auf irgend welche Erschein[un]gen d[er] Natur d[as] Wort „Willen“ gebrauchen. John Herschel sagte, Anzieh[un]g d[er] Himmelskörper beruhe  
15 auf Willen (φιλία [und] νεῖκος Empedokles), <sup>200</sup> nur sagt H[erschel] fälschlich *Bewusstsein* [und] Willen. <sup>201</sup> –

Sogar sprachliche Ausdrücke herangezogen: „es will regnen, d[as] Feuer will nicht brennen, das Wasser will überlaufen.“ <sup>202</sup> Phänomene d[er] Magie: Hypnotismus; Hellsehen, Tischrücken.  
20 Erklärbar, da Wille nicht an Raum [und] Zeit gebunden.)

So sehen wir: S[chopenhauer] zieht weitreichende Konsequenzen aus seiner Grundlehre [und] weiß mit höchster Geschicklichkeit große Tatsachenkreise im Sinne seiner Anschauungen zu deuten. Wer von den Argumenten für die Grundansicht nicht

\*) Zähne, Schlund, Darm = Objektivation d[es] Hungers, Genital[ien] = Sexualtriebs, Füße = Fortbeweg[un]gstriebs, Auge = Wille z[um] Sehen, Gehirn = Wille z[um] Erkennen. Erkennen bloßes Hilfsmittel im Kampf. Mit ihm steht aber mit einem Schlage d[ie] Welt als Vorstell[un]g da, mit ihren Formen. Zeigt ihre zweite Seite.

u <ihn> v <Natur->

199 Vgl. im vorl. Band S. 389, Anm. 84.

200 Vgl. dazu bspw. das Fragm. DK 31 A 37 (*Vorsokratiker II*, S. 170 bzw. 171, Fragm. 22 A).

201 Vgl. Schopenhauer, *Werke (ZA) N* (Physische Astronomie), S. 276 ff. bzw. Fischer, *Schopenhauer*, S. 306/307 sowie S. 472.

202 Vgl. ebenda (Linguistik), S. 291/292.

überzeugt ist, wird auch die Deut[un]gen leicht ablehnen können. –

Kritik d[er] Willensmetaphysik. Das Verführerische des Schlusses. H[enri] Bergson. <sub>2</sub>⟨élan vital⟩ <sub>1</sub>⟨Moderner Psychomorphismus⟩, Spiritualismus.<sup>203</sup> –

Höchst anziehendes Schauspiel: Verknüpf[un]g der Wertlehre mit der Seinslehre, mit d[er] theoretischen, sozusagen wissenschaftl[ichen] Grundleg[un]g d[es] Systems. Diese metaphysische Verknüpf[un]g beginnt im 3. Buche des Hauptwerks: Aesthetik, Lehre v[on] d[er] Kunst [und] vom Genie. „D[ie] W[elt] a[ls] V[orstellung], 2te Betracht[un]g: D[ie] Vorstell[un]g, unabhängig vom Satze d[es] Grundes: d[ie] Platonische Idee: d[as] Object d[er] Kunst.“<sup>204</sup> Dies Buch aus d[en] tiefsten Gründen d[es] [S[chopenhauer]schen Geistes]<sup>w</sup> entsprungen, schönstes, hat größte Wirk[un]gen entfaltet. Beneke.<sup>205</sup> R[ichard] Wagner. Tolstoi: „Ein unwandelbares Entzücken an S[chopenhauer] [und] eine Reihe geistiger Genüsse durch ihn haben mich erfaßt, wie ich sie bisher nie empfunden. Ich weiß nicht, ob ich die Mein[un]g je ändern werde, aber gegenwärtig finde ich, daß S[chopenhauer] der genialste d[er] Menschen ist. Es ist eine ganze Welt in einem unglaublich kleinen [und] schönen Spiegelbilde[.]“ (K[uno] Fischer, Sch[openhauer] S. 114)<sup>206</sup>

w (geistigen)

**203** Vgl. dazu 1926a *Erleben* (MSG A I/6, S. 48–52) sowie die entsprechenden Bemerkungen Schlicks in „Does Science Describe or Explain?“ (MSG A II/1. 2, S. 61 f.) bzw. in „Form and Content“ (ebd., S. 219 ff. sowie S. 225); siehe außerdem im vorl. Band S. 446.

**204** Vgl. Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1, S. 219–335.

**205** Vgl. Benekes Besprechung in der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*, in der es u. a. heißt (17/1820, Nr. 227, Sp. 389): „Obgleich nun dieser Theil des Buchs offenbar der vorzüglichste ist, indem er einen großen Reichthum tiefer und geistreicher Bemerkungen über einzelne Gegenstände der Kunstlehre [...] enthält, Bemerkungen, welche, wenn auch meist nur zur Hälfte wahr, der Beherrigung und des Studiums in ausgezeichnetem Maße würdig sind; so müssen wir doch sein Grundgerüst, seinen systematischen Charakter für eben so verfehlt als den des zweyten Theils erklären.“

**206** Vgl. im vorl. Band S. 370, Anm. 6.

Auch *Nietzsches* Weltanschauung in seiner ersten Periode ganz aus S[chopenhauers] Kunst[metaphysik]<sup>x</sup> erwachsen. Synthese von Plato [und] Kant. Platon[ische] Idee = Ding an sich. Plato: „Dinge d[er] Wahrnehmungswelt ewig fließend: werden  
5 immer, *sind nie*, nur Objekt eines durch Empfind[un]g veranlassten Meinens, nicht Objekte eigentlicher Erkenntnis, denn die gibt es nur von dem, was sich selbst gleich ist. Jene sind nur Schatten. Wahrhaft seiend, wirklich wirklich, nur die Ideen, d[ie] Urformen aller Dinge, Urbilder jener Schattenbilder: etwas, das  
10 immer ist, nie wird, noch vergeht.“<sup>207</sup>

Trotzdem Idee [und] Ding-an-sich nicht einfach identisch, denn die Idee ist *Objekt*. Gleichsam das erste Stadium der Objektivier[un]g, die unmittelbare [und] daher adaequate Objektivität des Willens, „ja selbst das ganze Ding an sich, nur unter  
15 der Form der Vorstell[un]g.“ (173)<sup>208</sup> Auf die platon[ischen] Ideen bezieht sich eine besondere Art des Erkennens. Gewöhnliche Erkenntnis nur Hilfsmittel d[es] Willens, in seinem Dienst, nur auf Objekte, Vorstell[un]gen bezüglich, zeigt uns nur, was die Dinge *für uns*, nicht was sie *an sich* sind. Beim Menschen (nicht  
20 beim Tier) kommt es vor, dass | die Erkenntnis sich vom Dienste d[es] Willens emanzipiert, reisst sich von ihm los, [und] es findet ein Übergang von der gemeinen Erkenntnis einzelner Dinge zur Erk[enntnis] der Idee statt.

Da wir als *Individuum* nur nach dem Satze vom Grunde er-  
25 kennen, nur Objekte, Vorstell[un]gen, nicht Ideen, so muß, damit Erk[enntnis] d[er] letzteren möglich sei, eine große Veränderung im Subjekt vorgehen, welche dem großen Gegensatz zw[ischen] Einzelobject [und] Idee analog ist, [und] vermöge welcher es nicht mehr Individuum (ist)<sup>y</sup> (denn im Indiv[idiuum] bleibt d[ie] Erk[enntnis] d[em] Willen unterworfen). Diese große, seltene Veränderung geschieht so: (176:) „Wenn man, durch die Kraft d[es] Geistes gehoben, die gewöhnliche Betracht[un]gsart d[er] Dinge fahren  
30

x <-philosophie>    y Zusatz mit Kopierstift

207 Vgl. Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Drittes Buch, § 31), S. 223.

208 Ebenda (§ 32), S. 228 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 173.

lässt [und] aufhört, nur ihren Bezieh[un]gen nachzugehen, deren letztes Ziel immer d[ie] Bezieh[un]g zum eignen Willen ist, wenn man nicht das Wo, Wann, Warum, Wozu betrachtet, sondern allein das *Was*, wenn man alles abstracte Nachdenken aufgibt [und] die Begriffe d[er] Vernunft aus d[em] Bewusstsein vertreibt – wenn man sich statt alles dessen der *Anschauung* ganz [und] gar hingibt, vollständig in sie versenkt [und] das ganze Bewusstsein ausfüllen läßt durch die ruhige Kontemplation des gerade gegenwärtigen natürlichen Gegenstandes – Landschaft, Baum, Fels, Gebäude – sich gänzlich in diesen Gegenstand verliert, d. h. eben sein Individuum, seinen Willen vergisst [und] nur noch als reines Subjekt, als klarer Spiegel d[es] Objekts bestehen bleibt“<sup>209</sup> – dann ist man im Zustande der Anschau[un]g [und] Erkenntnis der Idee.

Es ist als wenn der Gegenst[an]d allein da wäre, ohne jemanden, der ihn wahrnimmt, Anschauung [und] Anschauender untrennbar eins geworden, d[as] ganze Bewußtsein von dem einen anschaulichen Bilde gänzlich ausgefüllt [und] eingenommen. Das Objekt in keiner Bezieh[un]g mehr zu etwas außer ihm, das Subjekt außer Bezieh[un]g zum Willen. Der so in der Anschau[un]g Begriffene nicht mehr Individuum – dies hat sich in ihr verloren –, sondern *reines*, willenloses, schmerzloses, zeitloses *Subjekt d[er] Erkenntnis*. „In solcher Kontemplation wird mit einem Schlage das einzelne Ding zur Idee seiner Gatt[un]g“ „die ewige Form, die unmittelbare Objektivität d[es] Willens auf dieser Stufe.“<sup>210</sup>

Diese Erkenntnis der Ideen ist nicht *Wissenschaft* (Satz v[om] Gr[unde], Objekt) – welche Erkenntnisart ist es? „Die Kunst, d[as] Werk d[es] Genius.“ „Sie wiederholt die durch reine Kontemplation aufgefassten ewigen Ideen, d[as] Wesentliche [und] Bleibende aller Erschein[un]gen der Welt“<sup>211</sup> in verschiedenem

z Am Ende des Satzes (mit blauem Stift) ein Kreuz (×)

**209** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Drittes Buch, § 34), S. 231/232 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 176.

**210** Ebenda, S. 232/233.

**211** Ebenda (§ 36), S. 239.

Material <sub>2</sub>{[und] was in schwankender Erschein[un]g schwebt, befestigt sie in dauernden Gedanken.} <sub>1</sub>{„Ihr einziger Ursprung ist d[ie] Erk[enntnis] der Ideen; ihr einziges Ziel Mitteil[un]g dieser Erkenntnis.“ (182)<sup>212</sup> Vernünftige Betracht[un]gsart = Wissenschaft (Aristoteles), geniale = Kunst (Plato). Gänzlich vergessen d[er] eigenen Person [und] ihrer Bezieh[un]gen: „Genialität nichts andres als die vollkommenste Objektivität.“<sup>213</sup> Genie = klares Weltauge, rein erkennendes Subjekt ⟨⟩<sup>a</sup>)

Nur im Zustande der Inspiration ist d[as] Genie kein gewöhnlicher Mensch. Frei vom Willen – erlöst (Nietzsche). Glücklich wie das Kind, dem das Paradies d[er] Kindheit besteht in der reinen Vorstell[un]gslust, bloßes Aufnehmen, Sich verlieren, v[om] Willen ungetrübt. Der Inspirierte wird nicht mehr vom Willen gejagt [und] geknechtet, ist im schmerzlosen Zustand „den Epikuros als d[as] höchste Gut [und] als den Zustand der Götter pries: denn wir sind, für jenen Augenblick, des schnöden Willensdranges entledigt, wir feiern den Sabbath der Zuchthausarbeit des Wollens, das Rad des Ixion steht still.“ (194).<sup>214</sup>

Hier nicht mehr über d[ie] Psychologie des Genies. Intellectualistisch: Kunst <sup>(2/3 Intellekt)</sup><sup>b</sup> = Erkenntnis <sup>(1/3 Wille)</sup><sup>c</sup> d[er] Idee. Der gewöhnliche Mensch gelangt zu ihrer Anschauung nur durch Vermittl[un]g des Kunstwerks, nicht durch Leben [und] Natur selbst. Blosser innere Stimm[un]g, Übergewicht d[es] Erkennens über das Wollen, kann den Zustand des Schauens hervorrufen (Stilleben d[er] Niederländer), leichter aber, wenn die Objekte entgegenkommen, zum Schauen einladen, sich aufdrängen. Diese sind schön im engeren Sinne des Wortes (im weiteren sind alle schön, weil sie Objekte willensfreier Kontemplation werden können). Die Vergangenheit, [und] die auf Reisen angeschauten Dinge sind aus gleichem Grunde schön (zeitl[iche] [und] räuml[iche] Entfern[un]g). –

a ⟨, wiederholt das Auf)    b Zusatz mit Kopierstift    c Dito

212 Ebenda bzw. *Werke (GV)* I/2, S. 182.

213 Ebenda, S. 240.

214 Ebenda (§ 38), S. 253 bzw. *Werke (GV)* I/2, S. 194.

Schaffende Kunst für S[chopenhauer] *Nachbild[un]g*, aber nicht der Einzeldinge (dann wären Kunstwerke nur Bilder v[on] Bildern), sondern der Weltideen. Ihrer Stufenfolge entspricht Reihe der Künste: bildende Kunst, Poesie, Musik. Zu unterst: *Architektur*. Ihr Thema Erschein[un]g d[es] Willens auf d[er] Stufe der unbelebten Materie. Allgemeine Eigenschaften d[es] Steines: Schwere, Kohäsion, Starrheit, Härte, „diese ersten, einfachsten, dumpfsten Sichtbarkeiten d[es] Willens, Grundbassteine der Natur“. „Kampf zw[ischen] Schwere [und] Starrheit der alleinige aesthetische Stoff der Architektur.“ (211 f.)<sup>215</sup> Das Streben d[er] schweren Materie zur Erde wird i[n] der Baukunst gehindert, seine Befriedig[un]g nur auf Umwegen gestattet. Gebälk drückt d[ie] Erde nur mittelst der Säule, Gewölbe muss sich selbst tragen. –

Höchst originell [und] von großem Wahrheitsgehalt, der sich freilich auch ohne Bezugnahme auf d[en] Willen ausdrücken lässt. Wasserkunst (Wesen d[er] Flüssigkeit), Gartenkunst (Pflanze) übergehen. –

Höchste Stufe der Willensobjektivation: menschlicher Leib – Offenbar[un]g d[es] von d[er] Erkenntnis erleuchteten Willens, räumlich in der Gestalt, zeitlich auch in deren Beweg[un]g ((*Grazie*)). Skulptur. Schafft schönere Leiber als wir in d[er] Erfahrung[un]g vorfinden. Nicht etwa durch Zusammensetzen einzelner schöner Teile, sondern durch Nachgestalten der a priori vorhandenen Idee. Nur dadurch möglich, daß der Wille, dessen Objektivierung hier darzustellen ist, ja *wir selbst* sind, wir haben eine Vorahn[un]g dessen, was die Natur darzustellen sich bemüht. D[er] Künstler stellt die dem harten Marmor aufgedrückte Form der Natur gegenüber gleichsam mit den Worten. „Das war es, was Du sagen wolltest!“<sup>216</sup> –

Während Skulptur Schönheit [und] Grazie zum Gegenstand hat, kommt für d[ie] *Malerei* noch der *Charakter* als Hauptge-

**215** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Drittes Buch, § 43), S. 273 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 211/212.

**216** Ebenda (§ 45), S. 283.

genstand hinzu, wenigstens sofern sie Menschliches zum Object<sup>d</sup> hat. Über Landschaftsmalerei nichts Wichtiges. Porträtmalerei[,] Historienmalerei, zu letzterer gehört auch Genremalerei, denn in ihr kann das charakteristisch Menschliche ebenso rein erfaßt werden, wie in d[er] Darstell[un]g historischer Ereignisse. „Nur die innere Bedeutsamkeit gilt in der Kunst, die äussere gilt in der Geschichte“[,] (228)<sup>217</sup> „Eine f[ür] d[ie] Geschichte höchst bedeutsame Handl[un]g kann an innerer Bedeutsamkeit eine sehr alltägliche [und] gemeine sein, [und] umgekehrt kann eine Szene aus dem alltägl[ichen] Leben von großer innerer Bedeutsamkeit sein“, wenn menschliche Individuen, menschliches Tun [und] Wollen sich in ihr „bis auf die verborgensten Falten“ offenbaren.<sup>218</sup> Bei verschiedener äußerer Bedeutsamkeit kann die innere die gleiche sein. Für diese gilt es z. B. gleich „ob Minister über der Landkarte um Länder [und] Völker streiten, oder Bauern in der Schenke über Spielkarten [und] Würfeln sich gegenseitig ihr Recht dartun wollen“<sup>219</sup> ... Vom aesthet[ischen] Gesichtspunkt aus dasselbe, 14 ob das eine oder andre dargestellt wird.<sup>e</sup>

Kunstwerke sollen Ideen darstellen, nicht Begriffe. Erstere anschaulich, letztere abstract. Deswegen Allegorie in der Malerei verboten. „Kunstwerk, welches etwas andres bedeutet, als es darstellt.“<sup>220</sup> Die Aufgabe erfüllt die *Schrift*, [und] viel vollkommener. – Umgekehrt bei d[er] Poesie. Das in Worten Gegebene sind <><sup>f</sup> *Begriffe*. Das anschauliche Gebilde baut sich erst im Geiste des Hörers oder Lesers auf, durch dessen Phantasie. Deswegen hier erlaubt, etwas andres darzustellen, als es bedeuten soll. Jede Metapher, Gleichnis, Parabel = Allegorie von geringem Umfang [und] Ausführlichkeit. Gegenstand d[er] Dichtkunst: Menschenleben, sofern es *bedeutsam* [und] folglich interessant ist: das un-

**d** (Gegenst[and])    **e** Am Ende des Satzes zwei senkrechte Striche (||) mit Kopierstift    **f** (die)

**217** Ebenda (§ 48), S. 292 bzw. *Werke (GV)* I/2, S. 228.

**218** Ebenda.

**219** Ebenda.

**220** Ebenda (§ 50), S. 299.

vergängliche, ewige Wesen der Menschheit. – Gegensatz dazu: *Geschichte* gibt einzelne Begebenheiten, nicht das Allgemeingiltige. Aristoteles erkannte schon: Dichtkunst enthält mehr Philosophie als Geschichte.<sup>221</sup>

3 Stufen: 1. Gemütsstimm[un]g d[es] dichtenden Einzelmen- 5  
schen: Lyrik, Epos [und] Roman schildern auf mehr objektive  
Art die Idee d[er] Menschheit, „durch Darstell[un]g bedeutender  
Charaktere [und] Erfind[un]g bedeutsamer Situationen.[“]<sup>222</sup> Den  
Gipfel erreicht die Poesie in der Tragödie. Für S[chopenhauer]  
eine willkommene Bestätig[un]g seiner Metaphysik, daß das The- 10  
ma der anerkannt höchsten poetischen Leist[un]g das *Schreckli-  
che* im Leben ist. „Jammer der Menschheit, Triumph der Bos-  
heit, höhrende Herrschaft des Zufalls, rettungsloser Fall der Ge-  
rechten [und] Unschuldigen.“<sup>223</sup> Widerstreit des Willens mit sich  
selbst tritt auf der höchsten Stufe seiner Objektivität furchtbar 15  
hervor. „Der wahre Sinn des Trauerspiels ist die tiefere Einsicht,  
daß, was der Held abbüßt, nicht seine Partikularsünden sind, son-  
dern die Erbsünde, d. h. die *Schuld des Daseins selbst*.“<sup>224</sup> Ge-  
gen die landläufige Theorie der poetischen Gerechtigkeit. Was  
hat Ophelia verschuldet, was Desdemona, Cordelia? Erklärt die 20  
Kritik der Shakespearischen Dramen durch Samuel Johnson<sup>225</sup>  
für Dreistigkeit [und] Platttheit . . . „nur die platte, optimistische,  
protestantisch-rationalistische, oder eigentlich jüdische Weltan-  
sicht wird die Forder[un]g der poetischen Gerechtigkeit ma-  
chen.“<sup>226</sup> Das tragische Unglück nicht herbeigeführt durch Schuld, 25  
sondern 1. durch extreme Bosheit (Richard III, Franz Moor, Ja-

221 Vgl. Aristoteles, *Poetik* 1451b 5–7 (Kap. 9). – Dazu Fischer, *Schopenhauer*, S. 376 bzw. S. 497.

222 Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Drittes Buch, § 51), S. 316.

223 Ebenda, S. 318.

224 Ebenda, S. 319.

225 Vgl. dazu die gesammelten Vorworte zu der acht Bände umfassenden, im Oktober 1765 von Johnson herausgegebenen Shakespeare-Ausgabe in: *Johnson on Shakespeare. Essays and notes selected and set forth with an introduction by Walter Raleigh*. London: Henry Frowde 1908.

226 Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Drittes Buch, § 51), S. 319.

go), 2. Irrtum [und] Zufall (Oedipus) 3. bloße Stell[un]g der Personen zueinander, Verhältnisse, natürlicher Gegensatz d[er] Handl[un]gen [und] Triebe (Clavigo, Wallenstein, Gretchentragödie im Faust). –

5 Bisherige Kunstlehre nicht ganz so originell, wie sie S[chopenhauer] selbst erschien (Schiller) *Kants* „uninteressiertes Wohlgefallen“. <sup>227</sup> Für S[chopenhauer] eigentümlich nur die Erklär[un]g [und] d[ie] metaphysische Begründ[un]g. \*) *Nur* metaphysische Erklär[un]g gibt er von d[er] *Musik*. <sup>228</sup> Nicht einzuordnen. Abbild nicht der Ideen, sondern d[es] Willens selbst: „des-  
10 halb eben ist d[ie] Wirk[un]g der Musik so sehr viel mächtiger [und] eindringlicher als die der andern Künste: denn diese reden nur von Schatten, sie aber vom Wesen“ [.] (255) <sup>229</sup> *Derselbe* Wille objektiviert sich einmal in d[er] Musik, dann auch in [de[n]  
15 Ideen] <sup>5</sup>, also muß zwischen beiden zwar keine Ähnlichkeit, aber doch Analogie bestehen. Den 4 Reichen (Mineral – Pflanzen – Tier – Mensch) entspricht *Bass, Tenor, Alt, Sopran*. Im Grundbaß erkennt unser Philos[oph] die niedrigsten Stufen der Objektivierung wieder, anorganische Natur. Bewegt sich schwerfällig,  
20 als Repräsentant der rohesten Masse: „sein Steigen [und] Fallen geschieht nur in großen Stufen“ <sup>230</sup> . . . Die mittleren Stimmen repräsentieren Pflanzen- [und] Tierwelt. Der höchsten Objektivierungsstufe entspricht die *Melodie*, die hohe singende Hauptstimme, die das Ganze leitet [und] mit ungebundener Willkür  
25 in ununterbrochenem bedeutungsvollem Zusammenhange *eines*

\*) Kritik: Keine Erklär[un]g der aesthet[ischen] Lustgefühle [und] ihrer Reichhaltigkeit, Mangel psycholog[ische] Begründ[un]g. Ferner: inwiefern drückt d[as] Kunstwerk Idee aus?

g (der Welt)

227 Vgl. Kant, *Kritik der Urteilkraft*, in: AA, Bd. 5, S. 204 ff.

228 Vgl. dazu im vorl. Band S. 162, Anm. 212; siehe auch 1908 *Lebensweisheit* (MSGAI/3, S. 158).

229 Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Drittes Buch, § 52), S. 324 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 255.

230 Ebenda, S. 325.

Gedankens fortschreitend selbst ein Ganzes darstellt: das besonnene Leben [und] Streben des Menschen. (257)<sup>231</sup> [Widerspruch: ist Mensch Sopran oder Melodie?] <sup>h</sup> Melodie erzählt „d[ie] Geschichte des von der Besonnenheit beleuchteten Willens, dessen Abdruck in der Wirklichkeit d[ie] Reihe seiner Taten ist; aber sie sagt mehr, sie erzählt seine geheimste Geschichte, malt jede Reg[un]g, jedes Streben, jede Beweg[un]g des Willens“<sup>232</sup> alles was S[chopenhauer] unter dem Namen Gefühl zusammengefasst hatte. Diesem leiht sie Sprache. Allgemeinste Sprache, überall verstanden, ihre Deutlichkeit übertrifft die der anschaulichen Welt. Drückt nie Erschein[un]g aus, immer nur Wesen, nur die Quintessenz d[es] Lebens, nichts Einzelnes, nicht diese oder jene Betrüb[n]is oder Freude, Entsetzen oder Jubel, sondern *den* Jubel, *die* Betrüb[n]is etc. Also Verurteil[un]g der Programmmusik. In der Oper darf Musik nicht Ausdruck des Textes sein, sondern dieser muß in seiner untergeordneten Rolle bleiben. „Der Komponist offenbart das innerste Wesen d[er] Welt [und] spricht die tiefste Weisheit aus in einer Sprache, die seine Vernunft nicht versteht . . . [“] (258) „Daher ist in einem Komponisten, mehr als in irgend einem andern Künstler, der Mensch vom Künstler ganz getrennt [und] unterschieden.“<sup>233</sup>

{ „Wie nun schneller Übergang vom Wunsch zur Befriedig[un]g [und] von dieser zum neuen Wunsch, Glück [und] Wohl-sinn ist, so sind rasche Melodien, ohne große Abirrungen, fröhlich; langsame, auf schmerzliche Dissonanzen geratende [und] erst durch viele Takte ⟨sich⟩ wieder zum Grundton zurückwindende sind, als analog der verzögerten, erschwerten Befriedig[un]g, traurig. Die Verzögerung der neuen Willensreg[un]g, der languor, würde keinen andern Ausdruck haben können als den angehaltenen Grundton, dessen Wirk[un]g bald unerträglich wäre: die-

**h** Im Original in [...] -Klammern gesetzt

**231** Vgl. Schopenhauer, *Werke (ZA) W 1/1* (Drittes Buch, § 52), S. 326 bzw. *Werke (GV) I/2*, S. 257.

**232** Ebenda.

**233** Ebenda, S. 327 bzw. *Werke (GV) I/2*, S. 257/258.

sem nähern sich schon sehr monotone, nichtssagende Melodien[.“]  
(258)<sup>234</sup>}}<sup>i</sup>

„Das unaussprechlich Innige aller Musik, vermöge dessen sie  
als ein so ganz vertrautes [und] doch ewig fernes Paradies an uns  
5 vorüberzieht, so ganz verständlich [und] doch so unerklärlich ist,  
beruht darauf, daß sie alle Reg[un]gen unseres innersten Wesens  
wiedergibt, aber ganz ohne d[ie] Wirklichkeit [und] fern von ihrer  
Qual.“ (261)<sup>235</sup> =

Kritik: Wohlgefallen an den Künsten erklärt durch Aufgehen  
10 in der Idee, Befrei[un]g vom Willen; hier aber fehlt d[ie] Idee;  
Musik soll direkt Trauer [und] Jubel ausdrücken, indem sie d[en]  
Willen direkt darstellt – aber diese gehören gar nicht zu ihm.  
Jubel kann ja nach S[chopenhauer] nur Abwesenheit von Schmerz  
sein. Wenn ferner Musik zweite Objektivation d[es] Willens neben  
15 Welt – warum ist sie dann nicht so unvollkommen wie diese? –

Letzter Teil des Systems, der „ernsteste“.<sup>236</sup>

IV[.] Buch: Der Welt a[ls] Wille 2<sup>te</sup> Betracht[un]g: Bei erreichte  
ter Selbsterkenntnis Bejah[un]g [und] Vernein[un]g d[es] Willens  
z[um] Leben.<sup>237</sup>

20 Wille z[um] Leb[en] [und] Leb[en] selbst untrennbar. Unsterblich,  
zeitlos. Geburt [und] Tod d[es] Individuums nur Erscheinung.  
\*) „Wir haben demnach nicht nach d[er] Vergangenheit vor  
d[em] Leben noch nach d[er] Zukunft nach d[em] Tode zu forschen;  
vielmehr haben wir als die einzige Form, in welcher d[er]  
25 Wille sich erscheint, die *Gegenwart* zu erkennen.“ (278)<sup>238</sup> Vergangenheit  
[und] Zukunft sind unwirklich, „die Gegenwart ist im-

\*) Zweck aller Religion [und] Philosophie: Gegengift gegen die Gewissheit d[es]  
Todes

i Im Original zwischen doppelten {...}-Klammern

234 Ebenda, bzw. *Werke (GV)* I/2, S. 258.

235 Ebenda, S. 331 bzw. *Werke (GV)* I/2, S. 261.

236 Schopenhauer, *Werke (ZA)* W I/2 (Viertes Buch, § 53), S. 343.

237 Vgl. ebenda, S. 341–508.

238 Ebenda (§ 54), S. 353 bzw. *Werke (GV)* I/2, S. 278.

mer da“ (276).<sup>239</sup> „Wen daher d[as] Leben, wie es ist, befriedigt  
... der kann es mit Zuversicht als endlos betrachten [und] die To-  
desfurcht als eine Täusch[un]g bannen, welche ihm die ungereimte  
Furcht eingibt, er könne der Gegenwart je verlustig werden, [und]  
ihm eine Zeit vorspiegelt, ohne Gegenwart darin.“ (278)<sup>240</sup> „Hier- 5  
15 gegen auch umgekehrt: wen die | Lasten des Lebens drücken, wer  
zwar wohl das Leben möchte [und] es bejaht, aber die Qualen  
desselben verabscheut, [und] besonders das harte Los, das gera-  
de ihm zugefallen ist, nicht länger tragen mag: ein solcher hat  
nicht vom Tode Befreiung zu hoffen [und] kann sich nicht durch 10  
Selbstmord retten; nur mit falschem Schein lockt ihn der finstre  
kühle Orcus als Hafen der Ruhe.“ (279)<sup>241</sup> Der Wille als D[ing]  
a[n] s[ich] wird von zeitl[ichem] Anfang [und] Ende nicht getrof-  
fen, ihm kommt kein Vergehen zu, aber *auch kein Verharren*,  
S[chopenhauer] lehrt also (Unsterblichkeit, aber)<sup>j</sup> nicht Fortdauer 15  
er nach d[em] Tode. Der Egoismus d[es] Individuums mit sei-  
nem Wunsch, „sich eine unendliche Zeit hindurch zu behaupten“,  
kann, sagt S[chopenhauer], aus seiner Ansicht nicht Nahr[un]g  
[und] Trost schöpfen. „Denn zwar ist jeder nur als Erschein[un]g  
vergänglich, hingegen als D[ing] a[n] s[ich] zeitlos, also auch end- 20  
los; aber auch nur als Erschein[un]g ist er von d[en] übrigen Din-  
gen d[er] Welt verschieden, als D[ing] a[n] s[ich] ist er der Wille,  
der in *allem* erscheint, [und] der Tod hebt die Täusch[un]g auf:  
die sein Bewusstsein von dem der übrigen trennt...“ (280)<sup>242</sup>

Also ohne optimistische Unsterblichkeitslehre doch Überwin- 25  
d[un]g d[er] Todesfurcht. Wesentlich wie Epikur: Wenn Tod da,  
Leben nicht mehr da.<sup>243</sup> Ein Mensch, dessen Erkenntnis so weit

j Zusatz mit Kopierstift

**239** Schopenhauer, *Werke (ZA) W 1/2* (Viertes Buch, § 54), S. 351 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 276.

**240** Ebenda, S. 353 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 278.

**241** Ebenda, S. 354 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 279.

**242** Ebenda, S. 356 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 280.

**243** Vgl. Epikurs „Brief an Menoikeus“ (125). – Siehe dazu auch 1908 *Lebensweisheit (MSGAI/3)*, S. 104).

gekommen, der aber d[as] Wesen d[es] Lebens noch nicht als Leid erkennt: der hätte nichts zu fürchten [und] stände auf einem auch von ⟨d[en] meisten⟩ philosoph[ischen] Ethikern eingenommenen Standpunkt (Spinoza, G[iordano] Bruno): dem der  
5 *Bejah[un]g d[es] W[illens] z[um] Leben.*<sup>244</sup> Dies heisst: D[ie] Erkenntnis, die d[er] Wille von sich selbst gewinnt, indem ⟨⟩<sup>k</sup> sein eigenes Wesen als *Vorstell[un]g* ihm vollständig [und] deutlich erscheint, hemmt nicht das Wollen, „sondern eben dieses so erkannte Leben wird auch als solches von ihm gewollt“, bewusst  
10 [und] besonnen, während vorher nur blinder Drang. Gegenteil ⟨Verneinung⟩<sup>l</sup>: Die erkannten Erschein[un]gen nicht *Motive* des Willens, sondern Quietiv, womit<sup>m</sup> dann „der Wille frei sich selbst aufhebt.“<sup>245</sup>

Nach S[chopenhauer] ist das zweite die bessere Alternative,  
15 der einzige Weg zur Erlös[un]g, [und] zu diesem Resultat kommt er durch eine Betracht[un]g des *Lebens*. Aus ihr will er erkennen, was dem Willen („der ja überall dieses Lebens innerstes Wesen ist“)<sup>246</sup> eigentlich durch seine Bejah[un]g genützt werde, auf welche Art [und] wie weit sie ihn befriedigt. Diese Befriedig[un]g durch d[as] Leben ist höchst kümmerlich. Zunächst: *Streben*  
20 *ist sein alleiniges Wesen, deshalb entbehrt er eines letzten Zieles [und] Zweckes ganz [und] gar, auf allen Stufen seiner Erschein[un]g, von der niedrigsten bis zur höchsten. „ . . . seine Hemmung durch ein Hindernis, welches sich zwischen ihn [und] einsteiliges Ziel stellt“*, heisst *Leiden*; „hingegen sein Erreichen des Ziels Befriedig[un]g, Wohlsein, Glück.“<sup>247</sup> Da nun das Streben überall gehemmt, so überall Leiden, in der toten Natur, bei Pflanzen  
25 [und] Tieren. Fähigkeit z[um] Schmerz wächst mit d[er] Empfindlichkeit des Nervensystems, folglich mit der Intelligenz. „In  
30 gleichem Maße also, wie die Erkenntnis zur Deutlichkeit gelangt,

k ⟨er⟩    l Zusatz mit Kopierstift    m ⟨wodurch⟩

244 Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 396.

245 Schopenhauer, *Werke (ZA) W 1/2* (Viertes Buch, § 54), S. 359.

246 Ebenda (§ 56), S. 386.

247 Ebenda, S. 387.

das Bewusstsein sich steigert, wächst auch die Qual, welche folglich ihren höchsten Grad im *Menschen* erreicht, [und] dort wiederum um so mehr, je deutlicher erkennend, je intelligenter d[er] Mensch ist: der, in welchem d[er] Genius lebt, leidet am meisten.“ (308)<sup>248</sup> „Der Mensch, als die vollkommenste Objektivation jenes Willens, ist demgemäß auch das bedürftigste unter allen Wesen.“ (310)<sup>249</sup> „Das Leben unseres Leibes ist nur ein fortdauernd gehemmtes Sterben, ein immer aufgeschobener Tod ... die Regsamkeit unseres Geistes eine fortdauernd zurückgeschobene Langeweile. Jeder Atemzug wehrt den beständig eindringenden Tod ab, mit welchem wir auf diese Weise in jeder Sekunde kämpfen“ (309)<sup>250</sup> Was uns „aber in diesem mühseligen Kampfe ausdauern lässt, ist nicht sowohl die Liebe zum Leben, als die Furcht vor d[em] Tode, der jedoch als unausweichbar im Hintergrunde steht ...“ (310)<sup>251</sup> „Was alle Lebenden beschäftigt [und] in Beweg[un]g erhält, ist d[as] Streben nach Dasein. Mit dem Dasein aber, wenn es ihnen gesichert ist, wissen sie nichts anzufangen: daher ist das Zweite, was sie in Beweg[un]g setzt, das Streben, die Last d[es] Daseins loszuwerden ... >die Zeit zu töten<, d. h. der Langeweile zu entgehen.“ (311)<sup>252</sup> „Wie die Not die beständige Geißel des Volkes ist, so die Langeweile die der vornehmen Welt.“ (311)<sup>253</sup>

Kunst erlöst nicht, tröstet nur, zudem nur die Empfänglichen [und] folglich die Empfindlichen. „Die unaufhörlichen Bemühungen, das Leiden zu verbannen, leisten nichts weiter, als daß es seine Gestalt verändert“ (312).<sup>254</sup> „Es ist wirklich unglaublich, wie nichtssagend [und] bedeutungsleer, von außen gesehen, [und]

**248** Schopenhauer, *Werke (ZA) W 1/2* (Viertes Buch, § 56), S. 388 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 308.

**249** Ebenda (§ 57), S. 390/391 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 310.

**250** Ebenda, S. 390 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 309.

**251** Ebenda, S. 391 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 310.

**252** Ebenda, S. 392 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 311.

**253** Ebenda.

**254** Ebenda, S. 394 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 312.

wie dumpf [und] besinnungslos, von innen empfunden, das Leben der allermeisten Menschen dahinfließt. Es ist ein mattes Sehnen [und] Quälen, ein träumerisches Taumeln durch die 4 Lebensalter hindurch zum Tode, unter Begleit[un]g einer Reihe trivialer Gedanken.“ (319)<sup>255</sup> Befriedig[un]g, Glück, stets negativ = Befreiung vom Drang [und] Schmerz des *Wunsches*. *Gegeben* ist nur Mangel, Schmerz, unmittelbar[e] Befriedig[un]g, Genuss, (er)kennen wir nur durch Vergleich[un]g mit der<sup>n</sup> voraufgehenden Not.

Dante's Schilder[un]g des Inferno der Wirklichkeit entnommen, [und] doch eine „recht ordentliche Hölle“ geworden,<sup>256</sup> statt der Freuden des Paradieses aber schildert er aus Stoffmangel nur die Belehr[un]gen, die ihm dort von seiner Beatrice [und] verschiedenen andern erteilt werden.<sup>257</sup> Also: Menschenleben wesentlich vielgestaltetes Leiden, durchweg unseliger Zustand. Optimismus nicht bloß absurd, sondern wahrhaft ruchlos, bitterer Hohn über die namenlosen Leiden der Menschheit. –

Die Bejah[un]g des Willens ist das von keiner Erkenntnis gestörte beständige Wollen selbst, wie es das Leben d[er] Menschen im allgemeinen ausfüllt. Im günstigsten Falle führt d[ie] Bejah[un]g zu einer gewissen Heiterkeit, wenigstens Gelassenheit, an der äußere Umstände wie Armut [und] Reichtum wenig ändern. Die Menschen „wollen, wissen was sie wollen, streben danach mit so vielem Gelingen, als sie vor Verzweifl[un]g, [und] so vielem Mislingen, als sie vor Langerweile [und] deren Folgen schützt.“<sup>258</sup> Der erste, primitivste [und] schwächste Grad der Bejah[un]g d[es] Willens geht auf Erhalt[un]g des eignen Leibes. Ist ein Teil des *Egoismus*. Dieser ist so zu erklären, daß jedes Individuum das wirklich Reale, nämlich d[en] Willen, unmittelbar nur in seinem eignen Innern findet, die andern Individuen existieren

n (dem)

**255** Ebenda (§ 58), S. 402 bzw. *Werke (GV)* I/2, S. 319.

**256** Ebenda (§ 59), S. 406.

**257** Vgl. Dante, *Die göttliche Komödie*, „Inferno“ bzw. Fischer, *Schopenhauer*, S. 408.

**258** Schopenhauer, *Werke (ZA)* W I/2 (Viertes Buch, § 60), S. 409.

für ihn bloß in der Vorstell[un]g, als Erschein[un]gen; deswegen berücksichtigt es vor allem andern die eigne Existenz, d[as] eigne Wohlsein = Egoismus. „Eben er aber ist es, wodurch d[er] innere Widerstreit des Willens mit sich selbst zur fürchterlichen Offenbarung kommt.“<sup>259</sup> Er [und] die *Bosheit* sind die Ursache d[es] 5  
Kampfes aller gegen alle. Bejah[un]g des Willens zum Leben geht noch über d[as] Individuum hinaus im Fortpflanzungstriebe. Die Heftigkeit d[es] Triebes lehrt, dass er die entschiedenste [und] reinste Form d[er] Lebensbejah[un]g ist. Da Leben = Leiden, so ist Zeug[un]g neuen Lebens eigentlich böse [und] schändlich: so 10  
erklärt sich die *Scham*, die beim Menschen mit der Zeug[un]g [und] allem was damit zusammenhängt, verknüpft ist. –

Sprach eben vom Kampf aller gegen alle als Folge des Egoismus. Da sein schrankenloses Walten für alle unvorteilhaft, werden ihm künstlich Grenzen gezogen. Rechtsphilosophie. Aber es 15  
gibt neben der künstlichen eine natürliche, ewige Gerechtigkeit. Höchst merkwürdig: In dieser schlechtesten aller Welten gibt es  
16 eine ausgleichende Ge|rechtigkeit! Sie soll eben für alle *gleich* schlecht sein. Dem in der Erscheinungswelt befangenen Blick entzieht sich die ewige Gerechtigkeit. „Er sieht den Bösen, nach Un- 20  
taten [und] Grausamkeiten aller Art, in Freuden leben [und] unangefochten aus der Welt gehen. Er sieht den Unterdrückten ein Leben voll Leiden bis ans Ende schleppen (351)“<sup>260</sup> Wer aber zur Erkenntnis gelangt ist, daß alle Individuen nur Erscheinungen  
25 *eines [und] desselben* Willens sind, der „sieht ein, dass die Verschiedenheit zwischen dem, der das Leiden verhängt, [und] dem, welcher es dulden muss, nur Phänomen ist, [und] nicht das D[ing] a[n] s[ich] trifft, welches der in beiden lebende Wille ist.“ (352)<sup>261</sup>  
Sucht in der *einen* Erschein[un]g gesteigertes Wohlsein [und] bringt dadurch in der *andern* großes Leiden hervor. Schlägt die 30  
Zähne in sein eignes Fleisch. „Der Quäler [und] der Gequälte sind

259 Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/2 (Viertes Buch, § 61), S. 415.

260 Ebenda (§ 63), S. 440 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 351.

261 Ebenda, S. 441 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 352.

eines. Jener irrt, indem er sich der Qual, dieser, indem er sich der Schuld nicht teilhaft glaubt.[“] <sup>262</sup>

Das „große Wort“ (Mahavakya) der indischen Vedantaphilosophie: „Tat tvam asi“[.] „dies bist du“. <sup>263</sup> Exoterische Darstellung dieser Lehre: Seelenwanderung (Metempsychose) Pythagoreer. Der indische Mythos: Wer ein Tier tötet, wird als solches wiedergeboren [und] muss denselben Tod erleiden. Wer übel lebt, wird in niederen, schlechteren Gestalten wiedergeboren, als Paria, als Aussätziger, als Krokodil oder gar als Weib, wer gut ist, in höherer Gestalt: als Brahmane, Weiser, Heiliger [und] schliesslich, wie die Buddhisten es ausdrücken: „Du sollst Nirwana erlangen, d. i. einen Zustand, in welchem es 4 Dinge nicht gibt: Geburt, Alter, Krankheit, Tod.“ <sup>264</sup> Dieser Mythos, diese „uralte Lehre des edelsten [und] ältesten Volkes“ <sup>265</sup> ist nach S[chopenhauer] eine der wundervollsten Einkleid[un]gen einer großen philos[ophischen] Wahrheit. Einkleid[un]g, weil sie von der ganzen Seele spricht (Wille [und] Intellekt), statt bloß vom Willen [und] von zeitlichem Prozess statt zeitloser Identität. –

Mit der Betracht[un]g der Gerechtigkeit stehen wir mitten in S[chopenhauer]s ethischer Gedankenwelt. Sprach schon vom Grundtriebe, dem *Egoismus*; er verfolgt die Zwecke des eignen Willens, ohne Rücksicht auf andre. *Bosheit* strebt unmittelbar, andern Leid zuzufügen. Dies kommt dadurch, daß der Mensch, als Intellekt, die wirkliche [und] gefühlte Befriedig[un]g seines Willens stets gegen die mögliche abmisst, sodaß sie ihm um so größer scheint, je mehr Leid er sieht. Daher hat er Interesse an Erzeug[un]g fremden Leides. *Schadenfreude* = reinste Freude, weil kein unbefriedigtes Drängen unmittelbar voraussetzend. Gegensatz zur Bosheit ist d[as] *Mitleid*, durch welches fremdes Leid

**262** Ebenda.

**263** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/1 (Drittes Buch, § 44), S. 280 bzw. P II/1 (*Zur Ethik*), S. 239 (§ 115). – Siehe dazu auch 1908 *Lebensweisheit* (MSGAI/3, S. 59).

**264** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/2 (Viertes Buch, § 63), S. 443.

**265** Ebenda, S. 444.

nicht Freude, sondern Leid verursacht. Dies die drei Grundtriebe.<sup>266</sup>

*Gerecht* handelt, wer in der Bejah[un]g des eignen Willens nie „bis zur Vernein[un]g des in einem andern Individuum sich darstellenden geht“ (368)[,] „er wird kein Verbrechen begehen“, „wird das Eigentum eines jeden respektieren.“<sup>267</sup> Dem Ungerechten [und] Bösen dämmert manchmal eine Ahnung auf, daß d[er] Wille des andern auch sein eigener: dies ist *Gewissensangst*. Wer dem Nächsten nicht bloß nicht schadet, sondern wohl tut, handelt *gut*. Nur vermöge des *Mitleids*. Alles Mitgefühl muss *Mitleid* sein, weil nur Schmerz positiv. <metaphys[ische] Erklär[un]g desselben>° [Gerechtigkeit negativ, Unrecht positiv]<sup>p</sup> „Alle Liebe (ἀγάπη, caritas) ist Mitleid“ (372),<sup>268</sup> „alleinige Quelle aller Handl[un]gen v[on] moralischem Werte“,<sup>269</sup> „das ethische Urphänomen.“<sup>270</sup> Mitleid [und] Liebe identisch. „Wo nun diese vollkommen wird, setzt sie das fremde Individuum [und] sein Schicksal dem eigenen völlig gleich“ (372).<sup>271</sup> Im Italienischen wird Mitleid [und] reine Liebe durch dasselbe Wort *pietà* bezeichnet. „Ton [und] Worte der Sprache [und] Liebkosungen der reinen Liebe fallen ganz zusammen mit dem Tone des Mitleids.“<sup>272</sup>

o Zusatz mit Bleistift auf der Rückseite des Blattes    p Im Original in [...] Klammern gesetzt

**266** Schlick geht an mehreren Stellen seines Werkes auf diese drei „Grundtriebe“ ein. Vgl. dazu u. a. 1908 *Lebensweisheit* (MSGa I/3, S. 282/283) bzw. 1930a *Ethik* (ebd., S. 405) oder auch die Vorlesung „Grundfragen der Ethik“ (MSGa II/3.2).

**267** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/2 (Viertes Buch, § 66), S. 459 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 368.

**268** Ebenda, S. 464 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 372.

**269** Vgl. Schopenhauer, *Werke* (ZA) E (*Über die Grundlage der Moral*, § 18), S. 267.

**270** Vgl. ebenda (§ 16), S. 248, siehe auch S. 301 ff. (Abschnitt IV: „Zur Auslegung des ethischen Urphänomens“).

**271** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/2 (Viertes Buch, § 67), S. 465 bzw. *Werke* (GV) I/2, S. 372.

**272** Ebenda, S. 466.

S[chopenhauer]s Ethik betrifft auch das Verhalten z[u] d[en] Tieren, was er mit Recht (für Vorzug hält). Das *Problem* d[er] Ethik hat S[chopenhauer] ganz richtig erfaßt: *Erklär[un]g* des moralischen Handelns. Fragestell[un]g viel fruchtbarer als die d[er] 5 *Kantschen* Sittenlehre, die uns neue Rätsel aufgibt, statt die alten zu lösen. –

Auch S[chopenhauer]s Lös[un]g des eth[ischen] Problemes durch Mitleid = Liebe (Sympathie) enthält fraglos höchste Wahrheit, nur muss an die Stelle der metaphys[ischen] Begründ[un]g 10 eine empirische treten. Originell bei S[chopenhauer] wieder nur die metaphysische Erklär[un]g; die Aufstell[un]g d[es] Sympathieprincipis als Fundament der Moral ( )<sup>q</sup> finden wir schon vor S[chopenhauer] besonders in der engl[ischen] Ethik bei D[avid] Hume.<sup>273</sup> –

15 So innig Ethik [und] Metaphysik bei unserm Philos[ophen] verbunden: er fügt seinem System einen Schlussstein hinzu, in dem sie noch enger verschmolzen sind: Lehre von der Erlös[un]g.

Wer zur höchsten Selbsterkenntnis des Willens gelangt ist, wer „in allen Wesen sich, sein innerstes [und] wahres Selbst erkennt“, der muss „auch die endlosen Leiden alles Lebenden als die seinen betrachten [und] so den ganzen Schmerz der Welt sich zueignen“. „... die leidende Menschheit [und] die leidende Tierheit, [und] eine hinschwindende Welt“, „dieses alles liegt ihm jetzt so nahe wie dem Egoisten nur seine eigene Person. Wie sollte er nun, bei solcher Erkenntnis der Welt, eben dieses Leben durch stete Willensakte bejahen [und] eben dadurch sich ihm immer fester verknüpfen, es immer fester an sich drücken?“<sup>274</sup> Nein, ihm wird die [„]Erkenntnis des Wesens der Dinge an sich zum Quietiv alles [und] jedes Wollens. Der Wille wendet sich nunmehr vom 25 Leben ab: ihm schaudert jetzt vor dessen Genüssen, in denen er die Bejah[un]g desselben erkennt. D[er] Mensch gelangt zum Zu-

q (hätte)

273 Vgl. Hume, *Treatise*, II. I. XI bzw. II. II. V. – Siehe dazu auch Schlicks Vorlesung „Grundfragen der Ethik“ (MSG II/3.2).

274 Schopenhauer, *Werke* (ZA) W I/2 (Viertes Buch, § 68), S. 469.

stande der freiwilligen Entsag[un]g, der Resignation, der wahren Gelassenheit [und] gänzlichen Willenslosigkeit“ (377)<sup>275</sup> = *Vernein[un]g des Willens*. „Sein Wille wendet sich, bejaht nicht mehr sein eignes sich in der Erschein[un]g spiegelndes Wesen, sondern verneint es. Das Phänomen, wodurch dieses sich kund gibt, ist d[er] Übergang von der Tugend zur *Askesis*“ (377).<sup>276</sup> Äussert sich in Keuschheit [und] Armut. Durch erstere entsagt d[er] Asket der Fortpflanz[un]g des jammervollen Lebens, durch Armut, Entbehrung [und] Fasten tötet er die Objekti[vi]tät d[es] Willens, den Leib. Dadurch bricht er mehr [und] mehr den Willen, „den er als d[ie] Quelle des eignen [und] der Welt leidenden Daseins erkennt [und] verabscheut.“ (380)<sup>277</sup> „Kommt endlich der Tod . . . ; so ist er als ersehnte Erlös[un]g hoch willkommen [und] wird freudig empfangen. Mit ihm endigt hier nicht, wie bei andern, bloß die Erschein[un]g, sondern d[as] Wesen selbst ist aufgehoben, welches hier nur noch in der Erschein[un]g [und] durch sie ein schwaches Dasein hatte . . . Für den, welcher so endet, hat zugleich die Welt geendigt“ (380).<sup>278</sup> Kein „selbsterfundenes, philosoph[isches] Märchen, . . . nein, es war das beneidenswerte Leben gar vieler Heiligen [und] schöner Seelen unter den Christen, [und] noch mehr unter den Hindus [und] Buddhisten . . . “ (380)<sup>279</sup> Diese waren sich nämlich *intuitiv* der philosoph[ischen] Wahrheit bewusst, die S[chopenhauer] hier zum ersten Mal ausdrücklich ans Licht bringt. Der Philosoph könne ja überhaupt weiter nichts als durch Reflexion auf abstrakte Begriffe bringen, was die Menschen instinctiv erleben. Verweist auf d[as] Leben der Heiligen (Besser als Plutarch [und] Livius).<sup>280</sup> Wir müssen in ihren Lebensbeschreib[un]gen die Ertötung d[es] Eigenwillens durch Askese studieren. –

**275** Schopenhauer, *Werke* (ZA) W 1/2 (Viertes Buch, § 68), S. 470 bzw. *Werke* (GV) 1/2, S. 377.

**276** Ebenda.

**277** Ebenda, S. 473 bzw. *Werke* (GV) 1/2, S. 380.

**278** Ebenda bzw. *Werke* (GV) 1/2, ebenda.

**279** Ebenda, S. 473/474 bzw. *Werke* (GV) 1/2, ebenda.

**280** Vgl. Fischer, *Schopenhauer*, S. 450.

Die Lehre stimme überein mit dem echten Kern | des Christentums, aus dessen Schoss ja viele Heilige hervorgingen. Kern aber weniger in den Evangelien als in den Schriften der Mystiker (Meister Eckart, Tauler, Angelus Silesius).<sup>281</sup> In jenen Vermisch[un]g mit jüdischen Dogmen, in diesen der *ethische* Kern. –

5 Zwei Wege zur Verneinung<sup>r</sup> des Willens: 1. durch Erkenntnis der Welt = Selbsterkenntnis des Willens, 2. durch das vom Schicksal verhängte Leiden. In den allermeisten Fällen führt erst das zweite zur Resignation, nur bei wenigen reicht die blosser Erkenntnis hin. S[chopenhauer] sucht dies durch Beispiele zu erhärten. Alles Leiden ist Mortifikation [und] Aufforderung zur Resignation, hat also, der Möglichkeit nach, heiligende Kraft, deshalb flössen großes Unglück [und] tiefe Schmerzen Ehrfurcht ein (393),<sup>282</sup> jeder edle Charakter hat einen Anflug stiller Trauer, weil 15 er die Leiden *alles* Lebens [und] d[ie] Nichtigkeit seiner Güter erkannt hat (394).<sup>283</sup> Ist übrigens Vernein[un]g d[es] Willens z[um] Leben eingetreten, so darf man nicht glauben, daß sie nicht mehr wanke, „vielmehr muss sie durch steten Kampf immer aufs neue errungen werden“ (389).<sup>284</sup> Wer sie aber errungen hat, ist im 20 fortwährenden Besitz der seeligen Zustände, die wir als die des künstlerischen Geniessens, besonders des Genies, kennen lernten. Willensfrei, reines Schauen, rein erkennendes Wesen, ungetrübter Spiegel der Welt. „Ihn kann nichts mehr ängstigen . . . Er blickt nun ruhig [und] lächelnd zurück auf die Gaukelbilder dieser Welt 25 . . . die jetzt so gleichgültig vor ihm stehen wie die Schachfiguren nach geendigtem Spiel, oder wie am Morgen die abgeworfenen Maskenkleider, deren Gestalten uns in der Faschingsnacht neckten [und] beunruhigten.“ (388)<sup>285</sup>

r <Selbsterkenntnis>

**281** Vgl. ebenda.

**282** Vgl. Schopenhauer, *Werke* (ZA) W 1/2 (Viertes Buch, § 68), S. 489 bzw. *Werke* (GV) 1/2, S. 393.

**283** Vgl. ebenda, S. 489/490 bzw. *Werke* (GV) 1/2, S. 394.

**284** Ebenda, S. 484 bzw. *Werke* (GV) 1/2, S. 389.

**285** Ebenda, S. 483 bzw. *Werke* (GV) 1/2, S. 388.

Ganz falsch, Vernein[un]g des Will[ens] z[um] Leb[en] mit Selbstmord zu verwechseln. Er ist im Gegenteil „ein Phänomen starker Bejah[un]g d[es] Willens“. „Der Selbstmörder will d[as] Leben [und] ist bloß mit den Beding[un]gen unzufrieden, unter denen es ihm geworden“ (396),<sup>286</sup> er verabscheut die Leiden d[es] Lebens, nicht d[ie] Genüsse, weil er „nicht aufhören kann zu wollen, hört er auf zu leben, [und] der Wille bejaht *sich* hier eben durch d[ie] Aufheb[un]g seiner Erschein[un]g, weil er sich anders nicht mehr bejahen kann.“ (397)<sup>287</sup> Er zerstört den Leib, „damit d[er] Wille ungebrochen bleibe“,<sup>288</sup> „Er selbst kann durch nichts aufgehoben werden als durch *Erkenntnis*. Daher ist der einzige Weg des Heils dieser, daß d[er] Wille ungehindert erscheine, um in dieser Erschein[un]g sein eignes Wesen ungehindert *erkennen* zu können.“ (398)<sup>289</sup> Der freiwillig gewählte *Hungertod* des Asketen ist d[ie] einzige freiwillige Todesart, die mit<sup>s</sup> der Vernein[un]g d[es] Willens verträglich ist – vom gewöhnlichen Selbstmord gänzlich verschieden. Hierbei hört d[er] Asket wirklich nur darum auf zu leben, „weil er ganz [und] gar aufgehört hat zu wollen.“ (399)<sup>290</sup> Welt nur erlösbar durch Vernein[un]g d[es] Willens. Mit ihm sind auch alle seine Erschein[un]gen, die ganze Welt, aufgehoben, „aufgehoben die Mannigfaltigkeit stufenweise folgender Formen, aufgehoben mit dem Willen seine ganze Erschein[un]g, endlich auch die allgemeinen Formen dieser, Zeit [und] Raum, [und] auch die letzte Grundform derselben, Subjekt [und] Objekt. Kein Wille: keine Vorstell[un]g, keine Welt. Vor uns bleibt allerdings nur das Nichts.“ (408)<sup>291</sup> Dennoch Nichtsein = „unerschütterlicher Frie-

s ⟨zu⟩

**286** Schopenhauer, *Werke (ZA) W 1/2* (Viertes Buch, § 69), S. 492 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 396.

**287** Ebenda, S. 493/494 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 397.

**288** Ebenda, S. 494.

**289** Ebenda, S. 495 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 398.

**290** Ebenda bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 399.

**291** Ebenda (§ 71), S. 507 bzw. *Werke (GV) 1/2*, S. 408.

de, eine tiefe Ruhe und innige Heiterkeit“ (387)<sup>292</sup> Widerspruch löst sich dadurch, daß das „Nichts“ ein relativer Begriff: „was nach gänzlicher Aufheb[un]g des Willens übrig bleibt, ist für alle die, welche noch des Willens voll sind, allerdings Nichts. Aber  
 5 auch umgekehrt ist denen, in welchen d[er] Wille sich gewendet [und] verneint hat, diese unsere so sehr reale Welt mit allen ihren Sonnen [und] Milchstraßen – Nichts.“<sup>293</sup> =

Unnötig, meine einzelnen kritischen Bemerk[un]gen zu einer systematischen Kritik der ganzen Philosophie auszubauen, auch keine  
 10 Kritik der Heilslehre, sondern wollen es mit N[ietzsche] halten, der als junger Mann über S[chopenhauer]s System schrieb: (an Deussen 1868) „Man schreibt überhaupt nicht d[ie] Kritik einer Weltanschau[un]g: sondern man begreift sie oder begreift sie eben nicht, ein dritter Standpunkt ist mir unergründlich.“<sup>294</sup> Keine  
 15 großen neuen wissenschaftl[ichen] Wahrheiten. Aber zahllose wahre [und] tiefe Einzelbeobacht[un]gen, glücklichste Vergleiche [und] Bilder, mit höchster stilistischer Geschicklichkeit formuliert, die sich freilich nur selten zu reiner Schönheit d[er] Sprache steigert, trotzdem in Aufbau [und] Durchführ[un]g voll innerer  
 20 Musik: ein Kunstwerk ersten Ranges. Sein System ist das, was S[chopenhauer] von der Erscheinungswelt behauptete: Traum, Schleier der Maja,<sup>295</sup> fata morgana, die aber doch ferne Wahrheiten widerspiegelt. Wer dies voll empfinden will, muss S[chopenhauer] selbst lesen. Hier nur schwachen Begriff v[on] dem Kunst-  
 25 werk geben.

(In dunkeln Farben gemaltes Weltbild, nicht naturwahr, aber von exquisiter Köstlichkeit. Wir stehen der Persönlichkeit mit Mitleid gegenüber, dem Denker mit Kritik, dem künstlerischen Genie mit Bewunderung. (Die Forder[un]g des Einklangs zwischen  
 30 Leben [und] Lehre bei ihm schlechter erfüllt als bei den

**292** Ebenda (§ 68), S. 482 bzw. *Werke (GV)* I/2, S. 387.

**293** Ebenda (§ 71), S. 508.

**294** Friedrich Nietzsche an Paul Deussen, [zweite Oktoberhälfte 1868] (*KSB* 2, Nr. 595, S. 328).

**295** Vgl. dazu im vorl. Band S. 160, Anm. 209 bzw. S. 411, Anm. 155.

meisten Philosophen. Man kann Forderungen aufstellen, ohne ihnen selbst zu genügen imstande zu sein. Kritiker [und] Bild.) Es gibt Werke aus Erfahr[un]g [und] aus Sehnsucht – letztere nicht die schlechtesten. Sein Pessimismus stammt aus subjektivsten Erfahr[un]gen, seine Ethik aus der Sehnsucht seines besseren Ich. Der mystische Ausklang seiner Philosophie erinnert an Schelling [und] setzt S[chopenhauer] in ein positives Verhältnis zur Romantik, [und] damit zur idealist[ischen] Philosophie des Jahrhundertanfangs, zu der er selbst sich in so starken Gegensatz stellte. Historische Einordnung verwirrt durch späte Anerkennung (50er Jahre) Hauptwerk 1818 abgeschlossen, 1817<sup>t</sup> Hegels Encyclopädie. Neigung zur Übertreib[un]g der eignen Originalität. Mutet uns modern an, weil auf d[em] Boden der Tatsachen gut bewandert, aus der Fülle des Lebens schöpft: inhaltlich modern, methodisch ganz Metaphysiker. Zurück zu Kant.)<sup>u</sup>

<sub>2</sub>(Die großen Züge für das Folgende im Gedächtnis behalten: Wesen der Welt = unvernünftiger blinder Drang, also auch der Tiere [und] ... Menschen. Intellekt nur Mittel. Kern des Menschen = Fühlen [und] Wollen, nicht Vernunft. Von der Seite der Naturwissenschaft, besonders Abstamm[un]gslehre, ist der Gedanke uns heute vertraut, aber seine Verkünd[un]g durch einen *Philosophen* doch eine Tat, die stark wirken musste. Einfluss auf d[ie] Psychologie. Voluntaristisch (Wundt)[.] Sonst Wirk[un]g auf systemat[ische] Philosophie gering, weil S[chopenhauer]s System mit allen seinen Mängeln zu abgeschlossen, um entwickl[un]gsfähig zu sein. Am ehesten als S[chopenhauer]s Erbe zu bezeichnen: (Bergson)<sup>v 296</sup> E[duard] v[on] Hartmann, Pessimist. „Unbewusstes“ statt „Wille“, mehr Rückwend[un]g zu Schelling als Fortbild[un]g. Für N[ietzsche] war S[chopenhauer] nur Anreger.)

<sub>1</sub>(Nichts besseres tun als die Wirk[un]g auf N[ietzsche] schildern, der 1865, als 21-jähriger (Leipz[iger] Student), mit S[chopenhauer] bekannt wurde: „Eines Tages fand ich nämlich im Antiquariat des alten Rohn dies Buch (W[elt] a[ls] W[ille] u[nd]

t (1820) u Zusatz auf der Blattrückseite v Zusatz mit Kopierstift

296 Vgl. im vorl. Band S. 424.

V[orstellung]), nahm es als mir völlig fremd in die Hand [und] blätterte. Ich weiss nicht, welcher Dämon mir zuflüsterte: >Nimm dir das Buch mit nach Hause<. Es geschah jedenfalls wider meine sonstige Gewohnheit, Büchereinkäufe nicht zu überschleunigen.  
 5 Zu Hause warf ich mich mit dem erworbenen Schatz in die Sophaecke [und] begann jenen energischen, düstern Genius auf mich wirken zu lassen. Hier war jede Zeile, die Entsag[un]g, Vernein[un]g, Resignation schrie, hier sah ich einen Spiegel, in dem ich Welt, Leben [und] eigen Gemüt in entsetzlicher Großartig-  
 10 keit erblickte. Hier sah mich das volle interesselose Sonnenauge der Kunst an, hier sah ich Krankheit [und] Heil[un]g, Verbann[un]g [und] Zufluchtsort, Hölle [und] Himmel. Das Bedürfnis nach Selbsterkenntnis, ja Selbstzernag[un]g packte mich gewalt-  
 15 sam; ⟨⟩<sup>w</sup> . . . indem ich alle meine Eigenschaften [und] Bestreb[un]-gen vor das Forum einer düstern Selbstveracht[un]g zog, war ich bitter, ungerecht [und] zügellos in dem gegen mich selbst gerichteten Hass. Auch leibliche Peinig[un]gen fehlten nicht. So zwang ich mich 14 Tage hintereinander immer erst um 2 Uhr Nachts zu  
 20 Bett zu gehen [und] es genau um 6 Uhr wieder zu verlassen. Eine nervöse Aufgeregtheit bemächtigte sich meiner, [und] wer weiß bis zu welchem Grade von Torheit ich vorgeschritten wäre, wenn nicht die Lock[un]gen des Lebens, der Eitelkeit [und] der Zwang zu regelmäßigen Studien dagegen gewirkt hätten.“<sup>297</sup>

(Dies war F[riedrich] N[ietzsche].)×

25 Kann man sich denken<sup>y</sup>, daß S[chopenhauer] von seinem eigenen Pessimismus in ähnlicher Weise ergriffen wäre? Die Vorstell[un]g eines sich kasteienden S[chopenhauer] hat etwas Komisches.)

30 |Dieser erste Blick, den wir hier in N[ietzsche]s Wesensart [und] Persönlichkeit hinein tun, zeigt ihn gleich von der charakteristischsten Seite. Immer wieder werden wir seine Seele im Zustand höchster Ergriffenheit von ethischen [und] künstlerischen

w ⟨Zeugen jenes Umschwungs⟩ x Zusatz mit Kopierstift y Ersetzung mit Bleistift: ⟨vorstellen⟩

297 Vgl. im vorl. Band S. 133 f. sowie die entsprechende Anmerkung bzw. S. 137, Anm. 152.

Ideen treffen, [und] im Zustand überschwenglicher Verehr[un]g [und] Dankbarkeit gegen die Schöpfer jener Ideen. Er hat S[chopenhauer] seine Verehr[un]g noch zu einer Zeit bewiesen, als er innerlich über die Lehren des Philos[ophen] längst hinaus war: in der Schrift S[chopenhauer] als Erzieher (1874), dort entwirft er von S[chopenhauer]s Gestalt ein idealisiertes Bild, das viel mehr N[ietzsche]sche als S[chopenhauer]sche Züge enthält.<sup>298</sup>

(1884:

Was er lehrte ist abgetan,  
was er lebte, wird bleiben stahn.  
Seht ihn nur an –  
Niemandem war er untertan.)<sup>z 299</sup>

Was N[ietzsche] einmal ergriffen hat, beschäftigt nicht blos seine Gedanken, sondern wird aufgenommen in sein Fühlen [und] Leben. Alle Werke N[ietzsche]s tragen den Stempel dieser ungeheuren Begeisterungsfähigkeit ( )<sup>a</sup> [und] konnten nur aus ihr entstehen, denn nichts Großes wird ohne Enthusiasmus getan. N[ietzsche] sagt von den eignen Schriften, sie seien nicht blos Bücher, sondern Erlebnisse,<sup>300</sup> [und] fasste seine eignen Gedanken auf als Producte seiner jeweiligen Zustände, ungleich den meisten andern Philosophen, die nicht gern zugeben, daß ihre subjektiven Erlebnisse auf die Gestalt[un]g ihrer Mein[un]gen einen Einfluss hätten. Deswegen N[ietzsche]s Werke nur im Zusammenhang mit Persönlichkeit zu betrachten. Anders als bei S[chopenhauer]. Überhaupt Gegensatz gegen S[chopenhauer]s Persönlichkeit wird Ihnen fortwährend Gelegenheit zu interessantesten Vergleichen bieten.

z Als Zusatz auf der Mitte des Blattes    a (N[ietzsches])

**298** Vgl. im vorl. Band S. 198 ff.

**299** Vgl. im vorl. Band S. 204.

**300** Vgl. im vorl. Band S. 102.

⟨<sup>b</sup> S[chopenhauer] stammt aus einer Familie von Großkaufleuten, in N[ietzsche]s Adern rollt Theologenblut.<sup>301</sup> Fast alle seine bekannten Vorfahren geachtete Theologen. Seine beiden Großväter Pastoren, die Großmutter Väterlichseits gleichfalls aus Pastorenfamilie, nur die Mutter seiner Mutter war Tochter eines Rittergutsbesitzers. Alle Verwandten aufsteigender Linie hohes Alter, also gesund. Nur unter den 11 Kindern der eben erwähnten ⟨<sup>c</sup> Gutsbesitzerstochter (von denen also eins N[ietzsche]s Mutter war) soll ein Bruder gewesen sein, der in einer Nervenheilanstalt starb. Nicht sicher. Will wenig besagen, Mutter selbst geistig sehr gesund.<sup>302</sup>

**b** ⟨Aber⟩    **c** ⟨Ritter-⟩

**301** Vgl. dazu im vorl. Band S. 107 f. sowie die entsprechenden Anmerkungen.

**302** Hier setzte Schlick mit dem Text seiner Nietzsche-Vorlesung fort; vgl. dazu die mit einem (★) bezeichnete Stelle, im vorl. Band S. 108.



# Anhang



# Literaturverzeichnis

## Von Schlick zitierte Literatur

- Aristoteles, *Werke in deutscher Übersetzung*. Begründet von E. Grumach, hrsg. von H. Flashar, Berlin: Akademie-Verlag 1956 ff. [von Schlick benutzte Ausgabe nicht nachweisbar].
- Beneke, Friedrich Eduard [hier: anonym, gezeichnet mit „F. E. B.“], „[Besprechung zu: Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*]“, in: *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* 17/1820 (Dezember), Nr. 226–229, Sp. 377–403.
- Bergmann, Ernst, „Fichte in Jena. Nach einer zeitgenössischen Schilderung“, in: *Kant-Studien* 20/1915, S. 139–145.
- Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. *Eine Freundschaft. Nach ungedruckten Dokumenten und im Zusammenhang mit der bisherigen Forschung dargestellt von Carl Albrecht Bernoulli* (2 Bde.). Jena: E. Diederichs 1908.
- Bertram, Ernst, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*. Berlin: G. Bondi 1918.
- Dante Alighieri, *Die göttliche Komödie* (Ital./Dt.). Stuttgart: Reclam 1949 [von Schlick benutzte Ausgabe nicht nachweisbar].
- Deussen, Paul, *Erinnerungen an Friedrich Nietzsche*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1901.
- Drews, Arthur, *Nietzsches Philosophie*. Heidelberg: C. Winter's Universitätsbuchhandlung 1904.
- [Fichte]: *Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke* (8 Bde.). Berlin: Veit & Comp. 1845/46 [von Schlick benutzte Ausgabe nicht nachweisbar].
- Fischer, Kuno, *Schopenhauers Leben, Werke und Lehre*. 3. Aufl., Heidelberg: Winter 1908 [= *Geschichte der neuern Philosophie*, Bd. 9].
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, *Das Leben Friedrich Nietzsches*. Leipzig: C. G. Naumann, Bd. 1: 1895, Bd. 2. 1: 1897, Bd. 2. 2: 1904.

- Förster-Nietzsche, Elisabeth, *Der junge Nietzsche*. Leipzig: Kröner 1912.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, *Der einsame Nietzsche*. Leipzig: Kröner 1914.
- Frauenstädt, Julius, *Studien und Kritiken zur Theologie und Philosophie*. Berlin: Voß 1840.
- Frauenstädt, Julius, *Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1854.
- [Gracián]: *Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit. Aus dessen Werken gezogen von Don Vincencio Juan de Lastanosa, und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von Arthur Schopenhauer*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1862.
- Hartmann, Eduard von, *Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung* (2 Bde.). Berlin: Carl Duncker's Verlag 1869.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Naturphilosophie als der Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Zweiter Theil* (hrsg. von C. L. Michelet), in: ders., *Werke. Siebenter Band, Erste Abtheilung*. Berlin: Duncker und Humblot 1842.
- Herbart, Johann Friedrich [hier: anonym, gezeichnet mit „E. G. Z.“], „[Besprechung zu: Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*]“, in: *Hermes* 1820, 3. Stück (Nr. 7), S. 131–149 (Wiederabdruck in: *J. F. Herbart's kleinere philosophische Schriften und Abhandlungen nebst dessen wissenschaftlichem Nachlasse*. Hrsg. von G. Hartenstein, Leipzig: F. A. Brockhaus 1843, 3. Bd., S. 480–505).
- Heymans, Gerardus, *Einführung in die Ethik. Auf Grundlage der Erfahrung*. Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Barth 1914.
- Hume, David, *A Treatise of Human Nature: Being An Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral Subjects*. Edited, with an Analytical Index, by L. A. Selby-Bigge. Second Edition with text revised and variant readings by P. H. Nidditch, Oxford: Clarendon Press 1978 [von Schlick benutzte Ausgabe nicht nachweisbar].
- Kahn, Fritz, *Die Milchstraße*. Stuttgart: Franckh'sche Verlagsbuchhandlung 1914 [= *Kosmos. Gesellschaft der Naturfreunde*, Bd. 54].
- Kant, Immanuel, *Kritik der reinen Vernunft*. Text der Ausgabe von 1781 mit Beifügung sämtlicher Abweichungen der Ausgabe von 1787, hrsg. von K. Kehrbach. Zweite, verbesserte Aufl., Leipzig: Reclam jun. [1879].
- Kern, Berthold, *Weltanschauungen und Welterkenntnis*. Berlin: Hirschwald 1911.
- La Grande encyclopédie. Inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts*, sous la dir. de MM. Berthelot [et al.]; secrétaire général, F.-

- Camille Dreyfus [puis] André Berthelot (31 vols.), Paris: H. Lamirault [puis] Société anonyme de la Grande encyclopédie 1885–1902.
- Landsberg, Hans, *Friedrich Nietzsche und die deutsche Litteratur*. Leipzig: H. Seemann Nachfolger 1902.
- Lange, Friedrich Albert, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Iserlohn: Baedeker 1866.
- Lichtenberger, Henri, *La philosophie de Nietzsche*. Paris: Alcan 1898.
- Lichtenberger, Henri, *Die Philosophie Friedrich Nietzsches*. Eingel. u. übersetzt von E. Förster-Nietzsche, Dresden/Leipzig: Reißner 1899.
- Meyer, Richard Moritz, *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke*. München: C. H. Beck 1913.
- Möbius, Paul Julius, *Ueber das Pathologische bei Nietzsche*. Wiesbaden: J. F. Bergmann 1902 [= *Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens*, 17. Heft].
- [Nietzsche]: *Œuvres complètes de Frédéric Nietzsche*. Publ. sous la direction de Henri Albert (12 vols.), Paris: Société du Mercure de France [1899–1910].
- Nietzsche, Friedrich, *Nietzsche's Werke (Großoktav-Ausgabe)* (19 Bde. und 1 Register-Bd.). 2. Aufl., Leipzig: Naumann / Kröner 1899–1926. – Darin Bd. I: *Die Geburt der Tragödie / Unzeitgemässe Betrachtungen*, Bd. II/III: *Menschliches, Allzumenschliches*, Bd. IV: *Morgenröthe*, Bd. V: *Die fröhliche Wissenschaft*, Bd. VI: *Also sprach Zarathustra*, Bd. VII: *Jenseits von Gut und Böse / Zur Genealogie der Moral*, Bd. VIII: *Götzen-Dämmerung / Der Antichrist / Dichtungen* (u. a.), Bd. IX: *Nachgelassene Werke aus den Jahren 1869–1872*, Bd. X: *Nachgelassene Werke aus den Jahren 1872/73–1875/76*, Bd. XI: *Nachgelassene Werke aus den Jahren 1875/76–1880/81*, Bd. XII: *Nachgelassene Werke aus den Jahren 1881–1886*, Bd. XIII/XIV: *Nachgelassene Werke aus den Jahren 1882/83–1888*, Bd. XV: *Ecce homo / Der Wille zur Macht* (erstes und zweites Buch), Bd. XVI: *Der Wille zur Macht* (drittes und viertes Buch).<sup>1</sup>
- Nietzsche, Friedrich, *Gesammelte Briefe*. Berlin/Leipzig: Schuster & Loeffler, Bd. I: 1900 (zit. wird nach der 3. Aufl., Leipzig: Insel 1902); Bd. II: 1902; Bd. III. 1: 1904, Bd. III. 2: 1905 (zit. wird nach der 2. Aufl. in ei-

<sup>1</sup> Aufgeführt sind hier nur die Werke bzw. Bände der GOA, auf die Schlick in seiner Vorlesung verweist.

- nem Bd., Leipzig: Insel 1905) sowie Leipzig: Insel, Bd. IV: 1908; Bd. V. 1 und Bd. V. 2: 1909.<sup>2</sup>
- Nietzsche, Friedrich, *Ecce homo. Wie man wird, was man ist*. Hrsg. und mit einem Nachwort von R. Richter, Leipzig: Insel 1908.
- Nietzsches Briefe*. Ausgewählt und hrsg. von R. Oehler, Leipzig: Insel 1911.
- Nordau, Max Simon, *Entartung* (2 Bde.). 3. Aufl., Berlin: Duncker 1896.
- Orestano, Francesco, *Le idee fondamentali di Federico Nietzsche nel loro progressivo svolgimento. Esposizione e Critica*. Palermo: A. Reber 1903.
- Oupnek'hat (id est, Secretum Tegendum): opus ipsa in India rarissimum, Continens antiquam et arcanam, seu Theologicam et Philosophicam, doctrinam, è quatuor sacris Indorum Libris, Rak Beid, Djedjr Beid, Sam Beid, Athrban Beid, excerptam; Ad verbum, è Persico idiomate, Samskreticis vocabulis intermixto, in Latinum conversum; Dissertationibus et Annotationibus, difficiliora explanantibus, illustratum*, Studio et Opera Anquetil-Duperron (Tomus I/II). Argentorati: Levrault 1801/1802.
- Oxenford, John, "Iconoclasm in German Philosophy", in: *Westminster and Foreign Quarterly Review*, New Series III, April 1853, S. 388–407.
- Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Festschrift für Kuno Fischer* (2 Bde.). Hrsg. von W. Windelband, Heidelberg: C. Winter's Universitätsbuchhandlung 1904/1905.
- [Platon]: *Platons Gorgias*. Übersetzt von F. Schleiermacher, neu hrsg. von O. Güthling, Leipzig: Philipp Reclam jun. 1882.
- [Rée, Paul], *Psychologische Beobachtungen. Aus dem Nachlaß von \*\*\**. Berlin: Duncker 1875.
- Rée, Paul, *Der Ursprung der moralischen Empfindungen*. Chemnitz: Schmeitzner 1877.
- [Richter, Nietzsche] Richter, Raoul, *Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk* (16 Vorlesungen gehalten an der Universität zu Leipzig). 2., umgearb. und verm. Aufl., Leipzig: Verlag der Dürr'schen Buchhandlung 1909.
- Riehl, Alois, *Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker*. Stuttgart: Frommann 1897 (Vierte, verbesserte und ergänzte Auflage, ebd. 1901) [= *Frommanns Klassiker der Philosophie*, Bd. 6].
- Rohde, Erwin, „[Besprechung zu: Nietzsche, *Geburt der Tragödie*]“, in: *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, Nr. 21, Sonntagsbeilage v. 26. Mai 1872, S. 1 f.

<sup>2</sup> Siehe dazu auch S. 105, Anm. 37.

- Rohde, Erwin, *Afterphilologie. Zur Beleuchtung des von dem Dr. phil. Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff herausgegebenen Pamphlets: „Zukunftphilologie!“*. Sendschreiben eines Philologen an Richard Wagner. Leipzig: Fritzsch 1872.
- Sanctis, Francesco de, „Schopenhauer e Leopardi“, in: *Rivista Contemporanea di Scienze, Lettere, Arti e Teatri* 6 (1858) 15, S. 369–408.
- Schlaf, Johannes, *Der „Fall“ Nietzsche. Eine „Überwindung“*. Leipzig: T. Thomas 1907.
- [Schopenhauer]: *Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke in sechs Bänden*. Hrsg. von E. Grisebach, Leipzig: Reclam o. J. [= 1891].
- [Schopenhauer]: *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. In sechs Bänden [= 3 Bücher]. Genaue Text-Ausgabe mit den letzten Zusätzen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Max [Frischeisen-]Köhler*. Berlin: Globus Verlag o. J. [= 1902].
- Schopenhauer, Johanna, *Sämmtliche Schriften* (24 Bde.). Leipzig: Brockhaus / Frankfurt (Main): Sauerländer 1830–1834.
- Schulze, Gottlob Ernst, *Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaaßungen der Vernunftkritik*. [Helmstedt: Fleckeisen] 1792.
- Schwegler, Albert, *Geschichte der Philosophie im Umriß. Ein Leitfaden zur Übersicht*. Neue Ausg., durchgesehen u. ergänzt von J. Stern, Leipzig: Reclam o. J. [nach 1887].
- Strauß, David Friedrich, *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet* (2 Bde.). Tübingen: C. F. Osiander 1835/1836.
- Strauß, David Friedrich, *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß*. Leipzig: Hirzel 1872.
- [Ueberweg]: *Friedrich Ueberwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie der Neuzeit von den Anfängen der Alterthumsstudien bis auf die Gegenwart*. Dritter Theil: *Die Neuzeit*, Zweiter Band: *Nachkantische Systeme und Philosophie der Gegenwart*. Achte, mit einem Philosophen- und Litteratoren-Register versehene Auflage, bearb. und hrsg. von M. Heinze, Berlin: Mittler und Sohn 1897.
- Vaihinger, Hans, *Nietzsche als Philosoph*. Berlin: Reuther & Reichard 1902.
- Weigelt, Georg, *Zur Geschichte der neueren Philosophie. Populäre Vorträge*. Hamburg: Meißner 1855.

- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, *Zukunftsphilologie! eine erwidrung auf Friedrich Nietzsches „geburt der tragödie“*. Berlin: Gebr. Borntraeger 1872.
- Wundt, Max, *Griechische Weltanschauung*. Leipzig: B. G. Teubner 1910 [= *Aus Natur und Geisteswelt*, Bd. 329].

### Vom Herausgeber zitierte Literatur

- [Andreas-Salomé, *Nietzsche in seinen Werken*] Andreas-Salomé, Lou, *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*. Hrsg. E. Pfeiffer, Frankfurt (Main)/Leipzig: Insel 2000 (EA Wien: C. Konegen 1894).
- [Andreas-Salomé, *Ideal und Askese*] Andreas-Salomé, Lou, „*Ideal und Askese*“. *Aufsätze und Essays*, Bd. 2: *Philosophie*. Hrsg. H.-R. Schwab, Taching am See: MedienEdition Welsch 2010.
- Angermeyer, Matthias C. / Holger Steinberg (Hrsg.), *200 Jahre Psychiatrie an der Universität Leipzig. Personen und Konzepte*. Berlin/Heidelberg: Springer 2005.
- [Anonym] B. F., „Herr Friedrich Nietzsche und die deutsche Cultur“, in: *Die Grenzboten* 32/1873 (Oktober), S. 104–110.
- Aristoteles, *Werke in deutscher Übersetzung*. Begründet von E. Grumach, hrsg. von H. Flashar, Berlin: Akademie-Verlag 1956 ff.
- Aschheim, Steven E., *Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults*. Stuttgart/Weimar: Metzler 1996.
- Baer, Joachim, „Schopenhauer und Afanasij Fet“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 61/1980, S. 90–103.
- Bähr, Carl, *Die Schopenhauer'sche Philosophie in ihren Grundzügen dargestellt und kritisch beleuchtet*. Dresden: Kuntze 1857 (Wiederabdruck in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 18/1931, S. 1–178).
- [Ball]: *Hugo Ball Almanach*. Hrsg. von der Stadt Pirmasens, Bearbeiter E. Teubner, Pirmasens 1976 ff.
- Bartsch, Rudolf Hans, *Der große alte Kater. Eine Schopenhauer-Geschichte*. Leipzig: L. Staackmann 1929.
- Bauch, Bruno, „[Rezension zu: Fischer, *Schopenhauer*]“, in: *Kant-Studien* 14/1909, S. 274–276.
- Baur, Ludwig, „[Rezension zu: Richter, *Nietzsche*, 1. Aufl. 1903, und zu: Drews, *Nietzsche*]“, in: *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 17/1904, S. 331–337.

- Baur, Ludwig, *Friedrich Nietzsche*. Stuttgart: Deutsches Volksblatt 1904 [= *Populärwissenschaftliche Vorträge*, Bd. 5].
- Becher, Erich, „Gefühlsbegriff und Lust-Unlustelemente“, in: *Zeitschrift für Psychologie* 74/1916, S. 128–154.
- Becker, Thomas P., „Friedrich Nietzsche als Bonner Student“, in: *Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn: Chronik des akademischen Jahres 1998/99* (Jg. 114, N. F. Jg. 103). Bonn: Druckerei der Universität 2000, S. 186–197.
- Beneke, Friedrich Eduard [hier: anonym, gezeichnet mit „F. E. B.“], „[Besprechung zu: Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*]“, in: *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* 17/1820 (Dezember), Nr. 226–229, Sp. 377–403 (Wiederabdruck in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 6/1917, S. 118–149).
- Beneke, Friedrich Eduard, „Antwort des Recensenten“, in: *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* 18/1821, Nr. 10 (Februar), Sp. 76–80.
- Benetka, Gerhard, *Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938*. Wien: WUV 1995.
- Bentham, Jeremy, *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*. London: T. Payne & Son 1789.
- [Bentham]: *The Works of Jeremy Bentham* (11 Vols.). Ed. J. Bowring, Edinburgh: William Tait 1838–1843.
- Berger, Hermann, *Julius Frauenstädt, sein Leben, seine Schriften und seine Philosophie. Ein monographischer Beitrag zur Geschichte des Schopenhauerianismus*. Rostock: Hinstorff 1911.
- Bergmann, Ernst, „Fichte in Jena. Nach einer zeitgenössischen Schilderung“, in: *Kant-Studien* 20/1915, S. 139–145.
- Bernauer, Markus, *Heinrich von Stein*. Berlin/New York: de Gruyter 1998 [= *Supplementa Nietzscheana*, Bd. 4].
- [Bernoulli, *Overbeck und Nietzsche*] *Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. Nach ungedruckten Dokumenten und im Zusammenhang mit der bisherigen Forschung dargestellt von Carl Albrecht Bernoulli* (2 Bde.). Jena: E. Diederichs 1908.
- Berthelot, René [= Renato], „Friedrich Nietzsche“, in: *Il pensiero*, Anno 3, Roma 1905 sowie in: ders., *Évolutionnisme et platonisme. Mélanges d'histoire de la philosophie et d'histoire des sciences*. Paris: Alcan 1908, S. 88–130.
- [Bertram, *Nietzsche*] Bertram, Ernst, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*. Berlin: G. Bondi 1918.

- Beste, Johannes, „Schopenhauer und Kuno Fischer“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 8/1919, S. 150–180.
- [Bibel]: *Stuttgarter Erklärungsbibel. Die Heilige Schrift nach der Übersetzung Martin Luthers*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1992.
- Bohley, Reiner, *Die Christlichkeit einer Schule: Schulpforte zur Schulzeit Nietzsches*. Hrsg. von K. Agthe, Jena/Quedlinburg: Verlag Dr. Busert & Stadeler 2007 [= *manuskript. Archiv zur Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 4].
- Bollinger, Andrea / Franziska Trenkle, *Nietzsche in Basel*. Basel: Schwabe 2000 [= *Beiträge zu Friedrich Nietzsche*, Bd. 3].
- Bölsche, Wilhelm, *Hinter der Weltstadt. Friedrichshagener Gedanken zur ästhetischen Kultur*. Leipzig: Diederichs 1901.
- Bölsche, Wilhelm, *Weltblick. Gedanken zu Natur und Kunst*. Dresden: Reißner 1904.
- Bornmann, Fritz, „Nietzsches Epikur“, in: *Nietzsche-Studien* 31/1984, S. 177–188.
- Brandes, Georg, *Menschen und Werke. Essays*. Zweite durchgesehene und ergänzte Aufl., Frankfurt (Main): Rütten & Loening 1895.
- Braun, Otto, „Zwei typische Vertreter moderner Weltanschauung: F. Nietzsche und R. Eucken“, in: *Philosophische Wochenschrift und Literaturzeitung* 7/1907, S. 329–332.
- Braun, Otto, „[Rezension zu: Richter, *Nietzsche*, 2. Aufl. 1909]“, in: *Kant-Studien* 15/1910, S. 357.
- Brenner, Albert, „Das flammende Herz“, in: *Neue deutsche Rundschau* 3/1877, S. 1–11 [veröffentl. unter dem Pseudonym „Albert Nilson“].
- Brockdorff, Cay von, „Schopenhauer und Herbart“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 8/1919, S. 181–183.
- [Brocke, *Wissenschaft und Militarismus*] Brocke, Bernhard vom, „Wissenschaft und Militarismus“. Der Aufruf der 93 ‚An die Kulturwelt!‘ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg“, in: Calder III, William M. / Hellmut Flashar / Theodor Lindken (Hrsg.), *Wilamowitz nach 50 Jahren*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985, S. 649–719.
- Bröcker, Walter, „Nietzsche und der europäische Nihilismus“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 3/1948, S. 161–177.
- [Brusotti, *Wittgensteins Nietzsche*] Brusotti, Marco, „Wittgensteins Nietzsche. Mit vergleichenden Betrachtungen zur Nietzsche-Rezeption im Wiener Kreis“, in: *Nietzsche-Studien* 38/2009, S. 335–362.

- [Burckhardt]: *Jacob Burckhardt Werke* (29 Bde.) [= *JBW*]. München/Basel: C. H. Beck/Schwabe 2000 ff. (darin Bd. 20: *Griechische Culturgeschichte*, Bd. II).
- Carnap, Rudolf, „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“, in: *Erkenntnis* II, 1931, S. 219–241.
- [Claudius, Matthias]: *Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Erster und zweyter Theil*. Wandsbeck, beim Verfasser 1774.
- [Crusius, Rohde] Crusius, Otto, *Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch*. Tübingen/Leipzig: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1902 [= Ergänzungsheft zu Erwin Rohdes *Kleinen Schriften*].
- Cysarz, Herbert, „Goethe und Schopenhauer“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 29/1942, S. 3–22.
- Dante Alighieri, *Die göttliche Komödie* (Ital./Dt.). Stuttgart: Reclam 1949.
- Däuble, Hedwig, „Friedrich Nietzsche und Erwin Rohde. Mit bisher ungedruckten Briefen“, in: *Nietzsche-Studien* 5/1976, S. 321–354.
- Dawes Hicks, George, „German Philosophy and the Present Crisis“, in: *Hibbert Journal* XIII (Oktober 1914–Juli 1915), S. 89–101.
- Decker, Kerstin, *Lou Andreas-Salomé. Der bittersüße Funke Ich*. Berlin: Propyläen 2010.
- [Deussen, Nietzsche] Deussen, Paul, *Erinnerungen an Friedrich Nietzsche*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1901.
- Deussen, Paul, „Wie ich zu Schopenhauer kam“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 1/1912, S. 13–19.
- Devresse, Daniel / Benjamin Biebuyck, „Il Polacco‘ – Überlegungen zu Nietzsches polnischer Legende im Lichte einer neuen Quelle: Ernst von der Brüggens *Polens Auflösung*“, in: *Nietzsche-Studien* 35/2006, S. 263–270.
- Diethe, Carol, *Nietzsches Schwester und Der Wille zur Macht. Biografie der Elisabeth Förster-Nietzsche*. Hamburg/Wien: Europa Verlag 2001.
- Diogenes Laertios, *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*. Hrsg. O. Apelt, Hamburg: Meiner 1967 (auch u. d. T.: *Leben und Lehre der Philosophen* [Hrsg. F. Jürß]. Stuttgart: Reclam 1998).
- [Drews, Nietzsche] Drews, Arthur, *Nietzsches Philosophie*. Heidelberg: C. Winter's Universitätsbuchhandlung 1904.
- [Drews/Hartmann, Briefwechsel] Drews, Arthur / Eduard von Hartmann, *Philosophischer Briefwechsel 1888–1906*. Hrsg. von R. Mutter und E. Pilick, Rohrbach (Pfalz): Guhl 1995.

- Eisler, Rudolf, *Nietzsches Erkenntnistheorie und Metaphysik. Darstellung und Kritik*. Leipzig: Haacke 1902.
- Eisler, Rudolf, „[Rezension zu: Richter, *Nietzsche*, 1. Aufl. 1903]“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 14046, v. 4. Oktober 1903, S. 38.
- [Emerson]: *The Complete Works of Ralph Waldo Emerson (Centenary Edition)*, Bd. II: *Essays. First Series*. Boston/New York: Houghton Mifflin Company 1903.
- Empedokles, „Fragmente“, in: *Die Fragmente der Vorsokratiker*. Griechisch und deutsch von H. Diels, Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1903, S. 155–228.
- [*Der entmündigte Philosoph*] *Der entmündigte Philosoph. Briefe von Franziska Nietzsche an Adalbert Oehler aus den Jahren 1889–1897*. Hrsg. von G. U. Gabel und C. H. Jagenberg, Hürth: Gabel 1994.
- Epikur, *Von der Überwindung der Furcht. Katechismus, Lehrbriefe, Spruchsammlung, Fragmente*. Zürich/München: Artemis 1983.
- Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches*. Berlin: Klokow 1914.
- Erpelt, Wilhelm, „Herbarts und Benekes Kritiken des Schopenhauerschen Hauptwerkes und ihre Aufnahme. Eine kritische Untersuchung und Würdigung“, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 29/1916 (N. F. Bd. 22), S. 329–352 sowie 30/1917 (N. F. Bd. 23), S. 1–37 und S. 139–173.
- [Estermann, *Arthur Schopenhauer*] Estermann, Alfred, *Arthur Schopenhauer. Szenen aus der Umgebung der Philosophie*. Frankfurt (Main)/Leipzig: Insel 2000.
- [Estermann, *Schopenhauer und seine Verleger*] Estermann, Alfred, *Schopenhauers Kampf um sein Werk. Der Philosoph und seine Verleger*. Frankfurt (Main)/Leipzig: Insel 2005.
- Ettlinger, Max, „Neuere Nietzscheliteratur“, in: *Hochland* 1. Jg., März 1904, 6. H., S. 749/750.
- Eucken, Rudolf, *Die Lebensanschauungen der grossen Denker. Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart*. Fünfte umgearbeitete Aufl., Leipzig: Veit & Comp. 1904.
- Eucken, Rudolf, *Lebenserinnerungen. Ein Stück deutschen Lebens*. 2. erweiterte Aufl., Leipzig: Koehler 1922.
- [Feigl, *Moritz Schlick*] Feigl, Herbert, „Moritz Schlick“, in: *Erkenntnis* VII, 1937/38, S. 393–419.
- [Feldhoff, *Nietzsches Freund*] Feldhoff, Heiner, *Nietzsches Freund. Die Lebensgeschichte des Paul Deussen*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008.

- Ferrari, Massimo, „1922: Moritz Schlick in Wien“, in: Stadler, Friedrich / Hans Jürgen Wendel (Hrsg.), *Stationen. Dem Philosophen und Physiker Moritz Schlick zum 125. Geburtstag*. Wien/New York: Springer 2009, S. 44–49 [= *Schlick-Studien*, Bd. 1].
- [Fichte]: *Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke* (8 Bde.). Berlin: Veit & Comp. 1845/46.
- Fiebig, Nils / Friederike Waldmann (Hrsg.), *Richard M. Meyer – Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George*. Göttingen: Wallstein 2009.
- [Fischer, *Schopenhauer*] Fischer, Kuno, *Schopenhauers Leben, Werke und Lehre*. 3. Aufl., Heidelberg: Winter 1908 [= *Geschichte der neuern Philosophie*, Bd. 9].
- Fischer, Kurt Rudolf, „Nietzsche und der Wiener Kreis“, in: *Grazer philosophische Studien* Bd. 16/17 (1982), S. 255–269.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Einleitung“ in: Lichtenberger, *Nietzsche*, S. V–LXIX.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, *Das Leben Friedrich Nietzsches*. Leipzig: C. G. Naumann, Bd. 1: 1895, Bd. 2. 1: 1897, Bd. 2. 2: 1904.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Wie der Zarathustra entstand“, in: *Die Zukunft* 21/1897, S. 11–24.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Einiges von unseren Vorfahren“, in: *Pan* 4/1899, S. 233–235.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Die Krankheit Friedrichs Nietzsche“ [*sic!*], in: *Die Zukunft* 30/1900, S. 9–27.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, *Der junge Nietzsche*. Leipzig: Kröner 1912.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, *Der einsame Nietzsche*. Leipzig: Kröner 1914.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Nietzsche im Kriege 1870“, in: *Der Neue Merkur* 1/1914, S. 180–190.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Nietzsche und der Krieg“, in: *Der Tag*, Nr. 212, v. 10. September 1914.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Der ‚echt-preußische‘ Friedrich Nietzsche“, in: *Berliner Tageblatt*, Nr. 470, v. 16. September 1914.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Nietzsche und Deutschland“, in: *Berliner Tageblatt*, Nr. 453, v. 5. September 1915.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, *Wagner und Nietzsche zur Zeit ihrer Freundschaft. Erinnerungsgabe zu Friedrich Nietzsches 70. Geburtstag den 15. Oktober 1914*. München: G. Müller 1915.
- Förster-Nietzsche, Elisabeth, „Nietzsche, Frankreich und England“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 18608, v. 11. Juni 1916, S. 43–46.

- Frauenstädt, Julius, *Studien und Kritiken zur Theologie und Philosophie*. Berlin: VoB 1840.
- Frauenstädt, Julius, *Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1854.
- Frey, Carl, „Arthur Drews“, in: *Badische Neueste Nachrichten*, Nr. 254, v. 29. Oktober 1965, S. 9.
- [Frischeisen-]Köhler, Max, „Arthur Schopenhauer“, in: *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. In sechs Bänden. Genaue Text-Ausgabe mit den letzten Zusätzen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Max [Frischeisen-]Köhler*, Erster Band. Berlin: Globus Verlag [1902], S. 5–44.
- Fritz, Rudolf, „Nietzsche in Friedrichshagen: Rezeption hinter der Weltstadt“ (3 Teile), in: *Hinter der Weltstadt. Mitteilungen des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen e. V.* Nr. 9 [2000], S. 3/4; Nr. 10 [2001], S. 3/4 sowie Nr. 12 [2003], S. 5/6.
- Frost, Laura, *Johanna Schopenhauer. Ein Frauenleben aus der klassischen Zeit*. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn 1905.
- Gebhardt, Carl, „Schopenhauer und Tolstoi“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 1/1912, S. 25–29.
- Gerhardt, Volker, *Friedrich Nietzsche*. München: C. H. Beck 1992 [= *Beck'sche Reihe. Große Denker*, Bd. 522].
- Gerhardt, Volker, „Sensation und Existenz. Nietzsche nach hundert Jahren“, in: *Nietzsche-Studien* 29/2000, S. 102–135 (Wiederabdruck in: ders., *Die Funken des freien Geistes. Neuere Aufsätze zu Nietzsches Philosophie der Zukunft*. Hrsg. von J.-C. Heilinger und N. Loukidelis, Berlin/New York: de Gruyter 2011, S. 130–168).
- Gerhardt, Volker, „Philosophieren im Widerspruch zur Philosophie. Nietzsches Verhältnis zur Tradition des Denkens“, in: Neymeyr, Barbara / Andreas Urs Sommer (Hrsg.), *Nietzsche als Philosoph der Moderne*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2012, S. 31–57 [= *Akademienkonferenzen*, Bd. 9].
- Gerhardt, Volker, „Friedrich Nietzsche. Klassiker wider Willen“, in: Engler, Fynn Ole / Mathias Iven (Hrsg.), *Große Denker*. Leipzig: LUV 2013, S. 55–74.
- [Gersdorff, Briefe] *Die Briefe des Freiherrn Carl von Gersdorff an Friedrich Nietzsche* (4 Bde.). Hrsg. von K. Schlechta und E. Thierbach, Weimar: Nietzsche-Archiv 1934–1937 [= *Achte bis elfte Jahrgabe der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs*].

- Goch, Klaus, *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Porträt*. Frankfurt (Main)/Leipzig: Insel 1994.
- [Goch, *Nietzsches Vater*] Goch, Klaus, *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus. Eine Biographie*. Berlin: Akademie Verlag 2000.
- [Goethe, WA] *Goethes Werke* (133 in 143 Bde.). Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimar: Böhlau 1887–1919 [= *Weimarer Ausgabe*].
- [Goethe, LA] Goethe, Johann Wolfgang, *Die Schriften zur Naturwissenschaft*. Im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina begründet von K. L. Wolf und W. Troll, Weimar: Böhlau 1947 ff. [= *Leopoldinaausgabe*] (darin die Bde. LA I 4 bis I 7 bzw. LA II 4, II 5 A, II 6 und II 7 enthaltend *Zur Farbenlehre*).
- [Goethe, *Berliner Ausgabe*] Goethe, Johann Wolfgang, *Berliner Ausgabe* (Poetische Werke, Kunsttheoretische Schriften und Übersetzungen) (22 Bde. und 1 Erg.-bd.). Hrsg. von S. Seidel u. a., Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag 1960–1978.
- [Goethe, *Hamburger Ausgabe*] Goethe, Johann Wolfgang, *Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*. Hrsg. von E. Trunz, München: Beck 1998.
- Goldmund, Margarete, *Die Philosophie Franz Erhardts*. Leipzig: O. R. Reisland 1937.
- Gotthelf, Felix, „Schopenhauer und Richard Wagner“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 4/1915, S. 24–43.
- [Gracián]: *Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit. Aus dessen Werken gezogen von Don Vincencio Juan de Lastanosa, und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von Arthur Schopenhauer*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1862.
- Grautoff, Otto, „[Nachruf für Albert Haug (d. i. Albert Henri)]“, in: *Das Literarische Echo* 24. Jg., H. 4 vom 15. November 1921, Sp. 233.
- Grisebach, Eduard, *Schopenhauer. Neue Beiträge zur Geschichte seines Lebens*. Berlin: E. Hofmann & Co. 1905.
- [Grützmacher, *Nietzsche*] Grützmacher, Richard H., *Nietzsche. Ein akademisches Publikum*. Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme) 1910.
- Guthke, Karl S., „Die Geburt des Nietzsche-Mythos aus dem Ungeist Elisabeths. ‚Lebensabriß‘ aus Paraguay“, in: *Nietzsche-Studien* 26/1997, S. 537–550.
- [Gwinner, *Schopenhauers Leben*] Gwinner, Wilhelm von, *Schopenhauers*

- Leben*. Dritte, neugeordnete und verbesserte Ausg., Leipzig: F. A. Brockhaus 1910.
- [Hansert, *Geschichte der Schopenhauer-Gesellschaft*] Hansert, Andreas, *Schopenhauer im 20. Jahrhundert. Geschichte der Schopenhauer-Gesellschaft*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2010.
- Hansson, Ola, „Nietzscheanismus in Skandinavien“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 9031, v. 15. Oktober 1889, S. 1–3.
- Hansson, Ola, *Nietzsche*. Grafrath: Boer 1997.
- Harmon, Esther, *Johanna Schopenhauer*. München: Kastner & Callwey 1914.
- Hartmann, Eduard von, *Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung* (2 Bde.). Berlin: Carl Duncker's Verlag 1869.
- Hausdorff, Felix, *Gesammelte Werke*, Bd. VII: *Philosophisches Werk* („Sant' Ilario. Gedanken aus der Landschaft Zarathustras“, „Das Chaos in kosmischer Auslese“, Essays zu Nietzsche). Hrsg. W. Stegmaier, Berlin/Heidelberg: Springer 2004.
- [Hegel, *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*] Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Naturphilosophie als der Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Zweiter Theil* (hrsg. von C. L. Michelet), in: ders., *Werke. Siebenter Band, Erste Abtheilung*. Berlin: Duncker und Humblot 1842 (neu ediert in: ders., *Werke*. Frankfurt [Main]: Suhrkamp 1986, Bd. 9).
- Heller, Erich, „Wittgenstein und Nietzsche“, in: ders., *Die Bedeutung Friedrich Nietzsches. Zehn Essays*. Hamburg/Zürich: Luchterhand 1992, S. 199–222 [= *Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt*, 66. Veröffentlichung].
- Helvétius, Claude Adrien, *De l'èsprit*. Paris: Durand 1758.
- Heraklit, „Fragmente“, in: *Die Fragmente der Vorsokratiker*. Griechisch und deutsch von H. Diels, Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1903, S. 58–89.
- Herbart, Johann Friedrich [hier: anonym, gezeichnet mit „E. G. Z.“], „[Besprechung zu: Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*]“, in: *Hermes* 1820, 3. Stück (Nr. 7), S. 131–149 (Wiederabdruck in: *J. F. Herbart's kleinere philosophische Schriften und Abhandlungen nebst dessen wissenschaftlichem Nachlasse*. Hrsg. von G. Hartenstein, Leipzig: F. A. Brockhaus 1843, 3. Bd., S. 480–505).
- Heymans, Gerardus, *Einführung in die Ethik. Auf Grundlage der Erfahrung*. Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Barth 1914.

- [His, *Nietzsches Heimatlosigkeit*] His, Eduard, *Friedrich Nietzsches Heimatlosigkeit* / Hans Gutzwiller, *Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit am Basler Pädagogium 1869–1876*. Basel: Schwabe 2002 [= *Beiträge zu Friedrich Nietzsche*, Bd. 5].
- Hoeres, Peter, *Der Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg*. Paderborn: Schöningh 2004.
- Hoffmann, Paul Theodor, „Schopenhauer und Hamburg“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 19/1932, S. 207–251.
- [Hölderlin, *Werke*] Hölderlin, Friedrich, *Sämtliche Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe* (6 Bde.). Hrsg. F. Beissner, Stuttgart: Cotta 1946–1962.
- Horaz, *Sermones* (Lat./Dt.). Stuttgart: Reclam 1972.
- [Horaz]: *Q. Horati Flacci Opera*. Hrsg. F. Klingner, Leipzig: B. G. Teubner 1982.
- Hornstein, Robert von, „Meine Erinnerungen an Schopenhauer“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 6910, v. 21. November 1883, S. 1–3 und Nr. 6912, v. 23. November 1883, S. 1–3.
- Hübscher, Arthur, „Schopenhauer in der philosophischen Kritik“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 47/1966, S. 29–71.
- Hübscher, Arthur, „Melusine“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 51/1970, S. 153–164.
- Hugler, Klaus, *Bruno Wille, ein Mystiker in der Mark*. Potsdam: Landesbildungswerk des Brandenburgischen Kulturbundes e. V. 2002.
- [Hume, *Treatise*] Hume, David, *A Treatise of Human Nature: Being An Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral Subjects*. Edited, with an Analytical Index, by L. A. Selby-Bigge. Second Edition with text revised and variant readings by P. H. Nidditch, Oxford: Clarendon Press 1978.
- Iven, Mathias, „Moritz Schlick und der Erste Weltkrieg. Adlershof 1917/1918“, in: Engler, Fynn Ole / Mathias Iven (Hrsg.), *Moritz Schlick – Leben, Werk und Wirkung*. Berlin: Parerga 2008, S. 59–90 [= *Schlickiana*, Bd. 1].
- [Iven, *Die frühen Jahre*] Iven, Mathias, *Moritz Schlick – Die frühen Jahre (1882–1907)*. Berlin: Parerga 2008 [= *Schlickiana*, Bd. 2].
- Iven, Mathias, „Moritz Schlick und Emil Utitz. Projekte zur Geschichte der Philosophie an der Universität Rostock von 1898 bis 1948“, in: *Traditio et Innovatio. Forschungsmagazin der Universität Rostock* 15. Jg. (2010), H. 2, S. 66–68.
- Iven, Mathias, „... er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“. Moritz Schlick

- liest Friedrich Schiller“, in: Engler, Fynn Ole / Mathias Iven (Hrsg.), *Moritz Schlick – Ursprünge und Entwicklungen seines Denkens*. Berlin: Parerga 2010, S. 129–148 [= *Schlickiana*, Bd. 5].
- Iven, Mathias, „Moritz Schlick als Unterzeichner von Erklärungen und Aufrufen“, in: Engler, Fynn Ole / Mathias Iven (Hrsg.), *Moritz Schlick – Die Rostocker Jahre und ihr Einfluss auf die Wiener Zeit*. Leipzig: LUV 2013, S. 359–374 [= *Schlickiana*, Bd. 6].
- Janssen, Christiaan, *Abgrenzung und Anpassung. Deutsche Kultur zwischen 1930 und 1945 im Spiegel der Referatenorgane Het Duitsche Boek und De Weegschaal*. Münster: Waxmann 2003 [= *Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas*, Bd. 7].
- Jaques-Dalcroze, Émile, *Le rythme, la musique et l'éducation*. Paris: Fischbacher & Rouart 1920.
- Jaspers, Karl, *Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens*. Berlin/New York 1981.
- Jean Paul, *Sämtliche Werke, 1. Abt.* (Bd. 1–6). Hrsg. von N. Miller und G. Lohmann, München: Hanser 1959–1963.
- Joël, Karl, *Nietzsche und die Romantik*. Jena/Leipzig: Diederichs 1905.
- [Johnson, Samuel]: *Johnson on Shakespeare. Essays and notes selected and set forth with an introduction by Walter Raleigh*. London: Henry Frowde 1908.
- Juden, Bürger, Berliner. Das Gedächtnis der Familie Beer–Meyerbeer–Richter*. Hrsg. von S. Kuhrau und K. Winkler unter Mitarbeit von A. Uebe, Berlin: Henschel 2004.
- Kahn, Fritz, *Die Milchstraße*. Stuttgart: Franckh'sche Verlagsbuchhandlung 1914 [= *Kosmos. Gesellschaft der Naturfreunde*, Bd. 54].
- Kais, Leila, „Le Nietzscheanisme, c'est moi.“ *Oscar Levy und die Einführung Nietzsches in England*. Berlin: Parerga 2010.
- [Kant]: *Immanuel Kant's Sämtliche Werke*. Hrsg. von K. Rosenkranz und F. W. Schubert, Zweiter Theil: *Immanuel Kant's Kritik der reinen Vernunft*. Hrsg. von K. Rosenkranz, Leipzig: Voss 1838.
- Kant, Immanuel, *Kritik der reinen Vernunft*. Text der Ausgabe von 1781 mit Beifügung sämtlicher Abweichungen der Ausgabe von 1787, hrsg. von K. Kehrbach. Zweite, verbesserte Aufl., Leipzig: Reclam jun. [1879].
- Kant, Immanuel, *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von der Preußischen [jetzt: Berlin-Brandenburgischen] Akademie der Wissenschaften, Berlin: Georg Reimer 1900 ff.
- [Kantorowicz, *Was die Berliner Studenten lesen*] Kantorowicz, Hermann,

- Was die Berliner Studenten lesen. Ergebnisse einer in der Akademischen Lesehalle veranstalteten Zählung. Berlin: Simion 1900.
- Kern, Berthold, *Weltanschauungen und Welterkenntnis*. Berlin: Hirschwald 1911.
- Kindt, Karl, *Die Poetik von Karl Philipp Moritz. Ein historischer Beitrag zur systematischen Literaturwissenschaft*. Rostock: Doldt 1924.
- Klages, Ludwig, *Vom kosmogonischen Eros*. München: G. Müller 1922.
- Kopp-Oberstebrink, Herbert, „Raoul Richter. Ambivalenzen der Moderne“, in: *Juden, Bürger, Berliner. Das Gedächtnis der Familie Beer–Meyerbeer–Richter*. Hrsg. von S. Kuhrau und K. Winkler unter Mitarbeit von A. Uebe, Berlin: Henschel 2004, S. 156–172.
- Krischke, Roland, *Arthur Schopenhauer in Gotha*. Halle/S.: Mitteldeutscher Verlag 2013 [= *Stationen*, Bd. 1].
- Krummel, Richard Frank (unter Mitwirkung von E. S. Krummel), *Nietzsche und der deutsche Geist*, Bd. 2: *Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes im deutschen Sprachraum vom Todesjahr bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Ein Schrifttumsverzeichnis der Jahre 1901–1918*. 2., verb. und erg. Aufl., Berlin/New York: de Gruyter 1998 [= *Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung*, Bd. 9].
- Krummel, Richard Frank (unter Mitwirkung von E. S. Krummel), *Nietzsche und der deutsche Geist*, Bd. 3: *Ausbreitung und Wirkung des Nietzscheschen Werkes im deutschen Sprachraum bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Ein Schrifttumsverzeichnis der Jahre 1919–1945*. Berlin/New York: de Gruyter 1998 [= *Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung*, Bd. 40].
- La Grande encyclopédie. Inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts*, sous la dir. de MM. Berthelot [et al.]; secrétaire général, F.-Camille Dreyfus [puis] André Berthelot (31 vols.), Paris: H. Lamirault [puis] Société anonyme de la Grande encyclopédie 1885–1902.
- Landsberg, Hans, *Friedrich Nietzsche und die deutsche Litteratur*. Leipzig: H. Seemann Nachfolger 1902.
- Lang, Rolf, *Wilhelm Bölsche und Friedrichshagen*. Frankfurt (Oder): Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte 1992 [= *Frankfurter Buntbücher*, Bd. 6].
- Lange, Friedrich Albert, *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Iserlohn: Baedeker 1866.
- Le Rider, Jacques, *Nietzsche en France: de la fin du XIXe siècle au temps présent*. Paris: Presses universitaires de France 1999.
- Leis, Mario, *Frauen um Nietzsche*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2000.

- [Levy, *Nietzsche verstehen*] Levy, Oscar, *Nietzsche verstehen. Essays aus dem Exil 1913–1937*. Hrsg. von S. Dietzsch und L. Kais, Berlin: Parerga 2005 [= *Gesammelte Schriften und Briefe*, Bd. 1].
- [Levy, *Das neunzehnte Jahrhundert*] Levy, Oscar, *Das neunzehnte Jahrhundert. Schriften 1904–1917*. Hrsg. von S. Dietzsch, Berlin: Parerga 2011 [= *Gesammelte Schriften und Briefe*, Bd. 2].
- Levy, Oscar, *Die Exkommunizierung Adolf Hitlers. Ein Offener Brief (1938)*. Kommentiert u. erläutert von S. Dietzsch und L. Kais, Berlin: Parerga 2012 [= *Fundstücke aus dem Levy-Nachlass in Sils Maria*, Bd. 2].
- Lichtenberger, Henri, *La philosophie de Nietzsche*. Paris: Alcan 1898.
- [Lichtenberger, *Nietzsche*] Lichtenberger, Henri, *Die Philosophie Friedrich Nietzsches*. Eingel. u. übersetzt von E. Förster-Nietzsche, Dresden/Leipzig: Reißner 1899.
- [Lindner/Frauenstädt, *Schopenhauer. Von ihm. Ueber ihn*] Arthur Schopenhauer. *Von ihm. Ueber ihn. – Ein Wort der Vertheidigung von E. O. Lindner und Memorabilien, Briefe und Nachlassstücke von J. Frauenstädt*. Berlin: Hayn 1863.
- Mackintire Salter, William, "The Philosopher of 'The Will to Power'. Nietzsche on Love and Pity", in: *Hibbert Journal* XIII (Oktober 1914–Juli 1915), S. 102–123.
- Mann, Thomas, *Briefe II 1914–1923*, in: ders., *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe* [= *GKFA*], Bd. 22. Frankfurt (Main): S. Fischer 2004.
- Marelle, Luise, *Die Schwester. Elisabeth Förster-Nietzsche*. Berlin: Brunnen-Verlag 1934.
- Messer, August, „[Rezension zu: Drews, *Nietzsche*]“, in: *Kant-Studien* 11/1906, S. 275/276.
- Messer, August, *Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert*. 4./5. verbesserte Aufl., Stuttgart: Quelle & Meyer 1920 [= *Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens*, Bd. 109].
- Messer, August, *Erläuterungen zu Nietzsches Zarathustra*. Stuttgart: Strecker und Schröder 1922.
- Meyer, Richard Moritz, „[Nachruf auf Friedrich Nietzsche]“, in: *Goethe-Jahrbuch* 22/1901, S. 277–281.
- Meyer, Richard Moritz, *Nietzsche. Sein Leben und seine Werke*. München: C. H. Beck 1913.
- [Meyer]: *In Nietzsches Bann. Briefe und Dokumente von Richard M. Meyer, Estella Meyer und Elisabeth Förster-Nietzsche*. Hrsg. von N. Fiebig, Göttingen: Wallstein 2012.

- Meyers *Konversations-Lexikon. Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens* (16 Bde.). 4., gänzlich umgearb. Aufl., Leipzig/Wien: Verlag des Bibliographischen Instituts 1885–1892.
- Meysenbug, Malwida von, *Memoiren einer Idealistin* (3 Bde.). Stuttgart: Auerbach 1876 [franz. Erstausg. anonym u. d. T. *Mémoires d'une Idéaliste (entre deux révolutions) 1830–1848*. Genève/Bâle: H. Georg 1869].
- [Meysenbug, Malwida von], *Stimmungsbilder aus dem Vermächtniß einer alten Frau. Von der Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin“*. Leipzig/Cöln: Reißner & Ganz 1879.
- Meysenbug, Malwida von, „Erinnerungen an Friedrich Nietzsche“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 10349, v. 16. Juni 1893, S. 1–4 sowie Nr. 10350, v. 17. Juni 1893, S. 1–4.
- Meysenbug, Malwida von, „Aus meinem Tagebuche über Nietzsche“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 10469, v. 14. Oktober 1893, S. 1–3.
- Meysenbug, Malwida von, *Der Lebensabend einer Idealistin. Nachtrag zu den „Memoiren einer Idealistin“*. Berlin/Leipzig: Schuster & Loeffler 1898.
- Meysenbug, Malwida von, „Der erste Nietzsche“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 12956, v. 18. September 1900, S. 1–3; Nr. 12957, v. 19. September 1900, S. 1–3; Nr. 12959, v. 21. September 1900, S. 1–3; Nr. 12960, v. 22. September 1900, S. 1–3 sowie Nr. 12966, v. 28. September 1900, S. 1–3.
- [Meysenbug, *Ein Wegweiser*] Malwida von Meysenbug Gesellschaft (Hrsg.), *Malwida von Meysenbug. Ein Wegweiser zu ihrem Leben und Werk*. Kassel: Jenior & Pressler o. J. [= 2000].
- [Meysenbug]: *Malwida von Meysenbug zum 100. Todestag 2003*. Im Auftrag der Malwida von Meysenbug-Gesellschaft hrsg. von V. Leuschner und R. Stummann-Bowert, Kassel: Jenior 2003 [= *Jahrbuch der Malwida von Meysenbug-Gesellschaft 2002*, d. i. Bd. 8 der Schriftenreihe der Gesellschaft].
- [Möbius, *Nietzsche*] Möbius, Paul Julius, *Ueber das Pathologische bei Nietzsche*. Wiesbaden: J. F. Bergmann 1902 [= *Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens*, 17. Heft].
- Mockrauer, Franz, „Paul Deussen als Mensch und Philosoph“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft 9/1920 (Zur Erinnerung an Paul Deussen)*, S. 1–84.
- Müller, Hans von, „Nietzsches Vorfahren“, in: *Nietzsche-Studien 31/2002*, S. 253–275.

- Müller-Buck, Renate, „Immer wieder kommt einer zur Gemeinde hinzu“. Nietzsches junger Basler Freund und Schüler Albert Brenner. Mit einem unveröffentlichten Brief Friedrich Nietzsches“, in: „*Centauren-Geburten*“. *Wissenschaft, Kunst und Philosophie beim jungen Nietzsche*. Hrsg. von T. Borsche, F. Gerratana und A. Venturelli, Berlin/New York: de Gruyter 1994, S. 418–432 [= *Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung*, Bd. 27].
- Muscheler, Karlheinz, *Die Schopenhauer-Marquet-Prozesse und das preußische Recht*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1996.
- Naumann, Gustav, *Zarathustra-Commentar* (4 Tle.). Leipzig: H. Haessel 1899–1901.
- [Nawratil, *Robert Reininger*] Nawratil, Karl, *Robert Reininger. Leben – Wirken – Persönlichkeit*. Wien/Köln/Graz: Hermann Böhlaus Nachf. 1969 [= *Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts*, Heft 9; *Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Histor. Klasse*, Bd. 265, Abh. 2].
- [Nietzsche, *Œuvres complètes*] *Œuvres complètes de Frédéric Nietzsche*. Publ. sous la direction de Henri Albert (12 vols.), Paris: Société du Mercure de France [1899–1910].
- [Nietzsche, *GOA*] Nietzsche, Friedrich, *Nietzsche's Werke (Großoktav-Ausgabe)* (19 Bde. und 1 Register-Bd.). 2. Aufl., Leipzig: Naumann / Kröner 1899–1926.
- [Nietzsche, *GBr*] Nietzsche, Friedrich, *Gesammelte Briefe* (5 Bde.). Berlin/Leipzig: Schuster & Loeffler 1900–1909.
- Nietzsche, Friedrich, *Ecce homo. Wie man wird, was man ist*. Hrsg. und mit einem Nachwort von R. Richter, Leipzig: Insel 1908.
- Nietzsches Briefe*. Ausgewählt und hrsg. von R. Oehler, Leipzig: Insel 1911.
- [Nietzsche]: *Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit Franz Overbeck*. Hrsg. von R. Oehler und C. A. Bernoulli, Leipzig: Insel 1916.
- [Nietzsche, *BAB*] Nietzsche, Friedrich, *Historisch-kritische Gesamtausgabe. Briefe 1850–1877* (4 Bde.). Hrsg. von C. A. Emge, W. Hoppe und K. Schlechta, München: C. H. Beck 1938–1942.
- [Nietzsche]: *Friedrich Nietzsche, Paul Reé, Lou von Salomé. Die Dokumente ihrer Begegnung*. Auf der Grundlage der einstigen Zusammenarbeit mit K. Schlechta und E. Thierbach hrsg. von E. Pfeiffer, Frankfurt (Main): Insel 1970.
- [Nietzsche, *KGB*] Nietzsche, Friedrich, *Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe*. Begründet von G. Colli und M. Montinari, weitergeführt von N. Miller und A. Pieper, Berlin/New York: de Gruyter 1975 ff.

- [Nietzsche, *KGW*] Nietzsche, Friedrich, *Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Begründet von G. Colli und M. Montinari, weitergeführt von W. Müller-Lauter und K. Pestalozzi, Berlin/New York: de Gruyter 1967 ff.
- [Nietzsche, *KSB*] Nietzsche, Friedrich, *Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe* (8 Bde.). Hrsg. von G. Colli und M. Montinari, München/Berlin/New York: dtv/de Gruyter 1986.
- [Nietzsche, *KSA*] Nietzsche, Friedrich, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* (15 Bde.). Hrsg. von G. Colli und M. Montinari, 2., durchges. Aufl., München/Berlin/New York: dtv/de Gruyter 1988.
- [Nietzsche, *BAW*] Nietzsche, Friedrich, *Frühe Schriften 1854–1869* (5 Bde.). Hrsg. von H. J. Mette, C. Koch und K. Schlechta, München: dtv 1994 [= Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe: Friedrich Nietzsche, *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke* (nach fünf Bänden abgebrochen). München: C. H. Beck 1933–1940].
- Nietzsche, Friedrich, *Werke in zwei Bänden* (ausgew. und eingeleitet von A. Messer). Leipzig: Kröner 1930.
- Nietzsche, Friedrich, *L'Ombra di Venezia*. Hrsg. von J. Strobel unter Mitarbeit von F. Heimer, Dresden: Thelem 2006.
- [Nietzsche]: *My Sister and I by Friedrich Nietzsche*. Translated and introduced by Oscar Levy. New York: Boar's Head Books 1951.
- [Nietzsche-Gesellschaft] *Ariadne. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft 1925*. Hrsg. von E. Bertram, H. v. Hofmannsthal, T. Mann, R. Oehler, L. Schestow, H. Wölfflin und F. Würzbach, München: Verlag der Nietzsche-Gesellschaft 1925.
- [Nietzsche-Gesellschaft] *Die Nietzsche-Gesellschaft 1919–1929. Tätigkeitsbericht*. Berlin [ohne Verlags- und Jahresangabe].
- Nordau, Max Simon, *Entartung* (2 Bde.). 3. Aufl., Berlin: Duncker 1896.
- [Oehler (Hrsg.), *Den Manen Friedrich Nietzsches*] *Den Manen Friedrich Nietzsches. Weimarer Weihgeschenke zum 75. Geburtstag der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche*. Hrsg. von M. Oehler, München: Musarion 1921.
- [Orestano, *Nietzsche*] Orestano, Francesco, *Le idee fondamentali di Federico Nietzsche nel loro progressivo svolgimento. Esposizione e Critica*. Palermo: A. Reber 1903 (dazu die Besprechung von Heinrich Möller, in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie* 29/1905, S. 116–119).
- [Ossian]: *The Works of Ossian, the Son of Fingal. Translated from the Galic language by James Macpherson* (includes A critical dissertation on the

- Poems of Ossian, by Hugh Blair) (2 Vols.). Third edition, London: Printed for T. Becket and P. A. Dehondt, at Tully's Head 1765.
- Oupnek'hat* (*id est, Secretum Tegendum*): *opus ipsa in India rarissimum, Continens antiquam et arcanam, seu Theologicam et Philosophicam, doctrinam, è quatuor sacris Indorum Libris, Rak Beid, Djedjr Beid, Sam Beid, Athrban Beid, excerptam; Ad verbum, è Persico idiomate, Samskreticis vocabulis intermixto, in Latinum conversum; Dissertationibus et Annotationibus, difficiliora explanantibus, illustratum*, Studio et Opera Anquetil-Duperron (Tomus I/II). Argentorati: Levrault 1801/1802.
- [*Oupnek'hat*]: *Versuch einer neuen Darstellung der uralten indischen All-Eins-Lehre; oder der berühmten Sammlung Tāv Oupnek'hatāv: Erstes Stück Oupnek'hat Tschehandouk genannt*. Nach dem Lateinischen, der Persischen Uebersetzung wörtlichgetreu nachgebildeten Texte des Herrn Anquetil du Perron frey ins Deutsche übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Thaddae Anselm Rixner, Nürnberg: Steinsche Buchhandlung 1808.
- [*OWN*] Overbeck, Franz, *Werke und Nachlaß* (11 Bde.). Stuttgart/Weimar: Metzler 1994 ff. (darin Bd. 7/1: *Autobiographisches. „Mich selbst betreffend“*, Bd. 7/2: *Autobiographisches. „Meine Freunde Treitschke, Nietzsche und Rohde“*, Bd. 8: *Briefe*).
- [*OKB*] Franz Overbeck–Heinrich Köselitz [*Peter Gast*]: *Briefwechsel*. Hrsg. und kommentiert von D. M. Hoffmann, N. Peter und T. Salfinger, Berlin/New York: de Gruyter 1998 [= *Supplementa Nietzscheana*, Bd. 3].
- [*Overbeck, Erinnerungen*] Overbeck, Franz, *Erinnerungen an Friedrich Nietzsche*. Mit Briefen an Heinrich Köselitz und mit einem Essay von H. Detering, Berlin: Berenberg 2011.
- Oxenford, John, "Iconoclasm in German Philosophy", in: *Westminster and Foreign Quarterly Review*, New Series III, April 1853, S. 388–407 (Wiederabdruck und Übersetzung in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 12/1923–1925, S. 116–165).
- Parmenides, *Lehrgedicht*. Griechisch und Deutsch, hrsg. von H. Diels, Berlin: G. Reimer 1897 (als Reprint St. Augustin: Academia Verlag 2003 [= *International Pre-Platonic Studies*, Bd. 3]).
- Patzer, Andreas, „Erwin Rohde in Bayreuth. Sieben ungedruckte Briefe an die Braut“, in: *Nietzsche-Studien* 20/1991, S. 359–384.
- Pernet, Martin, „Friedrich Nietzsche über Gustav Krug seinen ‚ältesten Freund und Bruder in arte musica‘. Aus dem Nachlaß der Familie Krug“, in: *Nietzsche-Studien* 19/1990, S. 488–518.

- Peters, Heinz Frederick, *Zarathustras Schwester. Fritz und Lieschen Nietzsche – ein deutsches Trauerspiel*. München: Kindler 1983.
- [Petarca, *De remediis utriusque fortune*] Pétrarque, *Les remèdes aux deux fortunes. De remediis utriusque fortune*, Vol. I: *Texte et traduction*, Vol. II: *Notes et commentaires*. Éd. C. Carraud, Grenoble: Éditions Jérôme Millon 2002.
- Petzold, Gertrud, „Nietzsche in englisch-amerikanischer Beurteilung bis zum Ausgang des Weltkrieges“, in: *Anglia* LIII/1929 (N. F. Bd. XLI), S. 134–218.
- Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Festschrift für Kuno Fischer* (2 Bde.). Hrsg. von W. Windelband, Heidelberg: C. Winter's Universitätsbuchhandlung 1904/1905.
- Piper, Reinhard, „Begegnung mit Schopenhauer“, in: *Stationen. Piper-Almanach 1904 bis 1964*. München: R. Piper & Co. 1964, S. 486–489.
- [Platon]: *Platons Gorgias*. Übersetzt von F. Schleiermacher, neu hrsg. von O. Güthling, Leipzig: Philipp Reclam jun. 1882.
- Porikys, Gunnar, „Alois Riehl. Ein Potsdamer Philosoph und Bauherr“, in: *Potsdamer ARGUS-Auge* Nr. 17 (Januar 1993), S. 31/32.
- Prüfer, Arthur, „Richard Wagner über Schopenhauer“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 1/1912, S. 55–58.
- [Rée, Paul], *Psychologische Beobachtungen. Aus dem Nachlaß von \*\*\**. Berlin: Duncker 1875.
- Rée, Paul, *Der Ursprung der moralischen Empfindungen*. Chemnitz: Schmeitzner 1877.
- Rée, Paul, *Der Ursprung der moralischen Empfindungen*. Hrsg. und erläutert von H.-J. Pieper, H.-W. Ruckenbauer und M. Rumpf, Bonn: DenkMal Verlag 2005 [= NietzscheDenken, Bd. 4].
- Reininger, Robert, „[Selbstanzeige zu: *Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens*]“, in: *Kant-Studien* 27/1922, S. 233/234.
- [Reininger, *Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens*] Reininger, Robert, *Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens. Der Ertrag seiner Philosophie für die Ethik*. Wien/Leipzig: Braumüller 1922 (2., durchges. und erg. Aufl., ebd. 1925); ital. Ausg. u. d. T. *Nietzsche e il senso della vita* (Vorwort u. Übersetzung von J. Evola). Rom: Volpe 1971.
- Reininger, Robert, *Wertphilosophie und Ethik. Die Frage nach dem Sinn des Lebens als Grundlage einer Wertordnung*. Wien/Leipzig: Braumüller 1939.
- Reininger, Robert, „Geschichte der Philosophie als philosophische Wissen-

- schaft“, in: ders., *Philosophie des Erlebens*. Wien: Deuticke 1976, S. 31–40.
- Reininger, Robert, *Philosophie des Erlebens*. Ausgew., hrsg. u. eingel. von K. Nawratil, Wien: Deuticke 1976.
- Reininger, Robert, *Einführung in die Probleme und Grundbegriffe der Philosophie*. Auf Grund des nachgelassenen Manuskripts hrsg. von K. Nawratil, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978 [= *Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse*, Bd. 342].
- Renan, Ernest, *Dialogues et fragments philosophiques*. Paris: Lévy 1876 (dt. Ausg. u. d. T. *Philosophische Dialoge und Fragmente*. Leipzig: Koschny 1877).
- Ribbeck, Otto, *Friedrich Wilhelm Ritschl. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie* (2 Bde.). Leipzig: B. G. Teubner 1879/1881.
- Richter, Myriam, „Dem Wissenschafts-Kult aufs Maul geschaut. Richard M. Meyer (1860–1914) und die Tragfähigkeit germanistischen Denkens im universitären Raum“, in: *Zeitschrift für Germanistik* 1/2010, S. 186–204.
- Richter, Raoul, *Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk* (15 Vorlesungen gehalten an der Universität zu Leipzig). Leipzig: Verlag der Dürr'schen Buchhandlung 1903.
- [Richter, *Nietzsche*] Richter, Raoul, *Friedrich Nietzsche. Sein Leben und sein Werk* (16 Vorlesungen gehalten an der Universität zu Leipzig). 2., umgearb. und verm. Aufl., Leipzig: Verlag der Dürr'schen Buchhandlung 1909.
- Richter, Raoul, „[Rezension zu: Grützmaker, *Nietzsche*]“, in: *Deutsche Literaturzeitung* Nr. 17, XXXII. Jg., 29. April 1911, Sp. 1047.
- Richter, Raoul, *Essays*. Hrsg. von L. Richter, Leipzig: Meiner 1913.
- [Richter]: *Raoul Richter zum Gedächtnis*. Leipzig: Insel-Verlag 1914.
- [Riehl, *Nietzsche*] Riehl, Alois, *Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker*. Stuttgart: Frommann 1897 (Vierte, verbesserte und ergänzte Auflage, ebd. 1901) [= *Frommanns Klassiker der Philosophie*, Bd. 6].
- Riehl, Alois, *Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Acht Vorträge*. Leipzig: B. G. Teubner 1903.
- Rohde, Erwin, „[Besprechung zu: Nietzsche, *Geburt der Tragödie*]“, in: *Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, Nr. 21, Sonntagsbeilage v. 26. Mai 1872, S. 1 f.
- Rohde, Erwin, *Afterphilologie. Zur Beleuchtung des von dem Dr. phil.*

- Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff herausgegebenen Pamphlets: „Zukunftsphilologie!“. Sendschreiben eines Philologen an Richard Wagner. Leipzig: Fritzsch 1872.
- Rolleston, Thomas William, „Literature and Politics in Modern Germany“, in: *Hibbert Journal* XIII (Oktober 1914–Juli 1915), S. 82–88.
- Römer, Heinrich, *Nietzsche* (2 Bde.). Leipzig: Klinkhardt & Biermann 1921.
- [Russell, *Western Philosophy*] Russell, Bertrand, *History of Western Philosophy and its Connection with Political and Social Circumstances from the Earliest Times to Present Day*. London: Allen and Unwin 1946.
- Salaquarda, Jörg, „Nietzsche und Lange“, in: *Nietzsche-Studien* 7/1978, S. 236–260.
- Salis-Marschlins, Meta von, *Philosoph und Edelmensch. Ein Beitrag zur Charakteristik Friedrich Nietzsches*. Leipzig: C. G. Naumann 1897.
- Sanctis, Francesco de, „Schopenhauer e Leopardi“, in: *Rivista Contemporanea di Scienze, Lettere, Arti e Teatri* 6 (1858) 15, S. 369–408 (Wiederabdruck und Übersetzung in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 14/1927, S. 131–176 sowie S. 177–215).
- Schaefer, Dirk, *Im Namen Nietzsches. Elisabeth Förster-Nietzsche und Lou Andreas-Salomé*. Frankfurt (Main): Fischer 2001.
- Scharlitt, Bernard, „Über Nietzsches Polentum“, in: *Politisch-Anthropologische Revue* 5/1906, H. 1, S. 38–44.
- Scheib, Andreas, „Nietzsches Carmen. Anmerkungen zu einer Verirrung“, in: *Nietzsche-Studien* 37/2008, S. 249–254.
- Schlaf, Johannes, *Der „Fall“ Nietzsche. Eine „Überwindung“*. Leipzig: T. Thomas 1907.
- Schlaf, Johannes, „[Selbstanzeige zu: *Der ‚Fall‘ Nietzsche*]“, in: *Die Zukunft* 61/1907, S. 144/145.
- Schlaf, Johannes, *Die Kritik und mein „Fall Nietzsche“*. Ein Notruf. Leipzig: T. Thomas 1907.
- Schlick, Moritz, *Aphorismen*. Hrsg. von Blanche Hardy Schlick, Wien: Selbstverlag 1962.
- Schmidt-Losch, Ursula, *„ein verfehltes Leben“? Nietzsches Mutter Franziska*. Aschaffenburg: Alibri 2001.
- Schopenhauer, Arthur, *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Eine philosophische Abhandlung*. Rudolstadt: Hof-, Buch- und Kunsthandlung 1813 (Zweite, sehr verbesserte und beträcht-

- lich vermehrte Auflage, Frankfurt [Main]: J. C. Hermann'sche Buchhandlung, F. E. Suchsland 1847).
- Schopenhauer, Arthur, *Ueber das Sehn und die Farben. Eine Abhandlung.* Leipzig: J. F. Hartknoch 1816 (Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, ebd. 1854).
- Schopenhauer, Arthur, *Die Welt als Wille und Vorstellung. Vier Bücher, nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält.* Leipzig: F. A. Brockhaus 1819 (Zweite, durchgängig verbesserte und sehr vermehrte Auflage: *Erster Band, vier Bücher, nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält; Zweiter Band, welcher die Ergänzungen zu den vier Büchern des ersten Bandes enthält.* ebd. 1844).
- Schopenhauers, Arthur, „Nothwendige Rüge erlogener Citate“, in: *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* 18/1821, Nr. 10 (Februar), Sp. 74–76.
- Schopenhauer, Arthur, *Commentatio undecima exponens Theoriam Colorum Physiologicam, eandemque primariam*, in: Radius, Justus (Hrsg.), *Scriptores Ophthalmologici minores* (3. Bd.). Lipsiae [= Leipzig]: Voss 1830.
- Schopenhauer, Arthur, *Ueber den Willen in der Natur. Eine Erörterung der Bestätigungen, welche die Philosophie des Verfassers, seit ihrem Auftreten, durch die empirischen Wissenschaften erhalten hat.* Frankfurt (Main): S. Schmerber 1836 (Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, ebd.: J. C. Hermann'sche Buchhandlung, F. E. Suchsland 1854).
- Schopenhauer, Arthur, *Die beiden Grundprobleme der Ethik, behandelt in zwei akademischen Preisschriften von Dr. Arthur Schopenhauer, Mitglied der Königl. Norwegischen Societät der Wissenschaften. I. Ueber die Freiheit des menschlichen Willens, gekrönt von der Königl. Norwegischen Societät der Wissenschaften, zu Drontheim, am 26. Januar 1839. II. Ueber das Fundament der Moral, nicht gekrönt von der Königl. Dänischen Societät der Wissenschaften, zu Kopenhagen, den 30. Januar 1840.* Frankfurt (Main): J. C. Hermann'sche Buchhandlung, F. E. Suchsland 1841 (Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig: F. A. Brockhaus 1860).
- Schopenhauer, Arthur, *Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften* (2 Bde.). Berlin: Hayn 1851.
- [Schopenhauer, *Werke* (Gr)] *Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke in sechs Bänden.* Hrsg. von E. Grisebach, Leipzig: Reclam o. J. [= 1891].

- [Schopenhauer, *Werke (Gr-HN)*] *Arthur Schopenhauer's handschriftlicher Nachlaß* (4 Bde.). Hrsg. von E. Grisebach, Leipzig: Reclam [1891].
- [Schopenhauer, *Werke (GV)*] *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. In sechs Bänden [= 3 Bücher]. Genaue Text-Ausgabe mit den letzten Zusätzen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Max [Frisch-eisen-]Köhler.* Berlin: Globus Verlag o. J. [= 1902].
- [Schopenhauer, *Werke (Deu)*] *Arthur Schopenhauers sämtliche Werke.* Hrsg. von P. Deussen [nicht abgeschlossen], München: R. Piper & Co. 1911–1941.
- [Schopenhauer, *Briefwechsel Lindner*] *Der Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Otto Lindner.* Hrsg. von R. Gruber, Wien/Leipzig: A. Hartleben's Verlag 1913.
- [Schopenhauer, *HN*] Schopenhauer, Arthur, *Der handschriftliche Nachlaß* (5 Bde.). Hrsg. von A. Hübscher, Frankfurt (Main): Kramer 1966–1975 (darin *HN I = Die frühen Manuskripte 1804–1818*).
- [Schopenhauer, *Gespräche*] Schopenhauer, Arthur, *Gespräche.* Hrsg. von A. Hübscher, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann 1971.
- [Schopenhauer, *Werke (ZA)*] Schopenhauer, Arthur *Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden.* Hrsg. von A. Hübscher, Zürich: Diogenes 1977 [Text folgt der histor.-krit. Ausg. von A. Hübscher, 3. Aufl., Wiesbaden: Brockhaus 1972].
- [Schopenhauer, *Briefe*] Schopenhauer, Arthur, *Gesammelte Briefe.* Hrsg. von A. Hübscher, Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1978.
- [Schopenhauer, *Werke (Lö)*] Schopenhauer, Arthur, *Sämtliche Werke* (5 Bde.). Textkrit. bearb. u. hrsg. von W. Frhr. von Löhneysen, Frankfurt (Main): Suhrkamp 1986.
- Schopenhauer, Arthur, *Die Reisetagebücher.* Hrsg. von L. Lütkehaus, Zürich: Haffmans 1988.
- Schopenhauer, Arthur, *Der Briefwechsel mit Goethe und andere Dokumente zur Farbenlehre.* Hrsg. von L. Lütkehaus, Zürich: Haffmans 1992.
- [Schopenhauer, *Briefwechsel Brockhaus*] *Das Buch als Wille und Vorstellung. Arthur Schopenhauers Briefwechsel mit Friedrich Arnold Brockhaus.* Hrsg. von L. Lütkehaus, München: Beck 1996.
- [Schopenhauer, *Familien-Briefwechsel*] *Die Schopenhauers. Der Familien-Briefwechsel von Adele, Arthur, Heinrich Floris und Johanna Schopenhauer.* Hrsg. von L. Lütkehaus, München: dtv 1998.
- [Schopenhauer, Johanna] *Carl Ludwig Fernow's Leben.* Hrsg. von Johanna Schopenhauer, Tübingen: Cotta 1810.

- Schopenhauer, Johanna, *Sämmtliche Schriften* (24 Bde.). Leipzig: Brockhaus / Frankfurt (Main): Sauerländer 1830–1834.
- Schröder, Wilt Aden, „Fünf Briefe des Verlegers Eduard Eggers an Wilamowitz, betreffend die *Zukunftsphilologie!* und die *Analecta Euripidea!*“, in: *Eikasmos* XII/2001, S. 367–383.
- Schulze, Friedrich, *Der junge Nietzsche in den Jahren 1865–1869*. Leipzig: Koehler & Amelang 1941.
- Schulze, Gottlob Ernst, *Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik*. [Helmstedt: Fleckeisen] 1792.
- Schurz, Carl, *Lebenserinnerungen* (2 Bde.). Berlin: G. Reimer 1906/1907.
- Schwegler, Albert, *Geschichte der Philosophie im Umriß. Ein Leitfaden zur Uebersicht. Aus der „Neuen Encyclopädie für Wissenschaften und Künste“ besonders abgedruckt*. Stuttgart: Franckh 1847.
- Schwegler, Albert, *Geschichte der Philosophie im Umriß. Ein Leitfaden zur Übersicht*. Neue Ausg., durchgesehen u. ergänzt von J. Stern, Leipzig: Reclam o. J. [nach 1887].
- Seillière, Ernest, *Nietzsches Waffenbruder, Erwin Rohde*. Berlin: H. Barsdorf 1911.
- Sellien, Ewald, „[Rezension zu: Reiningger, *Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens!*]“, in: *Kant-Studien* 33/1928, S. 443/444.
- [Seneca]: *Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales* (2 Vols.). Ed. L. D. Reynolds, Oxford: Clarendon Press 1965.
- [Seneca, *Epistulae*] Seneca, *Epistulae morales ad Lucilium. Liber XVII et XVIII* (Lat./Dt.). Stuttgart: Reclam 1998.
- Seydel, Rudolf, *Schopenhauers philosophisches System dargestellt und beurtheilt*. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1857.
- Simmel, Georg, *Schopenhauer und Nietzsche. Ein Vortragszyklus*. München/Leipzig: Duncker & Humblot 1907.
- Sombart, Werner, *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*. München/Leipzig: Duncker & Humblot 1915.
- [Stadler, *Studien zum Wiener Kreis*] Stadler, Friedrich, *Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext*. Frankfurt (Main): Suhrkamp 1997.
- Stegmaier, Werner, „Ein Mathematiker in der Landschaft Zarathustras. Felix Hausdorff als Philosoph“, in: *Nietzsche-Studien* 31/2002, S.

- 195–240 (in erweiterter Form in: Hausdorff, *Gesammelte Werke*, Bd. VII: *Philosophisches Werk*. Berlin/Heidelberg: Springer 2004, S. 3–83).
- Stein, Ludwig, „Friedrich Nietzsche als ‚philosophischer Klassiker‘“, in: *Neue Freie Presse* (Morgenblatt), Nr. 11803, v. 3. Juli 1897, S. 1–3.
- Stein, Ludwig, *An der Wende des Jahrhunderts. Versuch einer Kulturphilosophie*. Freiburg i. Br./Leipzig/Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1899.
- Steinmann, Paul, „Nietzsche und der Weltkrieg“, in: *Wissen und Leben. Schweizerische Halbmonatsschrift* XVII. Bd. (1. Oktober 1916 – 15. März 1917), S. 83–93.
- Sternberg, Kurt, „[Rezension zu: Grüntmacher, *Nietzsche*]“, in: *Kant-Studien* 22/1918, S. 489–493.
- Storck, Karl, *E. Jaques-Dalcroze. Seine Stellung und Aufgabe in unserer Zeit*. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer 1912.
- Strauß, David Friedrich, *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet* (2 Bde.). Tübingen: C. F. Osiander 1835/1836.
- Strauß, David Friedrich, *Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntniß*. Leipzig: Hirzel 1872.
- Strecker, Karl, „Nietzsche und Overbeck“, in: *Das Literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* Jg. 10, H. 18 v. 15. Juni 1908, Sp. 1262–1272.
- Strümpell, Adolf, „Paul Julius Möbius“, in: *Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde* 32/1907, S. 486–492.
- Stummann-Bowert, Ruth, *Malwida von Meysenburg – Paul Reé. Briefe an einen Freund*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998.
- Stummann-Bowert, Ruth, „Versuch einer Neuordnung der journalistischen und essayistischen Arbeiten Malwida von Meysenbugs“, in: *Meysenbug, Ein Wegweiser*, S. 30–59.
- [Thyssen Stiftung]: *Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, Jahresbericht 2008/2009*. Köln: Fritz Thyssen Stiftung 2009.
- [Thyssen Stiftung]: *Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, Jahresbericht 2010*. Köln: Fritz Thyssen Stiftung 2011.
- [Ueberweg, *Grundriss*] *Friedrich Ueberwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie der Neuzeit von den Anfängen der Alterthumsstudien bis auf die Gegenwart*. Dritter Theil: *Die Neuzeit*, Zweiter Band: *Nachkantische Systeme und Philosophie der Gegenwart*. Achte, mit einem Philosophen- und Litteratoren-Register versehene Auflage, bearb. und hrsg. von M. Heinze, Berlin: Mittler und Sohn 1897.

- Universität Rostock: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Winter-Semester 1935/36 und Sommer-Semester 1936.* Seestadt Rostock: C. Hinstorff Verlag 1935.
- Universität Rostock: Personen- und Vorlesungs-Verzeichnis, Sommersemester 1945.* Seestadt Rostock: C. Hinstorff Verlag 1945.
- Vaihinger, Hans, *Nietzsche als Philosoph.* Berlin: Reuther & Reichard 1902.
- Vansca, Kurt, „Bartsch, Rudolf Hans“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Erster Band: *Aachen–Behaim.* Berlin: Duncker & Humblot 1953, S. 613/614.
- Verzeichnis der im Winter-Halbjahre 1902/03 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.* Leipzig: In Commission bei A. Edelmann Universitäts-Buchhändler 1902.
- Verzeichnis der im Sommer-Halbjahre 1905 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.* Leipzig: In Commission bei A. Edelmann Universitäts-Buchhändler 1905.
- Verzeichnis der im Winter-Halbjahre 1907/08 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.* Leipzig: In Commission bei A. Edelmann Universitäts-Buchhändler 1907.
- Verzeichnis der Vorlesungen an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin im Sommersemester 1911.* Berlin: Universitäts-Buchdruckerei von G. Schade (O. Francke) 1911.
- Vogel, Max Werner, „Chronik des Nietzsche-Kreises. Versuch einer Rekonstruktion“, in: Soller, Alois K. / Beatrix Vogel (Hrsg.), *Chronik des Nietzsche-Kreises München. Vorträge aus den Jahren 1990–1998.* Neuried: ars una 1999, S. 23–69 [= *Mit Nietzsche denken. Publikationen des Nietzsche-Kreises München*, Bd. 1]; als veränderter Separatdruck München: Allitera 2007 [= *Mit Nietzsche denken. Publikationen des Nietzsche-Forums München e. V.*, Sonderbd. 2].
- Volkelt, Johannes, *Arthur Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube.* Stuttgart: Frommann 1900 [= *Frommanns Klassiker der Philosophie*, Bd. 10].
- Volz, Pia Daniela, *Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit. Eine medizinisch-biographische Untersuchung.* Würzburg: Königshausen & Neumann 1990.
- Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommersemester 1909.* Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1909.
- Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommersemester 1912.* Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1912.

- Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Wintersemester 1912/13.*  
Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1912.
- Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Wintersemester 1914/15.*  
Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1914.
- Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommersemester 1916.*  
Rostock: Universitätsbuchdruckerei von Adlers Erben 1916.
- Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommerhalbjahr 1919.*  
Rostock: Rats- und Universitäts-Buchdruckerei Adlers Erben 1919.
- Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Rostock, Sommerhalbjahr 1921.*  
Rostock: Ww. H. Winterbergs Buchdruckerei 1921.
- [*Vorsokratiker I*] *Die Vorsokratiker*, Bd. 1. Auswahl der Fragmente und Zeugnisse, Übersetzung und Erläuterungen von M. L. Gemelli Marciano.  
Düsseldorf: Artemis & Winkler 2007.
- [*Vorsokratiker II*] *Die Vorsokratiker*, Bd. 2. Auswahl der Fragmente und Zeugnisse, Übersetzung und Erläuterungen von M. L. Gemelli Marciano.  
Düsseldorf: Artemis & Winkler 2009.
- Wagner, Richard, *Sämtliche Schriften und Dichtungen* (Volksausgabe) (16 Bde.) Leipzig: Breitkopf & Härtel [1911].
- Waismann, Friedrich, *Logik, Sprache, Philosophie*. Stuttgart: Reclam 1976  
(zuerst engl.: *The Principles of Linguistic Philosophy*. London/New York: Macmillan and St Martin's Press 1965).
- Weigelt, Georg, *Zur Geschichte der neueren Philosophie. Populäre Vorträge*. Hamburg: Meißner 1855.
- Werner, Alfred, „Nietzsche als Philosoph und die Philosophie unserer Tage“, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 30/1917 [= Bd. 23 N. F.], S. 66–77.
- Werner, Alfred, *Die Philosophie Friedrich Nietzsches*. München: Rösl & Cie. 1920 [= *Philosophische Reihe*, Bd. 3].
- Werner, Alfred, „Der Pseudo-Nietzsche“, in: *Aufbau* (New York), Vol. XVIII, Nr. 18, 2. Mai 1952, S. 7.
- Werner, Alfred, „Eine Erwiderung“, in: *Aufbau* (New York), Vol. XVIII, Nr. 22, 30. Mai 1952, S. 10.
- Wieser, Alfred R., *Die Geschichte des Faches Philosophie an der Universität Wien 1848–1938* (2 Bde.). Wien: Universität Wien 1950 [= unveröffentl. Dissertation].
- Wiesner-Bangard, Michaela / Ursula Welsch, *Lou Andreas Salomé. „... wie ich Dich liebe, Rätselleben“*. Stuttgart: Reclam 2008.

- [Wilamowitz-Moellendorff, *Zukunftsphilologie*] Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, *Zukunftsphilologie! eine erwidrung auf Friedrich Nietzsches „geburt der tragödie“*. Berlin: Gebr. Borntraeger 1872.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, *Zukunftsphilologie! Zweites Stück. eine erwidrung auf die rettungsversuche für Fr. Nietzsches „geburt der tragödie“*. Berlin: Gebr. Borntraeger 1873.
- [Wilamowitz, *Erinnerungen*] Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, *Erinnerungen 1848–1914*. 2. erg. Aufl., Leipzig: Koehler 1928.
- Wille, Bruno, *Lebensweisheit. Eine Deutung unseres Daseins in Aussprüchen führender Geister*. Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart: Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 1913.
- Wille, Bruno, *Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel. Beiträge zur Pädagogik des Menschengeschlechts*. Berlin: S. Fischer 1894.
- [Wittgenstein, VB] Wittgenstein, Ludwig, *Vermischte Bemerkungen. Eine Auswahl aus dem Nachlaß*. Hrsg. von G. H. von Wright, unter Mitarbeit von H. Nyman, Neubearbeitung des Textes durch A. Pichler, Frankfurt (Main): Suhrkamp 1994.
- Wolf, Jean-Claude (Hrsg.), *Eduard von Hartmann. Zeitgenosse und Gegenspieler Nietzsches*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006.
- Wollek, Christian, *Die lateinischen Texte des Schülers Nietzsche. Übersetzung und Kommentar*. Marburg: Tectum 2010.
- Wundt, Max, *Griechische Weltanschauung*. Leipzig: B. G. Teubner 1910 [= *Aus Natur und Geisteswelt*, Bd. 329].
- Wundt, Wilhelm, „Nachruf“, in: *Raoul Richter zum Gedächtnis*. Leipzig: Insel-Verlag 1914, S. 38–43.
- Zeeb, Tanja, „Die Wirkung Nietzsches auf die deutsche Gesellschaft der Jahrhundertwende“, in: *Nietzsche-Studien* 33/2004, S. 278–305.
- Ziegler, Theobald, *Friedrich Nietzsche*. Berlin: G. Bondi 1900 [= *Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien*, 1. Bd.].
- Zimmer, Robert, *Arthur Schopenhauer. Ein philosophischer Weltbürger*. München: dtv 2010.
- Zint, Hans, „Zum Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Goethe“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 8/1919, S. 184–197.
- Zint, Hans, „Giacomo Leopardi als Philosoph“, in: *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft* 28/1941, S. 196–243.

## Periodika und Nachschlagewerke zu Nietzsche

- [*Nietzsche-Chronik*] Friedrich Nietzsche. *Chronik in Bildern und Texten*. Im Auftr. der Stiftung Weimarer Klassik zusammengest. von R. J. Benders und S. Oettermann unter Mitarbeit von H. Reich und S. Spiegel, München/Wien: dtv 2000.
- [*Nietzsche-Handbuch*] Ottmann, Henning (Hrsg.), *Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2000.
- [*Nietzsche-Kommentar*] *Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken* (7 Bde.). Hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Berlin/Boston: de Gruyter 2012 ff. – Bisher erschienen: Bd. 1/1 (*Die Geburt der Tragödie*), Bd. 6/1 (*Der Fall Wagner / Götzen-Dämmerung*) und Bd. 6/2 (*Der Antichrist / Ecce homo / Dionysos-Dithyramben / Nietzsche contra Wagner*).
- [*Nietzsche-Lexikon*] Niemeyer, Christian (Hrsg.), *Nietzsche-Lexikon*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2009.
- [*Nietzsche-Studien*] *Nietzsche-Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche-Forschung*. Begründet von M. Montinari / W. Müller-Lauter / H. Wenzel, hrsg. von G. Abel / J. Simon / W. Stegmaier, Berlin/New York: de Gruyter 1972 ff.
- Nietzsche Wörterbuch* (4 Bde.). Hrsg. von der Nietzsche Research Group (Nijmegen) unter der Leitung von P. van Tongeren, H. Siemens und G. Schank, Berlin/New York: de Gruyter 2005 ff. – Bisher erschienen: Bd. 1 (Abreviatur – einfach).
- [*Nietzsche-Zeitgenossenlexikon*] Reich, Hauke, *Nietzsche-Zeitgenossenlexikon. Verwandte und Vorfahren, Freunde und Feinde, Verehrer und Kritiker von Friedrich Nietzsche*. Basel: Schwabe 2004 [= *Beiträge zu Friedrich Nietzsche*, Bd. 7].
- [*Nietzscheforschung*] *Nietzscheforschung. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft*. Hrsg. von V. Gerhardt und R. Reschke, Berlin: Akademie-Verlag 1994 ff.
- Nietzsches persönliche Bibliothek*. Hrsg. von G. Campioni, P. D'lorio, M. C. Fornari, F. Fronterotta und A. Orsucci, Berlin/New York: de Gruyter 2003.
- [*Nietzsches Werke*] Schaberg, William H., *Nietzsches Werke. Eine Publikationsgeschichte und kommentierte Bibliographie*. Basel: Schwabe 2002 [= *Beiträge zu Friedrich Nietzsche*, Bd. 4].

[WNB] *Weimarer Nietzsche-Bibliographie* (5 Bde.). Hrsg. von der Stiftung Weimarer Klassik, Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek, Stuttgart/Weimar: Metzler 2000–2002 [= *Personalbibliographien zur neueren deutschen Literatur*, Bd. 4].

## Periodika und Nachschlagewerke zu Schopenhauer

*Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft*. Kiel: Schmidt & Klauning 1912–1918 / Ansbach: Brügel 1919 / Heidelberg: Winter 1920–1925 / Leipzig: F. A. Brockhaus 1926 / Heidelberg: Winter 1927–1944.

[*Schopenhauer-Bibliographie* (Aul)] Aul, Joachim, *Schopenhauer-Bibliographie* (Mikrofiche-Ausg., Stand: Juli 1995). Egelsbach/Frankfurt (Main)/St. Peter Port: Hänsel-Hohenhausen 1996 [= *Deutsche Hochschulschriften*, Bd. 2266].

[*Schopenhauer-Bibliographie* (Hübscher)] Hübscher, Arthur, *Schopenhauer-Bibliographie*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1981.

*Schopenhauer-Jahrbuch*. Im Auftrag des Vorstandes der Schopenhauer-Gesellschaft hrsg. von M. Koßler, D. Birnbacher und H. G. Ingenkamp, Würzburg: Königshausen & Neumann, 1948 ff.

[*Schopenhauer-Lexikon*] *Schopenhauer-Lexikon. Ein philosophisches Wörterbuch nach Arthur Schopenhauers sämtlichen Schriften und handschriftlichem Nachlaß* (2 Bde.). Bearb. von J. Frauenstädt, Leipzig: F. A. Brockhaus 1871.

[*Schopenhauer-Literatur*] Laban, Ferdinand, *Die Schopenhauer-Literatur. Versuch einer chronologischen Uebersicht derselben*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1880.

[*Schopenhauer-Register* (Hertslet)] Hertslet, William Lewis, *Schopenhauer-Register, ein Hilfsbuch zur schnellen Auffindung aller Stellen, betreffend Gegenstände, Personen und Begriffe sowie der Citate, Vergleiche und Unterscheidungen, welche in Arthur Schopenhauer's Werken, ferner in seinem Nachlasse und in seinen Briefen enthalten sind*. Leipzig: F. A. Brockhaus 1890.

[*Schopenhauer-Register* (Wagner)] Wagner, Gustav Friedrich, *Encyklopädisches Register zu Schopenhauer's Werken nebst einem Anhang, der den Abdruck der Dissertation von 1813, Druckfehlerverzeichnis u. a. m. enthält*. Karlsruhe: Braun 1909 (neu hrsg. v. A. Hübscher, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann 1960).

[*Schopenhauer-Studien*] *Schopenhauer-Studien. Jahrbuch der Internationalen Schopenhauer-Vereinigung*. Wien: Passagen-Verlag 1988–1995.

Zitierte Bände der *Moritz Schlick Gesamtausgabe*

- [MSG A I/1] *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abt. I: Veröffentlichte Schriften, Bd. 1: *Allgemeine Erkenntnislehre*. Hrsg. und eingeleitet von Hans Jürgen Wendel und Fynn Ole Engler, Wien/New York: Springer 2009.
- [MSG A I/3] *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abt. I: Veröffentlichte Schriften, Bd. 3: *Lebensweisheit. Versuch einer Glückseligkeitslehre / Fragen der Ethik*. Hrsg. und eingeleitet von Mathias Iven, Wien/New York: Springer 2006.
- [MSG A I/4] *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abt. I: Veröffentlichte Schriften, Bd. 4: *Zürich – Berlin – Rostock. Aufsätze, Beiträge, Rezensionen 1907–1916*. Hrsg. und eingeleitet von Fynn Ole Engler, Dordrecht/Heidelberg/London/New York: Springer [in Vorbereitung].
- [MSG A I/6] *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abt. I: Veröffentlichte Schriften, Bd. 6: *Die Wiener Zeit. Aufsätze, Beiträge, Rezensionen 1926–1936*. Hrsg. und eingeleitet von Johannes Friedl und Heiner Rutte, Wien/New York: Springer 2008.
- [MSG A II/1. 2] *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abt. II: Nachgelassene Schriften, Bd. 1. 2: *Erkenntnistheoretische Schriften 1926–1936*. Hrsg. und eingeleitet von Johannes Friedl und Heiner Rutte, Wien/New York: Springer 2013.
- [MSG A II/3. 1] *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abt. II: Nachgelassene Schriften, Bd. 3. 1: *Der neue Epikur / Die Philosophie der Jugend*. Hrsg. und eingeleitet von Mathias Iven, Dordrecht/Heidelberg/London/New York: Springer [in Vorbereitung].
- [MSG A II/3. 2] *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abt. II: Nachgelassene Schriften, Bd. 3. 2: *Vorlesungen, Vorträge und Fragmente zur Ethik*. Hrsg. und eingeleitet von Mathias Iven, Dordrecht/Heidelberg/London/New York: Springer [in Vorbereitung].
- [MSG A II/3. 3] *Moritz Schlick Gesamtausgabe*, Abt. II: Nachgelassene Schriften, Bd. 3. 3: *Geschichte und System der Pädagogik*. Hrsg. und eingeleitet von Mathias Iven und Christian Hildebrandt, Dordrecht/Heidelberg/London/New York: Springer [in Vorbereitung].

### Stücke aus dem Nachlass von Schlick<sup>3</sup>

- „Aphorismen“, Inv.-Nr. 171, A. 175; Nr. 172, A. 176; Nr. 173, A. 177; Nr. 174, A. 178 sowie Nr. 175, A. 179; Nr. 176, A. 180–182; Nr. 177, A. 183–187, Nr. 178, A. 188.
- [*Der neue Epikur*] „Der neue Epikur. Was er vom Spiel des Daseins lehrte“, Inv.-Nr. 11, A. 27a.
- „Ethik und Kulturphilosophie“ (Typoskript einer Vorlesungsmitschrift aus dem Wintersemester 1935/36), Inv.-Nr. 44, B. 24.
- „Geschichte und System der Pädagogik“ (Manuskript einer Vorlesung aus dem Zwischensemester 1919), Inv.-Nr. 7, A. 12.
- „Im Morgendämmern [. . .]“, Inv.-Nr. 440, E. 34.
- „Kant“ (undatiertes Manuskript), Inv.-Nr. 15, A. 46.
- [*Ms Autobiographie*] „Autobiographie“ (handschriftlicher Lebenslauf, entstanden wahrscheinlich um 1920), Inv.-Nr. 82, C. 2a.
- [*Ms Curriculum vitae*] „Curriculum vitae“ (handschriftlicher Lebenslauf aus dem Jahr 1900), Inv.-Nr. 82, C. 1a.
- [*Ms Denker*] „Große Denker“ (Manuskript einer Vorlesung aus dem Wintersemester 1924/25), Inv.-Nr. 15, A. 45.
- [*Ms Erkenntnistheorie*] „Grundzüge der Erkenntnistheorie und Logik“ (Manuskript einer Vorlesung aus dem Wintersemester 1911/12), Inv.-Nr. 3, A. 3a.
- [*Ms Festrede Reininger*] „Festrede zum 60. Geburtstag von Robert Reininger“ (geschrieben zum 28. September 1929), Inv.-Nr. 10, A. 26.
- [*Ms Grundfragen der Ethik*] „Grundfragen der Ethik“ (Manuskript einer Vorlesung aus dem Wintersemester 1912/13), Inv.-Nr. 4, A. 4a.
- [*Ms Grundzüge der Ethik*] „Vorlesung über Ethik“ (Manuskript einer Vorlesung aus dem Sommersemester 1920), Inv.-Nr. 12, A. 29a.
- [*Ms Notizheft 1*] Notizheft 1 (Aufzeichnungen aus den Jahren 1910–1912), Inv.-Nr. 180, A. 193.

<sup>3</sup> Die Nummerierung und Betitelung der hier aufgeführten Nachlassstücke (der Briefwechsel wird nicht gesondert ausgewiesen) basieren auf dem von Reinhard Fabian im Jahre 2007 für das *Wiener-Kreis-Archiv* (Noord-Hollands Archief, Haarlem/NL) erarbeiteten *Inventarverzeichnis des wissenschaftlichen Nachlasses von Moritz Schlick* (online abrufbar unter: [www.moritz-schlick.de](http://www.moritz-schlick.de)).

- [*Ms Notizheft 10*] Notizheft 10 (Aufzeichnungen aus den Jahren 1915–1919), Inv.-Nr. 148, A. 215.
- [*Ms Philosophie der Gegenwart*] „Philosophie der Gegenwart“ (Manuskript einer Vorlesung aus dem Wintersemester 1923/24), Inv.-Nr. 14, A. 44.
- [*Ms Sinn des Lebens*] „Der Sinn des Lebens“ (Manuskript eines Vortrages vom 25. Februar 1921), Inv.-Nr. 18, A. 71a.
- [*Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre I*] Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre I (begonnen am 27. 12. 1898), Inv.-Nr. 156, A. 110.
- [*Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre II*] Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre II, Inv.-Nr. 157, A. 112.
- [*Ms Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre III*] Vorarbeiten zur Glückseligkeitslehre III, Inv.-Nr. 157, A. 113.
- [*Ms Vorlesung Nietzsche*] „Nietzsche“ (Manuskript einer Vorlesung aus dem Wintersemester 1912/13), Inv.-Nr. 5, A. 6a.
- [*Nachruf Reininger*] [verschiedene Autoren] Nachrufe auf Moritz Schlick (1936/37), Inv.-Nr. 87, C. 31-12.
- [*Protokoll Ethik*] [verschiedene Autoren] Protokoll der Übungen bei Herrn Prof. Dr. Moritz Schlick, WS 1922/23. Thema: Ethik, Inv.-Nr. 48, B. 28-1.
- [*Ts Aufgabe Philosophie der Gegenwart*] „Die Aufgabe der Philosophie der Gegenwart“ (Manuskript der Antrittsvorlesung an der Universität Rostock, 29. Juni 1911), Inv.-Nr. 1, A. 2a.